Nr. 3444
22.

Neue Theologische Annalen

1808.

Herausgegeben

von

D. Ludwig Wachler,

Professor der Theologie und der Geschichte zu Marburg.

Zweyter Band.

Marburg,

in der Expedition der N. Theol. Annalen.

(In Commiss. bey J. A. Barth in Leipzig; und bey J. Ch. Hermann in Frankfurt a. M.)

KGENERED
UNIVERS.
ZVHALLE

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13110055-14/fragment/page=00000006

Vorrede.

Weniger um die verspätete Erscheinung der lezten Hefte der N. theolog. Annalen zu entschuldigen und auf die sehr wahrscheinliche Veränderung des Druckorts und des Verlegers vorzubereiten, obgleich beides hinreichende äussere Veranlassung zu einer Vorrede enthält, als vielmehr um sich über Plan und Zweck dieser theologischen Zeitschrift bündig zu erklären, manchen hierüber obwaltenden Misverständnissen zu begegnen, vielerley Anfragen auf Einmal zu beantworten und zahlreiche Vorwürfe, welche auf den Herausgeber gefallen sind, abzuweisen, entschloß ich mich zu einer vertraulichen und offenherzigen Mittheilung an das Publicum der theologischen Annalen, welche vielleicht von Vielen schon längst erwartet worden ist.

Es ist äusserst schwer auf Massen zu wirken, besonders da, wo es moralische und literärische Cultur gilt; der Kreis, in welchem eigentliche Bildung herrscht oder volle Empfänglichkeit für Bildung statt findet, ist ungleich kleiner, als Gelehrte und Schriftsteller

zu ahnden und sich selbst zu gestehen pflegen; der höhere Gesichtspunct, aus welchem Literatur, Sittlichkeit und alles Edlere des Menschenlebens betrachtet werden sollte, ist durch äussere Umgebungen und ihrem ganzen furchtbaren Gewichte nach oft räthselhafte Zufälle oder durch innere geheimnißvolle Gemüths-Revolutionen, den mannigfaltigsten Verengungen und Verdunkelungen ausgesetzt: besonders zeigt die Erfahrung, daß ein beträchtlicher Theil derjenigen, welche sich der Theologie widmen, sobald sie in das Geschäftsleben eingetreten sind, für die ernsteren und gründlicheren Studien ihres Faches minder lebhaften Eifer und minder rege Liebe unterhalten, als zur völligen Befriedigung der an ihren Stand ergehenden Forderungen dringend nöthig ist. Eins der bequemsten und wirksamsten Mittel, um dem Zeitgeiste auf der einen Seite zu huldigen und nachzuhelfen, auf der andern Seite entgegen zu arbeiten, scheinen Zeitschriften zu seyn; und diese Ueberzeugung war es, welche mich die durch Hassenkamp's Tod und freundschaftliches Vermächtniß dargebotene Gelegenheit, auf ein gemischtes theologisches Publicum durch eine theologische Zeitschrift Einfluß zu erhalten, mit jugendlichem Enthusiasmus ergreifen lies.

Vereinigung gründlicher Gelehrsamkeit mit leichterer paränetischer Einwirkung zum Theil durch anschauliche ermunternde oder warnende

Bey-

Beyspiele; Ausheben dessen aus den theologischen Kenntnissen und aus den neuesten Bearbeitungen derselben, was der Mehrheit Noth thut, ohne deswegen Kritik für die Wissenschaft und für die, welche diese pflegen, zu vernachlässigen: Beförderung des Fortschreitens mit der theologischen Literatur des Zeitalters auf eine nicht allzugroße Anstrengung erforderliche Weise; dieß waren die Grundsätze, welche ich zu befolgen suchte und mit welchen die Mitarbeiter einverstanden waren. Sie sind in den folgenden Regeln näher entwickelt und verdeutlicht:

1) Die Recensionen in den theol. Annalen werden für das Publicum gearbeitet, um dasselbe zu orientiren, um es weiter zu bringen in Einsicht, um es auf Gebrechen intellectueller oder moralischer Art aufmerksam zu machen, damit ein oder der andere Leser von Eifer ergriffen werde, nach Kräften zu bessern und zu helfen. Der größere Theil dieses Publicums besteht aus Geschäftsmännern, welche zwar allerdings mit der theologischen Gelehrsamkeit bekannt gemacht oder erhalten werden müssen, sich aber doch für das Historische oder Praktische, z. B. für homiletische, liturgische, asketische Bücher mehr interessiren; dieses Bedürfniß der Mehrheit darf nicht aus dem Auge gelassen werden. Wenn ein guter Prediger durch Popularität im Großen gemeinnützig wirken und zugleich das gebildetere, etwas Höheres als der gutmüthige große

Hause

Haufe fordernde Publicum befriedigen kann; warum sollte eine zunächst für Geschäftsmänner berechnete Zeitschrift nicht auch auf Leser aus dem eigentlichen Gelehrtenstande Anspruch machen können? — Zugleich wird für die Schriftsteller gearbeitet, jedoch so daß das Publicum darüber nicht vergessen wird. Dieses muß seinen Mann aus der Recension kennen lernen; was dem Verfasser einer Schrift zum Ruhme gereicht, werde für das Publicum eine erhebende und erfreuliche Anschauung; was an dem Buche getadelt, berichtigt, gebessert wird, gereiche dem Publicum zur Warnung, Besserung, Veredelung.

2) Schriften, welche für den Gelehrten und für den theolog. Geschäftsmann gleich interessant sind, verdienen eine ausführlichere Anzeige. Nur mittelmäßige Bücher lassen sich kurz abfertigen; bey guten und schlechten ist Kürze (so relativ diese auch immer seyn mag) kaum zulässig. Ueberhaupt sollen Recensionen weder Geburts- noch Todesscheine seyn.

3) Angehenden Schriftstellern gebührt eine besondere Aufmerksamkeit, ohne daß man sich deswegen zum Corrigiren schülerhafter Uebungsversuche verbindlich macht. Sie verdienen entweder Ermunterung, oder es kann ihre Besserung beschleunigt werden; und auch über ein an sich unbedeutendes Buch läßt sich eine lehrreiche und anziehende Recension abfassen. So wie es wohl überhaupt ein Merkmal

der

der Güte einer literärisch-kritischen Zeitschrift seyn dürfte, wenn sie mehr des in den Recensionen herrschenden selbstständigen Geistes als der Wichtigkeit der recensirten Bücher wegen gelesen und geachtet wird.

4) Wird für Befriedigung der Bedürfnisse des gelehrten Theologen und des theologischen Geschäftsmannes ziemlich gleich gesorgt, so sind vorzüglich auch die jüngeren bildungsfähigen Leser zu berücksichtigen, weil das, was diesen frommt, sicher auch den älteren und reiferen Lesern willkommen seyn wird, wenn es rechter Art ist und mit Geist und Kraft dargestellt wird. Daher kann ein großer Theil der philosophischen Bücher unserer Zeit in den theologischen Annalen nicht unangezeigt bleiben; aber die Beurtheilung derselben wird Männern überlassen, welchen theologische Gelehrsamkeit nicht fremd ist und die schwerlich Gefahr laufen, sich über das, was auf Theologie keine Beziehung hat, breit vernehmen zu lassen, einer einseitigen Schulansicht sich hinzugeben und über Ephemeren großes Geschrey zu erheben.

Von Pflichten und Verbindlichkeiten der Recensenten kann und soll hier nicht die Rede seyn; meine individuelle Lage gebietet mir aber, etwas hinzu zu fügen, worüber ich lieber hätte schweigen mögen. Als ich die Fortsetzung der theolog. Annalen übernahm, trat ich in viele von dem vorigen Redacteur eingegangene Verbindnngen ein, welche sich nicht so schnell,

als sie Misfallen erregten, aufgeben ließen. Bey einigen übrigens sehr achtungswerthen Gelehrten, welche theils schon Antheil an der Zeitschrift hatten, theils damals erst nahmen, wurde früher oder später eine Abweichung von dem Plane und Geiste der Zeitschrift wahrgenommen. Es würde also hart seyn, den Redacteur für jede einzelne Recension verantwortlich machen zu wollen. Er ist sich des ernsten, redlichen Willens bewußt, tüchtige Mitarbeiter gesucht zu haben; und es ist ihm gelungen, sehr viele allgemein geachtete Gelehrte für sein Institut zu gewinnen. Das theologische Publicum hat ihm auf mannigfache Weise sein Interesse für diese Zeitschrift zu erkennen gegeben; und es liegt auch nicht die kleinste Uebertreibung in der Behauptung, daß durch die N. theol. Annalen viel gemeinnützig-Gutes gestiftet worden ist. Hierin finde Jeder meine Rechtfertigung wegen der fortgesetzten Redaction dieses Journals, ob ich gleich mich von der theologischen Studien immer mehr entfernen und den größten Theil meiner Zeit und Kräfte der Beschäftigung mit Geschichte und Literatur hingeben mußte. Der Universitäts-Gelehrte hat die unerlaßliche Pflicht, von jeder seiner literärischen Unternehmungen öffentliche Rechenschaft abzulegen; möge ich hiermit diese Pflicht in den Augen des rechtlichen Mannes erfüllt haben.

Ueber den Ton in den theol. Annalen ist nicht selten Klage geführt worden und es kann

seyn,

seyn, bisweilen mit vollem Rechte; gegenseitig eingegangene Verbindlichkeiten erlauben dem Redacteur nicht, in fremden Arbeiten wegzustreichen oder zu ändern. Auf eigene Rechnung kann nur das kommen, was unter eigenem Namen gedruckt worden ist. Und hier gestehe ich gerne, daß ich bey aller Duldung im gesellschaftlichen Leben einen entschiedenen Widerwillen gegen unduldsame oder vornehm auf die gemeine (d. h. vernünftig gebildete und nach vernünftiger Einsicht strebende) Christenwelt herabblickende Seher, Schwärmer, Mystiker und Consorten habe; alle zweydeutige Höflichkeit würde bey diesen nichts fruchten, denn ihr Geist ist verschlossen gegen alles, was aus der sogenannten argen Welt auf ihn wirken will; durchgreifende Derbheit, Wahrheit ohne Schminke ist Pflicht gegen das Publicum, welches gewarnt und gegen die feinsten aller Verführungskünste sicher gestellt werden soll. Wer dieß nicht verträgt, mag immerhin solche Blätter überschlagen oder, wenn's nicht anders seyn kann, diese Zeitschrift gar nicht lesen!

In den theologischen Nachrichten werden Notizen aller Art, welche sich auf Religion und Kirche, besonders in den neuesten Zeiten beziehen, niedergelegt. Sie enthalten viele wichtige Actenstücke und manche Bemerkungen, welche mehr als vorübergehenden Werth haben. Viele Erinnerungen an frühere Zeiten sind dem Historiker und Literator willkommen; die Ausstellung vergessener Thorhei-

ten

ten oder verdeckter Verirrungen thun für die Gegenwart kräftige Dienste; bisweilen ist auch wohl Condescendenz zu den Wünschen und Bedürfnissen der minder Gebildeten verzeihlich, damit selbst diese gewonnen und beyläufig ihr Sinn für das Edlere erweckt u. erhalten werde.

Die blos durch den auf den 12. Junius ausgeschriebenen und d. 2. Julius eröfneten Reichstag, dem ich als Deputirter des Werra Departements beywohnen mußte, unterbrochenen theologischen Annalen werden nun regelmäßig fortgesetzt: vermuthlich von 1809 an in dem Verlage eines soliden Buchhändlers, mit welchem ich in Unterhandlung stehe; dem October-Hefte wird hierüber eine Bekanntmachung beygefügt werden.

Da die Postfreyheit, welche das Institut ehemals genoß, nicht fortdauert, so ersuche ich meine Correspondenten, mir so viel möglich alles durch Buchhandlungen zu übersenden, welche Briefe und Pakete entweder an die Herren Barth in Leipzig und Hermann in Frankfurt a. M. oder an die Kriegersche Buchhandlung in Cassel abgeben können. Besonders bitte ich recht sehr, mich mit Ueberschickung von Predigten und kleinen Schriften durch die Post, so wie mit unnöthigen Anfragen, Bitten und Erinnerungen zu verschonen.

Cassel d. 11ten August 1808.

D. Ludwig Wachler.

Er-

Erfreuliche Nachricht für Theologen und Schullehrer.

Unter d. 1. August kamen des Freyhrn v. Wendt bischöfl. Gnaden, der General-Vicar v. Gudenow, der Gen. Vicar Dammers aus Paderborn, der Abbt Jenke aus Helmstädt, der Canzler Niemeyer aus Halle, und der Cons. Rath und Professor Wachler aus Marburg zusammen, um gemeinschaftlich zu überlegen, ob nicht von Sr. Königl. Maj. eine Milderung des Conscriptionsgesetzes für die Candidaten des Predigt- und Schullehreramtes sämmtlicher Confessionen zu erreichen sey. Man vereinigte sich dahin, daß eine dem Misbrauche allzusehr unterworfene allgemeine Exemtion nicht erbeten werden sollte, sondern daß man sich vielmehr dahin zu beschränken habe, für solche Subjecte, denen die oberen Behörden ein vollgültiges Zeugniß ihrer Geschicklichkeit und Moralität ertheilen können, sie möchten schon angestellt oder noch im Studiren begriffen seyn, Dispen-

pensation vom Militärdienste zu bewirken. An der zweyten Conferenz d. 2. Aug. nahmen Superint. Rommel aus Cassel und Probst Rötger aus Madeburg Theil. Die Entwürfe zu einer Adresse an den König, so wie an den Minister des Innern und der Justiz und des Kriegs wurden vorgelesen und genehmigt.

Auf die unter A abgedruckte Adresse an des Königs Maj., welche durch eine Deputation dem Minister des Innern überreicht wurde, erfolgte die Resolution unter B.

Die Folgen dieser Verfügung können nicht anders als höchst wohlthätig seyn. Die Vorgesetzten werden zuverlässig mit der strengsten Gewissenhaftigkeit ihre Zeugnisse ausstellen, die Studirenden werden von neuem Eifer für ihre Studien beseelt werden, gute Köpfe und Jünglinge von Bildung werden sich einem Stande widmen, der vom Regenten so ehrenvoll ausgezeichnet wird, und die Nation wird sich auf diese Weise trefflicher Prediger und Lehrer zu erfreuen haben, unter welche sich Unwürdige so leicht nicht drängen können. Weitere Bemerkungen behält sich der Herausgeber auf seine Schrift: Ueber Literatur und Conscription, vor.

A.

Adresse an Se. Majestät den König.

Sire!

Die Unterzeichneten wagen es, sich im Namen der Geistlichkeit und des Schullehrerstandes der drey christlichen Confessionen, dem Throne Eurer Königlichen Majestät in einer Angelegenheit

zu

zu nahen, von welcher sie überzeugt sind, daß sie eben so wichtig für das gemeinschaftliche Vaterland als für die erhabene Person seines Regenten ist.

Eure Königliche Majestät haben auf die mannigfaltigste Weise zu erkennen gegeben, welchen Werth Sie auf die Liebe und das Vertrauen Ihres Volks setzen. Eine milde und gerechte Regierung, deren sich die Nation jezt schon zu erfreuen hat, wird auch Eurer Majestät die treueste Ergebenheit Ihrer Unterthanen sichern. Aber es bleibt gleichwohl von der höchsten Wichtigkeit, daß solche Gesinnungen auch schon früh in das Herz der Jugend durch ihre Lehrer, und in das Herz des Volks durch die Religionsdiener gepflanzt und darin ernährt werden. Darum ist die Bildung des Standes der Schullehrer und der Diener der Kirche von dem höchsten Interesse für den Staat. Nur von wohl unterrichteten, geschickten, moralischen und selbst von Liebe zum König und der Constitution durchdrungenen Männern läßt sich ein solcher Einfluß erwarten.

In dem Reich Eurer Königlichen Majestät findet sich ein seltener Verein von Anstalten, um diesen doppelten Stand aufs zweckmäßigste zu bilden. Das Königreich Westphalen hat die blühendsten Schulen, berühmte Universitäten, und sehr vorzügliche Seminarien. Aber wir fürchten, daß ein großer Theil der bildsamsten Subjecte ihnen verloren gehen, oder sie nicht mehr besuchen werden, wenn Eure Königliche Majestät nicht geruhen sollten, für den Stand der Geistlichen und Schullehrer von der Strenge des Conscriptionsgesetzes etwas nachzulassen, und den traurigen Folgen zeitig zuvor zu kommen, welche man bereits in Frankreich an dem Mangel guter Schullehrer und Prediger wahrnimmt. Dieser Mangel

hat selbst den erhabenen Bruder Eurer Königlichen Majestät veranlaßt, denen, welche in den Schulen und Seminarien Neigung zeigten, sich dem öffentlichen Unterrichte und geistlichen Stande zu widmen, Dispensation von der Conscription zu ertheilen. In Teutschland sind gewöhnlich die, welche diesen Stand wählen, unbegütert, sie haben also keine Mittel, einen Stellvertreter zu bezahlen. Es werden folglich wenige Eltern geneigt seyn, ihre Kinder aufs Ungewisse studiren zu lassen. Die, welche physische Gebrechen von dem Militärstande ausschliessen, können zwar für manche andere Geschäfte brauchbar seyn, aber für den Stand öffentlicher Lehrer und Prediger sind auch sie untauglich.

Wir sind indeß weit entfernt, eine allgemeine Ausnahme für die Candidaten dieses Standes von Eurer Königl. Majestät erbitten zu wollen. Sie würde gemisbraucht werden, und nur Veranlassung geben, daß der Stand mit unnützen Mitgliedern überladen würde. Wir beschränken uns daher nur auf den Wunsch, daß denen, welche diesen Stand wählen, und durch die, mit ihnen vorzunehmenden, strengsten Prüfungen, so wie durch die Unbescholtenheit ihres Betragens hinlänglich bewiesen haben, daß sie vorzüglich geschickt und würdig sind, das Volk und die Jugend zu unterrichten, im Fall sie das Loos der Conscription treffen sollte, die Hofnung erhalten werde, in ihrem Beruf bleiben zu können, auf welchen sie sich viele Jahre hindurch mühsam vorbereitet haben. Es ist nicht so leicht für diese Stellen brauchbare Männer zu finden, als es scheint, zumal nur wenige Prediger und Schullehrer so gut bezahlt sind, um ein sehr allgemeines Interesse für diesen Stand erwarten zu können.

Wir

Wir wagen es, in dieser Hinsicht Eurer Königlichen Majestät ehrerbietigst das vorzulegen, was wir, wiewohl verschieden in der äußern Kirchengesellschaft, dennoch beseelt von dem Interesse der ganzen Kirche und des Vaterlandes und brüderlich in Einem Geiste vereinigt, für das Wünschenswürdigste halten müssen.

Der Conscription selbst und dem Ziehen des Looses muß jeder Staatsbürger ohne Ausnahme unterworfen bleiben. Trift aber das Loos solche noch nicht ordinirte Candidaten (Aspirants au St. Ministère) des geistlichen Standes, oder solche Lehrer in höheren und niederen Schulen, von welchen die Bischöfe oder deren Vicarien, die Universitäten, die Consistorien, die Direction (Directeurs en chef) der hohen Schulen und Seminarien, welche dafür verantwortlich zu machen sind, auf Pflicht und Gewissen bezeugen können, daß sie bey ihrem vorzüglichen Fleiß und bey ihren Kenntnissen ein wahrer Verlust für die Kirche und den Lehrstand seyn würden, so werden Eure Königl. Majestät sich den allgemeinsten Dank der Nation erwerben, wenn solchen Subjecten die Erlaubniß ertheilt wird, ihre Laufbahn fortzusetzen, und ihr Schulamt beybehalten zu können. Eure Majestät werden dadurch dem Volk laut erklären, daß sich die Religion und der öffentliche Unterricht Ihres besonderen väterlichen Schutzes zu erfreuen habe.

Man könnte zwar einwerfen, daß noch nach 5 Jahren jeder zu seinem vorigen Geschäft zurückkehren könne. Aber der Weisheit Eurer Königl. Majestät dürfen wir es nicht erst bemerklich machen, daß, nach einem fünfjährigen Militärdienst, nicht mehr die vorigen Fähigkeiten, das Interesse für den geistlichen Stand und das Lehrgeschäft zu erwarten ist, daß aber auch hierin die Meinung

des

des Volks geschont werden muß, welches theils verlangt, daß sich die Geistlichen durch keine weltliche Geschäfte zerstreuen sollten, theils in den Städten und auf dem Lande einen Lehrer, der sich um ihre Kinder schon verdient gemacht hat, nicht ohne die schmerzlichste Empfindung zu einem Stande gezwungen sehen würden, der seiner Neigung entgegen ist.

Je heiliger uns die Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß in dem Reich Eurer Königl. Majestät der Stand, welcher unmittelbar auf die Bildung des Volks und der nächsten Generation wirkt, seines hohen Berufs würdig bleibt, desto mehr haben wir es für unsre Schuldigkeit gehalten, diesen wichtigen Gegenstand an das Herz unsers geliebten Souverains zu legen.

Wir erwarten die Gewährung unserer Bitte mit Zuversicht und verharren in tiefster Devotion.

Cassel d. 3. Aug. 1808.

Cassel le 10. Aout 1808.

reux, et de leur laisser dans l'ave-
ait connoître, Monsieur, qu'Elle
qui se destinent a l'Etatde Mini-
les l'instruction de la jeunesse.

Enregistrement du départ. 2me Aoute No. 44.

t prévenir l'abus, qu'on pourroit
1er Septembre prochain un Etat
ndique dans chacune de ses colon-
s quels Vous aurez à solliciter les

éveloppés, que je soumettrai à Sa

ntérieur.

Siméon.

B.

Ministère de la Iustice et de l'Interieur.

Cassel le 10. Aout 1808.

Sa Majesté, toujours animée du soin de rendre Ses peuples plus heureux, et de leur laisser dans l'avenir des gages précieux de Son amour et de Sa sagesse m'a fait connoître, Monsieur, qu'Elle accorderoit l'exemption du service militaire à ceux des jeunes Clercs, qui se destinent a l'Etatde Ministre des Eglises, et aux jeunes gens, qui ont pour but de leurs études l'instruction de la jeunesse.

Enregistrement du depart. 2me Aout No. 44.

Pour mettre en éxécution les vues paternelles de Sa Majesté et prévenir l'abus, qu'on pourroit faire de Ses bontés, Vous devez m'addresser pour cette année avant le 1er Septembre prochain un Etat conforme au modèle ci-joint, contenant les renseignemens, qu'il indique dans chacune de ses colonnes. Vous annoterez surtout avec beaucoup de soin ceux, pour les quels Vous aurez à solliciter les faveurs de l'exemption.

Ce sera sur l'examen de ces états et des motifs qui y seront développés, que je soumettrai à Sa Majesté les décrets à rendre en faveur de ces individus.

Recevez, Monsieur, l'assurance de ma parfaite considération.

Le Ministre de la Iustice et de l'Intérieur.

(Signé) Siméon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13110055-14/fragment/page=00000022

Etat

des jeunes Clercs et Etudiants, pour les quels on sollicite l'exemption du service militaire.

Nom et prénoms de l'Etudiant.	Epoque de sa naissance.			Domicile de ses père et mère.	Annotations sur l'Etudiant.			
	Jour	mois	an		Etat au quel l'Etudiant se déstine.	Travail dont il s'occupe.	Succès qu'il a obtenu.	Tems approximatif, dont il a encor besoin pour terminer ses études.

sollicite l'exemption du service

otations sur l' Etudiant.

ravail l s'occupe.	Succès qu'il a obtenu.	Tems approximatif, dont il a encor besoin pour terminer ses études.

Neue Theologische Annalen.

Julius 1808.

Reden an die teutsche Nation durch J. G. Fichte. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1808. 490 S. 8.

So verschieden man auch von dem ehrwürdigen Verf. dieser Schrift über die Principien des Wissens denken mag, und wenn man sich auch nicht überzeugen könnte, daß eine vernichtete Nation durch das Mittel, welches er empfiehlt, Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit erhalten könne, die Hofnung dieser Möglichkeit, welche ihn belebt, der hohe und heilige Ernst, mit dem er die jedem Teutschen wichtige Angelegenheit betreibt, die Genialität seiner Ansichten, die vielfache Wahrheit seiner Behauptungen und die Kraft und Behutsamkeit der Darstellung, dieses alles wird jeden Leser, der noch Glauben hat an sich selbst und an sein Volk, unwiderstehlich anziehen und Hofnung und Muth von neuem aufregen. Wo noch so viele Kraft des innern Beharrens und Bestehens aufgewiesen werden kann, wie der Verf. seinen Zeitgenossen aufzeiget, darf keiner verzagen, wenn das Schattenreich der Selbstsucht durch seine höchste Entwickelung sich die nothwendige Vernichtung bereitete. Froher und zuversichtlicher soll jeder aufblicken, weil nur nach einer solchen Vernichtung für das Bessere Raum werden konnte.

Möchte der Verf. den Zweck seiner Reden überall erreichen, Muth und Hofnung bringen in die Zerschlagenen, Freude verkünden in die tiefe Trauer, und über die Stunde der Bedrängniß leicht und sanft hinüber leiten. Wie die Morgenröthe der neuen Welt schon angebrochen und die Spitzen der Berge vergoldet und vorbildet den Tag, der da kommen soll, so gelinge es ihm, die Strahlen dieser Morgenröthe fassend, und sie verdichtend zu einem Spiegel, in welchem die trostlose Zeit sich erblicke, sie zu überzeugen, daß sie noch da ist, und in ihm ihr wahrer Kern sich ihr darstelle, und die Entfaltungen und Gestaltungen desselben in einem weissagenden Gesichte ihr vorüberfahrend, die herrlichere Gestalt, zu der sie erwachsen soll, zu entwickeln.

Das vorgeschlagene Mittel der Erhaltung einer teutschen Nation ist eine durchaus neue, noch nie also bey irgend einer Nation dagewesene, National-Erziehung der Teutschen. Es soll in derselben nicht, wie bisher, auf den freyen Willen des Zöglings gerechnet werden, als welches Rechnen für den ersten Irrthum der bisherigen Erziehung, und das deutliche Bekenntniß ihrer Ohnmacht u. Nichtigkeit mit vollem Rechte erklärt wird; sondern sie soll ein festes Wollen erzeugen, das in der Nothwendigkeit aufgegangen ist. „Dadurch, sagt der Verf. sehr wahr, hat die bisherige Zeit gezeigt, daß sie von Bildung zum Menschen weder einen rechten Begriff, noch die Kraft hatte, diesen Begriff darzustellen, daß sie durch ermahnende Predigten die Menschen bessern wollte, und verdrießlich war, wenn diese Predigten nichts fruchteten." Um diesen nicht weiter schwankenden Willen nach einer sichern und ohne Ausnahme wirksamen Regel hervorzubringen, wird eine sichere und besonnene Kunst erfordert, ein so inniges Wohlgefallen am Guten ohne Rücksicht auf das

Nütz-

Nützliche hervorzubringen, daß man dadurch getrieben werde, es in seinem Leben darzustellen. Dieses Wohlgefallen setzet in der Person desjenigen, welcher davon ergriffen werden soll, das Vermögen voraus, selbstthätig ein Bild eines Zustandes, der um seiner selbst willen als gut begehrt werde, zu entwerfen. Bey der neuen Erziehung muß also davon ausgegangen werden, dieses Vermögen des geistigen Bildens in Thätigkeit zu setzen und zu entwickeln. Da diese zu entwickelnde Thätigkeit eine Thätigkeit nach Regeln ist, welche durch dieselbe unmittelbar zum Bewußtseyn kommen müssen, so bringt diese Thätigkeit Erkenntniß allgemeiner und nothwendiger Gesetze hervor. Die Bildung dieser Thätigkeit ist daher in ihrem letzten Erfolge Bildung des Vermögens der höheren und philosophischen (?) Erkenntniß. Bey dieser eigenen angeregten Thätigkeit lernt der Zögling und zwar mit Lust, und es kommt dann nur darauf an, sie in regelmäßigem Fortschreiten immer in frischem Leben zu erhalten. Erkenntnisse beabsichtiget diese Erziehung nicht, wie die bisherige, gerade zu, sondern sie geht auf Bildung einer gesetzmäßigen Thätigkeit, und die Erkenntniß fällt derselben nur zu. Das eigene, freye Interesse am Lernen, welches die übliche Erziehung gar nicht hervorbringen konnte; weswegen sie sich auch genöthiget sahe, um die Abneigung des Zöglings zu überwinden, zu der Vertröstung auf die künftige Nützlichkeit des Gelernten überall ihre Zuflucht zu nehmen, erzeugt eine Liebe zu einer geistigen Thätigkeit, allein um der Thätigkeit willen und zu dem Gesetz allein um des Gesetzes willen. Auf diese Weise wird diese Thätigkeit Vorbereitung zu der sittlichen, deren Wurzel ein uninteressirtes Wohlgefallen ist. Für diesen ersten Zweck schon muß der Zögling von dem Gemeinen gänzlich abgesondert und vor aller Berührung damit

mit verwarnt werden. Noch mehr erfordert dieses aber der eigentliche und lezte Zweck dieser Erziehung. Nicht anders als bey dieser Absonderung wird der Zögling das Bild einer sittlichen Ordnung des wirklich vorhandenen Lebens frey entwerfen, dieses Bild mit der in ihm gleichfalls schon entwickelten Liebe fassen können, und durch diese Liebe getrieben werden, dasselbe in und durch sein Leben wirklich darzustellen. Ist dieses an ihm erreicht, so werde er ruhig in die Welt entlassen. Ob es aber erreicht sey, dieses ist in Rücksicht der Richtigkeit des von dem Zöglinge entworfenen Bildes leicht zu beurtheilen, weil es Sache der bloßen Erkenntniß ist, die einer Erziehung, die sich selbst in dem Besitze dieses richtigen Bildes befindet, nicht schwer werden kann. Schwieriger aber ist diese Beurtheilung in Absicht der Frage, ob der Zögling also von brennender Liebe für eine solche Ordnung der Dinge ergriffen sey, daß es ihm, selbstständig hingestellt, schlechterdings unmöglich seyn werde, sie nicht zu wollen. Der Vf. meint, sie werde möglich werden in einem gemeinschaftlichen Zusammenleben, also organisirt, daß der Zögling innerlich gezwungen sey, diese Ordnung Punct für Punct gerade also sich zu bilden, wie sie wirklich vorgezeichnet ist, und daß er dieselbe, als durchaus nothwendig aus ihrem Grunde verstehe; in welchem ferner durch die Gesetzgebung der Unterlassungen viele aufgelegt und auf dem Nothfalle durch Furcht vor gegenwärtiger Strafe, die ohne Schonung und Ausnahme vollzogen werden muß, erzwungen werden; die endlich so eingerichtet ist, daß der Einzelne für das Ganze auch thun, und handelnd im Verhältniß seiner großen Tüchtigkeit mit desto größeren und mehreren Aufopferungen leisten könne. Dem Einwurfe, daß durch die Furcht als eines Triebes der Sittlichkeit Eintrag geschehe, soll dadurch begegegeg

gegnet werden, daß einmal dadurch nur zur Unterlassung des in dieser Verfassung Bösen getrieben werden soll, dann im Unterrichte dem Gestraften verständlich gemacht werde, wie er als solcher auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung stehe. Nach unserem Ermessen aber steht der Einwurf völlig unbeseitigt da. Denn Furcht ist nun einmal nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus, und sind in dieser Verfassung noch Strafen nothwendig, so ist sie nicht so organisirt, daß das freye Wollen in Nothwendigkeit aufgehe. Muß aber durch Unterricht der Zögling noch immer zur wahren Selbstachtung geleitet werden; so ist ja aus dieser Erziehung das für unfruchtbar erklärte Predigen nicht verbannt. Ueberdem wird mit der Furcht vor Strafe auch die Vorstellung des Wohlseyns in der Befreyung von derselben geweckt, das Arge kann dem jungen Menschen wieder etwas anhaben, und das Gute wird nicht allein blos um seiner selbst willen geliebt und geübt werden. Wie läßt es sich endlich erwarten, daß eine Verfassung, bey vorausgesetzter Präponderanz des Guten im Menschen, oder nur bey angenommener Indifferenz des Menschen gegen das Gute und Böse, den Menschen stählen werde, nach einer Tüchtigkeit zu streben, die in ihrem Wachsthume immer größere Aufopferungen heischt, da sie nicht einmal vermag, ohne Furcht vor der Strafe zu Unterlassungen zu nöthigen. Diese Entwickelung seiner Thätigkeit soll den Menschen leiten, ein Bild jener übersinnlichen Weltordnung, in der nichts wird, und die auch niemals geworden ist, sondern die da ewig nur ist in dem Gedanken, zu entwerfen, sich und jedwedes andere geistige Leben als ein Glied derselben anzuerkennen, es heilig halten zu lernen, und nur in der unmittelbaren Berührung mit Gott und dem nicht vermittelten Ausströmen sei-

seines Lebens aus jenem, Leben und Licht, und Seligkeit; in jeder Entfernung aber aus der Unmittelbarkeit, Tod, Finsterniß und Elend zu finden; zur Religion also soll sie ihn leiten. Von dieser Religion, wohl zu unterscheiden von der Religion der alten Zeit, welche Gott als Faden brauchte, um die Selbstsucht noch über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andere Welten einzuführen, redet der Verf. gar vortreflich also: Wo bey klarer Einsicht in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unablässig fortgearbeitet wird an demselben; wo muthig der Schweis des Säens erduldet wird, ohne einige Aussicht auf eine Ernte, wo wohlgethan wird auch dem Undankbaren, und gesegnet werden mit Thaten und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorhersicht, daß sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mislingen dennoch ausgeharret wird im Glauben, und in der Liebe: da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt, denn diese will einen Zweck (doch einen Zweck an sich!), sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres uns unbekanntes Gesetz, das demüthige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein und um sein selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts anders zu retten sucht. Damit nun die Erziehung durch die Bildung zur Religion den ganzen Menschen durchaus und vollständig zum Menschen bilde, und ob sie dieses erreicht habe, beurtheilen könne, hat sie die Klarheit des Verstandes und die Reinheit des Willens zu beabsichtigen; dort theils in der beförderten Einsicht dessen, was der reine Wille eigentlich wolle, und durch welche Mittel dieses Gewollte zu erreichen sey, dann in der Einsicht dessen, was dieser reine Wille in seinem Grunde und Wesen selber sey; lezteres giebt die Religionserkenntniß; hier indem

sie

sie den Vernunftinstinct, oder den in einem dunklen Gefühle sich ankündigenden Grundtrieb der Menschheit in klarer Erkenntniß aufzufassen leitet. Durch lezteres wird zugleich die wahre Liebe des Menschen aufgeregt und entwickelt, geht, von der Erkenntniß ungetrennt, mit ihr stets gleichen Weg, die Selbstsucht kann nicht zur Sprache kommen, den Antrieben eines dunklen Gefühls wird gewehrt, der ganze vereinigte Mensch wird mit jedem Schritte gebildet, seine schöpferische Thätigkeit, auf eine Welt gehend, die ewig zukünftig bleibt, stets rege erhalten, und er macht sich mit Freyheit zu dem, was er eigentlich ursprünglich ist. Man hat diese Ansicht von der Bestimmung des Menschengeschlechts, die schon aus den früheren Vorlesungen des Vers bekannt ist, vielfältig in Anspruch genommen. Allein mag es auch immer befremden, daß die Vernunft als Instinct wirkend aufgestellt wird; es läßt sich historisch aus den religiösen Vorstellungen der Hinduer und der davon abgeleiteten darthun, daß die vereinte Thätigkeit aller Kräfte des Gemüths weit früher in dunklem Gefühle zum Bewußtseyn komme, ehe sie in ihre Bestandtheile aufgelöset, sich selbst in deutlicher Erkenntniß erfaßt; und nur wer reflectirend oder nicht reflectirend der deutlichen Erkenntniß Hohn zu sprechen wagt, mag es läugnen, daß ohne diese dem Gefühle alle Haltung und Sicherheit fehlt.

Nachdem am Schlusse der dritten Rede gezeigt worden, daß diese ganz neue Schöpfung nicht durch einen Sprung erfolge aus dem Vorhergehenden, sondern die wahre natürliche Fortsetzung und Folge der bisherigen Zeit, deren Streben allgemein zugestanden darauf ging, der Klarheit und der Erkenntniß die Herrschaft zu verschaffen, besonders unter den Teutschen sey; wird in der vierten die Hauptverschiedenheit zwischen den teutschen und den übrigen Völkern germanischer

Ab-

Abkunft aufgeführt. Als Grund der Verschiedenheit wird zunächst angegeben, daß die Teutschen in den ursprünglichen Wohnsitzen des Stammvolkes blieben, die übrigen Germanen in andere Sitze auswanderten, die ersten die ursprüngliche Sprache des Stammvolks behielten u. fortbildeten, die lezten eine fremde Sprache annahmen u. diese allmälig nach ihrer Weise umgestalteten. Mit Recht wird die Veränderung der Heimath als unbedeutend, als höchst bedeutend dagegen angegeben die Eigenthümlichkeiten einer nach den Grundgesetzen des menschlichen Denkens und Empfindens gebildeten Stammsprache, die ohne Abbruch nach diesen Gesetzen sich fortbildete, nach ihnen die sinnliche Erkenntniß zur Bezeichnung des Uebersinnlichen benutzte, und, indem die in ihr niedergelegten Sinnbilder allen, welche dieselbe Sprache reden, und nur denken wollen, klar und verständlich sind, unmittelbar eingreift in das Leben und dasselbe überall anregt. Folgen dieser Verschiedenheit sind: 1) Bey einem Volke, welches sich eine lebendige Sprache erhalten hat, greift die Geistesbildung in das Leben ein, da beym Gegentheile Geistesbildung und Leben jedes für sich seinen Gang fortgeht. Weil bey jenem, wenn das Denken nur von der gehörigen Tiefe und Stärke ist, die lebendige Wirksamkeit des Gedankens durch das unmittelbar lebendige und sinnliche Zeichen, indem es das ganze eigene Leben darstellet, dasselbe ergreift und darin eingreift, nothwendig gemacht wird, da diese Wirksamkeit hingegen bey diesem unmittelbar durch nichts angeregt wird, und bey der Menge historischer Kenntnisse, welche, um in einer todten Sprache in den Gang des Denkens in derselben hineinzukommen, erfordert werden, nothwendig ermatten und sich blos mit diesem historischen Wissen begnügen wird. (Die Sache selbst leidet keinen Zweifel, obgleich nach unserer Ansicht der Grund deutlicher so möchte angegeben werden, daß in einer lebendigen Sprache

das

das Verhältniß des Zeichens zu dem Begriffe durch ein unmittelbares Urtheil erfaßt und festgehalten wird, als welches das Eigenthümliche des Gefühls und Lebens ist, da in einer todten Sprache dieses nur vermittelst einer Menge historischer Kenntnisse beurtheilt werden kann, als wodurch das Gefühl ertödtet wird.) 2) Das Volk der ersten Art will, daß die Geistesbildung auf anderer Leben einfließe, denn jeder, dem im Innern Heil aufgegangen ist, will nothwendig, daß allen anderen dasselbe Heil wiederfahre und findet sich getrieben, zu arbeiten, daß die Quelle, aus der ihm sein Wohlseyn aufging, auch über andere sich verbreite; dem aber, der blos ein fremdes Denken als ein mögliches begriffen hat, ist die Geistesbildung nur ein genialisches Spiel. Die Trennung der geistigen Bildung vom Leben hat denn auch von selbst die Folge, daß die Stände, die zu der ersten keinen Zugang haben, gegen die gebildeten Stände zurückgesetzt werden. Hieraus ergiebt sich, 3) daß die erstern redlichen Fleiß und Ernst in allen Dingen haben werden, die leztern dagegen die betretenen Heerbahnen des Alterthums mit Blumen bestreuen. Dort geht die Untersuchung aus von dem Bedürfnisse des Lebens, welches durch sie befriedigt werden soll, und erhält so alle nöthigen Antriebe, welche das Leben selbst bey sich führt; hier will sie nichts weiter als die Zeit auf eine angenehme und dem Sinne für's Schöne angemessene Weise hinbringen. Dort erhält die Sprache nie ihre Vollendung, sie ist niemals, sondern wird ewig fort, und wer sie reden will, muß sie für sein Bedürfniß schöpferisch gestalten; hier ist der Kreis ihrer Bildung geschlossen, sie redet in dem Munde dessen, der sie gebraucht, sich selbst und denket und dichtet für ihn. Dort gehen die Untersuchungen bis auf die Wurzel der Ausströmung der Begriffe aus der geistigen Natur, und

sind wahrhaft philosophisch, mithin mühsamer; hier sucht man nur einen fremden Begriff zu durchdringen und sich begreiflich zu machen, die Untersuchungen sind nur geschichtlich und werden leichter abgeschlossen. (Diese gerühmten Vorzüge des Urstamms der Germanen sind nicht zu verkennen, auch sind sie allerdings größtentheils von der angegebenen Ursache abzuleiten. Allein da es Arten unsers Geschlechts giebt, bey denen sich derselbe Grund ohne diese Folge vorfindet, z. B. die Völkerstämme der Hinduer, der Malayen u. s. w., so möchte die Hauptursache doch noch wohl tiefer zu suchen seyn, in dem Charakter des Caukasischen Völkerstammes nehmlich. Hätte der Verf. hierauf zurückgehen wollen, so würde er die Eigenthümlichkeiten unseres Volks in Verbindung mit seinen scharfsinnigen Untersuchungen noch vollständiger haben entwickeln können.)

Den Beweis des Gesagten giebt die Geschichte der Teutschen. Teutsche waren es, welche sich die Aufgabe machten, die in der Form des Christenthums zu ihnen gebrachte wahre Religion in die vorhandene Bildung des Alterthums einzuflößen und diese dadurch zu vergeistigen und zu heiligen. Im Ernste besorgt um das Heil der Seele schieden sie von dieser Religion das die Freyheit raubende äussere Ansehen der Form derselben, und thaten den ersten Schritt, den das Ausland nur angeregt hatte, in dieselbe das freye Denken des Alterthums einzuführen. Luther der teutsche Mann, welchen zuerst diese Ansicht ergriff, mußte darnach ringen, das Heil, welches ihm aufgegangen war, auch an andere zu bringen. Teutsche erschufen erst eigentliche Philosophie, indem sie das Uebersinnliche in der Vernunft selbst aufsuchten, und das freye Denken zur Quelle unabhängiger Wahrheit machten, und seit Leibniz ist unter ihnen die Aufgabe völlig gelöset, und die Philosophie vollen-

endet worden. Eben hierdurch ist der an der Tagesordnung sich befindende Fortschritt, die vollkommene Erziehung der Nation zum Menschen, unter ihnen weiter gerückt, denn sonst irgendwo, und wird der Philosophie die zu wünschende ausgedehnte Verständlichkeit und allgemeine Anwendbarkeit im Leben geben. Vorzüglich richtig aufgefaßt und gewürdigt ist, was über die im Auslande versuchte Errichtung des vollkommenen Staats, die treffliche bürgerliche Verfassung der teutschen Reichsstädte und den dritten Stand beygebracht wird. Zweifeln aber wird man, ob völlig richtig sey, was über die Verbreitung der in Teutschland verbesserten Lehre und die höhere Begeisterung, welche sie auch dort hervorbrachte, bemerkt worden, da doch im südlichen Frankreich nicht eigentlich die in Teutschland verbesserte Lehre einen gleich hohen Enthusiasmus erregte; ob also der von dem Verf. genommene Gesichtspunct ausschließend der einzige sey, und zur Erklärung dieser Erscheinung allein hinreiche? Da aus dem Obigen der Einwurf entstehet, daß, wenn in dem Bemerkten die Teutschheit bestehe, unter den Teutschen selbst wenig Teutsches mehr übrig seyn möchte, so läßt die siebente Rede sich darauf ein. Der Verf. giebt dieses zu, zeigt aber, wie der Grund darin liege, daß das Urvolk sich noch immer im Zustande des Angeregtseyns von dem Auslande befinde, und die dabey beabsichtigte Schöpfung noch nicht zum Durchbruche gekommen. Wo dieses, wie bey der Mehrzahl der Fall ist, da gestaltet sich die Philosophie des Auslandes, die an den Tod, als das Ursprüngliche und Lezte, den Grundquell aller Dinge und mit ihnen des Lebens glaubt, zu andern und andern Formen, bemächtigt sich auch der übrigen an die Philosophie zunächst gränzenden Wissenschaften, und fließt bey dem teutschen Ernst auch auf die öffentliche Lebensweise ein. Der

eigent-

eigentliche Unterscheidungsgrund wahrer Teutschheit von der Ausländerey liegt darin, ob man an ein ursprünglich Erstes und Absolutes im Menschen selber, an Freyheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder das Gegentheil von diesem allen statt finden lasse. Dieser Unterschied zeigt sich in jedem ächtteutschen Denksystem, sey es als eigenes philosophisches Lehrgebäude aufgestellt, oder liege es unbewußt dem übrigen Denken zum Grunde, und widerspricht in nie zu vereinigenden Gegensätzen aller todtglaubigen Seyns-Philosophie, die sich in der erstorbensten von allen Philosophien, der sogenannten Natur-Philosophie, am lautesten ausspricht. Daher strebt die Teutschheit einer Staatseinrichtung und Regierung entgegen, welche alles Leben in der Gesellschaft zu einem künstlichen Druck- und Räderwerk zusammenfügen will, in welchem jedes Einzelne durch das Ganze immerfort genöthiget werde, dem Ganzen zu dienen. (Es erhellet genugsam, und es wird ausdrücklich gesagt, daß unter diesem Druck- und Räderwerk die Triebfedern der Furcht und Hofnung gemeint seyen; sonst, sollten wir glauben, wäre ein solches Staatssystem doch so übel eben nicht. Wodurch anders, als durch einen solchen Organismus, könnte auch der feste und gewisse Geist, die Festigkeit, Sicherheit und Unabhängigkeit von der blinden und schwankenden Natur, welche die teutsche Staatskunst will, hervorgebracht werden? Die Erziehung wird es allein nicht vermögen.) Dem Teutschen wickelt sich auch nicht die Geschichte und mit ihr das Menschengeschlecht ab nach dem verborgenen und wunderlichen Gesetze eines Kreistanzes; sondern ihm macht der eigentliche und rechte Mensch sie selbst, nicht etwa nur wiederholend das schon Dagewesene, sondern in die Zeit hinein erschaffend das durchaus

Neue

Neue. Im Leben tritt bey uns das Wesen selbst erscheinend ein in die Erschkinung eines Willensentschlusses, indem wir entweder selbst, schöpferisch und hervorbringend das Neue, leben, oder das Nichtige fallen lassend, aufmerken, ob irgendwo der Fluß des neuen Lebens uns ergreifen werde, oder wenigstens die Freyheit ahndend sie nicht hassen, oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben. Der Verf. entwickelt, um dieses deutlich zu machen, die nach ihm einzig mögliche verständige Bedeutung des Wortes Freyheit, wodurch wir aber doch die Freyheit nicht weiter kennen lernen, als wie das Vermögen der Vernunft eine Reihe von Erscheinungen unabhängig von dem Gesetze der Erfahrung zu bestimmen, und dadurch ein Mehr, als in diesem Gesetze liegt, in den Zusammenhang des Ganzen zu bringen. Wie es nun aber mit diesem Wollen beschaffen ist, in welchem das Mehr allein einzutreten vermag, und woran es ersichtlich werde und erkannt, als nicht der Kette der Erscheinungen zugehörig, erfahren wir auch hier nicht.

In der achten Rede wird die höhere Bedeutung des Wortes Volk und was Vaterlandsliebe sey, entwickelt. Volk ist dem Verf. das Ganze der in Gesellschaft mit einander fortlebenden, und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesammt unter einem gewissen besondern Gesetze der Entwickelung des göttlichen aus ihm steht. Und nur der edle Mensch, welcher glaubt, daß seine Wirksamkeit, wodurch sich das Göttliche unter jenem Gesetze, was den Nationalcharakter eines Volks bestimmt, entwickelt, ewig auf der Erde fortdauern werde, hat ein Vaterland, das er liebet, und für welches er bis auf den lezten Blutstropfen kämpft, um den theueren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit. Daß das Ewige und

Gött-

Göttliche in der Welt immer reiner, vollkommener und getroffener im unendlichen Fortgange in der Welt aufblühe, das ist es, was die Vaterlandsliebe eigentlich will; sie muß den Staat, der nur Gerüst hierzu ist, als oberste Behörde regieren, indem sie ihn 1) beschränkt in der Wahl der Mittel für seinen nächsten Zweck, den innerlichen Frieden, 2) ihm einen höheren Zweck setzt, als den gewöhnlichen der Erhaltung des inneren Friedens, des Eigenthums, der persönlichen Freyheit, des Lebens und des Wohlseyns aller. Hierin hat sich die Vaterlandsliebe bisher immer geoffenbaret. Wo da wirklich regiert worden ist, sagt der Vf., wo bestanden worden sind ernsthafte Kämpfe, wo der Sieg errungen worden ist gegen gewaltigen Widerstand, da ist es jene Verheißung ewigen Lebens gewesen, die da regierte und kämpfte und siegte. Im Glauben an diese Verheißung kämpften die teutschen Protestanten. In diesem Glauben setzten sich unsere alten Vorfahren der heran dringenden Weltherrschaft der Römer muthig entgegen. Die weitere Ausführung athmet eine so reine Vaterlandsliebe, solch einen heiligen Ernst, mahlt in dem Bilde alter Zeit die spätere so treffend, ist so freymüthig und zugleich so vorsichtig und besonnen, daß sie auch wohl einen jener Erstorbenen, von welchen oben geredet war, zur Theilnahme wecken möchte.

Diese wahre allmächtige Vaterlandsliebe muß in aller Gemüther durch eine Erziehung, welche an den von Pestalozzi erfundenen und in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang zu knüpfen ist, tief und unauslöschlich begründet werden. Diesen Unterricht charakterisirt die neunte Rede. Des Vers's Ansicht unterscheidet sich von jenem hauptsächlich in folgendem. Mit Ausnahme des Gelehrten soll der Unterricht im Lesen und Schreiben bis zum völligen Schluß der Erziehung ver-

verschoben werden. Hiergegen wäre unsers Bedünkens nichts zu erinnern, so lange das Lesen und Schreiben wie bisher gelehrt wird. Benutzt man aber beides zur Bildung der Kräfte des Gemüths, wie in besseren Schulen, die dem Recens. bekannt sind, vornehmlich in Absicht des Schreibens geschieht; so möchte doch der Nachtheil so gros nicht seyn, wie hier gefürchtet wird. Statt des Buchs der Mütter soll ein A B C der Empfindungen eingeführt werden. Warum aber nicht lieber diesem Buche vorhergehen? Unrichtig ist es auch, wenn der Verf. großen Nachtheil von der früheren Bekanntschaft mit dem Wortzeichen für die Vollendung der Anschauung fürchtet, da die erste Art der Erkenntniß wohl der intellectuellen durch Begriffe, nicht aber der intuitiven, die sie trägt, wie sie von ihr getragen wird, schädlich werden kann. Das von Pestalozzi verlangte aber nicht gelieferte A B C der Kunst oder des körperlichen Könnens wünscht er von einem Manne, der, in der Anatomie des menschlichen Körpers und in der wissenschaftlichen Mechanik gleich erfahren, ein hohes Maas philosophischen Geistes besäße. So manches Gute auch dieser Abschnitt enthält; so geht er doch nicht tief genug in den Geist dieser Methode ein, und würdigt sie nicht umfassend genug. Als Grundlage der sittlichen Erziehung erkennt der Vf. einen im Menschen vor der Selbstsucht und dem Triebe nach Genuß herrschenden Trieb nach Achtung. (Sollte die Erfahrung, worauf er sich hier beruft, wohl so allgemein seyn, wie er voraussetzet?) Dieser muß bey seiner Erscheinung erkannt, aufgeregt und entwickelt werden, indem dem Zögling nur durch Selbstbeherrschung, Selbstüberwindung und Unterordnung seiner selbstsüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen den Beyfall des Erziehers zu erhalten möglich wird. (Aber was soll der Zögling beherrschen und über-

überwinden, da nach der Ansicht des Verfs das Gute in ihm vorherrscht, oder sollte es mit diesem Vorherrschen vielleicht nicht eben völlig gewiß seyn?) Auf gleiche Weise liegt das Wohlgefallen am recht und gut seyn schon von Natur im Menschen. (Der Verf. will dieses dadurch erweisen, weil sonst doch niemals an ihn ein Begriff vom Bösen kommen könne, der ja nur im Gegensatze mit einem Nichtbösen möglich sey. Sollte man nicht mit gleichem Rechte fragen können, wie doch jemals an ihn ein Begriff vom Guten kommen könne, der ja nur im Gegensatze mit einem Nichtguten möglich sey.) Um dieses zu erhalten, brauche man sie nur von der jezt verdorbenen Menschengesellschaft entfernt zu halten und zu erziehen. Beide Geschlechter sollen zusammen erzogen werden und zwar in einer Anstalt, in welcher, wenn auch nur dem Scheine nach, jeder Zögling in dem Bewußtseyn erhalten werde, zu der Erhaltung derselben nach aller seiner Kraft selbst beyzutragen. Auch der künftige Gelehrte soll durch diese allgemeine National-Erziehung hindurch gegangen seyn, in den Gelehrtenstand soll aber nur der treten dürfen, welcher hervorstechende Hinneigung nach der Welt der Begriffe zeigt, und seine besondere Bildung darin bestehe, daß er zur geistigen Selbstthätigkeit ohne alle fremde Leitung und zum einsamen Nachdenken geübt werde. Die Ausführung seines Plans erwartet der Verf. zuvorderst von einem der teutschen Staaten, der sich werde überzeugen können, daß er durch diese einzige Ausgabe, welche er auf eine solche National-Erziehung wendet, sich bald die meisten seiner übrigen Ausgaben ersparen werde. Er rechnet besonders darauf, daß die Noth die Teutschen zum Aufmerken geneigter gemacht habe, und einige wenigstens sich überzeugen werden, daß es allein die Erziehung sey, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken.

Ueber-

Uebernimmt der Staat die ihm angetragene Aufgabe, so wird er diese Erziehung über sein ganzes Gebiet allgemein machen müssen, und selbst dazu Zwang anwenden dürfen. (Es läßt sich voraussehen, welch ein Geschrey, sollte diese Angelegenheit je in Ernst von einem teutschen Staate ergriffen werden, dagegen besonders von den Müttern würde erhoben werden. Aber möchten diese, die den Zwang zum Kriegsdienste bisher, und für das Seelenheil ihrer Kinder nicht ohne Ursache über alles fürchteten, bedenken, daß die Erziehung, von welcher hier die Rede ist, das einzige Mittel sey, ihre Kinder vor der völligen Seelenverkrüppelung zu bewahren, die ihnen der Soldatenstand, wenn die Lage und Handlungsweise der Menschen noch lange bleibt, wie sie gegenwärtig ist, unausbleiblich drohet.) Die Sprache, in der die Hülfsmittel dieser Erziehung verfaßt und die Lehrer geübt werden, muß die teutsche seyn. Im Falle nicht die Noth oder der Wetteifer um den Ruhm größerer Bildung die Staaten Teutschlands erweckte, diese Aufgabe zu ergreifen, wirft der Vf. seinen hofnungsvollen Blick auf große Gutsbesitzer und auf freywillige Verbindung gutgesinnter Bürger in den Städten (uns vergegenwärtigten sich dabey vor allen die in Teutschland noch übrigen Reichsstädte, wo in vieler Rücksicht, besonders wegen der hier noch vorzüglich herrschenden Teutschheit, die Aufgabe am glücklichsten gelöset werden könnte), auf Privatpersonen endlich. Zu Lehrern empfiehlt er angehende Gelehrte, die noch nicht in einem öffentlichen Geschäft angestellet sind, und weiset ihnen zu ihrer Bildung die Pestalozzische Schule an. (Von Buchsee aus, wo so viele edle Männer sich sammeln, so viel Eifer und Thätigkeit herrscht, ein besseres Menschengeschlecht zu erziehen, erwarten wir überhaupt zunächst die Realisirung des Plans des würdigen Verfs, so weit

er wirklich werden kann.) — Die zwölfte und dreyzehnte Rede beschäftigen sich mit den Mitteln, wie wir uns bis zur Erreichung unsers Hauptzwecks aufrecht erhalten können. Diese, wie die Schlußrede sind durchweg so ganz vortreflich, enthalten auf jedem Blatte so manche von der Gegenwart ernstlich zu erwägende Belehrung in einer ihre Kraft so weise mäßigenden Sprache, daß wir lieber nichts wiedergeben, da wir nicht alles mittheilen können. Sehr zu bedauern ist es indessen, daß von der dreyzehnten Rede nur die Inhaltsanzeige aus dem Gedächtnisse wieder hergestellt werden konnte, weil bey der Censurbehörde das Manuscript derselben verloren gegangen war. Hast du noch Ohren zu hören, armes Vaterland, so höre, was über diesen Vorfall S. 450 erzählt und bemerkt wird!

Da Rec. mit dem Verf. nicht in den Principien übereindenkt, sich nicht überzeugen kann, daß die Freyheit je durch Erziehung gebildet werden könne, um in Nothwendigkeit aufzugehen, und von der Erziehungskunst einmal nur erwartet, daß sie den Zögling zur Selbstverläugnung und Selbstentsagung abhärte, stärke, gewöhne, dann, daß sie ihn durch Unterricht und Uebung zum klaren Bewußtseyn der Gesetze seiner gesammten Thätigkeit bringe, und endlich das legale Handeln, als welches hervorzubringen sie doch nur, wenn sie anders sich selbst versteht, beabsichtigen kann, so weit als möglich ist zum moralischen hinanführe, oder die Freyheit nach der Idee einer Natur behandle: so sind seine Erwartungen, wenn der angegebene Plan, wie er von ganzem Herzen wünschet und hofft, irgendwo und auf irgend eine Weise ergriffen und ausgeführt würde, nicht so gros und so sicher wie die Erwartungen des Vfs. Auch möchte er nicht so unbedingt dafür stimmen, daß die Zöglinge gar nicht in Berührung mit den Menschen

schen des gegenwärtigen Zeitalters gebracht werden sollen. Zwar fürchten wir nicht, daß die Individualität, für deren Erhaltung man jezt so sehr besorgt zu seyn anfängt, ohne immer zu wissen, was man denn eigentlich erhalten will, darunter verlieren würde. Der Verf. hat hinreichend gezeigt, wie die folgende Verbindung mit der Welt sie genugsam entwickeln werde. Auch möchte es immer seyn, daß die zarteren Gefühle, welche die Kinder an Eltern knüpfen, auf diesem Weg seltener angeregt, oder die Eltern von den Kindern zu sehr entfremdet würden. Der Verf. hätte diesen Verlust nicht nur durch seine Erziehung ersetzt, sondern es würde auch aus dem höheren Leben, was in den Gemüthern aufgegangen wäre, jedes dieser Gefühle vollkommener sich entwickeln. Wir besorgen nur, da wir uns von dem Vorurtheile, daß man sich auch auf sehr ernstlich gefaßte Entschliessungen nie völlig verlassen dürfe, noch nicht haben los machen können, der Zögling werde bey völliger Unbekanntschaft mit dem weltlichen Thun und Treiben zu oft in Gefahr gerathen, seine Vorsätze und selbst seinen Glauben an eine höhere Thätigkeit aufzugeben; und wenn auch dieses weniger der Fall wäre, doch zu vielfältig ein Raub der Argliſt und der Tücke der schlechteren Menschen werden, als daß auch ihrer mehrere zur Weltverbesserung bedeutend würden beytragen können. Sollte es daher nicht besser seyn, diese Verbindung der Welt so weit bestehen zu lassen, wie bisher in guten Erziehungsanstalten geschah, oder wie sie weisere und bessere Eltern erlaubten? Die Weltverbesserung würde zwar weniger schnell, aber sicherer erreicht werden.

Interpretatio epistolae Pauli ad Galatas, auctore *E. A. Borger*, Theol. Doct. Lugd. Batav. ap. Haak et socios. 1707. 398 S.

Eine

Eine ungezierte Bescheidenheit, und ein dankbarer Sinn gegen verdiente Lehrer, verbunden mit dem Bewußtseyn von innerer Kraft, und mit dem Vorsatze, etwas nicht Gemeines zu leisten, kündiget diesen ersten Versuch eines jungen Gelehrten gleich auf den ersten Einblick sehr vortheilhaft an. Anstatt einer von ihm geforderten Probeschrift zur Gewinnung der akademischen Würde liefert er diese ausführliche Erklärung des Briefs an die Gal., verspricht demselben von seinem Fleiße zwar nicht viele neue Aufschlüsse, glaubt aber doch auch ohne Anmaaßung behaupten zu dürfen, quamvis haec epistola quam plurimos sit nacta praestantissimosque interpretes, eos tamen ad Homeri laudem perveniisse, post quem qui scribere velit Iliada, vanus sit atque superbus. Er bekennet, vornehmlich der Koppischen Auslegungsweise die seinige nachgebildet zu haben; aber vergißt doch auch nie, was Cicero sagt, non tam auctoritatis in disputando, quam rationis, esse quaerenda momenta. Der große Reichthum von Belesenheit in älteren und neueren, vornehmlich holländischen und teutschen, Sprachforschern und Schriftauslegern, die genau bedachtsame, scharf prüfende und wägende Forschung des Gehalts und Sinnes der Worte und Redensarten des Schriftstellers, der gesunde, von aller Coccejischen Spieldeuteley gereinigte Geschmack, die zwar nicht zur höheren Freyheit der Kritik anstrebende, aber doch auch nicht furchtsam dem Dogma oder der Schulmeinung sich anschmiegende Behandlung des ganzen Briefes, der auf Reinheit und Zierlichkeit der Schreibart gewandte Fleiß; dieß alles erweckt schöne Erwartungen von den künftigen Arbeiten desselben Verfassers. Und wenn auch vielleicht an mehreren Orten, insbesondere in Anführung von Zeugnissen oder Beyspielen, eine gewisse Verschwendung, in der Einkleidung eine gewisse Begierde,

dem

dem Leser durch Redeschmuck zu gefallen, zu bemerken seyn sollte; so sind auch dieß Züge des jugendlichen Schriftstellercharakters, welche der billige Richter vor der Hand lieber loben, als rügen wird.

Voran gehen Prolegomena: 1) De Galatia ejusque incolis; das Bekannte; eingerückt ein belehrender Brief von P. Wesseling über die Sache. 2) De christiano Galatarum coetu. (Warum nicht lieber Christianorum inter Galatas coetibus? weil sie doch, in Einer Stadt wohnhaft, nicht überhaupt Galater genannt, sondern mit dieser Stadt Namen bezeichnet seyn würden; daß es also ein encyklischer Brief zu seyn scheint.) 3) De turbationibus ecclesiae Galatarum. 4) Epistolae argumentum. 5) Quo loco ac tempore scripta sit. Dann folgen Animadversiones criticae, nicht blos über verschiedene Lesarten, sondern auch über vorgeschlagene Verbesserungen des Texts. Vieles mußte hernach doch wiederholt werden; indessen hat diese Absonderung der kritischen von den exegetischen Bemerkungen auch ihre Bequemlichkeit. Nichts Erhebliches, wenn auch nicht eben alles für den Ausleger der Beachtung würdig war, ist hier übergangen. Der Verf. ist weder ängstlich, noch rasch und kühn in seinen Urtheilen.

Die Erklärung hebt S. 78 an. C. 2. V. 2. Nequaquam pugnat hic locus cum Act. XV. 2. Quamvis enim hic nihil referat, nisi ab Antiochenis provinciam Hierosolyma proficiscendi Paulo fuisse et Barnabae demandatum, quis tamen, quaeso, ipso ajente Apostolo, praefracte negare sustineat, instigante insuper Deo, hoc fuisse iter susceptum? Quapropter aliud fingere Pauli iter, quam quod narratur Act. XV., non est necesse; neque ratio eorum, qui, ut difficultatem tollerent, vocem ἀποκαλυψις decretum interpretantur, sive mandatum ab Antiochenis Pauli injunctum, usu lo-

loquendi satis firmari potest. Dieß lezte allerdings nicht; allein wider die für so ausgemacht gehaltene Identität der Reise, von der hier Paulus selbst, und der Reise, von der Lucas spricht, hat Hr. D. Keil Zweifel erregt, die der Verf. nicht verachtet haben würde, wenn sie ihm bekannt geworden wären. Vorausgesetzt aber jene Identität, wie einen lichtvollen Begriff giebt uns die Vergleichung beider Schriftsteller in der Verschiedenheit ihrer Ansicht und ihres Ausdrucks von einer und derselben Thatsache, über das sonst so dunkle ἀποκαλυψις? Hier ist gleichsam der Schlüssel zu hundert andern Stellen, wo höherer Belehrungen gedacht wird. — S. 144 zu C. 2, 16. eine sehr plane Entwickelung des Begriffs von δικαιοσυνη, δικαιον u. a. Worten; richtiger auch, als die von πιστις, πιστευειν, wobey der Verf. die Eigenthümlichkeit der einzig aus dem Hebräischen abstammenden Phrase πιστευειν επι τινι, niti aliquo, inhaerere alicui, zu bemerken versäumt hat. An seiner Definition von fides Iesu habita: Constat mentis persuasione, qua statuimus, Iesum amissam peccatis salutem nobis instauravisse, atque adeo non obedientiam legibus Mosaicis praestitam, *nostramve virtutem*, sed solam Iesu Christi benevolentiam, *qua mortem cruentam non extimuit*, nostrae salutis causam esse atque genitricem, hat die Schultheologie größeren Antheil, als die Schriftlehre. So ist auch jener zu Liebe C. 2, 20. mit folgenden Worten umschrieben, oder vielmehr aller Stärke und Schönheit beraubt: Quatenus autem hanc vitam vivo humanam, totus sum deditus fidei, quae eam habet vim, ut certo mihi persuadeam, Filium Dei ita me amasse, ut et ipsam mortem pro me oppetere haud recusaret.

Bey der berühmten Stelle vom Mittler, die noch immer keinen Mittler gefunden hat, der allen genügethäte, bekennet auch unser Verf. gleich

An-

Anfangs, er sey wegen keiner andern so zweifelhaft, als wegen dieser. Er bringt mehrere, sonst schon von andern versuchte, Erklärungen auf die Wahl, und schmückt jede, so viel sie bedarf und verträgt. Er scheint zuletzt derjenigen am gewogensten zu seyn, da bey dem ἐνος ein πραγματος gedacht, und dieß wiederum von der ἐπαγγελια verstanden wird. „Bey jener Verheißungsanstalt gab es keinen Dollmetscher, Zwischenhändler, [das gereicht ihr aber gar nicht zum Nachtheil; denn] sie hatte denselben Gott zum Urheber.“ — Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt der Verf. überall die Gedankenfolge seines Schriftstellers, und bringt dadurch oft sehr leichte und glückliche Erklärungen heraus. Z. B. Cap. 5, 10. will er das ὁτι εἰ δὲν ἀλλὸ φρονησετε nicht auf die Paulinische Denkart und Lehre überhaupt, sondern auf den zunächst vorhergehenden Vers bezogen haben: confido, vos mecum de hujus proverbii veritate consensuros. Sehr artig; nur das folgende ὁ δὲ ταρασσων kann wohl nicht heißen: atque adeo istos coetus vestri turbatores justis suppliciis a vobis affectum iri. Denn woher hier das a vobis? und wie hart: supplicia! — Am liebsten verweilten wir in der Durchlesung dieses Buchs da, wo der Verf. zwischen mehreren scheinbaren Meinungen der Ausleger schwebt, und, nach sorgsamer Abwägung der Gründe für und wider, sich für die eine oder die andere erklärt, oder zuletzt selbst unschlüssig bleibt, welcher er ausschliessend seinen Beyfall geben soll. Da zeigt sich sein Scharfsinn sehr fein, und seine Bescheidenheit liebenswürdig.

Noch eine Nebensache: dieß Buch kostet hier zu Lande 2 Rthlr. 8 gGr., das macht mehr als 2 gGr. für jeden Bogen des gemeinsten holländischen Papiers und Drucks; noch dazu von einer akademischen Probeschrift. Durch ausschweifende Vertheuerung ihrer Verlagsbücher schaden die holländ-

ländischen Buchhändler nicht nur ihrem Gewerbe, sondern auch der Literatur.

Ueber die Taufe von A. Th. A. F. Lehmus, Diakon in Dünkelsbühl. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1807. VII. 158 S.

Unter den für das Jahr 1805 und 1806 vom Königl. Consistorium in Ansbach ausgeschriebenen Synodalfragen zog den Verf. die 5te und 6te diesen Gegenstand betreffend besonders an, und gab ihm zu dieser Schrift die Veranlassung. Ueber Orthodoxie und Heterodoxie äußert sich der Vf. in der Vorrede. „Die Orthodoxen hätten das Höchste nur geahnet, nicht gesagt; aber dem Kinde der Vernunft das Kleid des Verstandes angezogen. Die Heterodoxen hätten darin Recht gehabt, dieses zu tadeln; aber Unrecht, von keinem höheren Standpunct auszugehen. Beide hatten also Recht, weil sie Unrecht; Unrecht, weil sie Recht hätten." Schon diese Aeußerung giebt einen Beweis, daß Hr. L. glänzende Gedanken liebt, und davon finden sich in der ganzen Schrift nur zu viele Spuren. Seine Absicht ist, die Taufe aus einem höheren Gesichtspunct darzustellen. Die ganze Schrift theilt sich in IV. Abschnitte. „I. Historische Bemerkungen über die Taufe. II. Ideen über die Nothwendigkeit der Taufe, oder Versuch einer philosophischen Ansicht der Taufe. III. Anwendung dieser Ideen auf unseren kirchlichen Zustand. IV. Erster Anhang. Gedanken über den Königl. Preußischen Cabinetsbefehl die Kindertaufe betreffend. Zweyter Anhang. Eine Kanzelrede über die Nothwendigkeit der Kindertaufe." Rec. war es bey Lesung dieser Schrift, als ob er in eine neue Gartenanlage geführt würde, wo er sich anfangs in einem ganz anmuthigen lichten Gefilde befand, und lauter bekannte doch wohlzusammen-

mengeordnete Parthien vorfand; bald in ein dichtes verwachsenes Gebüsche gerieth, wo es ihm, weil kaum ein Sonnenstrahl durchschlüpfte, schwer wurde, sich hindurch zu arbeiten; bis er doch endlich in einen etwas freyeren, nur nach einem nicht ganz bekannten Geschmacke verzierten Platz gerieth. Er meint damit, der Verf. habe in den historischen Bemerkungen das Wichtigste aus der Kirchengeschichte über diesen Punct in eine sehr wohlgeordnete Uebersicht zusammengestellt. Gleich im zweyten Abschnitte aber, wo er die Taufe aus einem religiösen Gesichtspunct betrachtet, verliert er sich in so hohe Sphären, daß es in der That Mühe kostet, ihm zu folgen. Er meint, man habe nicht sowohl bisher zu zeigen gesucht, was die Taufe an sich sey, sondern nur, was sie für uns sey. Jenes auszumitteln will der Vf. versuchen. Rec. will es scheinen, daß auch der höchste religiöse Gesichtspunct der Taufe immer nur in Beziehung auf die Menschen, denen sie verordnet sey, sich denken lasse, also es immer wieder auf das für uns hinauskomme; oder der Verf. müßte denn der Taufe noch eine andere Absicht beylegen, die sich gar nicht auf die Menschen beziehe, worauf er beynahe auszugehen scheint, welches sich aber kaum auf helle reinphilosophische Religionsideen zurückführen läßt. Er bestreitet S. 63 f. die dogmatische Lutherische Idee, daß die Taufe Vergebung der Sünden wirke. Freilich scheint diese Idee dem Lehrbegriffe der römischen Kirche, welche den Sacramenten schon ex opere operato heilbringende Wirkungen zuschreibt, nahe zu kommen, indessen dachte Luther zu hell, um die Bedingung der Besserung dabey auszuschließen, obgleich seine Lehre vom Glauben damit etwas ins Gedränge kommt. Weiter verneint der Vf., daß die Taufhandlung eine christlich sittliche Gesinnung gewähren könne, vorzüglich in Hinsicht der Kinder-

tay-

taufe. Man sieht, er macht sich hier hauptsächlich mit dem ältern Systeme zu schaffen, in dessen Bestreitung ihm die liberaleren Theologen der leztern 20 bis 30 Jahren gern beyfallen werden. Endlich will er auch den Grund für die Nothwendigkeit der Taufe aus dem Ansehn Jesu und der heil. Schrift wegräumen, und macht zu dem Ende die bekannten Zweifel wider die Inspiration, und die dogmatischen Vorstellungen von der höheren Natur Christi rege. — Weiter sucht er nun die Taufe vor der Idee einer bloßen Ceremonie und Conventionshandlung zur symbolischen Religionshandlung zu erheben, welches ihm niemand streitig machen wird, dafern nur der Begriff der leztern fest und wahr bestimmt wird. Es hält schwer, mit des Verfs eigenen Worten diesen seinen bestimmten Begriff anzugeben, weil bey der überströmenden Fülle des Gefühls, mit dem er spricht, die Ausdrücke häufig verändert werden. Daher kann Rec. nur einzelne Proben hie und da ausziehen. „Jeder heilige Gebrauch ist eine Andeutung eines bestimmten religiösen Bewußtseyns, ein Mysterium, klar und nur für den voll tiefer Bedeutung, welcher die Sprache des heiligen Geistes versteht, den Andern Ceremonie und Aberglaube. — Das Erwachen des religiösen Gefühls des Einzelnen, der Einklang desselben mit den Gefühlen der andern Gläubigen, könnte man die Taufe mit Feuer und Geiste nennen, und diese symbolisirt, gäbe die äussere Taufe." (Das scheint doch im Grunde nichts anders zu heißen, als: die Taufe soll uns zu ächt religiösen Gesinnungen beleben und selbst ein Ausdruck derselben sern.) — „Die Taufe ist dem auf diese Weise Neugebohrnen (d. i. mit religiösen Gesinnungen und Gefühlen belebten) wichtig, als Befehl des geliebten Versöhners (dieß schien ja der Verf. im vorigen zu bestreiten?), als Sinnbild unendlicher Versöhnung;

nung; ist für ihn auch nicht Incitament, sondern Resultat der Begeisterung — ein Chor des Himmels, das der unaussprechlichen Sprache seines Gemüthes antwortet." (Dieß könnte man — von dem Anstriche des Mystischen im Ausdrucke abgesehen — eher gelten lassen, wenn von der Gemüthsstimmung die Rede wäre, in welcher ein erwachsener Täufling die Taufe empfangen müßte, als daß es den eigentlichen Sinn und die Bestimmung dieses Ritus nach der Absicht Christi darlegen sollte.) Im 3ten §. kommt der Verf. zur Anwendung dieser Ideen auf die Kindertaufe. Die Bemerkung, daß diese eigentlich kein bestimmtes Gebot Christi sey, vielmehr aus Matth. 28, 20. wohl das Gegentheil hervorgehen könnte, vermißt man sehr ungern, wenn die Rede von der eigentlichen Bestimmung der Taufe ist. Sie würde vielleicht der ganzen Darstellung eine andere Gestalt gegeben haben. Daß eine solche Begeisterung, wie der Verf. sie bey der Taufe fordert, in Kinderseelen undenkbar ist, versteht sich von selbst, der Verf. giebt also der Sache eine andere Wendung. — Des Verfs transscendentale Theogonie S. 87 versteigt sich wirklich in sehr hohe Regionen, wo dem gewöhnlichen Seher alles dunkel wird. Er meint dem zufolge: „Jede sinnliche Existenz documentire den ewigen Abfall des ersten göttlichen Gegenbildes; jede Seele, die an den Leib gefesselt sey, sey dieses nur in so fern, in so fern sie selbst aufgehört habe, eine Seele zu seyn." (Unwillkührlich wird man hier doch an manche gnostische Ideen erinnert.) Die Vernünftigkeit der Kindertaufe setzt er, nachdem er sich bey diesen Ideen noch eine Zeitlang verweilt hat, darein, daß sie Ausdruck des religiösen Gefühles bey der Geburt eines menschlichen Wesens sey. (Dawider ist an sich nichts zu erinnern, nur daß dieß den Begriff nicht erschöpft; sie ist zugleich öffentliche

liche Verpflichtung der Eltern zur christlichen Erziehung ihrer Kinder; und für die Kinder, beym Erwachen ihres Geistes, Incitament zur frühen eigenen Ausbildung und Veredelung, welches freilich der zu hoch gespannten Ansicht des Verfs ausser dem Wege lag.) Weiter setzt er hinzu S. 92: „Die Kindertaufe ist Seligpreisung der Unschuld, Gebet und Beendigung der Sünde (Bewahrung der Unschuld möchte es doch wohl heißen; sonst würde es ja die Idee der alten Formel: „was er selbst dazu gethan hat", wieder herbeyführen), Herbeyrufung der Schuldlosigkeit, und ermunternde Weissagung eines heiligen Lebens ausgesprochen über jeden Neugebohrnen ꝛc. ꝛc." S. 43 Sie ist „recht eigentlich frohe Weissagung der Wiederauferstehung der gefallenen (??) Seele, und des freyen ewigen Lebens in Gott, mit Gebet und Ermahnung (doch nicht an das Kind?) verbunden." Im dritten Abschnitt legt der Verf. einige Vorschläge dar, wie der Vollziehung der Taufe in christlichen Gemeinden eine größere Feierlichkeit zu geben sey, von denen sich freilich manche auf seine eigenthümliche Ansicht von der Taufe beziehen, andere aber sehr zweckmäßig sind. — Auf eine gleichfalls ihm eigene Art nimmt der Verf. die Ablegung des Taufgelübdes von den Pathen im Namen des Kindes in Schutz. — Ueber Matth. 28, 19. ist die Erklärung aus Paulus's Commentar 3. Th. S. 951 — 54 (921 — 22. 23. 24 ist ein Druckfehler) weitläuftig eingerückt. — Der Nothtaufe, welche er in dem unter der großen Christenzahl herrschenden vorurtheilsvollen Sinn verwirft, redet er doch, wenn sie von den Eltern verrichtet wird, als Ausdruck des religiösen Gefühls der Eltern das Wort. — Im ersten Anhange äußert sich der Vf. sehr kraftvoll wider diejenigen, welche die Religion

blos

blos als Mittel zur Erhaltung der bürgerlichen Staatswohlfahrt ansehen, und betrachtet dann die Königl. Preußische Verordnung, welche die Taufe eines Kindes innerhalb der ersten sechs Wochen befiehlt, aus verschiedenen Gesichtspuncten, in welchen er sie wechselweise billigt und tadelt. Die angehängte Kanzelrede athmet ganz den Geist, der die Ansicht des Vfs von der Taufe errathen läßt. Sie ist mit vielem Feuer geschrieben, stellenweise wirklich vortreflich. Wenn aber Perioden mit unterlaufen wie: „Das Wort im Gefühle verlierend fallen wir betend vor deinem Geiste nieder, denn das Herz klopft vor Freude ob dem großen Gedanken, daß durch dich die Ewigkeit redet: Gott wohnt im Menschen und der Mensch in Gott" — so muß man in der That wünschen, der Verfasser möchte dieses Feuer durch den Geist der kühleren Betrachtung gemildert haben, ein sehr wohlthätiger Geist, der sich mit dem religiösen Gefühl sehr gut verträgt, und ihn durch die ganze Schrift sicher auf ebenem Wege geleitet hätte.

Will die Bibel selbst für eine unmittelbar göttliche Offenbarung gehalten seyn? und ist eine solche Offenbarung möglich? — Fragen, auf Veranlassung eines Aufsatzes im Journal für Veredelung des Predigers- und Schullehrerstandes ꝛc., zur Beruhigung derer, denen biblisches Christenthum werth ist, von M. Joh. Christian Vaupel, Waisenhausprediger (n) zu Dresden. Pirna, bey Carl August Friese. 1807. 38 S. gr. 8. (4 gGr.)

Der Verf. holt weit aus und läßt seiner eigentlichen Abhandlung eine Herzenserleichterung über das Unternehmen des berühmten Herausgebers vom Journal für Veredelung ꝛc. vorangehen, wel-

welches er sehr misbilliget. Er glaubt nehmlich, daß dieses Journal der Ehre der Stände, welchen es gewidmet ist, viel zu nahe trete, indem es dieselben herabwürdige und ihren Werth auf o herabsetze. Denn, wenn namentlich der Predigerstand erst veredelt werden solle, so erkläre man dadurch öffentlich, daß derselbe bisher in schlechter Verfassung gewesen sey. Rec. läßt diese Aeusserung dahin gestellet seyn, ob es wohl sichtbar ist, daß der Herausgeber des genannten Journals von ganz anderen Grundsätzen ausging, als der Verf. ihm zumuthet. —

Der befragliche Aufsatz stehet in dem genannten Journale Jahrg. 5. B. 1. St. 3. und ist überschrieben: „Was soll der Prediger als Religionslehrer seyn?" Hier ist Hr. V. unzufrieden, daß der Aufsatz den Prediger von dem Religionslehrer unterscheidet, ungeachtet diese Unterscheidung dem Sprachgebrauche gemäs ist. Sonach sind alle Prediger Religionslehrer, nicht aber sind alle Religionslehrer zugleich Prediger, z. B. Professoren der Theologie und Lehrer in höheren und niederen Schulen; wie auch die Prediger vermöge ihres Amtes noch andere Geschäfte zu besorgen haben, welche sich nicht unter die Kategorie des Predigers bringen lassen, da es denn heißt a potiori fit denominatio. Bey dieser Gelegenheit verbreitet sich Hr. V. über das sich selbst widerlegende und unter andern bereits vor 12 Jahren vom Prediger Müller u. a. öffentlich widerlegte Project, aus den Landpredigern Aerzte, Oekonomen ꝛc. zu machen. S. 7 erkläret Hr. V. die Meinung des in Anspruch genommenen Aufsatzes dahin, daß nach demselben der Prediger die Glaubenslehren so vortragen solle, daß sie mit den Meinungen seiner Zuhörer übereinstimmen; welches aber wohl nicht der Sinn des Verfs war. Dann weiset er die Prediger an die Bibel und an die Bekenntnißbücher

cher der protestantischen Kirche, deren genaue Uebereinstimmung mit jener urgirt wird (welches jedoch durch das Maas der Einsicht ihrer Verfasser augenscheinliche Einschränkung leidet). — S. 8 kündiget er den Inhalt seiner Abhandlung etwas weitläufig und mit ungünstigen Seitenblicken auf die neueren Exegeten an. S. 9 hebt der Beweis, daß die Bibel für eine unmittelbare Offenbarung gehalten seyn will, an. Doch bis S. 10 abermals eine Rüge des Recensenten-Unfugs in Ansehung solcher Schriftsteller, welche dem Hrn Vf. gleichstimmig denken, mit Belegen. S. 13 bestimmet Hr. V. den Begriff einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung als einen solchen Unterricht, den Gott ausser und zu dem mittelbaren durch besondere eigene Wirkung seiner Macht schenkt. Etwas lange verweilt der Hr. Vf. bey dem Worte offenbaren, welches nach der dritten der hier aufgestellten Bedeutungen, so viel heißen soll, als die Entdeckung solcher Dinge, welche die Menschen ohne besondere eigene Wirkung Gottes nicht lernen noch erfahren können. Diese sey den Propheten und Aposteln zu Theil geworden. Dieß wird bestätigt mit Schriftstellen, die nach der lutherischen Uebersetzung um der Unstudirten willen, für welche Hr. V. auch schrieb, angeführt sind, z. B. 1 Kor. II. 2. Gal. I. 11. 12. Eph. III. 1 f. 1 Kor. VII. 1 f. 2 Kor. III. 4. 5. 1 Thess. II. 13. 1 Kor. XI. 23. XV. 3. Joh. XIV. 26. XVI. 13. Matth. X. 17 — 20. Aus diesen Schriftstellen leitet der Verf. den ersten Beweis für seine Behauptung ab, welchem er den zweyten beyfüget: „Jesus war selbst unmittelbar von Gott belehret, wie er versichert." Dasselbe sucht er S. 24 von den Propheten darzuthun. S. 26 begegnet er dem Einwurfe, „daß die Erscheinungen, Gesichte, Träume doch Mittel der Belehrung gewesen seyen", dadurch, daß er zeiget, wie sie

nicht

nicht für Gott, sondern für die zu belehrenden Menschen Mittel waren. — S. 28 kommt der Verf. auf die Frage: „Ob eine unmittelbare göttliche Offenbarung möglich sey?" nehmlich moralischer Weise; indem an der metaphysischen und physischen Möglichkeit niemand zweifeln kann. Diese moralische Möglichkeit zeigt er aus dem Bedürfnisse der Offenbarung für die Zeit, in welcher dieselbe gegeben wurde, da der Zustand der Religion unter allen Völkern sehr traurig war. Man verehrte Götzen, selbstgemachte Bilder und dichtete den sogenannten Gottheiten Laster an, welche man selbst für Tugenden ansah. S. 30 widerlegt Hr. V. die Einwendungen gegen eine solche Möglichkeit, nehmlich 1) „daß sie entbehrlich sey, da die Offenbarung nichts lehren könne, was nicht schon aus der Natur und aus uns selbst erkennbar wäre." Dawider zeigt der Verf., wie dürftig die Religionserkenntniß der größten Weisen des Alterthums z. B. des Sokrates und wie gros ihr Aberglauben gewesen sey, deren Berufung auf ihre Vorfahren zeige, theils wie wenig ihre Erkenntniß die Frucht eigenen Nachdenkens gewesen, theils daß das Beste davon den ältesten Stammvätern der Nationen, welchen Gott sich unmittelbar geoffenbaret habe, gehöre; auch habe die Bibel ein großes Verdienst um die Vervollkommnung der Vernunftreligion. 2) „Daß eine unmittelbare Offenbarung Eingriff in den Lauf der Dinge und Störung des Weltplans sey, wornach sie mit Gottes Weisheit streite." Hier zeigt Hr. V., daß eine Abänderung der gewöhnlichen Naturgesetze in diesem einzelnen Falle der göttlichen Weisheit nicht zuwider laufen könne, da die Absicht gut sey, nehmlich Belehrung der Menschen über die Religion da, wo der mittelbare Unterricht nicht ausreichte. Nach Rec. Gefühl ist hier eine solche Abänderung weder nöthig, noch möglich. In Gott

giebt

giebt es keine Zeitfolge, als Bedingung jeder Veränderung. Mithin war eine unmittelbare Offenbarung, sobald sie Statt findet, schon in dem ursprünglichen Weltplan Gottes begriffen, gesetzt auch, daß sie noch so spät, d. h. zu seiner Zeit, erfolgte. — 3) „Die Vernunft nütze zu nichts, wenn Gott Menschen durch unmittelbare Offenbarung nachhelfen müsse." Dieß widerlegt Hr. V. sehr bündig dadurch, daß er zeigt, wie ohne Vernunft gar keine unmittelbare Offenbarung denkbar sey, indem jene die geoffenbarten Wahrheiten erkenne u. prüfe. 4) „Die unmittelbare Offenbarung enthalte zu viel Unbegreifliches, was die menschl. Fassungskraft überschreite." Allein dieß gelte, sagt Hr. V., auch von der natürlichen Religion. 5) „Der Mensch, welchem eine unmittelbare Offenbarung zu Theil werde, verliere seine Freyheit." Hiergegen wird gezeigt, daß die unmittelbare Offenbarung mit der Freyheit nichts zu thun habe, indem sie den Propheten und Aposteln nicht gegen ihren Willen Beyfall abzwang und ihr Verstand, wie immer, nach Gründen handelte. S. 35 ist der Vortrag unvollständig, wo Hr. V. den Beweis, daß die Bibel eine unmittelbare Offenbarung Gottes sey, aufschiebt.

Soll Rec. sein Urtheil über diese Schrift sagen: so enthält sie viele gute und nützliche Wahrheiten, obwohl unter mancherley Abschweifungen und Nebensachen. Ob aber der Beweis, daß die Bibel selbst für eine unmittelbare göttliche Offenbarung gehalten seyn wolle, nach aller Schärfe dem Verf. gelungen sey, bezweifelt er, welches auch in einer populären Schrift, wie die gegenwärtige ist, schwerlich geschehen konnte. Unbedeutend sind die Provinzialismen: schliesen, Weißheit.

Auszug aus dem N. T., nach Zeitfolge und Inhalt geordnet, und zu einem Lehr- und Erbauungsbuche eingerichtet, von J. G. Rätze. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1807. 34 B. 8.

Mit Verwunderung nahmen wir dieß Buch in die Hand; ein Auszug aus dem N. T. von beynahe 1½ Alphabeten, der nach jetzigen Bücherpreisen nicht weniger als 1½ Thaler kosten kann, während man das Ganze selbst in einer der weniger wohlfeilen neueren Uebersetzungen um ungefähr denselben Preis wird anschaffen können, hatte für uns etwas Auffallendes; unsere Verwunderung stieg aber bis zur Befremdung, als wir die Entdeckung machten, daß der größte Theil der Stolzschen Uebersetzung in diesen 34 Bogen enthalten ist. Nur sind die vier Evangelien in Eins zusammengeschmelzt worden, und der Inhalt der Episteln ist unter gewisse dogmatische und moralische Rubriken gebracht. Der Hauptabtheilungen des Auszugs sind acht: 1) „Jugendgeschichte Jesu. 2) Jesu Lehren und Thaten. 3) Jesu innige Liebe gegen die seinigen in den lezten Thaten seines Lebens. 4) Jesu lezte Schicksale. 5) Jesu Auferstehung. 6) Lehren, Thaten und Schicksale der Apostel. 7) Pauli Eifer, Liebe, Thätigkeit, Leiden um der Ausbreitung des Christenthums willen, belegt durch große Abschnitte aus den Episteln. 8) Erläuterung, Anwendung und Ausbreitung der Lehren, der Liebe, des Todes und der Anstalten Jesu durch die Apostel." (Unter dieser lezten Rubrik kommen wieder ganze Reihen von Capiteln der apostolischen Sendschreiben vor.) Und dieß alles, wie gesagt, mit einer äußerst unbedeutenden Ausnahme, aus Stolz's Uebersetzung! Hr. Rätze hat dieß zwar dadurch zu maskiren gesucht, daß er S. 8 der Vorrede sagt: die Uebersetzung sey theils

von

von Stolz, theils von Cannabich, theils in einigen Stellen von Luthern entlehnt; aber man darf nur die Stolzsche Uebers. neben sich haben, und sie mit diesem Auszuge von beynahe 1½ Alphabeten vergleichen, so findet man in dem Auszuge beynahe überall nichts anders als die Uebersetzung von St., und hat doch nirgends etwas Ganzes; auch kann man nur mit Mühe etwas finden, wenn man es nachschlagen will, weil alles unter einander geworfen ist; z. B. folgt auf einander: Röm. IX. II. Coloss. I. II. 1 Kor. XII. 2 Petr. III. 1 Kor. XV. u. s. f. Wo soll man nun etwas suchen, da alles so versteckt ist? Wir können uns überhaupt in diese Schrift nicht recht finden, und müssen diese Unternehmung für einen übel verhüllten Eingriff in fremdes Eigenthum, mithin auch eben deswegen für eine nicht einmal in merkantilischer Hinsicht gelungene Speculation erklären, da eine solche Buchmacherey nur entdeckt und angezeigt werden darf, um sogleich allen Credit zu verlieren.

Der Theologe, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theolog. Wissenschaften, für Protestanten und Katholiken. Von D. Joh. Joach. Bellermann. Sechster Theil. Erfurt, bey Hennings. 1808. IV. und 362 S. med. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Diese wohlgeordnete Sammlung, die zwar größtentheils Compilation ist, erhält sich in ihrem Werthe. Wir beziehen uns in Ansehung unsers Urtheils von dieser Unternehmung im Allgemeinen auf unsere Anzeigen der vorhergehenden Theile. Hier eine Uebersicht des neuesten Theils: I. Religionsphilosophie. (Aus Horns theol. Museum eine philosophische Entwickelung des Christenthums; ferner

ferner aus Stäudlins Lehrbuche der Dogmatik eine Methodenlehre der Religion; endlich eine philosoph. Lehre von der Kirche, dem kirchlichen Lehramte und der Kirchengeschichte.) II. Exegese. (Bemerkungen über acht Kunstwerke der Bildnerey bey den alten Hebräern, nebst Vermuthungen über die dabey zum Grunde liegenden mythischen Vorstellungen; eine Vorlesung in der philomathischen Gesellschaft zu Berlin, von dem Herausgeber selbst. Labans Hausgötzen, Teraphim genannt, die in mehreren Stellen des A. T. vorkommen, werden mit dem Serapis verglichen. Aarons aus Holz geschnitzter und mit gegossenem und dann geschlagenem Golde überzogener Apis wird beleuchtet. Die eherne Schlange, wahrscheinlich den Ceraſt vorstellend, giebt Gelegenheit, an die Sitte vieler Völker, Bilder der Landplagen aufzurichten, um die erzürnte Gottheit dadurch zu versöhnen, schicklich zu erinnern. Die Cherubim werden mit dem Greif (γρυφ, γρυπ, gryphus) verglichen; Hr. B. denkt sich diese Kunstwerke als menschliche Figuren mit einem menschlichen Gesichte mit zwey Flügeln, und an den beiden schmalen Seiten der Bundeslade oder des Throns Jehovens als Hüter stehend und über dieselben gebeugt. Die zwölf ehernen Rinder, die das Tauchbad trugen, sind ein Fußgestell, das diese Gestalt erhalten haben mag, weil das Waschfaß der Stiftshütte auf Rädern stand, und von Ochsen von einem Orte zum andern gezogen wurde. Die Löwenstatuen an Salomons Audienzthrone waren ein Sinnbild von Majestät, Macht und Würde. Die Schnitzbilder an den kupfernen Waschbeckengestellen im Tempel stellten zusammengesetzte Thiergestalten vor; Stier, Löwe und Adler waren nach dem Begriffe der Alten die vornehmsten unter dem zahmen Vieh, den wilden Thieren und den Vögeln; und der Mensch

galt

galt für den Herrn über alle Thiergattungen. Die Jerobeamschen Apis-Bilder symbolisirten Jehoven, als den, der fruchtbare Zeiten giebt.) III. Kirchengeschichte. (Aus Villers Darstellung des religiösen Zustandes von Europa zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, und des unerkannten Verdienstes des Mittelalters um die Aufklärung der neueren Zeiten.) IV. Dogmatik. (Sätze einer Religionslehre für katholische Schulcandidaten, die Aufsehen erregt haben; aus der oberteutschen A. L. Z. 1806. No. 146.; aus Stäudlins Lehrbuche der Dogmatik die Lehre von den Sacramenten; Paly Raschs bekanntes Glaubensbekenntniß, betreffend die angebliche jesaianische Weissagung von dem mächtigen Corsen, Napoleon.) V. Moral. (Fortsetzung des Aufsatzes über sittlich gleichgültige Handlungen, im fünften Theile.) VI. Predigerwissenschaften. (Aus der Zeitschrift für Pädagogik: Welcher Prediger mehr die öffentliche Meinung für sich habe: der, welcher Moral von Dogmatik absondere, oder der, welcher beides verwebe; und: Wodurch der Prediger der Verachtung seines Standes ausweichen könne.)

Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchlichen Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen, von C. F. Sintenis, Consistorialrath u. Pastor zu Zerbst. Leipzig, b. E. Fleischer. 1808. XX. u. 336 S.

Abermals ein neuer Beytrag zu liturgischen Formuln, welcher Predigern als Anleitung, sich nach Zeit und Umständen eigene ähnliche zu verfertigen, dienen soll. Für weiter nichts will der Verf. sein Buch bestimmt haben: und daran hat er freilich sehr recht. Ob er sich aber der umständlichen Vertheidigung des Rechts, neue Agenden anzufertigen, aus den vielfältig in der Vorrede

rede angeführten Zeugnissen Luthers nicht hätte überheben können? das ließe sich vielleicht mit Grunde fragen, seitdem so viele protestantische Fürsten durch die unter ihrer Aufsicht herausgegebenen neuen Agenden das Recht als allgemein gültig schon anerkannt haben. Ohnedieß möchte doch selbst dieser bloße Autoritätsbeweis dieß Recht nicht völlig erhärten, wenn es nicht zugleich aus dem Wesen christlicher Religionsgebräuche und dem Zweck der für sie verordneten Formuln erwiesen wird. Der Verf. liefert ausser den liturgischen Formuln für die verschiedenen kirchlichen Amtsverrichtungen des Predigers — die Taufe, Confirmation, Vorbereitung zum Abendmahle, Abendmahlshaltung und Trauung — noch vor jeder derselben eine Abhandlung über die Natur dieses religiösen Gebrauches, und das bey demselben Wesentliche oder Ausserwesentliche. — Er betrachtet die Kindertaufe blos als Vorweihe zum Christenthume, und schließt daraus, daß die Nothtaufen wegfallen müssen, weil es unnöthig sey, einem Kinde die Vorweihe zu geben, wenn an keine künftige Selbstweihe desselben (durch die Confirmation) zu denken ist. Wenn der Verf. die beiden Gründe, aus welchen eigentlich die Kindertaufe als zweckmäßig und heilsam zu betrachten ist — (daß sie eine Verpflichtung von Seiten der Eltern sey, ihr Kind nach den Grundsätzen der Lehre Jesu zu bilden, und schon frühe, beym ersten Erwachen des kindlichen Verstandes, als Ermunterungsgrund zu guten christlichen Gesinnungen für das Kind gebraucht werden könne) — schärfer ins Auge gefaßt hätte, würde er den Beweis wider die Nothtaufe wohl etwas anders gestellt haben. Denn wider sein Argument ließe sich noch einwenden, daß diese beiden Gründe immer noch Statt fänden, und die Vollziehung der Taufe ihre sehr ersprießlichen Folgen habe, wenn gleich das Kind

vor

vor der Confirmation im 8ten, 10ten ꝛc. ꝛc. Jahre stürbe. Der Hauptgrund wider die Nothtaufe ist, weil man bey Festsetzung deren Nothwendigkeit, die Taufe aus einem Ritus, der blos religiös-moralische Tendenz hat, und also nur beym Fortleben des Kindes seine Absicht erreichen kann, entweder in ein opus operatum, oder in eine Handlung, die von Seiten Gottes zur Befolgung der Menschen für nothwendig geachtet werde, verwandle. — Hr. Lehmus, dessen Buch über die Taufe Rec. kürzlich anzuzeigen hatte, betrachtet freilich die Sache noch von einer ganz andern Seite. — Der Verf. ist doch wirklich strenger, als die bekannte Königl. Preußische Verordnung, welche den äusserstен Termin des Aufschubes der Taufe auf 6 Wochen setzte: er verlangt sie durchaus in den ersten 8 Tagen. — Eben weil er die Taufe nur als Vorweihe zum Christenthume betrachtet, redet er den Haustaufen vor der Kirchentaufe das Wort. Rec. dürfte wohl der Meinung seyn, daß es sehr viel beytragen würde, diesen in der Meinung so vieler Christen völlig misverstandenen, und daher herabgewürdigten Gebrauch wieder zu heben, wenn, der Sitte der ersten christlichen Kirche völlig gemäs, nur wenige Sonntage im Jahre zum öffentlichen Taufactus bestimmt, die ganze gottesdienstliche Feierlichkeit einzig auf diesen Zweck gestellt, die Würde des Christenthums überhaupt und der Taufe besonders in ihren verschiedenen Ansichten von dem Prediger in einer Rede empfohlen, und die in jener Zwischenzeit gebohrenen Kinder, nebst ihren Eltern und Taufzeugen feierlich um den Taufstein versammelt wären. Wie manches Wort zu seiner Zeit über christlichen Sinn der Eltern und Familien, und christliche Kindererziehung könnte da nicht vom Prediger geredet werden! — Was die Confirmationshandlung betrift, möchte Rec. nicht mit dem Verf. dafür stimmen, daß diese an einem

einem Wochentage vorgenommen werde. Abgesehen davon, daß da jeder seine Geschäfte hat und häusliche Hindernisse es selbst den Eltern häufig unmöglich machen würden, der Confirmation ihrer Kinder beyzuwohnen: hat ihn die Erfahrung an einem namhaften Orte vielfältig gelehrt, wie schwer die nöthige selbst vom Verf. geforderte Stille in der Kirche, an Wochentagen, wo der Geist der großen Volkszahl selten religiös zu stimmen ist, erreicht werde, so daß man selbst an diesem Orte sich gedrungen sahe, die sonntägliche Confirmation einzuführen. — Wenn der Verf. die Verbindung der Abendmahlsfeier mit der Confirmation für zu viel auf einmal hält, hat wohl jeder seine eigene Ansicht der Sache. Rec. hat es immer sehr feierlich geschienen, und bey einer, in den vielen Dörfern seiner zahlreichen Landgemeinde, an welcher er einst stand, durch die Schullehrer veranstalteten Stimmensammlung (bevor er diese bisher nicht übliche Vereinigung, nachdem er sie einmal gewagt hatte, zum beständigen Gebrauch machen wollte) fielen alle Stimmen für sie. — In wie fern das bey der Confirmation abgelegte Versprechen als ein Religionseid zu betrachten sey, darüber haben sich schon oft die Theologen gar verschieden geäußert. Unser Verf. verneinet es, aus der Ursache, „weil Christus seinen Bekennern alles Schwören untersagt habe." Diese leztere Meinung hat er freilich mit mehreren gemein; die Gründe aber sind verschieden. Rec. hofte umsonst in seiner Moral des Urchristenthums (Zerbst 1795), die viel Schätzenswürdiges enthält, die ihm eigenthümlichen zu finden. Sehr einseitig ist aber sicher des Verfs Meinung, wenn er das Versprechen der Confirmanden vorzüglich auf ihren Glauben und dessen Gegenstand bezieht; da es vorzüglich auf ihre Gesinnungen und ihr Thun bezogen werden soll. Für seinen Glauben an Lehrsätzen

kann

kann keiner auch nur auf Stunden, für seine Anhänglichkeit an das heilige Sittengesetz des Christenthums muß jeder für sein ganzes Leben stehen. Von dieser Seite hat Rec. wenigstens seit 27 Jahren einzig alle seine Confirmanden verpflichtet. Jeder Confirmande bekennt seine Hofnung, Antheil an den hohen Vorzügen des Christenthums und an den seligen Erwartungen der Christen für eine bessere Welt zu haben, nur unter dem Versprechen einer dem Christenthume gemäßen Gesinnung und Handlungsweise, oder sollte er je so unglücklich seyn, davon abzuweichen, der baldigsten Rückkehr; und erkennt die Unmöglichkeit eines Anspruchs an jene, ohne diese Bedingung: ich möchte wissen, wie weit dieß von der Form, die wir dem Eide gemeiniglich geben, unterschieden sey? und welche Bedenklichkeit es habe, es unter dieser Form darzustellen? Es vermehrt ja noch die Feierlichkeit! und hat, da das Christenthum auch dem reuigen Sünder Begnadigung verheißet, keine zur Verzweiflung führende Idee bey sich. In unseren Zeiten, wo alle Verpflichtungen ohnehin so locker zu werden anfangen, sollte man es mit der religiös moralischen Verpflichtung eher etwas mehr als weniger ernstlich nehmen, aber freilich auch die Jugend nicht früher confirmiren, bis sie das Gewicht dieser Verpflichtung fühlen kann. Das Urtheil über die Reife derselben bliebe billig dem Gewissen des Predigers, allenfalls (wenn man Bedenken trägt, es einem anzuvertrauen) mit Zuziehung der Ephoren, überlassen. Manches, was Rec. über die Vorbereitung zur Abendmahlsfeier, wie über diese selbst gern sagen möchte, muß er der Kürze halber übergehen, da er im Ganzen den Ideen des Verfs beytritt. Nur wenn der Verf. meint, daß bey Darreichung des Brodes und Weins der Gebrauch besonderer Bibelstellen, kurzer Liederverse, oder anderer

derer Segenswünsche, so wie der laute Gesang bey der gemeinschaftlichen Feier die Andacht mehr störe als erhebe, muß Recens. anderer Meinung seyn. Wenn der Prediger sich auf den Geist der Christusreligion in seiner einzelnen Anwendung recht versteht, und dabey seine einzelnen Gemeindeglieder kennt, wie treffend vermag er zur Beförderung der Andacht jedem durch einen solchen Spruch an's Herz zu reden! und wie zweckmäßig unterhält der gemeinschaftliche Gesang, besonders bey großen, halbe oder ganze Stunden lang währenden Communionen die Andacht aller! — So viel über die allgemeinen liturgischen Grundsätze des Verfassers. Nur etwas Geringes noch über den Geist der einzelnen Formulare. — (Weisen [wie jede Handlung soll verrichtet werden] nennt sie der Verf. nach einem Ausdrucke des sel. Luthers. Es ist aber in der jezt üblichen Mundart sehr ungewöhnlich, sich dieses Worts im Plural zu bedienen, daher man wohl unbedenklicher bey den schon recipirten Formeln bleibt.) Ob nach den eigenen Vorstellungen des Verfs das Gebet S. 53 im Namen des Kindes bey der Taufe zweckmäßig sey, bezweifelt Rec. sehr. Die Anreden an Väter und Mütter S. 80. 81, welche ein freundschaftliches Verständniß des Taufenden mit der Familie ausdrücken sollen, fallen doch ein wenig ins Spielende, und sind der Würde der Handlung nicht recht gemäs. Das 10te Formular, bey der Taufe eines unehelichen Kindes, hat manches Zweckmäßige, dürfte aber wohl nur bey Personen der unteren Stände gebraucht werden, obgleich es auch da, wo eine solche Mutter irgend noch Ehrgefühl hat, besser wäre, sie unter vier Augen, als vor den Taufzeugen über das alles zu belehren. Dagegen aber sind die Formeln von 11 — 15 bey der Taufe eines Waisen, der Vater und Mutter verlor, eines Findlings, eines Erstlings, eines Kindes unbe-

begüterter Eltern sehr zu empfehlen. — In der ersten Confirmationsrede möchte doch der Excurs aus der Kirchengeschichte schwerlich an seinem Orte stehen. — Die Bemerkung, daß das Examen bey derselben eine volle Stunde währen solle, thut auch wohl der Sache zu viel. Die Confirmanden sollen ja nur eine kurze Probe ihrer Kenntnisse (von denen sich der Prediger schon vorher muß überzeugt haben) ablegen. Ohnehin antworten die Kinder mehrentheils so sachte, daß bey langer Ausdehnung des Examens viele Zuhörer Langeweile haben. Am zweckmäßigsten wäre es, das Examen ganz von der Confirmation zu trennen, und es Sonntags zuvor anzustellen. — In der zweyten Confirmationsformel S. 129 klingt die Aeußerung des Predigers nach geendigtem Examen: „Ging's doch im Ganzen noch besser, als ich dachte", doch ein wenig sonderbar. In der dritten beschäftigt sich der Verf. gar sehr viel mit dem Glauben nach bestimmten Formeln, welche er die Kinder hersagen läßt. Dieß ist wahrlich höchst bedenklich, wenn sich in irgend einem Stücke die Ueberzeugung einmal änderte. Aufs Gesinnt seyn und Thun gründet sich das Versprechen hauptsächlich, wie Rec. schon oben bemerkte, auf den Glauben nur nach sehr allgemeinen christlichen Wahrheiten. S. 145 scheint der Verf. das selbst zu fühlen. Den Formeln für die Vorbereitung zum Abendmahl wie für die Abendmahlsfeier schenkt Rec. gern seinen ungetheilten Beyfall. — Die 15 Formeln zur Einsegnung angehender Eheleute sind theils allgemeineren Inhalts, theils auf besondere Fälle gestellt. Sie enthalten mehrere fürs eheliche und häusliche Leben sehr heilsame Wahrheiten und Ermunterungen in einem herzlichen Tone gesprochen. Mitunter aber finden sich einige Eigenheiten, denen wenigstens Rec. seine Zustimmung nicht geben möchte; dahin gehört S. 272

die

die Anspielung auf die sinnliche Liebe, so behutsam sie auch eingekleidet wird; S. 279 der öffentliche Vorhalt des anticipirten Beyschlafs, der, so schonend er auch vorgetragen wird, doch nur in eine Privatermahnung gehört; S. 291 die Forderung an die Eheleute, sich nicht von dem Wohnorte ihrer Eltern zu trennen, die, so individuell auch der Fall seyn mag, auf unvorhergesehene Umstände der Zukunft nicht berechnet ist; ferner S. 293. 298. 305. 306, welches alles dem Gespräche unter vier Augen aufzubehalten ist, der Prediger vergiebt sich und seinem Stande nur zu leicht etwas, setzt sich dem Gespötte der Leichtsinnigen aus, und wird auch Gesetzteren anstössig, wenn er gar zu sehr ins Specielle eintritt.

Im Anhange fügt der Verf. noch Muster zu Kirchengebeten, Abdankungen von der Kanzel und einige Umschreibungen des V. U. bey; läßt sich auch über die Bekanntmachung bürgerlicher Verordnungen von der Kanzel aus den gewöhnlichen triftigen Gründen vernehmen, deren Beherzigung aber noch wohl lange frommer Wunsch bleiben wird

---

Ueber den Zweck der Philosophie. Eine Antrittsrede von D. Friedrich Köppen, Hofrath und Professor. München, b. Fleischmann. 1807. 38 S. 8.

Der Verf. hat seine Ansicht des Zwecks der Philosophie mit vorzüglicher Klarheit und in einer Sprache dargestellt, die allen schimmernden Prunk verschmähend sich durch Einfalt und Würde empfiehlt. Oft wird mit einem Worte Licht über eine ganze Reihe von Vorstellungen verbreitet. So wird S. 20 für die Behauptung, daß die Philosophie mit einer Thatsache beginnen müsse, der jeden Unbefangenen befriedigende Beweis aufge-

gestellet, weil sie nicht erfinden, sondern blos finden wolle. Diese Klarheit ist um desto verdienstlicher und macht die Rede als Kunstwerk schätzbar, da der Vortrag sich für einen so umfassenden Gegenstand sehr beschränken mußte. Es konnte dieses zum Theil aber auch nur bey einer Ansicht gelingen, wie sie der Verf. von der Philosophie hat, nach welcher eine genauere Begränzung der Begriffe weniger nöthig scheint. Nach dieser ist die Anschauung des verschlungenen Bildes der Wahrheit, Schönheit und Güte Zweck und Absicht der Philosophie und das emsige Bemühen nach derselben der Bedarf und die Würde philosophirender Männer. Schon das Anschauen verstattet nur Klarheit der Vorstellungen; die Deutlichkeit derselben kommt erst durch Reflection; noch weniger aber läßt sich dieser leztere Vorzug von dem Anschauen eines verschlungenen Bildes erwarten. Es darf daher auch nicht befremden, daß die Philosophie, habe sie auch keine bestimmte Absicht, nur nicht ohne Absicht seyn soll, und doch diese Absicht wenigstens den Worten nach bestimmt wird; daß der Unterschied des Theoretischen und Praktischen nur einen untergeordneten Werth haben soll, in so ferne man die verschiedenen Disciplinen nach gewissen Classen darnach zusammenstellen und dadurch leichter übersehen und ordnen mag, und dennoch Wahrheit und Güte als Theilvorstellungen der philosophischen Anschauung aufgeführt werden; daß Wahrheit, Schönheit, Güte aus der Vernunft ihren Ursprung nehmen und nothwendig sind, wie das Wesen der Vernunft und doch aus der Vernunft das Reale, welches dem Verf. die Natur ist, nicht begreiflich gemacht werden kann. Entweder hat also das Reale Wahrheit oder nicht. Im ersten Falle muß es seinen Ursprung aus der Vernunft nehmen, weil die Wahrheit daher ihren Ursprung nimmt, und was vom Allgemeinen gilt,

auch

auch dem ihm untergeordneten Besonderen zukommt. Im zweyten Falle findet der Dualismus nicht Statt, welchen der Verf. behauptet, die Natur, als trüglicher Schein, läßt sich nicht der Vernunft, als mit ihr gegeben und gleich nothwendig entgegen setzen. Auch wird man sich nicht daran stossen dürfen, daß die Natur als ein Reich des Realen aufgestellet wird, und als solches doch nicht zum Reiche der Ideen gehören soll. Wäre denn der Begriff eines Reiches der Natur keine Idee? Nicht daran, daß das Daseyn der Natur zugleich mit dem Bewußtseyn der Vernunft gegeben, also doch als Idee, und dennoch durch dasselbe Bewußtseyn von ihr unterschieden und ihr entgegengesetzt seyn soll. Wir finden diesen Gegensatz nicht weiter bestimmt, als etwa dadurch, daß die Vernunft das Vollkommene, die Natur das Unvollkommene genannt wird. Hiergegen werden sich nun nicht etwa die Naturphilosophen unserer Tage erheben, und ihn für nicht gehörig begründet halten, auch die ganze ehrwürdige Schule des Alterthums, welche die recta ratio in dem naturae convenienter vivere setzte, wäre dagegen aufgestanden.

Wenn er aber Vollkommenheit weiter in der Einheit des Ganzen und einer Zusammenstimmung der einzelnen Theile zu demselben setzet, möchte der Verf. noch mehreren Widerspruch zu erwarten haben, da sich diese Einheit und Zusammenstimmung in jedem organischen Producte der Natur findet. Uebrigens, wenn wir gleich ihn nicht so bestimmen, noch durch Anschauung für erwiesen halten, erkennen wir doch mit dem Verf. einen Dualismus in der menschlichen Erkenntniß an, der nie wird aufgehoben werden.

Kur-

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus den Naturwissenschaften für das Volk und für Volksschulen. In vier Tafeln. Entworfen von C. F. Callisen, Doctor der Philosophie und Propst in der Propstey Hütten. Altona, bey J. F. Hammerich. 1808. Fol.

Diese vier Tafeln empfehlen sich durch Kürze und Zweckmäßigkeit, und können in den Volksschulen, wenn der Lehrer die in d. Vorr. angegebenen Hülfsmittel gehörig benutzt, den beabsichtigten Nutzen stiften. Die erste derselben enthält das Wissenswürdigste vom Menschen. Die erste Figur derselben macht das Innere des menschlichen Leibes anschaulich; die zweyte stellt ein durchschnittenes Herz vor; die dritte hat die Lunge besonders abgebildet; die vierte den Magen und die fünfte das Gehirn. Die zweyte Tafel enthält das Wissenswürdigste aus der Naturgeschichte, nach der beliebten Eintheilung in die drey Reiche 1) Thierreich (wo von Säugthieren, Vögeln, Amphibien, Fischen, Insecten und Würmern das Nöthige beygebracht ist). 2) Gewächsreich (wo von Bäumen und Sträuchern; Pflanzen und Kräutern; Gräßern und Gewächsen mit unkenntlichen Blüthen, als Schwämmen, Moosen ꝛc. gehandelt wird) und 3) Mineralreich, nach der Eintheilung in Erdarten und Steine: Salze, trennbare Mineralien und Metalle. Abgebildet sind auf dieser Tafel: ein Elephant; ein Straus; die Klapperschlange; der fliegende Fisch, der Floh, wie er durch ein Vergrößerungsglas aussieht; ein Polyp; ein Crystall. Die dritte Tafel enthält das Wissenswürdigste aus der Naturlehre (Physik) und handelt 1) von den Grundeigenschaften aller Cörper, daß sie ausgedehnt, theilbar, an einem bestimmten Orte im Raume sich befinden, d. i. undurchdringlich und be-

bewegbar sind; 2) von den Grundbestandtheilen oder Elementen der Cörper, Feuer, Luft, Wasser, Erde und 3) von ihren Grundkräften, nehmlich: allgemeine Schwere, chemische Verwandtschaft, Electricität und magnetische Kraft. Abgebildet sind auf dieser Tafel: ein Thermometer; ein Prisma; eine Fernröhre; ein Vergrößerungsglas; ein Barometer; eine Luftpumpe; ein Sprachrohr; eine kleine sehr einfache Electrisirmaschine, nebst Anweisung zu ihrer Verfertigung. Die vierte Tafel endlich enthält das Wissenswürdigste von den Lufterscheinungen und den Himmelscörpern ebenfalls mit einigen zweckmäßigen Abbildungen, um den Mondwechsel, die Sonnen- und Mondsfinsternisse ꝛc. ꝛc. zu erklären. Jede Tafel schließt sich mit einer religiösen Beziehung, was, wie der Verf. ganz richtig bemerkt, bey Vernünftigen keiner Rechtfertigung bedarf. Die Abbildungen auf diesen 4 Tafeln sind ebenfalls eine Empfehlung dieses Unterrichts, und was die Vorrede darüber bemerkt, bestätigt der Augenschein. Der Lehrer wird übrigens den Wink des Verfs in der Vorerinnerung wohl zu beherzigen haben. „Wenn, sagt er, in einer Bürgerschule diese Tafeln in einer eigenen Stunde der gemeinnützigen Kenntnisse zugleich mit den (vier) Tafeln über die Erdbeschreibung (die mit diesen gleichsam ein Ganzes ausmachen, und nach dem Frieden in einer neuen Auflage erscheinen werden) in einer gewissen Ordnung durchgegangen werden sollen, so möchte ich rathen, erst die ersten 3 Tafeln über die Naturwissenschaften, dann die 4 Tafeln über die Erdbeschreibung und dann die vierte Tafel über die Naturwissenschaften durchzugehen.

Neue Theologische Annalen.

August 1808.

Elementarbücher der christ-katholischen Religion.

Nach so vielfältigen, zum Theile auch wohlgerathenen, Versuchen, ein seinem Zwecke in jeder Hinsicht entsprechendes Elementarbuch der Religion zu verfassen, sahen wir doch die Schwierigkeiten noch nicht alle überwunden, die Aufgabe zur vollen Zufriedenheit noch nicht gelöst. Dieses ist um so auffallender, je größere Fortschritte die theologischen Wissenschaften in unseren Zeiten gemacht haben. Allein das Auffallende in der Sache verliert sich, wenn man bedenket, daß es leichter ist, einen Commentar über ein biblisches Buch, oder auch eine ganze Dogmatik zu schreiben, als ein Elementarbuch der Religion. Bey einer Dogmatik kommt es hauptsächlich auf eine richtige Bestimmung der sämmtlichen Lehren der Kirche, auf eine strenge Beweisführung, und auf eine getreue Darstellung des historischen Ganges an, in welchem sich das Dogma allmählig ausgebildet hat. Bey einem Elementar-Lehrbuche hingegen ist es darum zu thun, daß die wesentlichen Lehren der Religion in ihrer Reinheit aufgefaßt und nur von der praktischen Seite dargestellt werden. Die Darstellung muß in der Einfalt und Klarheit geschehen, die das eigenthümliche Gewand der

Wahrheit ist, und in welchem diese nur durch sich selbst sieget. Dem Leser, der eine solche Darstellung in sich aufgenommen hat, muß ein Bild vorschweben, wie wenn die göttliche vom Himmel herab ihm selbst erschienen wäre, sie muß einen bleibenden Eindruck der Gottesfurcht und Heiligkeit bey ihm hinterlassen.

Es kommt hiebey auf die Sachen sowohl, als auf den Vortrag an. In Ansehung jener muß vordersamst eine gänzliche Verläugnung aller Gelehrsamkeit eintreten. Wir müssen zur Kindeseinfalt des werdenden Christenthums zurückkehren, die von allen den Partheyen und Meinungen der folgenden Jahrhunderte noch nichts ahnete.

Wir müssen also an die Quelle gehen, und blos aus ihr schöpfen; wir müssen blos die Lehren Jesu aufzufassen, und ihren hohen Sinn zu erreichen suchen. Dazu dienen uns die Reden Jesu zunächst, und dann auch die Schriften seiner Jünger; diese leztere jedoch nur als Commentar.

Dieser Lehren aber sich zur Erweiterung unserer theoretischen Kenntnisse im Uebersinnlichen bedienen zu wollen, würde verlorene Mühe seyn, und uns gänzlich vom Zwecke abführen. Nur in praktischer Hinsicht können sie zum Gebrauche für uns seyn, und ihnen die praktische Seite abzugewinnen, dieß ist das Bestreben, dieß die große Kunst des Elementarlehrers der Religion. Die Lehren müssen ferner zusammengeordnet werden, um eine Idee vom Ganzen zu geben, um einen Totaleindruck hervorzubringen.

Man hat in neueren Zeiten der Moral fast ganz allein das Feld eingeräumt, und die Religion gleichsam nur bittweise und durch eine kleine Hinterthüre der Moral eingelassen, dadurch also sie zu einer ganz precären Existenz heruntergebracht.

Der Religionslehrer läßt sich nicht irre machen, er behauptet die Religion ganz noch in ihrer

rer Selbstständigkeit und Würde. Sie ist ihm weder coincident mit der Moral, noch auch eine Sclavin derselben: bey ihm stehen beide in dem innigsten, unzertrennlichsten Bunde mit einander. Das höchste Wesen ist ihm keine müßige Gottheit und der Dienst, den man derselben bezeigt, ist ihm kein Hofdienst. Sie herrscht ihm, wie über das Weltall, so auch noch insbesondere in dem Reiche der Sittlichkeit, sie ist ihm unendlich heilig, und ihr Gesetz ist ihm das Gesetz der Heiligkeit, eben dasjenige, welches die Vernunft uns vorsagt, und die Menschenwürde erfordert. Nur derjenige, der zur Heiligkeit anstrebt, der der Gottheit ähnlich zu werden trachtet, ist ein Diener derselben, und erringt ihren Beyfall.

Bey den Lehren kommt es übrigens hauptsächlich auf die wesentlichen und absoluten Lehren der Religion an, ich meine diejenigen, die den Inbegriff der Religion bey gebildeten Menschen zu allen Zeiten ausgemacht haben. Sie bestehen in der Lehre von Gott und seinem Gesetze, von der Bestimmung des Menschen und dessen endlichem Schicksale. Da haben wir die Anfangspuncte zu allem, um was es uns Noth thut. Sind wir damit im Reinen, dann folgen die Vorstellungsarten, in denen die Rathschlüsse und Anstalten Gottes zum Heil der Menschen im N. T. dargestellt werden, die Lehren von dem Verderben des Menschen, von der Erlösung u. s. w. Der Schauplatz, worin diese Lehren eröfnet und lebendig fortserhalten werden, ist die Kirche. Hier tritt also die Lehre von der Kirche und den kirchlichen Anstalten, dem Lehramte, den Sacramenten ein. Die Quelle, aus welcher wir alles das schöpfen, ist die Schrift. Ich würde nur zulezt darauf führen, und vorher das Objective behandeln und die Wahrheit desselben nur durch sich selbst sprechen lassen. Dieß also die Sachen; nun der Vortrag.

Das

Das erste Geschäft eines Katecheten muß seyn, daß er dasjenige, was man die Organe der Religion in dem Menschen nennen kann, aufrege und in Thätigkeit setze, ich meine den Glauben, die Hofnung und die Liebe. Nicht den historischen Glauben, wie solches die Lehrbücher vielfältig wähnen, sondern jene unerklärbare Ahnung des Göttlichen meine ich, die aus der Vernunft und überhaupt aus dem ganzen Menschen hervorgeht. — Die Hofnung einer Fortdauer unseres Wesens, einer ewigen Zukunft, und die Liebe des Allerliebenswürdigsten, des höchsten Geistes. Nur in diesem Element lebt der Religiöse, nur in einer solchen Stimmung erfaßt er das Uebersinnliche. Wer diesen höheren Sinn nicht hat, der kann die Lehren der Religion nicht fassen, sie sind ihm eine Thorheit.

Dieses vorausgesetzt würde ich alsdann die Lehren bestimmt, wie Lehrsätze und Gebote, und gleichsam als aus dem Munde Jesu kommend darstellen. Eine Deduction ist unnöthig. Wer die Lehren Jesu in sich aufnimmt, wird ihrer Wahrheit von selbst inne. Fragen, die wie vom Himmel gefallen sind, unterbrechen den Zusammenhang, geben keiner richtigen Gedankenfolge Statt, und machen die Uebersicht des Ganzen unmöglich. Das Fragen ist Methode für den mündlichen Unterricht der Kleinen; der schriftliche fordert nur eine schlichte Darstellung der Lehre. Deutlichkeit, Richtigkeit, Genauigkeit und Präcision sind die Eigenschaften eines jeden Lehrvortrags, vorzüglich aber des katechetischen.

Die Darstellung des Dogma soll, wie gesagt, nur in praktischer Hinsicht geschehen: es werden also auch daraus immer sogleich die praktischen Folgen gezogen, wie solches in Dieterichs und andern Katechismen sehr wohl geschehen ist. — Daß eine gute Auswahl von Schrifttexten erfor-

fordert werde, das Dogma nicht sowohl zu belegen, als es ganz, wie es ist, darzustellen, versteht sich von selbst. Auch in geschichtlichen Daten möchte ich die religiösen Gesinnungen abgespiegelt sehen. Sind diese Bedingungen alle erfüllt, dann hat meines Erachtens der Schriftsteller alles gethan. Das Gedeihen seiner Arbeit hängt alsdann lediglich von einem guten mündlichen Vortrage ab. Der Funke weckt die Flamme von selbst, und was von Herzen kommt, geht wieder zu Herzen. Der lebendige Gedanke des gutvortragenden Lehrers geht auf den Lehrling über, seine Ueberzeugung bringt wieder Ueberzeugung hervor, und sein warmes Gefühl für das Gute regt eben das Gefühl auch bey andern an.

Dieß sind die Ansichten, die Rec. zu der Anzeige folgender katechetischen Schriften mitgebracht hat.

1) Lehrbuch der christlichen Religion, zunächst zum Unterricht für katholische Schulen; dann für alle, die eine richtige Kenntniß der Lehre der katholischen Kirche und eine Uebersicht derselben brauchen und wünschen. Verfasset von August Fischer, Augustiner Ordens, der Theol. Baccal. und Lehrer, ausserordentlichem Professor der geistl. Beredtsamkeit und Katecheten des Königl. Gymnasiums zu Erfurt. Zweyte verb. Auflage. Erfurt, bey G. A. Keyser. 8. Zwey Vorreden mit einer Inhaltsanzeige LII. und 434 S.

Der Titel spricht schon hinlänglich die Bestimmung des Buches aus. Der Verf. will eine vollständige Uebersicht der Lehre Jesu geben, breitet sich über manche Wahrheiten mehr aus, um ihre Gründlichkeit einleuchtend zu machen; nimmt auf die Grundsätze der Philosophie Rücksicht, und be-

berührt auch manche Zweifel. — Man muß dem Verf. das Verdienst einräumen, daß er in diesem einzigen Bande alles gesagt hat, was die katholische Theologie Wesentliches enthält, auch ist seine Darstellung deutlich, und die Sprache rein. Die Lehrer seiner Kirche müssen ihm also dafür Dank wissen. — Indessen fehlt doch noch viel, bis daß das Ideal erreicht wird, welches Recens. hierüber vorschwebt. Schon das ist ein großer Fehler, wenn man Theologie und praktische Religionslehre mit einander verwechselt, wie unser Verf. gethan hat. Ueberhaupt ist es noch eine Frage, ob man nicht besser thun würde, wenn man die Lehren des Christenthums blos aus dem Worte Gottes auffaßte, und sie also in ihrem eigenthümlichen Lichte zeigte; als wenn man sie erst die kirchliche Form annehmen läßt. Viel weniger mag es frommen, zu ihnen noch alle die Bestimmungen der Schule hinzuzusetzen. Und was soll der ungeheuere Farrago von der Kirchen-Hierarchie für den Laien, von den Sacramenten nach aristotelischer Materie und Form, von der Erbsünde und Gnade nach der Ansicht des afrikanischen Lehrers? — Die Anordnung ist eben so wenig befriedigend. Sie muß seyn wie ein Gemählde, wo der Hauptgegenstand im Vorgrunde steht, und die Darstellung desselben auf die größten Eindrücke berechnet ist; die minder wesentlichen Dinge aber zurückweichen, und oft auch nur angedeutet sind. Was soll nun aber das lange und breite, das hier in den ersten Capiteln von der Kirche gesagt ist. Die Kirche ist die Religion nicht, sie ist blos Hülfsmittel zur Beförderung der Religion.

Wie wenig die Theile zusammengeordnet sind, um ein gediegenes Ganzes auszumachen, ergiebt sich bey einem leichten Ueberblicke der Inhaltsanzeige. Gleich im Anfange ist vom Daseyn Gottes und dessen Eigenschaften die Rede, dann folgt die

die Lehre von der Offenbarung, von der Bibel, von der Göttlichkeit der christlichen Religion, von der Tradition, von der Kirchen-Hierarchie. Der zweyte Theil behandelt alsdann die christliche Sittenlehre, und der dritte Theil, der die Glaubenslehre behandelt, kehrt alsdann zu Gott und den göttlichen Eigenschaften wieder, und handelt ausführlicher davon. Diese Stellung ist übrigens ganz nach dem Grundsatze ausgeprägt, nach welchem die Religion, wie gesagt, nur gleichsam bittweise und durch eine Hinterthüre von der Moral eingeführt wird. Derselbe entspricht nun zwar einem gewissen philosophischen Systeme, allein ein Lehrer der neutestamentlichen Offenbarung kann ihm nicht zusagen. Bey einem solchen muß die Lehre von Gott oben an stehen, und die Moral ist ihm das Gesetzbuch in dem großen Staat Gottes. Dieser Gesichtspunct muß unverrückt bleiben, und es gilt hier, was der Verf. in der Vorrede anführt, die Stelle Eph. IV, 14. Das Einzelne angehend, so hätte Rec. gar vieles auszusetzen, z. B. an der Richtigkeit der Begriffe, an der Strenge der Beweise, an der Bestimmtheit und Genauigkeit im Vortrage, um welches alles es doch in einem solchen Lehrbuche gar sehr Noth thut. Gleich in der Vorrede der ersten Auflage S. XVI. heißt es: Der Lehrbegriff, welcher uns die Gesetze (der Vernunft) im Zusammenhange vorträgt, heißt Religion. — Also ist ihm Religion und Moral Eins. Dieß hat nicht einmal Kant behauptet. — Eine richtigere Erklärung giebt der Verf. S. 1. — Aber eben das ist gefehlt, wenn man Definitionen überall nach dem in Frage stehenden Gegenstande modelt. Zudem, so ist jene Definition S. XVI nicht einmal dem dort abgehandelten Gegenstande förderlich. Der Verf. will beweisen, daß nichts den Menschen Entehrenderes sey, als keine Religion haben, und beweist

weist eigentlich nur, daß selbst auch das Moralgesetz nicht anerkennen zu wollen, den Menschen zum Thiere herabwürdigt. — In einer Parenthese S. I. giebt der Verf. seine Ueberzeugung dahin ab, daß man die Lehren der Religion nur dem Gedächtnisse der Kinder einprägen könne. — Wehe den Kleinen, denen man auf solch' eine unverdauliche Art das Himmelbrod bricht. Sollte denn der Verf. gar nichts ahnden von dem kindlichen Sinn, dem das ächt Religiöse so nahe liegt und von den Versuchen der besseren Pädagogen, die mit der Religion verwandten Gefühle zuerst, und dann auch die Religionsgefühle selbst zu wecken und zu nähren? — Immer vermischt der Verf. den historischen Glauben mit dem Religionsglauben, was doch zwey weit von einander entlegene Dinge sind. — Wenn er von der Offenbarung spricht, so kommt die in der neueren Philosophie so wichtige Bemerkung nirgends vor, daß in Rücksicht auf die übersinnliche Welt keine Erweiterung unserer speculativen Erkenntniß, sondern eine bloße Belehrung zum praktischen Behufe zu hoffen stehe. — Da vollends, wo der Vf. auf den Glaubensrichter kommt S. XXIV fg., radotirt er gänzlich. — S. 4 hält er die Belohnung und Strafe, die uns von der Religion verheissen und gedroht werden, für die kräftigsten Beweggründe, gütige und gerechte Handlungen zu verbreiten. — Wie lang wird es noch anstehen, bis unsere Religionslehrer die Moral rein vortragen werden?

Den Vorwurf eines Cirkels im Beweis, den ihm die a. t. Bibliothek macht, hat er nicht widerlegt, ob er sich gleich windet, um ihm auszuweichen. Die Lehre Jesu ist göttlich, weil sie von Jesu einem göttlichen Lehrer kommt, und daß Jesus Gott sey, wird wiederum aus seiner Lehre bewiesen (vergl. S. 21). — S. 17 finde ich den verworrenen Begriff wieder, aus dem sich die Theologen

logen vielfältig nicht herausfinden können. Die Lehren des Christenthums, sagt er, gehören nicht vor den Richterstuhl der menschlichen Vernunft; denn diese hat bey den Wahrheiten, deren Gegenstände übersinnlich sind, keine Stimme zu geben; sie kann ihre Grundsätze darauf nicht anwenden. — Und die große Lücke, die daraus entsteht, wer soll die ausfüllen? Wer anders bey unserem Vf., als der Glaubensrichter. Vergl. die Vorrede S. XXIV. — Sonderbar ist es, daß man das in hundert Büchern so hinschreibt, ohne das darin liegende Ungereimte und völlig Widersinnige zu ahnden. Eine Lehre, bey der die Vernunft stille steht, wie kann sie für dieselbe noch belehrend seyn, und wird nicht auch der Glaubensrichter tauben Ohren predigen, wenn er Sachen sagt, bey denen man nichts denkt? Das Räthsel löst sich aus dem, was Rec. schon oben aus Kant angeführt hat, daß wir nehmlich von dem Uebersinnlichen auf dem speculativen Wege und zur Erweiterung unserer Erkenntniß überall nichts wissen, sondern daß wir jedoch lediglich in praktischer Hinsicht vernünftiger Weise daran glauben. Also ein Wissen findet nicht Statt, aber doch ein vernünftiges Glauben, und dieß gilt nicht nur der geoffenbarten, sondern auch jeder andern Lehre von dem Uebersinnlichen. Ueber diese Gränze hinaus wird uns auch der Glaubensrichter nicht führen. Nun kommt es darauf an, ob man auch dem Glauben noch vollends die Vernünftigkeit nehmen will. Dieß ist aber der Sinn der katholischen Kirche nicht; denn sie baut ihr System der Offenbarung auf die sogenannten motiva credibilitatis. Es bleibt also ewig wahr: „Die Lehren der Religion dürfen nichts enthalten, was der Vernunft zuwider wäre; dieselben können und dürfen aber nicht anders, als in praktischer Hinsicht der menschlichen Vernunft vernehmlich seyn.“ Sie in dieser Hinsicht

zu

zu prüfen, und sich als Maximen für das Leben anzueignen, muß ein unbestrittenes Recht der Vernunft bleiben, wenn sie anders Belehrungen für vernünftige Menschen seyn sollen.

Von der Tradition S. 34 das Gewöhnliche; nur erhellet nicht, ob die Tradition ganz eigenthümliche Lehren enthalten, oder die in der Bibel enthaltenen nur bestätigen und in Anwendung bringen solle. — Der Verf. irrt sich, wenn er dem Lehramte mit Ausschlusse der Bibel das Verdienst, die Lehre Christi zu verbreiten, zueignet. Das christliche Lehramt was ist es anders, als die Bibel in lebendigem Vortrage? — Dieß bahnt ihm den Weg, sich weitläuftig über die Hierarchie zu verbreiten. Da werden denn nun alle die harten Lehren von dem Recht, Gesetze zu geben — Canones sind keine Gesetze —, von dem Untersuchungsrecht — von dem Zwangsrecht — von dem Entscheidungsrecht in Glaubensstreitigkeiten — von der Unfehlbarkeit der Kirche vorgetragen. Es wird von Concilien gehandelt, und von der provisorischen Entscheidung des Pabstes, dann von dessen Primat, und von den Bischöfen, den Priestern und Kirchendienern, von den Gliedern der Kirche; am Schlusse noch von dem Kirchenbanne und andern Kirchenstrafen. Und alles das wird für Laien in das Breite gedruckt, für Jünglinge, die für die Lehren der Religion gewonnen werden sollen, und dieß zur Einleitung, ehe sie noch etwas von der eigentlichen Religion gehört haben. — Wahrlich die katholischen Theologen könnten kein passenderes Mittel wählen, der Jugend allen Religions-Unterricht für immer eckelhaft zu machen.

Folgt nun die christliche Sittenlehre in dem zweyten Theile. — „In dieser, sagt der Verf. S. 65 fg., müssen positive Vorschriften enthalten seyn: denn die Beobachtung derselben führt uns zu einem Lohn, worauf der Mensch, blos als vernünf-

nünftiges Wesen betrachtet, noch keinen Anspruch machen kann, welcher also nur aus der besondern Anstalt, die Gottes Güte getroffen hat, zu erwarten steht." — Dieses Räsonnement führt aber nicht auf positive Vorschriften, sondern auf eine positive Belohnung, und deren Verheißung, und kann also keinen Grund abgeben, die Sittenlehre nach dem positiven Dekalogus abzuhandeln, der übrigens der Typus zu dem Moralgesetz gewiß nicht ist; wenigstens Jesu Lehre stand höher. Vgl. Matth. V, 21. — Die Moral ist ihm übrigens eitel Glückseligkeitslehre. Vgl. S. 65. Gott über alles lieben will was anders sagen, als Gott aus ganzem Herzen lieben. Vgl. S. 74. S. 76 Zur Ehre Gottes handeln, heißt nicht, den Willen Gottes thun. Vergl. 1 Petr. IV, 11. Matth. V, 16. S. 81 „Gott anbeten, sagt der Vf., will so viel sagen, als von Gott richtig denken, und dieser Denkart gemäs fühlen und handeln." — Der alte Volkskatechismus definirt viel richtiger. Bey dem Gelübde S. 91 fehlt der Beweis der Acceptation von Seite Gottes, ohne welche es nicht verbindet. — Der Verf. fühlte die Lücke, die bey dem Unterricht in der Moral gelassen wird, wenn man die zehn Gebote zum Leitfaden wählet. Er will sie dadurch ausfüllen, daß er das Gebot der Liebe mit einwebt. Allein da fehlt es alsdann an Zusammenhange, an Rundung und Einheit. Das Moralsystem ist alsdenn noch immer kein gediegenes Ganzes, keine einzige Idee, die dem Geiste des Lehrlings unwandelbar vorschweben sollte. Ueberhaupt ist bey Aufstellung eines solchen Schema das: „Ich aber sage euch", in der Bergpredigt gar nicht beachtet.

In der Glaubenslehre wird vorerst das Dogma der Dreyeinigkeit mit allen Bestimmungen und Beweisen der Schule dem Herkommen nach aufgestellt. Darauf folgt eine Erzählung der Streitig-

tigkeiten hierüber, und was endlich von der Kirche zu Nicäa und Constantinopel festgesetzt worden sey. — Ob sich der Jüngling an diesen Subtilitäten und den ärgerlichen Auftritten, die sich bey dem Kampfe um dieselben ergeben haben, sehr erbauen werde, ist allerdings zu bezweifeln. Und würde es bis zu diesen Kämpfen gekommen seyn, wäre man nicht von beiden Seiten von dem einzigen Standpuncte abgegangen, aus welchem allein die Offenbarung eine Belehrung für die Menschen seyn kann, von dem praktischen meine ich. War es nicht ein Wagestück zur Erweiterung der theoretischen Erkenntniß in dem Uebersinnlichen, indem man die Formel Homousios, und wie die Bestimmungen von der Trinität alle heißen mögen, so wie in der Folge die Transsubstantiation bey dem heiligen Abendmahle festgesetzt hat? Sollte es nicht räthlich seyn, zu jenem Standpunct überall, hauptsächlich aber in der Katechese, zurückzukehren, und blos zu sagen; Wir beten alle nur Ein höchstes Wesen an: dieses hat sich uns als Vater aller Wesen in der Natur und in der Bibel, dann auch in seinem Sohne Jesu Christo, und durch den Geist und die gottselige Gesinnung, die in dem Herzen jedes Frommen wohnet, geoffenbart, und uns von seinem Willen belehret. Hebr. 1, 1. — Aus dieser Ansicht geht viel einfacher ein praktischer Nutzen hervor, als derjenige ist, den der Vf. aus der nach alten Formen der Dogmatik vorgetragenen Lehre S. 219 zu deduciren sucht. Und muß nicht der Laie durch die Ausführlichkeit und Absonderung, mit welcher die drey Personen in Verhältniß gegen das einzige höchste Wesen behandelt werden, auf den Tritheismus verfallen? Ist es nicht selbst auch dem Sinn der ältesten Kirche mehr angemessen, wenn zu Gott durch Jesum Christum gebetet wird? — Die Genesis giebt uns nicht eine Schöpfungsgeschichte,

son-

sondern nur eine sinnliche Darstellung des ganz unbegreiflichen Schöpfungsacts.

Was der Verf. von dem Einflusse der bösen Engel auf das sittliche Betragen der Menschen S. 228 sagt, wird jeder richtig denkende Sittenlehrer und Theologe unterschreiben. Dagegen hält die ganze Lehre von der ursprünglichen Beschaffenheit der Menschennatur, und die von der Erbsünde mit ihren Folgen die Prüfung der Vernunft nicht aus, kann auch zu gar nichts nutzen. Für das Praktische ist es genug, wenn gelehrt wird: Der Mensch ist sündlich, und bedarf also der Selbsterkenntniß und Buße. Wenn von dem Ebenbilde Gottes S. 237 die Rede ist, so begeht der Verf. den sonst gewöhnlichen Fehler. Er unterscheidet nicht die Bedeutung, die in der Genesis, und die nachher erst in andern biblischen Büchern hineingelegt wird. — S. 240 Hier eine neue Probe, daß des Vfs Moralsystem nicht rein von der Eudämonie ist. Die Gebote: Handle vernünftig, und — handle klug, liegen weit auseinander. — Es gehört aber auch ein eigener Scharfblick dazu, überall den ächten Sinn der Lehre Jesu in diesem Puncte aufzufassen. — Die theologischen Tugenden sind S. 247 nicht in ihrer eigenthümlichen Ansicht dargestellt, als das höhere Element nehmlich, in welchem der Christ lebt. Auch die Cardinaltugenden sind S. 249 nicht überall ganz richtig bestimmt; sie machen gleichsam die Einfassung zu jeder andern Tugend aus; jede Tugend muß mit Klugheit, mit Mäßigung, mit Gerechtigkeit verbunden seyn, und mit Muth und Standhaftigkeit ausgeübt werden. — Bey dem Artikel Gerechtigkeit fehlt es durchaus an richtiger Bestimmung. Ueberhaupt aber, wie kommt die Lehre von der Sünde und von der Tugend hierher, mitten in den Kreis der Dogmatik, nachdem die Sittenlehre bereits ausführlich abgehandelt

delt ist? — Bey der Lehre von der Erlösung wird die stellvertretende Genugthuung, wie sich es denken läßt, ausführlich abgehandelt und mit der Opfertheorie ausgeschmücket. Allein man sollte doch endlich einmal die Zeitbegriffe von dem Reellen zu scheiden anfangen, und die Christen mit den wesentlichen Vortheilen bekannt machen, die ihnen durch die Lehre, das Leben, das Leiden und den Tod Jesu zu Theil geworden sind, mit der Bemerkung, daß sie jedoch auf keinem andern Wege, als auf jenem des Glaubens und der Buße, d. i. des göttlichen Sinnes und der moralischen Sinnesänderung dazu gelangen können.

S. 306 ist die Rede von dem Glauben, der aber wiederum blos als historischer Glaube von dem Verf. behandelt wird. Allein der religiöse Glaube ist nach Schrift und Vernunft wohl mehr, als ein blos historischer Glaube; was vermögte auch dieser über die Gränze von sinnlich wahrzunehmenden Thatsachen hinaus, und um Lehren und Vorschriften für's Leben zu bestätigen, deren Wahrheit und Angemessenheit ein jeder an sich selbst wahrnehmen muß, um sie in guten Werken Frucht bringen zu machen. Ein blinder historischer Glaube an das Uebersinnliche in theoretischer Hinsicht, mit Verläugnung aller Vernunft wird ewig unfruchtbar seyn. Nur praktische Lehren, aus einer höheren Ansicht des Lebens von dem göttlichen Meister genommen, tragen reichliche Frucht, in so fern sie von dem Zuhörer in sich aufgenommen, in ihrer Würde gefühlt, und zur bleibenden Maxime gemacht werden. — Die Gnade läßt der Verf. nicht psychologisch, sondern wie in den gewöhnlichen Dogmatiken geschieht, als eine magische Kraft wirken. Die Lehre von den Sacramenten wird nach alten dogmatischen und Schulbestimmungen vorgetragen; aber von ihrem rechten Gebrauche wird nicht alles gesagt, was zu sagen

wäre.

wäre. Insbesondere hat es der Verf. vielfältig mit der gar nicht praktischen Lehre von dem opus operatum zu thun. Ueber den Taufbund, diese feierliche Einweihung zum Christenthume, wäre so manches Fruchtbare zu sagen gewesen. Die Firmung wird als eine Bestätigung des Taufbundes nicht dargestellt. Das heilige Abendmahl ist die Gedächtnißfeier Jesu. Die katholische Kirche erhöht diese Feier bis zur realen Vergegenwärtigung. Sie mag es: allein ihre Lehrer sollten bey der unfruchtbaren Deduction hierüber, so wie über jene in Ansehung des Meßopfers, nicht stehen bleiben, sondern mehr bey der praktischen Seite, dem Andenken an Jesu Beyspiel und Lehre, an das, was er für uns war; bey der Erneuerung des Geistes Jesu in uns, und der Bruderliebe verweilen. Bey der Beichte würde ich mich kurz gefaßt, desto weiter aber mich über die Buße ausgebreitet haben. — Bey dem Ablaß ist nicht erwiesen, daß derselbe etwas mehr, als Erlaß der Kirchenstrafen sey, die ehemals durch die Canones poenitentiales für große Verbrechen zu Wiedergutmachung des Aergernisses verhängt waren; wie denn auch das Tridentinum über diesen Streitpunct, auf den es hauptsächlich ankam, hinübergegleitet ist, ohne das Schwierige desselben recht zu berühren.

Aber gar zu bunt ist es, wenn der Verf. die Priester S. 377 zu Verfertigern der heiligen Sacramente macht. Ich weis zwar wohl, daß der Ausdruck: Sacramenta conficere, in der katholischen Dogmatik gänge und gäbe ist: aber dieses Conficere, verfertigen, im Teutschen zu geben, hat noch niemand gewagt. In Ansehung des Eheverlöbnisses mag es dabey sein Bewenden haben, daß es auch durch religiösen Ritus sanctionirt wird: allein die Herzählung der Ehehindernisse gehört doch gewiß nicht in ein Elementarlehrbuch; auch würde ich den Leser mit den rohen Aeusserungen,

die

die in der Paränesis S. 385 vorkommen, verschont, und mehr bey dem Gedanken verweilt haben, daß der Ehestand der Grundstein von aller menschlichen Gesellschaft sey, und den Saamen zu aller sittlichen Entwickelung und Bildung des Menschen in sich enthalte; daß ihm also große Achtung, wie sie diesen hohen Zwecken angemessen ist, gebührt.

Ueber die Heiligen-Verehrung und Anrufung ist der Verf. sehr ausführlich; und doch ließe sich manches dagegen erinnern: auch würde ich dieß und die Kirchengebete zu den Beywerken zählen, und beides nur in einem Anhange aufführen; sagt ja die katholische Kirche selbst nur, es sey erlaubt, die Heiligen zu verehren, und können ja die Kirchenkanones, wie schon erwähnt ist, unter die Kategorie von Gesetzen nicht gebracht werden.

Bey der Lehre von den vier lezten Dingen kommen mitunter unhaltbare Beweise vor, z. B. wenn S. 412 von dem besondern Gericht die Rede ist, oder wenn das Fegfeuer bewiesen werden soll S. 413 fg. — Bey der Lehre von der Auferstehung der Todten und von dem lezten Gerichte S. 418 fg. wird die Einkleidung von der Sache selbst, das, was den Zeitbegriffen angehört, von dem Absoluten nicht unterschieden, ein Mangel, der in dem Buche durchgehends herrschet, und der doch bey einem Unterricht für Studirende am wenigsten Statt finden sollte.

Dieses sind die Ausstellungen, die Recens. an dem vorliegenden katholischen Religionsbuche machen zu müssen geglaubt hat. Könnte es der Vf. von sich erlangen, sich aus dem Kreise der Schultheologie in jenen einer blos auf das Praktische berechneten Religionslehre hineinzudenken, würde er diese leztere in ihrer Idee auffassen, und mit ihren treffendsten Zügen in hoher Einfalt und Würde darlegen, würde er sich von der Eudämonie bey

seiner

seiner Tugendlehre ganz losmachen können, würde er hie und da richtiger bestimmen, strenger und mit ausgesuchteren Schriftstellen beweisen, genauer sich ausdrücken, würde er endlich auch den großen Unterschied, der zwischen den Zeitbegriffen und der absoluten Wahrheit Statt findet, stetshin vor Augen haben: dann ließe sich von ihm als einem Manne, der in den theologischen Wissenschaften seiner Kirche bewandert, und für sein Fach mit einem frommen Eifer beseelt ist, auch Styl und Sprache hat, allerdings erwarten, er werde ein diesem so dringenden Bedürfnisse entsprechendes Lehrbuch liefern.

2) Versuch eines Handbuchs zum christkatholischen Religions-Unterrichte für die oberen Classen in Bürger- und Landschulen; das auch wohl zu Katechesen in den Kirchen und zu Predigten gebraucht werden kann. Erster Theil. Religionsgeschichte von Heinrich v. Brentano, Pfarrer zu Kirchen in Neuwürtemberg. Ellwangen, im Verlag bey Kanzleybuchdrucker Ritter. 1806. L. Vorr. VI. u. 130 S. 8. Zweyter Theil. Glaubens- Sitten- u. Mittellehre. 246 S.

Dieses Buch entspricht schon mehr der Idee eines wohl berechneten Religionsunterrichts. Der Verf. hat es nicht mit der Theologie, sondern mit der eigentlichen Religionslehre zu thun, die Dogmen sind mehr in ihrer praktischen Ansicht vorgetragen, die Spitzfindigkeiten sind weggelassen und eben so auch die Streitigkeiten der Schule. Die Anordnung ist einfach, der Verf. behandelt nach dem natürlichen Gange die Glaubenslehre vorerst, dann die Sittenlehre, und endlich die Lehre von den Heilsmitteln. — In dem Vortrage weis er das Absolute von den Zeitbegriffen wohl zu unterscheiden, z. B. in der Lehre von dem Weltgericht

Thl. II. S. 244. Seine Sprache ist fliessend und rein.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir jedoch das Buch durchgehen, und bey einzelnen Stellen anmerken, was noch einiger Verbesserung bedürftig seyn möchte, um der Idee, die dem Rec. über einen solchen Unterricht vorschwebt, zu entsprechen.

Im ersten Theile ist die Religionsgeschichte von der Genesis an bis zur Apostelgeschichte einschlüssig vorgetragen. Die Erzählung ist summarisch und setzt voraus, daß der Lehrer bey dem mündlichen Vortrage dieselbe mit den genaueren Daten der Bibel ausfüllen werde; zugleich ist sie mit passenden Anmerkungen und Nutzanwendungen begleitet. Ich vermisse dabey nur die Einheit, und den Zielpunct, auf den das Ganze gerichtet seyn sollte. Eine Religionsgeschichte sollte hauptsächlich nur die Entstehung, die Fortbildung und die weitere Ausbreitung der Religion im Auge haben. Nach Hessens Manier, der aber viel zu weitläuftig ist, sollte sie uns die älteste Menschen-Religion in ihrer ursprünglichen Einfalt darstellen, dann zeigen, wie sie sich in den Patriarchen ausgebildet, was für ein Gepräg sie durch die mosaische Verfassung erhalten habe, wie sie durch die Propheten in der Folge veredelt, und durch den Christianismus vollendet worden ist. Der Geist dieses lezteren, die Begründung und Ausbreitung desselben hätte alsdann noch den wichtigsten Abschnitt einer solchen Geschichte auszufüllen, und so den Uebergang zu der eigentlichen Religionslehre zu bilden. Diese einfache Idee, von der man hier allein belehrt seyn will, geschichtlich durchgeführt, entspricht dem hier vorgesteckten Zwecke; indem sie das Religiöse anschaulich darstellt, und einen Totaleindruck bey dem Leser zurückläßt, der ihn bey der Behandlung des Einzelnen in der Religions-

ligionslehre begleitet. — In der Glaubenslehre ist vorerst die von dem Glauben S. 6 gegebene Erklärung nicht genugthuend. Man weis sich noch immer nicht genug in diesen Begriff zu finden. Der Mensch ahndet für sich selbst schon das Uebersinnliche, sein Geist und sein Herz führt ihn darauf. Ohne Gott hat weder die Erkenntniß des Menschen von dem Daseyn der Dinge einen Grund, noch dieses Daseyn selbst einigen Bestand, er ist in subjectiver und objectiver Rücksicht, als lezter Grund und lezte Ursache der Dinge Bedürfniß für ihn. Willkommen muß ihm der Lehrer seyn, der in höherer Begeisterung zu ihm spricht, ihm die Idee des höchsten Wesens ausbilden hilft, die Gesinnungen und den Willen desselben entfaltet. Er vergleicht die Aussprüche desselben mit demjenigen, was seine Vernunft davon ahndete und findet er sie diesem entsprechend, so erkennt er in ihm den göttlichen, den vom Himmel gesandten Mann, der ihm den Willen der Gottheit offenbaren soll; er glaubt ihm, d. i. er hält sich von seiner Belehrung in Ansehung des Uebersinnlichen überzeugt; er vertraut ihm und hoffet auf die Aussichten, die er ihm in die Ewigkeit aufthut, er folgt ihm auch, und überläßt sich zuversichtlich seiner Leitung. — Das alles zusammen ist christlicher Glaube, oder es giebt keinen; das alles muß auch bey einer Glaubenslehre voranstehen, und der leitende Begriff durch dieselbe bleiben. — Das ist nun der Fall bey unserem Verf. nicht. Er macht uns nur mit dem Gegenstande, und dieß auf eine sehr unbestimmte Art — der Glaubige halte etwas für wahr, ob es gleich nicht in die Sinne falle — aber nicht mit dem Glauben selbst bekannt. Der §. 2. ist völlig unrichtig, und geht auch von dem ersten ganz ab. Da glauben wir, ob wir gleich Jesum und die Apostel weder gesehen haben, noch selbst kennen. Hier wird das Unsichtbare des Gegen-

genstandes unseres Glaubens auf die gottbegeisterten Lehrer übertragen. Abgesehen von dem Hin- und Herwanken des Begriffes, so würde daraus folgen, daß alle diejenigen, die Jesum gesehen und gekannt hätten, des Glaubens nicht bedürftig gewesen wären. S. 14 sollte der Beweis von dem Daseyn Gottes aus dem Pflichtgebot mehr ausgeführt seyn; denn allerdings thut sich bey demselben eine sittliche Ordnung der Dinge, eine unsichtbare Welt voll vernünftiger freyer Wesen vor uns auf, die nur durch ein allerheiligstes Wesen nach dem Gesetze der Sittlichkeit regiert wird. — Das will noch mehr sagen, als die einzelnen Regungen des Gewissens, die uns freilich mit der Lehre von Gott aufgewachsenen auf Gott hinleiten. — Den Völkerglauben würde ich nur historisch, aber nicht als einen Beweis angeführt haben. — Die Eigenschaften Gottes werden überall richtig, und von der praktischen Seite dargestellt. Doch ist S. 28 die Ausführung des Satzes: Gott kann nicht unweise handeln, nicht richtig. Nicht deswegen, weil er höchst gütig, sondern weil er unendlich heilig ist, will er überall das Beste. Dieses leztere wird hier für das Sittlich-Beste genommen. S. 30 Nicht die Weisheit, sondern die höchste Vernunft, welcher die Rathschlüsse Gottes überall entsprechen, kommt hier in Frage, wenn von der Heiligkeit die Rede ist. — Die Gerechtigkeit ist ein Ausfluß der Heiligkeit Gottes. — S. 31 Möchte der Verf. bey diesem Gedanken etwas verweilt haben! Unüberwindlich ist der Abscheu des höchsten Wesen vor dem Bösen, unausbleiblich die Strafe, und beides bleibt so lang über den Sünder, als er nicht wieder in das Verhältniß der Tugend zurücktritt. — S. 38 hätte auch etwas von dem Bösen in der Welt gesagt werden sollen, aus welchem die allwaltende Vorsicht Gutes hervorzubringen weis. — S. 44 ist die satis-

factio

factio vicaria doch nicht so schulmäßig, sondern lediglich von ihrer praktischen Seite vorgetragen. Eben so auch die Lehre von der Dreyeinigkeit S. 47. — Die Stellen aber Weish. 2, 23. und Pred. 12, 7., die von dem Verfasser für die Unsterblichkeit der Seele S. 50 angeführt werden, beweisen nichts für dieselbe. — Der Sittenlehre geht, wie der Glaubenslehre, eine kurze Einleitung vorher. Diese leztere ist durchgehends leicht und faßlich, und giebt die allgemeinen Begriffe und Grundsätze der Tugendlehre. Man kann fast durchgehends mit derselben zufrieden seyn. Nur stellt der Verf. S. 59 (denn man kann das IX. Cap. schon dafür gelten lassen) den eudämonischen Satz auf: „Die Tugend ist die einzige Würde des Menschen, weil sie den Menschen zu seinem eigentlichen Ziele, zu seiner Glückseligkeit führt", und widerspricht dadurch seinen eigenen Grundsätzen, die er kurz zuvor §§. 17. 18. vorgetragen hat. — Dieses Hauptstück wird übrigens nach den drey Beziehungen: gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen andere — vollständig, so viel es sich in einem Elementarbuche thun läßt, auch leicht und praktisch abgehandelt. Am Ende folgt noch eine Zugabe von hundert Lebensregeln, die durchgehends gehaltvoll und zweckmäßig sind; doch gehört ein guter Lehrer dazu, um ihre Wahrheit überall vor die Anschauung zu bringen, und sie dem Lehrlinge als bleibende Maximen für das Leben einzupflanzen.

In dem dritten Hauptstücke, welches von den Gnadenmitteln handelt, enthält sich zwar der Vf. bey den Sacramenten aller Schulfragen, und handelt sie leicht und faßlich ab; doch hätte Rec. gewünscht, daß manches ausführlicher und praktischer dargelegt worden wäre. So ist z. B. bey der Taufe die Idee von dem Taufbunde nicht ausgeführt; bey der Firmung ist die Seite gar nicht be-

berührt, daß sie eine Bestätigung des Taufbundes sey. Bey der Lehre von dem heiligen Abendmahle hätte mehr von dem Gebrauche und Nutzen desselben gesagt werden sollen, um so mehr, als der Geist, in welchem es von den ersten Christen als eine geheimnißvolle höhere Weihe gefeiert wurde, aus unseren Versammlungen gänzlich entflohen ist. Ganz richtig aber setzt er bey der Buße die Hauptsache in die Besserung. Nur wäre zu wünschen, die katholische Lehre hätte sich stets an den Sinn der ersten Kirche gehalten, die es dem Gutbefinden eines jeden Gläubigen überlies, ob er seine Sünden, wenn sie nicht von einem großen Aergerniß begleitet waren, vor Gott bekennen, oder dem Urtheil der Kirche unterwerfen wollte. Allein durch den Kanon omnis utriusque sexus u. s. w., ein Product des 12ten Jahrhunderts, ist das alles ganz anders geworden, die Freyheit der Christen wurde beschränkt, und jene policeyliche Anstalt verwandelte sich in ein wesentliches Erforderniß des Sündennachlasses. — Der Ablaß wird, was er wirklich war, als eine bloße Erlassung der Kirchenstrafen dargestellt. Und bey den Sacramenten insgemein wird hauptsächlich auf die gute und denselben entsprechende Gesinnung, die man zu ihrem Gebrauche mitbringen soll, gedrungen. — Das Lesen der heiligen Schrift wird mit den Worten des heil. Chrysostomus sehr empfohlen. Wirklich giebt es auch nichts, was den religiösen Sinn in dem Menschen in einem so hohen Grade zu nähren im Stande wäre, als eben diese Lectüre und, seitdem wir dieselbe aufgegeben haben, ist auch der Mangel jenes Veredelungsprincips gewaltig fühlbar geworden. Die Menschen sind überall zum Gemeinen herabgesunken, und ihr Streben beschränkt sich auf ihr Ich, auf ihr gegenwärtiges Daseyn. —

Im vierten Hauptstücke wird von den lezten Dingen eben so zweckmäßig, und mit Umgehung der Schulfragen, z. B. da, wo von der Erbsünde die Rede ist, gehandelt.

Aus den jezt herrecensirten einzelnen Theilen des Buches geht das Resultat im Ganzen hervor, daß es der Idee eines zweckmäßigen Religionsunterrichts ganz nahe komme, und daß es nur an dem Verf. liege, dem Buche die lezte Feile zu geben, und daß er insbesondere die vorangehende Religionsgeschichte dem Hauptzwecke mehr anzupassen suche. Daß er die Verehrung der Heiligen umgangen hat, ist bey einem Buche, welches nur das Wesentliche der Religion enthalten soll, wohl gethan.

3) Katechismus zum Gebrauche in allen Kirchen des französischen Kaiserreichs. Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comptoir. 8. 184 S. mit dem Motto: Unus Deus, una fides, unum baptisma. S. Paul. epist. ad Ephesios cap. IV. 5.

Es war wohl ein wichtiger Auftrag, wenn je einer, der an die französische Geistlichkeit erging, einen Katechismus für das ganze französische Kaiserreich zu verfassen. Von der Erfüllung dieses Auftrags hätte man einen gediegenen, und zugleich einzig für das praktische Christenthum berechneten Volksunterricht, in Einfalt und Würde gekleidet, wie solches von dessen Gegenstande erheischt wird, erwartet. Weder die älteren Streitigkeiten, noch die Subtilitäten der mittleren Zeit, noch auch die Neuerungen unserer heutigen Schulen konnten hier zur Sprache kommen, wo es nur um eine unbefangene Lehre des reinen Christenthums zu thun ist, und wo das ganze Streben dahin geht, einen einfachen und unveränderlichen Typus der Gotteslehre aufzustellen, der unmittelbar

bar auf das Herz wirken und in das Leben eingreifen soll. Dabey wären alle die Bemerkungen im Auge zu behalten gewesen, welche bis jetzt über den inneren Gehalt sowohl, als über den Vortrag der Katechismen gemacht worden sind. Dieses und nichts anders konnte die Absicht der weisen Regierung des französischen Kaiserreichs seyn, als jene Aufforderung an die Geistlichkeit erging. Ob und wie dieselbe erfüllt worden sey, mag der Leser beurtheilen, wenn er die Anzeige des gegenwärtigen Buches gelesen, dann das Buch selbst in die Hand genommen, und mit der Idee eines für das Bedürfniß des Volks abgefaßten Religions-Unterrichts verglichen haben wird.

Die vorauf stehende Approbation des Cardinals-Legaten — dann auch jene des Erzbischofs zu Paris sprechen nur von den Vortheilen eines gleichförmigen Unterrichts, und versichern, daß der Katechismus den Lehren der katholischen Kirche gemäs sey, so wie er denn auch größtentheils aus den Werken des Bischofs von Meaux entnommen sey; er werde demnach zum gemeinschaftlichen Gebrauche vorgeschlagen, und empfohlen. Der Erzbischof merkt noch an, die Pflichten der Unterthanen gegen die Fürsten seyen nach dem Erforderniß der dermaligen Zeitumstände weitläuftiger aus einander gesetzt. „Wir beten, sagt er, für den Kaiser mit zum Himmel erhobenen Händen" — und daran geschieht ganz wohl, nachdem die römische Kirche das tägliche Gebet für den Monarchen bis jezt von ihrem Ritual weggelassen hat, und nur an dem Karfreytage für ihn betet. — „Wir bezeigen, fährt er fort, dieser anderen Majestät, welche hier auf der Erde das Bild der göttlichen Majestät selbst ist, eine religiöse Ehrfurcht." — Der Katechismus wird alsdann durch ein kaiserliches Decret zum Gebrauche in allen katholischen Kirchen des Kaiserreichs bestimmt. — Alles dieß ent-

entscheidet über den literärischen Werth des Buches nichts; es muß demnach erlaubt seyn, über diesen lezteren ein Urtheil zu fällen.

Den Eingang zu dem Katechismus bildet ein kurzer Inbegriff der heiligen Geschichte, worin diese leztere von Erschaffung der Welt an bis zu dem Kaiser Constantin auf 15 Seiten erzählt, und auf den 5 nächstfolgenden in Fragen aufgelöst wird. Da heißt es denn bey der Sünde Adams: „Ein böser Geist versuchte ihn, er war Gott ungehorsam — alsbald sprach Gott das Urtheil des Todes über ihn aus; und, nach einem gerechten Urtheil, nahmen alle seine Kinder d. i. alle Menschen Theil an seiner Sünde." — Sollte der Mensch wirklich durch ein gerechtes Urtheil Gottes zur Theilnehmung an der Sünde Adams verdammt worden seyn? — Und ist das die katholische Lehre? — Der Inhalt des Evangeliums wird einfach und richtig gegeben, indem es heißt: „er sey in Vergebung der Sünden und in der Verheißung des ewigen Lebens für diejenigen bestanden, welche an Jesum glauben, und den Vorschriften des neuen Gesetzes, welches er verkündigte, gemäs leben würden." Wie einfach könnte demnach nicht auch die Ausführung von diesem Thema seyn? — Diese leztere beginnt S. 35 mit der Frage: „Bist du ein Christ?" worauf die Antwort ergeht: „Ja, ich bin ein Christ, durch die Gnade Gottes." — Elementarisch ist dieser Anfang nicht, wie jedermann sieht. — Der ganze Unterricht wird übrigens in Fragen und Antworten gegeben. Bibeltexte kommen in den Antworten und sonst überall nicht vor. Die Sprache ist blos die Sprache der Schule, und der Concilien. — Die Fragemethode angehend, so ist dieselbe zwar überall bey der Katechismus-Lehre herkömmlich: allein ich muß gestehen, ich kann derselben keinen Geschmack abgewinnen. Ich kenne sonst keine

Frag-

Fragmethode, die für mich einen Sinn hätte, als die Sokratische; diese ist aber etwas ganz anderes, als die Katechismusfragmethode. Jene entwickelt nur Begriffe, die in dem Menschen bereits liegen: Diese fragt über positive Lehren, die dem Lehrling eben damit erst beygebracht werden sollen. Wie reimt sich es, jemand über etwas zu fragen, was er nicht weis, sondern von dem Fragenden erst erfahren soll? — Ein anderer Nachtheil bey dieser Fragmethode ist: der Vortrag wird zerstückt, und der Lehrling bekommt nie eine Uebersicht des Ganzen. — Ich wiederhole hier meine Ueberzeugung: Die Religionslehre muß zusammenhängend, und in einem System vorgetragen werden, wenn sie einen Totaleindruck zurücklassen soll. Die Frage kommt erst hinten drein, um zu erforschen, wie die Lehre gefaßt worden sey; gerade so, wie in dem gegenwärtigen Katechismus die Geschichte behandelt wird. — Bey der Glaubenslehre wird das sogenannte apostolische Symbolum, bey der Sittenlehre der Dekalogus zu Grunde gelegt. — An Gott glauben heißt hier S. 40 mit ganzem Herzen, mit vollkommener Erhebung der Seele, und mit aller Kraft unseres Geistes Gott sich nähern. — Wer versteht das? und wird der Begriff des religiösen Glaubens damit erschöpft? — Die Fähigkeit zu wollen, heißt es S. 42, ist die Fähigkeit, nach dem zu trachten, was mir angenehm ist. — Das thut aber auch der Instinct des unvernünftigen Thieres. Wo ist hier die Freyheit des Willens, die den ganzen Menschen durchdringt, die ihn in die höhere Ordnung der Dinge versetzt? — S. 66 steht die Frage: warum will Gott, daß wir unerforschliche Dinge glauben sollen? Antw. Weil es ihm gefallen hat, auf diese Weise unseren Glauben zu üben. — Ist es nur darum zu thun? — Das wäre also so eine Uebung, wie wenn man den Kindern Räthsel aufgiebt,

giebt, nur mit dem Unterschiede, daß diese ihren Verstand schärfen, indem sie die Lösung finden; wir aber durch das Glauben an unerforschliche Dinge weder sie ergründen, noch auch unseren Verstand schärfen. Es ist allerdings an dem, daß wir nach Gottes Willen an das Uebersinnliche, Unerforschliche glauben sollen: allein dieser Glaube ist keine müßige Uebung, er läßt uns wenigstens ahnden, was wir nicht begreifen können, er erhebt uns in eine übersinnliche Welt, und erinnert uns an unsere Verwandtschaft mit dem höchsten Wesen. In den göttlichen Büchern, heißt es S. 71, ist alles, bis auf das geringste Wort, von Gott eingegeben. — Bey dem Dekalogus sind die zehn Gebote von dem Uebersetzer in schlechte Reime gebracht. Die Uebersetzung S. 102: „Stell' eine Handlung des Glaubens — der Hofnung — der Liebe an", ist die rechte nicht. Weit passender sagt unser alte Katechismus: wie erweckt man den Glauben?

Der dritte Theil handelt von dem Gottesdienste, wozu auch die Sacramente gezogen werden. — Andere setzen sie schicklicher unter die Tugendmittel. — Uebrigens sind diese leztere genau nach der aristotelischen Materie und Form, weniger aber in praktischer Hinsicht abgehandelt. — Der Ablaß ist hier S. 151 nicht ein bloßer Nachlaß der Kirchenstrafe. — Es folgt zu diesem Theil noch eine weitläuftige Erklärung der gottesdienstlichen Gebräuche.

Rec. hätte über das Ganze sowohl, als über die einzelnen Theile noch sehr vieles zu erinnern. Da aber der gegenwärtige Katechismus eigentlich nur ein Abdruck eines älteren Katechismus des Bischofs von Meaux ist, so würde seine Recension darüber viel zu spät kommen. Er bescheidet sich also nur noch zu bemerken, daß, wenn ihm vielleicht dadurch, daß man seinen Inhalt aus Bossuet ent-

entlehnte, das Gepräg des Alterthums aufgedrückt werden sollte, es allenfalls einen noch viel älteren und daher auch viel ehrwürdigeren Katechismus würde gegeben haben, einen solchen nehmlich, der unmittelbar aus dem Worte Gottes und der Lehre der ersten Kirche entnommen wäre. — Dann hat Rec. noch einen Wunsch auf dem Herzen, welcher darin besteht, daß dieser Katechismus nicht auch dereinst der teutschen katholischen Welt gesetzlich zum allgemeinen Lehrbuche gegeben werden möge. Der französische Klerus kannte wohl das Bedürfniß der dortigen Gläubigen, und wird wohl den Unterricht nach demselben abgemessen haben. Dieses Bedürfniß ist aber bey den teutschen Katholiken nicht das nehmliche. Helldenkende teutsche Theologen würden das Nähere hierüber an Handen geben, auch der Abfassung eines teutschen Nationalkatechismus sich gern unterziehen, wenn ein ähnlicher Aufruf von dem erhabenen Protector des teutschen Bundes an sie ergehen, und ihre Arbeit die Billigung der teutschen Bischöfe erhalten würde.

Histoire de la Vie de Iesus - Christ, par le P. de Ligny, de la Compagnie de Iesus. Edition ornée de gravures d'après les tableaux des plus grands maitres. Sous la direction de L. Petit à Paris, de l'imprimerie de Chapelet. T. I. 514 S. T. II. 534 S. gr. 4.

Zwar vier Jahr alt, jedoch wirklich erst im J. 1806 vollendet, in Teutschland immer noch neu und wenig bekannt, und schon darum einer kurzen Anzeige würdig, vornehmlich aber, weil es den Charakter der Denkart und des Geschmacks der jetzigen Andächtigen in Frankreich sehr treffend ausdrückt. Dieser Andächtigen muß dort keine geringe Anzahl seyn, weil doch die Unternehmung eines so kostbaren Werks (Preis 30 Rthlr.) mit großer

großer Wahrscheinlichkeit auf einen ergiebigen Absatz berechnet seyn wird; wiewohl auch auf Liebhaber schöner Bilder überhaupt, denen es gleichgültig ist, ob sie an einer Madonna, oder an einer Venus, an Schilderungen von Auftritten der Iliade oder der Evangelien, die Kunst bewundern und Augenweide finden. Bey diesen lezteren wird zwar das, was bey diesem Buch nur Aussenwerk und Zierath zu seyn scheint, die Hauptsache ausmachen und dennoch, der Hofnung des Herausgebers zufolge, eben dasselbe zur Erweckung und Nahrung eines frommen Glaubenssinns nicht wenig mitwirken können. Ohne Bilderchen dürfte aber selbst die geistvolleste und gesalbteste Schrift dieses Gehalts in Frankreich kein sonderliches Glück machen.

Die Beurtheilung dessen, was für den größten Theil der Käufer das Anziehendste und Schätzbarste in diesem Werke gewesen ist, müssen wir einem Kunstjournale überlassen. Es sind gegen hundert der saubersten Kupferstiche von Delvaux, Pignot, Dambrun u. a., nach den berühmtesten Meisterstücken der italiänischen, französischen und niederländischen Schule, Raphael's, Ruben's, Titian's, Poussin's, le Sueur's, le Brun's u. a. Darstellungen nicht blos aus den Evangelien, sondern auch aus Dichtungen, Deutungen und Sagen. Der Text aber, obwohl die Bilder ihm nur zum Schmuck eingefügt seyn sollen, ist in Wahrheit nur Anhängsel, obgleich er der Uebereinstimmung wegen, mit allem Aufwande und Fleiße der typographischen Kunst aufgeschmückt, und ausserdem durchaus in solchem Geiste verfaßt, der mehr Wärme, als Licht, hat, und mit den zur Seite liegenden Geschöpfen der Phantasie und Kunst gar innig zusammenzuwirken trachtet. Es ist eine Art von räsonnirender Umschreibung der vier Evangelien, nach einer angenommenen Zeitfolge der Begeben-

gebenheiten, in 71 Abschnitten; am Rande die Vulgata. Aeltere Ausgaben, die doch vorhanden seyn werden, weil der Verf. auf dem Titel de la Compagnie de Iesus genannt wird, sind uns unbekannt; die gegenwärtige hat ein Herr A. P. G. de Sambucy veranstaltet. Er unterschreibt sich Prêtre, Editeur, hinter der Zueignung, die an den jetzigen Pabst gerichtet ist. Auch dessen gnädiges Rückschreiben findet man hier, worin dieser neuen Ausgabe un nouveau prix (denn das Breve hat Hr. S. übersetzt) des notes remplies d'une saine doctrine dont elle est enrichie etc. zuerkannt wird. Diese Noten sind theils ascetisch, theils dogmatisch, theils polemisch; historische Aufklärungen würde man hier vergebens suchen. Wenn man aber findet, daß über die Pforten der Hölle Matth. 16. folgende Bemerkung gemacht wird: „Pforten dienen eigentlich nur zur Sicherheit, zur Abwehr; hier aber ist von einer Ueberwältigung die Rede; daher die meisten Erklärer diese Pforten lieber von der Macht, Gewalt verstehen; allein es werden hier vielmehr Menschen verstanden, die andere zur Hölle führen, gleichwie Jesus heißt die Thür des Lebens, des Himmels: also sind die Pforten der Hölle keine andere, als die Ketzer und Schismatiker!" — so hat man schon genug.

Mindetale over den ved Indsigt, Retsindighed, og Alderdom höjst aervaerdige Religionslaerer Hr. *Christian Holst* etc. etc. (Dankrede auf den durch Einsicht, Rechtlichkeit und Alter höchst ehrwürdigen Religionslehrer Chr. H.) Af *I. L. Paludan*, residerende Kapellan etc. (1807) hos Sebbelors. 20 S. 8.

Herr Christian Holst starb als Hauptprediger an der kopenhagener Trinitatiskirche am 2ten Oct. 1807. in seinem 76ten Lebensjahre, nachdem er

er in genannter Kirche 25 Jahre lang das Evangelium verkündigt hatte. Dieß wenige ist alles, was man aus vorliegender Gedächtnißpredigt und ihrem Titel von den Lebensumständen des Verewigten erfährt. Eine Kürze, welche Rec. nicht billigen kann. Denn gesetzt auch, daß der Gemeinde, vor welcher die Predigt gehalten wurde, jene Lebensumstände hinlänglich bekannt waren: so war es doch, sowohl um der entfernteren Leser, als um der Nachwelt willen, nöthig, daß in der gedruckten Predigt, wäre es auch nur in einem Vor- oder Nachberichte, von den persönlichen und Familien-Verhältnissen eines so ausgezeichneten Predigers, als Hr. Holst, zufolge der von ihm gemachten Schilderung, gewesen seyn muß, das Interessanteste wäre mitgetheilt worden. — Einen Text findet man dieser Predigt nicht vorgesetzt, sondern nur verschiedene, mehr oder weniger passende, Schriftstellen im Eingange oberflächlich berührt, von denen es schwer fällt zu bestimmen, über welche der Verf. eigentlich sprach. Rec. ist daher auch nicht im Stande zu bestimmen, ob die Predigt, als Predigt betrachtet, Lob oder Tadel verdient. Aber loben, mit Aufrichtigkeit und Wärme loben, muß Rec. die Dankrede selbst, deren Thema ist: Der Selige stiftete sich unter uns ein bleibendes Ehrengedächtniß; denn er hinterlies einen guten Namen 1) in seinem Hause und 2) in seinem Amte. Im 1ten Theile wird sein musterhaftes Verhalten gegen seine Gattin, gegen seine eigene und gegen mehrere, als Pflegesöhne aufgenommene, Kinder und gegen alle, welche Zutritt zu seinem Hause hatten, geschildert. Im 2ten Theile stellt Hr. P. die Hauptvorzüge des Verewigten als christlichen Religionslehrers auf und spricht von seinen seltenen Rednertalenten, von seinem unverdroßenem Eifer, was er lehrte, selbst auszuüben und von

sei-

seinem musterhaften Verhalten als Collegen. Die ganze Rede ist der Ausdruck des bescheidenen, gefühlvollen, geschickten Lobredners, der zwar Stoff genug zu einer schönen Gedächtnißrede vor sich fand, der aber auch Einsicht und guten Willen genug besaß, um von dem vorgefundenen Stoffe einen wahrhaft lehrreichen und erbaulichen Gebrauch zu machen.

Moral in Beyspielen für Jünglinge und Mädchen. Ein Auszug aus dem größeren Werke. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. Neue veränderte Ausgabe. Halle, bey Joh. Jak. Gebauer. 1808. X. u. 420 S. gr. 8.

Herr Prof. Wagnitz fährt unermüdet fort, sich durch Herausgebung populär-prakt. Schriften, die so sichtbar auf Verbreitung eines moralischreligiösen Sinnes, besonders unter der jüngeren Lesewelt, abzwecken, verdient zu machen. Auch die vorliegende Schrift giebt ihm gerechten Anspruch auf den Dank aller, denen es um eine angenehme und zugleich lehrreiche, und zum Guten erweckliche Lectüre zu thun ist; und nicht nur Jünglinge und Mädchen, denen sie, zufolge dem Titel, zunächst gewidmet ist, sondern, wie Recens. bezeugen kann, auch gebildete Frauen haben dieselbe mit Interesse gelesen und sich dadurch in allerley guten Gesinnungen und Entschliessungen gestärkt gefunden. — Das größere Werk, aus welchem vorliegender Auszug entstanden ist, erschien bekanntlich schon vor etwa 20 Jahren und bestand aus 6 Theilen und mehreren Anhängen. Um dieses für Jünglinge und Mädchen brauchbarer zu machen, so wurde bereits im J. 1795. ein Auszug aus demselben abgedruckt, in welchem die grellsten Erzählungen von Lastern und Verbrechen, wel-

welche der Vollständigkeit wegen im größeren Werke wohl angebracht waren, die aber der jugendlichen Unschuld leicht hätten anstößig werden können, weislich übergangen und überdieß mehrere Winke, um die erzählten Thatsachen praktisch zu machen, ertheilt wurden. Von diesem Auszuge erhält man nun hier in etwas veränderter Gestalt eine neue Auflage, bey welcher, zufolge der Vorrede, sowohl die ältere, als neuere Ausgabe der Moral in Beyspielen berücksichtigt ist. Sowohl in Schulen, als ausserhalb derselben, wünscht der verdiente Herausgeber, daß das Buch von Jünglingen und Mädchen mit Nutzen gebraucht werden möge. Rec. zweifelt keinen Augenblick daran, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen werde; glaubt aber doch, daß, wenn von Kindern die Rede ist, die der Schule noch nicht entwachsen sind, auch diese Ausgabe noch eine und die andere Erzählung enthalte, welche von ihnen nicht gelesen werden dürfe, z. B. die 40te der 2ten Abtheilung: Selbstgeständnisse eines Menschen, wie viele sind, und die 43te derselben Abtheilung: Bewahre Keuschheit und Unschuld; nie wirds dich gereuen, sie bewahrt zu haben. So lehrreich und mit so vieler Vorsicht abgefaßt auch beide Erzählungen sind: so ist doch der Stoff und Inhalt selbst großentheils von der Art, daß ihn 12 bis 14jährige Schulkinder schwerlich ganz verstehen. — In der sonst vortreflichen Rede, als ein junges Mädchen mitten im Tanze zur Erde fiel und todt blieb S. 228 ꝛc., die so manche herbe, aber heutiges Tages nicht laut und oft genug zu wiederholende, Wahrheiten enthält, heißt es S. 230: „O! wie oft hat man Elisen gewarnt! Sie war eine vortrefliche Tänzerin ꝛc. Schuldlos und der Tugend getreu blieb sie mitten im Genusse des Vergnügens, welches sie vor allem liebte ꝛc. aber sie war zu feurig, zu unaufhalt-

haltsam, zu ununterbrochen" ꝛc.; „Elise (S. 235) tanzte Stundenlang englisch, und jedermann klatschte ihr Beyfall zu, wenn drey, vier Jünglinge von ihr schlichen, und sie noch immer auf dem Platze blieb." Von einem jungen Frauenzimmer, das so leidenschaftlich, mit solcher Unmäßigkeit das Vergnügen des Tanzes genoß, möchte Rec. nicht sagen: schuldlos und der Tugend getreu blieb sie im Genusse des Vergnügens ꝛc. — Doch, das sind Kleinigkeiten gegen den Werth des Ganzen, welches bey der wohlgetroffenen Auswahl des Herausgebers, bey der vielvermögenden Kraft des Beyspiels und bey der lehrreichen, interessanten und angenehmen Einkleidung der meisten Erzählungen gewiß mit großem Nutzen wird gelesen werden. Der Erzählungen sind überhaupt 66, wovon die zehn ersten die Ueberschrift haben: Allgemeine Ermahnung zur Frömmigkeit und Tugend (S. 1 — 64); alsdann folgen 36 Erzählungen, in denen die Wirkungen und Aeußerungen des in dem Tugendhaften herrschenden Sinnes bemerklich gemacht werden (S. 65 — 282). Zum Beschluß werden noch in 20 Erzählungen die Vorschriften der Weisheit und Tugend für besondere Lagen und Verhältnisse des Lebens ertheilt (S. 283 — 420).

Vigtige Tankesprog af Salomon og Iesus Sirach, udvalgte og ordnede af *Ioh. Lönborg Paludan*, residerende Kapellan ved Trinitatis-Kirke. Mit dem Motto: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. Kiöbenhavn, hos Matth. Ioh. Sebbelow. 1807. XIV. und 175 S. gr. 8.

Bibelauszüge, zum Gebrauche und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Volkes und der Jugend verfaßt, haben manches für sich und manches

ches wider sich. Man kennt die Verhandlungen, welche über diesen Gegenstand mehrere Jahrgänge des Journals für Prediger liefern. So viel Durchdachtes manche dieser Abhandlungen enthielten: so haben sie doch die Meinungen über den Werth oder Nichtwerth der Bibelauszüge nicht vereinigen können. Inzwischen gehört Rec. zu denen, welche sie unter gewissen Bedingungen für sehr nützlich halten; und diese Bedingungen hat Hr. Paludan in vorliegender Schrift, mit Hinsicht auf zwey der gehaltvollsten und lehrreichsten Bücher des A. T., auf eine Art erfüllt, welcher er seinen ganzen Beyfall geben muß. Der Vf. hat zwey Abwege glücklich vermieden, auf deren Einem oder dem Andern man insgemein diejenigen antrift, welche Bibelauszüge zum Gebrauche für's Volk oder in den Schulen liefern; sein Auszug ist weder, um der beliebten Kürze willen, eine trockene Inhaltsliste einzelner Schriftsteller, noch, um der gerühmten Popularität willen, ein weitschweifiger Commentar ganzer biblischer Bücher. Mit bestandiger Hinsicht auf den großen Reichthum an moralischen Lehren und Ermunterungen, welcher sich sowohl in Salomons Sprüchen, als in dem Buche Jesus Sirachs findet, läßt Hr. P. beide Verfasser in seiner Schrift zwar allenthalben selbst reden, setzt aber ihren unter 28 Abtheilungen gebrachten Aussprüchen über die wichtigsten Wahrheiten der Moral und Religion kurze Einleitungen vor, in denen er bald auf die Wichtigkeit jener Aussprüche aufmerksam macht, bald einzelne Dunkelheiten in denselben aufhellet, bald die von Salomo oder Sirach nur kurz angedeuteten Pflichten ausführlicher darstellt, bald aus den Eigenthümlichkeiten unserer Zeit Ermunterungsgründe zur desto sorgfältigeren Beobachtung dieser oder jener von Sal. und Sir. empfohlenen Verhaltungsregel herleitet, bald auf diese, bald auf eine andere

Art

Art auf den Unterricht der beiden Weisen des Alterthums vorbereitet. Der Verf. verräth in seinen kurzen Reflexionen Welt- und Menschenkenntniß; er weis die moralischen Bedürfnisse sowohl des Volkes, als der Jugend wohl zu würdigen und seine Schrift wird auch der lezteren, besonders wenn ein geschickter Lehrer das Seinige mündlich dazu beyträgt, den nicht allenthalben in gleichem Grade populären Vortrag des Verfs und manche von ihm nicht genug erläuterte Schriftstellen deutlicher zu machen, nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Zu einem unterrichtenden Lesebuch für Erwachsene von Bildung und den nöthigen Vorkenntnissen qualificirt sich daher auch dieser Bibelauszug noch ehe, als zu einem bloßen Lesebuch für Kinder; welcher lezteren Bestimmung überdieß noch der Umstand nicht günstig ist, daß zuweilen, obwohl selten, Verhältnisse berührt und Gegenstände zur Sprache gebracht werden, welche entweder über das Fassungsvermögen der Kinder gehen, oder auch eine unzeitige Neugier bey ihnen erregen können; z. B. „halte dich nicht bey der Sängerin auf, daß dich ihre Kunst nicht bezaubert" (S. 114); „schäme dich, fremden Weibern nachzusehen ꝛc. Die Lockungen der Hure sind eine tiefe Gruft ꝛc. Schäme dich, dem Dienstmädchen nachzulaufen und nähere dich nicht ihrem Lager" (S. 115) u. s. w. Die Rubriken, unter welche der Verf. das Ganze gebracht hat, sind folgende: Gott und der Mensch S. 1 — 9. Kenntniß und Unwissenheit S. 10 — 18. Rechtschaffenheit und Gottlosigkeit S. 19 — 26. Besserung und Verderben S. 27 — 31. Vorsichtigkeit und Leichtsinn S. 32 — 37. Sanftmuth und Hitze S. 38 — 43. Freymüthigkeit und Verzagtheit S. 44 — 48. Arbeitsamkeit und Trägheit S. 49 — 55. Verschwiegenheit und Plauderhaftigkeit S. 56 — 62. Ehrlichkeit

keit und Falschheit S. 63 — 69. Demuth und Hochmuth S. 70 — 75. Genügsamkeit und Verschwendung S. 76 — 81. Reichthum und Armuth S. 82 — 88. Freude und Trauer S. 89 — 94. Wohlthätigkeit und Unbarmherzigkeit S. 95 — 101. Leihen und Borgen S. 102 — 106. Gesellschaft und Einsamkeit S. 107 — 111. Keuschheit und Unzucht S. 112 — 116. Freundschaft und Feindschaft S. 117 — 123. Mann und Frau S. 124 — 129. Eltern und Kinder S. 130 — 138. Regent und Volk S. 139 — 146. Herren und Diener S. 147 — 151. Jugend und Alter S. 152 — 155. Gesundheit und Krankheit S. 156 — 160. Leben und Tod S. 161 — 167. Salomos Lobrede über die Weisheit S. 168 — 173. Sirachs Schlußrede von der Weisheit S. 173 — 175.

Darüber, daß der Verf. beide Männer, Salomo und Sirach, neben einander gestellt, und ihren Aussprüchen gleichen Werth beygelegt hat, ob sie gleich in vorigen Zeiten, als Schriftsteller betrachtet, nicht gleichen Rang hatten — wird wohl schwerlich dem Verf. (wie er S. V. besorgt) jemand einen Vorwurf machen; doch hätte Rec. gewünscht, daß es Hrn P. gefallen hätte — und wäre es auch nur um des „suum cuique" willen — bey jeder ausgehobenen Stelle bestimmt anzugeben, aus welchem Buche, Capitel und Verse, nach Luthers Uebersetzung, die Stelle angeführt sey. Mancher der Schrift weniger kundige Leser könnte, besonders bey frappanten Aussprüchen, Lust haben zu wissen, ob sie Salomo oder Sirach angehöre, und wo sie in seiner Bibel stehen? Dieß Nachschlagen ist ihm nun, da kein Capitel, Vers ꝛc. beygedruckt ist, gänzlich verwehrt.

Der Prediger in seinen verschiedenen Verhältnissen. Ein Beytrag zur Beförderung der nütz-

nützlichen Führung des Predigtamtes. Mit besonderer Hinsicht auf den hannöverschen Landprediger. Von A. C. Mirow, Stiftsprediger zu Bassum. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung 1808. XIV. und 316 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Wenn bey Beurtheilung eines Buches vor allem die Frage zu beantworten ist, welchen Gewinn hat dasselbe der Wissenschaft zugebracht? ist das bearbeitete Feld mit neuen Ideen und Ansichten bereichert worden? welches Verdienst hat die Anordnung und Darstellung des Stoffes? so muß Rec. der vorliegenden Schrift, welche es fast absichtlich vermeidet, über die Gränze des Alltäglichen, des Hergebrachten und allgemein Bekannten nur einen Fuß breit hinauszuschreiten, einen sehr untergeordneten Rang zuerkennen. Der Vf. zeigt sich zwar überall als durch Kenntnisse, Erfahrung und besonders durch einen rühmlichen Eifer für Veredelung und Beförderung der Nutzbarkeit des Predigerstandes zum Führer und Lehrer seiner Amtsbrüder geeignet; aber er leistet bey seiner Beschränkung auf das Herkömmliche und bey Umgehung interessanter Gegenstände, über welche man Belehrung oder auch nur das Urtheil eines Schriftstellers zu vernehmen wünschte, den Wißbegierigen nur selten Genüge. Eigentliche Zeitmaterien, deren lichtvolle und freymüthige Auseinandersetzung besonders dem Prediger unserer Zeit von nicht geringem Interesse seyn muß, Vorschläge berühmter Männer zur Beförderung der religiösen Bildungsanstalten, auffallende, noch nicht allgemein berichtigte Ideen und Meinungen über gewisse Amtshandlungen und Verhältnisse der Geistlichen: solche und ähnliche Gegenstände hat der Verf. hier ganz aus seinem Gesichtskreise entfernt, oder aus dem unstatthaften Grunde: daß sie zu näheren Untersuchungen dieser Schrift nicht geeignet seyen,

mit

mit zwey Worten abgethan. So sind z. B. die interessanten Fragen: ob der Prediger Feldwirthschaft treiben soll, ob es recht sey, demselben einen Religionseid aufzulegen, ob man zur Wiederherstellung der Kirchencensur, Kirchendisciplin rathen könne, welches die beste Einrichtung der geistlichen Synoden sey? aus dem angeführten Grunde nur berührt, nirgends beantwortet worden.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen, nehmlich I. Eintritt ins Predigtamt, als: Bewerbung um eine Pfarrstelle, Erwägung der damit verknüpften Bedingungen und Umstände ꝛc. ꝛc., Ordination, Simonieeid, Religionseid, Antrittspredigt. II. Amtsführung selbst, als z. B. Pflichten gegen die Obern, gegen die Gemeinde — Predigten, Krankenbesuche — Taufen, Abendmahl — als Muster im Leben; Pflichten gegen die Stelle und den Nachfolger, gegen Amtsbrüder, Untergebene ꝛc. ꝛc.

Ausserdem daß diese Eintheilung ohne Erinnerung des Rec. ihre auffallende Mängel hat und daß überall nichts dargeboten wird, was die Aufmerksamkeit und das Nachdenken des Lesers besonders spannen könnte, kommen auch viele Druck- und Sprachfehler vor. Zu den lezteren gehört z. B. S. 49: das Weitere denkt sich von selbst, S. 107: Weiterungen statt Weitläuftigkeiten, bis lang st. bis jezt. — Vorschläge, wie folgende: daß man nur an Festtagen und bey besonderen Veranlassungen die Predigt mit einem Gebete anfangen solle; daß man den Gastwirthen, weil ihre Gegenwart zu Hause nothwendig sey, die Privatcommunion bewilligen könne, erregen mit Recht Mißfallen. Man hat, wie Rec. dünkt, ohnehin bey der Ausübung der äußeren Religionspflichten schon zu viel nachgegeben und dadurch einem verderblichen Libertinismus vorgearbeitet; jezt ist es Zeit, die Religion, d. h. auch die äußere Religiosität, als

als Darstellung des inneren Lebens, zur ersten Angelegenheit des Menschen zu erheben und die wohlthätige Pietät der Väter — das Palladium des religiösen Volkssinnes und der Achtung des Christenthums — an vielen Orten so gut wie aus dem Grabe hervorzurufen.

Ueber die Veredelung des Menschen, besonders der Juden durch die Regierung. Nebst einem Sendschreiben an den Verfasser der Bemerkungen über des Hrn Geh. Finanzraths Jakobsohn Vorstellung an den Fürsten Primas, von Hofr. Lueder in Braunschweig. Braunschweig, bey Vieweg. 1808. 331 S. 8.

Daß doch ein Mann, der auf gelehrten Ruhm (wie schon die Art, sich auf dem Titel zu bezeichnen, andeutet) großen Anspruch macht, so grob ungesittet schreiben kann! Der Schriftsteller, mit welchem er sich in seinem Sendschreiben (von S. 270 an) herumtummelt, mag zur Ehrenrettung des vom Fürsten Primas gegebenen Gesetzes wegen der Juden in Frankfurt immer viel Seichtes gesagt haben; wenn er aber ein so gänzlich nichtswürdiger Schwätzer, der armseligste Tropf, oder gar ein Tollhäusler war, wie ihn Hr. L. darstellt, so müßte er verachtet, und nicht einer so von Gedanken zu Gedanken fortgehenden Widerlegung gewürdiget werden. — „Ein gelehrter Zigeuner, so ein Mann, wie Sie! — Sehen Sie, solch dummes Zeug macht man, wenn man einmal den Kopf verloren hat, oder vielmehr, wenn man, wie Sie, gar keinen zu verlieren hat! — Lassen Sie sich, um des Himmels willen, nie wieder vom Satan blenden, und übernehmen die Vertheidigung einer Sache, mit der Sie nicht vor Gott und aller Welt bestehen können. Wo es noch

etwas

etwas zu verderben giebt, da glauben Sie mir, sind Sie der rechte Mann, u. s. w." Solche Blümchen der Artigkeit sind hier mit vollen Händen über den Vertheidiger jenes Gesetzes hingeworfen; und am Ende muß er noch die Drohung lesen, er werde künftig nicht wieder so gut wegkommen, als dießmal! Wahrlich man muß denken, es werde Stockschläge geben; der Uebergang von solchen verbis ad verbera ist gar zu natürlich, ohne allen Sprung. Er schließt mit einem: „Gott erbarme sich Ihrer!"

Eine gewisse Derbheit ist der Hauptzug des Charakters dieser ganzen Schrift. Nicht sowohl, daß und wie Veredelung der Juden durch die Regierungen gefördert werden solle, als vielmehr, wie schimpflich es sey, ihr zu wehren, oder nur nicht dazu mitzuwirken, ist das Thema des Vfs. Wenn er wirklich weis (was auch nur zu glauben sehr traurig seyn muß), „daß die Welt von jeher gegen die Wahrheit erbittert war, und daß es immer nur wenige gab, die sich nicht durch Furcht abhalten ließen, dem laut Beyfall zu geben, der es wagte, allgemein verkannte Wahrheiten ganz unumhüllt zu sagen"; wenn er dabey auch weis, daß seine Schrift Wahrheiten enthält, welche Menschen aller Classen und Stände misfallen werden (welches doch wir unsers Orts durchaus nicht von uns gesagt seyn lassen, sollte uns auch die Art und Sitte misfallen, in welcher diese Wahrheiten verkündiget werden); so liegt schon in dieser seiner Ueberzeugung die Quelle jenes unsanften und aufgebrachten Wesens, womit hier ein Stoff behandelt wird, der lieber mit Milde und Ruhe behandelt werden will. Fast ist zu besorgen, daß rechtschaffene und gebildete Israeliten nicht wünschten, ihre Landsleute bis zu diesem Grade der Veredelung, auf welchem sie ihren Anwalt gestellt erblicken, erhoben zu sehen. Das ganze

Büch-

Büchlein ist ein Geschrey über und wider Unduldsamkeit, herrschende Religion, Glaubensvorschriften, vornehmlich auch über die Gebrechen der römischen Kirche. Wider welche Parthey aber sich der Verf. so gar arg ereifere, oder wen er eigentlich zum Gegner habe, ist nicht zu errathen. Wie die meisten von ihm gelegentlich angeführten (zuweilen mit untüchtigen Gewährschaften z. B. Thümmels Reisen belegten) Thatsachen allbekannt sind, so sind die wenigen aus diesem Wortschwall mühsam aufzulesenden Grundsätze und Urtheile unwidersprochen.

Oesterreichischer Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler der österreichischen Kaiserstaaten. Von Joseph Freyherrn von Hormayr. Eilftes Bändchen. Wien, bey Doll. 1807. 248 S. Zwölftes, 283 S. 8.

Erst jezt, da dieß Werk geschlossen ist, gedenken wir seiner, und wünschen den vollen Eindruck, den dessen Lesung in uns hervorbrachte, auf alle, die mit ihm noch nicht bekannt sind, zu übertragen. Er ist einer der angenehmsten, den ein Teutscher von einem Buche dieses Fachs zurückbehalten kann. Denn das Buch ist ein Erzeugniß edler Vaterlandsliebe, die auch nach solchen Erfahrungen und unter solchen Erwartungen, als die der laufenden Zeit sind, nicht nur ausdauert, sondern eben aus der Ansicht und Vergleichung dessen, was ist und dessen, was war, neuen Trost und Muth, Weisheit und Kraft zu schöpfen und einzuflößen trachtet. Wir setzen hier die goldenen Worte her, mit welchen der Verf. seine Nachrede schließt, eine mit Würde und Bescheidenheit verfaßte Rechenschaft von den Absichten dieses Buchs.

„Nur

„Nur der innige Wunsch bleibt mir übrig, daß es mit eben dem Herzen gelesen werde, mit welchem es geschrieben ist. Die Gegenwart ist trüber, als die Vergangenheit; wohlan, so wird die Zukunft wieder heller seyn, als die Gegenwart. Leicht ist's, mit dem Strome fortschwimmen — glorreich, ihm Einhalt thun; aber es ist auch rühmlich, standhaft auszuharren, bis die mildere Ebbe folgt auf die reissende Fluth." „Alle Staaten der Vorwelt sind hin; gefallen Tyrus, Karthago, Königinnen der Meere; Rom selber, das allherrschende, blieb auch nicht ewig; der Kalifen revolutionäres Reich zerfiel, verschwand. Andere, Kometen gleich, drohten einen Augenblick; schnell waren sie vorbeygezogen. Auch die Eislasten des Hochgebirgs brechen; es sind Alpen eingestürzt — Zeiten kommen, Zeiten schwinden; andere sind da. Was ist unvertilgbar? Was, eingegraben in den Geist, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht!" (v. Müller). — Dieß Herz, mit welchem der Verf. geschrieben zu haben versichert, und mit welchem er gelesen zu werden wünscht, redet stark und wohllautend durch sein ganzes Buch; und hauptsächlich von dieser Seite halten wir eine dringende Anempfehlung desselben auch in diesen Blättern für schicklich, für pflichtmäßig. Von Seiten der Kunst sind in diesen zwey lezten Bändchen die Biographieen von Maria Theresia, Joseph dem Zweyten und Kaunitz — wir sagen nicht zu viel, vollendete Meisterstücke.

Voyage aux Indes Orientales, par le P. Paulin de S. Barthélemy, Missionnaire; traduit de l'Italien par M. Avec les observations de M. M. Anquetil du Perron, I. B. Forster et Silvestre de Sacy, et une Dissertation de M. Anquetil sur la proprieté individuelle et fonciere

eiere dans l'Inde et en Egypte. Paris, bey Tourneisen. 1808. 3 Voll. 8. etwa 4 Alphab.

Das Werk ist längst unter uns bekannt. Aber einen vorzüglichen Werth gewinnt diese Uebersetzung durch die Anmerkungen, welche den ganzen dritten Band füllen. Zwar sind die meisten derselben von Forster aus der teutschen Uebersetzung hier aufgenommen; doch haben die übrigen auf dem Titel genannten zwey französischen Gelehrten, wie sich von ihrer gründlichen Bekanntschaft mit der Sprache und Sitte des Morgenlands erwarten läßt, um so höheren Gehalt. Besitzer des Originals oder irgend einer andern Uebersetzung werden diese schätzbare Zugabe ungern entbehren. Der ehrliche Missionar erscheinet hier oft als ein flüchtiger Beobachter, oft als ein leichtgläubiger Nacherzähler falscher oder doch unerweislicher Sagen, Anquetil überweiset ihn am häufigsten und heftigsten der Unzuverläßigkeit. Dennoch liest man auch am Ende dieser Kritiken folgendes nicht ohne Verwunderung: Le plus solide viendra toujours des Missionnaires, sur-tout catholiques, à qui l'intéret de la Religion donne une toute autre énergie, que la simple curiosité aux *Bacheliers de Calcutta*.

De l'influence de la religion protestante sur les relations de la vie civile et domestique. Sermon à l'occasion de la fête anniversaire de la réformation prononcé le 1 Nov. 1807 par *F. V. Reinhard*, Grand-Aumônier, et Assesseur au consistoire de Dresde. Traduit de l'Allemand. On y a joint une Notice sur Mr. Reinhard, avec quelques réflexions sur l'esprit du Protestantisme. à Paris et à Strasbourg, chez A. König. 1808. IV. 74 p. gr. 8.

Während der ehrwürdige Reinhard wegen seiner letzten Reformationspredigt (s. A. theol. Ann.

Ann. d. J. S. 79 f.) von unzeitig-eifrigen Katholiken angefeindet und verläumderisch beschuldigt wurde, die Achtung, welche eine christliche Confession der andern schuldig ist, öffentlich auf der Kanzel verletzt und den Protestantismus in den Verdacht, daß er mit der monarchischen Verfassung nicht verträglich sey, gebracht zu haben, besorgte ein Wahrheitsfreund (die Vorrede ist nur mit L. zu G. unterzeichnet) eine Uebersetzung der ausgezeichnet vortreflichen Kanzelrede ins Französische, damit unsere katholische Brüder nachgerade von allem Vorurtheile gegen die Protestanten zurückgebracht werden und uns die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß die Grundsätze des Protestantismus die Sicherheit der Regierungen und besonders der monarchischen keineswegs bedrohen, und in freundlichem Einklange mit dem Geiste des Christenthums und mit den gesellschaftlichen Tugenden stehen. Die allen religiösen Bekenntnissen zugesicherte Gleichheit der bürgerlichen Rechte muß durch die öffentliche Meinung sanctionirt und garantirt werden; und es ist unerlaßlich nothwendig, auch für den Protestantismus die öffentliche Meinung in Anspruch zu nehmen, da von so vielen Seiten, nicht erst seit gestern, aus leicht erklärbaren Gründen dahin gearbeitet wird, ihm einen bösen Ruf zu machen und die Mächtigen der Erde gegen ihn aufzubringen. Vor vielen andern schien die Reinhardsche Predigt geeignet, eine solche Absicht zu erreichen; Einfachheit und Klarheit des Ideenganges, Kraft und Wärme des Ausdrucks, überzeugende Bündigkeit der Beweise und stille herzliche Eindringlichkeit der Darstellung geben der keiner Empfehlung und Verschönerung bedürfenden Wahrheit eine Lebendigkeit und Anschaulichkeit, welche für den der Phantasie untergebenen Franzosen nicht minder als für den kälteren Teutschen richtig berechnet seyn dürfte.

Als

Als Probe der Uebersetzung mag folgende, dem Zeitbedürfnisse so angemessene Stelle (S. 18 fg.) hier stehen: „ Elle (la reformation) n'a pas moins bien mérité de *l'ordre et de l'harmonie civile: elle a rétabli les vraies relations des souverains avec leurs sujets; elle a réuni tous les membres de la société pour l'intéret commun et la prospérité génerale.* Si l'on a refusé de rendre à Cesar ce qui est à Cesar: si l'on a porté atteinte aux droits des souverains et bravé leur autorité, c'est principalement dans les tems, qui ont précédé la réformation. Je n'ai pas besoin de vous nommer la puissance, qui, dans ces tems déplorables, s'élevant au dessus des princes, les traitait tous avec un égal despotisme; qui, sous le titre de vicaire du roi des rois, s'arrogeoit le droit chimérique de delier les sujets du serment de fidélité, par lequel ils se trouvaient liés à leurs souverains; qui portoit son arrogance jusqu'à detrôner des rois et des empereurs. Vous savez jusqu'ou elle porta son audace, cette redoutable puissance, et a quel point elle abusa de ses succès! Dans tout pays elle avait ses agens, ses ministres et de nombreux alliés. Tousjours son intérét était opposé à celui des souverains; tousjours les princes se voyaient humiliés, injuriés, entravés par elle. Et que de maux résultaient de cette lutte entre les puissances! Quelle dissension, cette influance étrangère, ce conflit continuel entre *l'église* et les *gouvernements* faisaient naître dans toutes les relations civiles des états; dissension qui le plus souvent ne tendait à rien moins qu'à en préparer la ruine. C'est la reformation qui à mis fin à ces dangereux abus; c'est elle qui rendit aux couronnes leur éclat, aux trônes leur stabilité, aux souverains leurs droits, son harmonie à la vie civile. Dans les pays où elle a pu exercer sa bienfaisante influence, on s'empresse de *rendre à Cesar*

ce

ce qui est à César; on n'y reconnoit point de puissance étrangère à laquelle on soit astreint d'obéir, qu'on se croie tenu de respecter plus que l'autorité legitime; on n'y voit pas un état dans l'état; il ne s'y trouve qu'une seule puissance, absolument indépendante, ordonatrice de toutes les parties du tout, responsable à Dieu seul; chaque citoyen y sent que rien ne peut le dispenser des devoirs de soumission à son gouvernement; tous s'y empressent d'observer ponctuellement le précepte de l'apôtre St. Pierre, dont on a si souvent invoqué le nom pour paralyser la puissance des souverains: „*Soyez donc soumis pour l'amour de Dieu à tout homme, qui a du pouvoir sur vous, soit au roi comme au souverain, soit aux gouverneurs, comme à des personnes envoyées de sa part*"; l'eglise avec ses serviteurs n'y est point opposée à l'etat, elle se met sous sa protection, elle donne l'exemple du respect pour les droits sacrés du souverain. La reformation a donc répandu dans la vie civile l'unité et l'ordre, l'harmonie et la tranquilité; elle a rétabli les rapports qui doivent exister entre le prince qui commande et les sujets, qui obéissent."

Und diesen Mann, der so spricht, möchte man gern als Widersacher und Störer der neuen Ordnung der Dinge verschreyen; sehr gut also, daß seine, obgleich keiner Misdeutung fähig, missverstandene Aeußerungen in einer Sprache gelesen werden können, deren Allgemeinheit und Herrschaft dafür bürgt, daß dasjenige Publicum, dessen Urtheil dem Verf. und den Protestanten am wenigsten gleichgültig seyn darf, sich selbst unterrichten, mit eigenen Augen sehen wird, ohne sich von untreuen und leidenschaftlichen Referenten irre leiten zu lassen. Neugierig wäre Rec. zu erfahren, was Hr. Geoffroy und Compagnie darüber sagt; sollte so etwas zu seiner Kunde kommen, so wird er nicht ver-

verfehlen, es dem Publicum mitzutheilen; vielleicht aber ist ein Leser der theol. Ann. im Stande, früher eine solche Notiz zu verschaffen; und in diesem Falle wird derselbe dringend gebeten, sie an den Redacteur der th. A. einzusenden.

Angehängt ist S. 39 fg. eine (wie man sagt von Hrn D. Blessig in Strasburg verfaßte) Notice sur Mr. *Reinhard* etc. etc. avec quelques réflexions sur l'esprit du Protestantisme, worin auf eine sehr urbane Weise über die katholische Kirche Klage geführt und der katholische Christ bestmöglichst in Schutz genommen, das Wohlthätige des Protestantismus frey und warm anerkannt, aber auch das, was in Ansehung desselben zu wünschen übrig bleibt, mit brüderlicher Offenheit und mit aller Kraft und Wahrheit der Ueberzeugung dargelegt wird. Mit Uebergehung der Charakteristik des unter uns als Prediger, Schriftsteller und Geschäftsmann hinlänglich bekannten und allgemein verehrten Reinhard heben wir Einiges aus, was überall beherzigt zu werden verdient.

S. 56 „L'influence multipliée, soit directe, soit indirecte de la reformation sur la vie sociale en générale, sur l'industrie et l'activité des citoyens, sur la culture de la terre et de l'esprit, est un fait tellement incontestable qu'il a pour garant l'aveu des hommes d'etat, et l'histoire générale de deux mondes depuis plus de deux siècles. Sans avoir besoin de guide, de livres de voyageur, ni de renseignemens des maîtres de poste, la seule vue des champs, des chaussées, des chemins vicinaux, des cabanes et de leurs habitans, la bruyante allégresse des colons, ou le bourdonnement des mendians indiquaient assez autrefois au voyageur, qui parcourait l'Allemagne, quelle étoit la religion du pays qu'il traversait. Le protestantisme ou le monachisme s'imprimait sous mille formes au sol, aux moeurs, à toute la ma-

manière de vivre des habitans. Dira-t-on qu'il n'en est plus ainsi, depuis que les couvens et les fêtes des saints ont été réduits ou abolis? A cela je réponds, qu'en effet tout est changé, depuis qu'on a adopté, dans les pays catholiques même, des *principes protestants*. Et certes, ce n'est pas sous le seul rapport de la statistique, que ces pays pourraient temoigner quelque reconnaissance aux protestants, ou du moins leur pardonner tel exemple et telle institution, qu'ils en ont empruntés etc. etc. etc."

Ueber die neuesten Religions-Vereinigungs-Plane erklärt sich der Verf. S. 65 bündig und verständlich genug: „Il paraît que l'on ne s'énonce pas juste; on met en avant le mot d'*union*; mais tout prouve que c'est la *réunion* que l'on a en vue."

Ein Hauptvorwurf, welcher dem Protestantismus selbst von Protestanten gemacht wird, kommt S. 68 fg. zur Sprache: „Mais vos variations et vos doutes ne doivent-ils pas au moins avoir un dernier terme, *quem ultra citraque nequit consistere rectum?* Voulez-vous envelopper le christianisme d'un scepticisme général, subversif de toute certitude, et enlever par-là à la religion son autorité, son frein et ses consolations? Les protestans assez généralement et surtout en Allemagne, n'en sont-ils pas venus aujourdhui jusqu'a méconnaître l'autorité positive de l'ecriture sainte et le temoignage divin de la révélation? — Cette objection est faite aux protestans par des hommes que nous respectons et que nous croyons guidés par l'amour de la religion même. L'accusation est grave; je ne la declinerai point, et comme la candeur qui avoue des torts, vaut toujours mieux que l'esprit de parti qui s'obstine à tout défendre, je dirai sans détour que cette accusation n'est pas dénuée de tout fondement. Oui,

il y a en Allemagne bien des individus, des théologiens et des écrivains qui, abandonnant les maximes fondamentales des reformateurs en Saxe et en Suisse, osent briser les tables sacrées de l'évangile, et rabaissent l'ecriture sainte au niveau d'un livre qui vaut ce que l'on veut bien lui accorder de valoir, mais qui cesse par-là même d'être la règle divine et la sanction positive de la foi des chretiens. Oui, on entend par-ci par-là parler du Christ en des termes guères plus mesurés que ceux dont se servirent il y a quinze ans les forts de la révolution, qui croyaient faire un grand effort, en accordant au fauveur du monde le titre d'un moraliste assez distingué pour le placer entre Sénèque et Confucius, ou en assimilant sa doctrine à celle du Bhaguat-Geeta et de cet Ezour-Vedam déposé solemnellement par Voltaire à la bibliotheque nationale et composé sans que cet écrivain s'en doutât, par un missionnaire catholique aux Indes. Oui, il se trouve quantité d'Allemands dont les idées déréglées divaguent en tout sens; et cette intempérance d'opinions se trouve merveilleusement secondée par une philosophie, qui rompt tous les rapports du visible avec l'invisible, qui obscurcit tout par un jargon inintelligible et mystique, qui change le christianisme en simple croyance populaire, convertit l'histoire de la bible en un tissu d'allégories arbitraires, et la religion toute entière en mythes et en poésie, c'est à dire en vain aliment d'une imagination désordonnée et fantasque. Oui, sans doute, tous ces abus subsistent, et nous nous garderons bien de les nier. Mais nous dirons d'abord qu'il y a de très-fortes nuances entre ces differens écrivains; ensuite qu'il ne faut pas confondre l'homme instruit, ferme et modeste avec ces esprits superficiels, turbulens et profanes qui tranchent de tout sans avoir rien approfondi, qui trai-

traitent de tout légèrement parcequ'ils ont l'esprit aussi vide de science que le coeur d'affections religieuses; il faut dire encore que ces excès répréhensibles, loin d'être adoptés par la majorité des protestans, sont combattus et repoussés par tout ce que dans leur confession il y a de savans éclairés et de théologiens de bonne foi." —

Absichtlich begleiten wir diese Aeußerungen mit keinen Anmerkungen und theilen sie den Lesern zum eigenen Nachdenken unverkürzt und mit den eigenen Worten des Verfs mit. Zum Schluße noch das, was dem Verf. unabänderliches Princip des Protestantismus ist: „Vous cessez d'être protestant, dès que vous refusez de prendre l'écriture sainte pour norme divine et pour guide suprême de votre croyance, tout comme vous cessez d'être protestant, dès que vous déléguez à autrui votre droit et votre obligation de voir et de penser par vous-même, en prenant pour guide une autorité humaine quelconque." —

Festbüchlein. Eine Schrift für das Volk von F. A. Krummacher. Erstes Bändchen. Der Sonntag. — „Tief sinket das Volk, wenn es keine Fest- und Freudentage mehr hat." — Duisburg und Essen, bey Bädeker und Kürzel. 18 8. 136 S. 8. (Auf Druckppr. broschirt 9 gGr., auf Schreibpapier 12 gGr.)

Der Zweck dieses Festbüchleins ist, sagt der rühmlichst bekannte Verf., dem christlichen Volke Achtung und Liebe gegen seine Feste einzuflößen, und ihm zugleich den Sinn und die Bedeutung derselben zu entwickeln. Die Feste stellen das höhere Leben des Volkes dar, und sollen es zu diesem leiten und heben. Auch das Festbüchlein möchte dazu mitwirken. Und da ohne Religion kein

höhe-

höheres Leben, und die Feste eines christlichen Volkes nicht anders als religiös seyn können, so sucht das Festbüchlein fromme Empfindungen zu wecken und zu beleben. — Die eigentlich christlichen Feste beziehen sich auf geschichtliche Ereignisse, die uns die heiligen Bücher aufbewahrt haben. Diese Ereignisse will das Büchlein in Einfalt erzählen, oder auch besingen. — Die Feste sind helle Sonnentage dem Volke zwischen den trüberen Erdentagen; jene sollen diese erleuchten und erwärmen. Darum tritt die Natur und das häusliche und gesellschaftliche Leben an den Festtagen in heiterer und veredelterer Gestalt hervor. So auch im Festbüchlein. — Treflich hat der Verf. diesen Zweck ausgeführt. Die Scene ist größtentheils in diesem ersten Theile, die den Sonntag behandelt, in der Familie eines wohlhabenden Landmannes, der mit seinen Kindern und seinem Weibe über allerley religiöse Gegenstände spricht, mit ihnen zur Kirche geht, und feiernd mit ihnen und seinen Anverwandten und dem rechtschaffenen Schullehrer den Nachmittag und Abend zubringt, wo sich denn das Gespräch wieder lieblich um allerley zur Hauptsache gehörige Gegenstände dreht. Die ganze im Buche herrschende Ansicht ist die kindlich religiöse, die dem Herzen so wohl thut, und die man schon, eben so wie des Vfs einfache und herzliche Sprache, aus seinen Parabeln kennt. Oft wird die Unterhaltung der hier aufgeführten Personen durch liebliche kleine Lieder, die zum Theil nach bekannten Melodieen gesungen werden können, unterbrochen. — Rec. hat die Lectüre dieses Büchleins einen schönen Genuß gemacht, wofür er dem Verf. herzlich dankt. Mit Vergnügen empfiehlt er es jedem Prediger und Schullehrer, dessen Kopf und Herz für solche ächt menschliche Genüsse nicht verdorben sind, sowohl für sie selbst, als um manches daraus wieder für andere zu benutzen. Weniger möchte

es

es vielleicht, so wie es da liegt, für das eigentliche Volk seyn, indem einiges wohl für dasselbe zu hoch, und vieles zu zart seyn möchte, selbst wenn über die in dieser Absicht gros gedruckten Worte von einem geschickten Lehrer auch noch besonders commentirt wird. — Möchte dieß Büchlein bald in recht vielen Händen seyn, und möchte der Verf. uns bald mit den übrigen Bändchen dieser kleinen Schrift beschenken! —

Hugonis Grotii epistolae ineditae, quae ad Oxenstiernas, patrem et filium, aliosque Sueciae consiliarios e Gallia missae, ac sub auspiciis viri plur. rever. Iacobi Lindblom, primum Ecclesiae Lincöpiensis, jam Archiepiscopi Upsaliensis, ex authentico exemplari, quod in bibliotheca Lincöpiensi servatur, descriptae nunc prodeunt ex Musaeo Meermanniano. Harlemi, typis A. Loosjes. 1806. 272 pagg. gr. 8.

Von Männern, wie der, muß allerdings nichts umkommen, was von ihren in Geschäften, oder über gelehrte Gegenstände an vertraute Freunde geschriebenen Briefen irgend noch aufzufinden seyn mag. Ihr Name schon giebt solchen Ueberbleibseln eine vorläufige Empfehlung der Wichtigkeit, und die Hofnung einer freundlichen und dankbaren Aufnahme von allen, die ihn ehren. Indessen ist für unser Literatursach die Ausbeute, welche diese Nachlese von Grotianischen Briefen darbietet, gar sehr geringe. Sie sind alle, der Zahl nach 94, an die auf dem Titel bemerkten Männer in den Jahren 1633 bis 1637 und 1640 bis 1645, von Paris, oder St. Denys, oder Meaux in Angelegenheiten der Schwedischen Gesandtschaft, die der Verf. damals bekleidete, erlassen; und schon dieser Zeitlauf und das Verhältniß, in welchem Briefsteller und Briefempfänger mit einander standen, vor-

vornehmlich auch die verwickelte und weitläufige Osnabrückische Friedenseinleitung, zu welcher die leztern in dem zweyten Abschnitte dieses Zeitraums bevollmächtiget waren, läßt den Geschichtsforscher, dem es um genauere und tiefere Einblicke in den Gang der Begebenheiten zu thun ist, hoffen, hier noch manche Belehrung, Bestätigung und Berichtigung zu gewinnen. Immer aber gewährt ihm die Lesung dieser Briefe das Vergnügen einer sehr lebendigen Erneuerung des Bildes jener Zeiten und Menschen, und einer vielfältig neuen Ansicht der Dinge, wie sie der große und edle Staatsmann hatte und in Vertraulichkeit andern mittheilte. Nur sind es nicht eben beredsame Darstellungen, sondern vielmehr gedrängte, sinnschwangere Andeutungen von den mannigfaltigsten Thatsachen, womit alle diese Briefe angefüllt sind; in wenigen Zeilen zuweilen sehr vieles und ungleiches zusammengehäuft, mit eingestreuten Winken und Wünschen, in denen durchweg der freye Menschenkenner, der unbestechliche Freund des Rechts, der Freyheit und der Humanität wieder zu erkennen ist. Germaniam a semet ipsa deseri, diese Klage stimmt er oft an. — Conciliare Romanam cum reformata religione ist ihm jungere gryphes equis. — Optimae sunt in Gallia leges; deest una, quae ceteras observari officiat. Ueber die ersten Anregungen der Jansenistischen Händel, über Richelieu und Mazarin, über die Königin Regentin in Frankreich, über die aufrührerischen Händel in England und Irland u. s. w. enthalten mehrere Briefe gediegene Bemerkungen. Den englischen Puritanern konnte er eben so wenig gewogen seyn, als den streng Reformirten zu Charenton. Von jenen heißt es S. 261: Archiepiscopo Cantuariensi (Laudio) nova objiciuntur crimina, quod scribi sibi passus sit *sanctitati suae*, *Angelum* se vocari et Pontificem, a Puritanis, hominibus antiquitatis ignaris.

Nam

Nam *sanctitatis* titulus Episcopis omnibus datur a Basilio, Eusebio Samosatensi, Hieronymo, Augustino, imo et Concilio Orientis Ephesi habito, a Consilio Ephesino universali, et a Chalcedonensi; quin et ab Imperatoribus Constantino, Theodosio secundo, Marciano et Iustiniano. Sic et *Angelorum* nomine in Apocalypsi Iohannes eos designat episcopos, quos ipse in Asia instituerat; nimirum quod, sicut olim Angeli, mandata Dei ad populum deferant, preces autem populi ad Deum. Pontificum vero nomen ex Paganismo deductum etc. Von den andern: Hic puer est, educatus inter Pontificios, sed quem magni faciunt Carentoniani. Dicit, se (horreo dicere) raptum fuisse in tertium coelum. Carentonianis autem ideo placet; quod affirmet, Pontificem esse Antichristum, et missam sacrum abominationis.

Unterricht in der christlichen Religion, von Christian Gothilf Salzmann. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1808. 145 S. 8. (6 gGr. Ord. Ausgabe 4 gGr.)

Rec. freut sich, die Erscheinung des vorliegenden schätzbaren Büchleins eines unserer würdigsten Veteranen im pädagogischen Fache anzeigen zu können, was gewiß bald in recht vielen Händen seyn wird. Für Christen aller Partheyen bestimmt, trägt es die aufgenommenen Religionswahrheiten in kurzen Sätzen, begleitet von angemessenen Sprüchen und Liederversen, in einer einfachen väterlich belehrenden Sprache vor. Schade, daß keine Vorrede den bestimmten Gesichtspunct angiebt, aus welchem man die getroffene Auswahl, Anordnung ꝛc. ꝛc. anzusehen hat! — Eine kurze Einleitung, überschrieben: Es ist ein Gott, geht voran. Der Verf. geht hier den in Schulen jezt gewöhnlichen

Weg

Weg vom Vorhandenseyn der Welt auf den Urheber schließen zu lassen. Recens. hätte lieber gewünscht, den Verf. hier so wie im „Himmel auf Erden" erst auf den bewegenden Gott in der Welt, und dann erst auf den schaffenden Gott vor der Welt aufmerksam machen zu sehen, wie es augenscheinlich der Religiosität am förderlichsten ist. Auch hätten in dieser Einleitung wohl die Begriffe von Religion, Religiosität u. dgl. erklärt werden können. — Das erste Hauptstück enthält die Geschichte und Beschaffenheit der Religion vor der Erscheinung Jesu. Recht schön und nach einer genetischen Methode (wie Lindner sie nennt) läßt der Verf. das Heidenthum als die Verehrung der Dinge, durch welche die Gottheit den Menschen Gutes thut, statt der Gottheit selbst; die Vorbereitung zur Religionsverbesserung in der Geschichte der Patriarchen bis Mose; und das Judenthum, als die wahre Religion für rohere Menschen, nach einander vortreten; und bahnt sich so den Weg zum zweyten Hauptstück, welches von der Religion handelt. Dieses Hauptstück, die Hauptsache des ganzen Buchs, zerfällt wieder in 7 Abschnitte. Zuerst von Jesu Person und Geschichte, die Hauptmomente der evangelischen Geschichte sind hier sehr gut und praktisch hervorgehoben. Ueber die Wunder erklärt sich der Verf. S. 44: „Wie es mit den Wundern, die Jesus verrichtete, zugegangen ist, können wir, die wir von jenen Zeiten zu weit entfernt sind, nicht hinlänglich erklären. Sie beweisen uns immer, daß es ein Mann gewesen sey, den Gott mit ungewöhnlichen Einsichten und Kräften versehen hatte." Von der Verbindung der göttl. Kraft mit Jesu (Joh. 1.), weshalb alle christl. Partheyen Göttliches und Menschliches in dem Stifter ihrer Religion annahmen, spricht der Vf. im Zweyten Abschnitt: **Die von Jesu verbesserte Religion**; kurz und in

Be-

Beziehung auf das vorher vom Judenthum Gesagte, wo denn auch das, was im N. T. von Jesu als Hoherpriester, Opfer u. dgl. gesagt wird, seine Stelle als Zeitidee ausfüllt. Die Veredelung, zu welcher Jesus uns zu bringen suchte, wird schließlich hinzugefügt, besteht in Wahrheit, Liebe, Freyheit, Seligkeit; und der dritte bis sechste Abschnitt enthält nun, was Jesus in diesen vier Beziehungen den Menschen brachte. Es leuchtet von selbst ein, daß diese Eintheilungsglieder sich nicht hinreichend ausschließen, und daß deshalb, was in einen dieser 4 Abschnitte aufgenommen ist, oft in einer andern Beziehung auch unter einen andern, ja unter alle vier gehöre. Der Verf. hat in dem 3ten Abschnitt mehr die veredelten dogmatischen Ansichten des Christenthums, im 4ten Absch. die aus Liebe entspringenden christl. Pflichten gegen Gott und unsere Nebenmenschen, im 5ten Absch. die christl. Lehre von den Selbstpflichten und der Besserung, und im 6ten Absch. die Lehre vom Glücke des Christen in diesem und jenem Leben abgehandelt. Ein 7ter Abschnitt von den mit der christl. Religion verbundenen Ceremonien beschließt das Ganze. — Unter den Religionslehrbüchern der Neueren nimmt dieß Büchlein einen sehr rühmlichen Platz ein; und besonders auch durch die jedem Abschnitt beygefügten, treflich ausgewählten und an fruchtbaren Winken über den vorgetragenen Satz reichen Liederverse wird es sich manchem beym Gebrauche empfehlen.

Anzeige dessen, was Schulkinder in der Bibel lesen sollten, nebst den nöthigen Erklärungen und Anmerkungen für Landschullehrer. Stendal, bey Franzen u. Große. Erster Theil über das A. Test. 1805. 136 S. Zweyter Th. über d. N. T. 1808. 315 S. 8. (16 gGr.)

Aller-

Allerdings möchte man jezt ziemlich allgemein darüber einverstanden seyn, daß nicht alles aus der Bibel in der Schule zu lesen ist. Am zweckmäßigsten scheint es daher, Bibelauszüge einzuführen. Allein ausserdem, daß der Preis derselben meistens höher ist, als der Preis der vollständigen Bibeln, so ist dem Volke kaum der Argwohn dabey zu benehmen, daß man suche, nach und nach die Bibel selbst ihm aus den Händen zu spielen; und indem der Verf. eines solchen Bibelauszugs das aufnahm, was ihm am angemessensten schien, lies er oft das aus, was einem andern wenigstens eben so, wo nicht noch mehr erbaulich und lehrreich, als das Aufgenommene, scheint. Am besten möchte es deshalb seyn, daß die Jugend ihre Bibeln behalte, und der Lehrer das ihr Angemessene zum Lesen jedesmal auswähle, auch durch Erklären und Anwenden das Gelesene erbaulich mache, und so zum eigenen erbaulichen Bibellesen anleite. Beym ersten Cursus des Durchlesens der Bibel würde auf diese Weise natürlich nur wenig, und bey jedem neuen Cursus mit denselben Schülern mehr mitzunehmen seyn; ja kurz vor dem Abgehen der Schüler aus der Schule wären vielleicht diesen Abgehenden die bis dahin als anstößig, schwierig :c. :c. übergangenen Stellen aus einem solchen Gesichtspuncte zu zeigen, daß das Anstößige verschwinde und das Schwierige sie beym Benutzen der Bibel als Hauserbauungsbuch nicht aufhielte. Allerdings wird der Lehrer, der seine Schüler und seine Bibel kennt, jedesmal am besten auszuwählen und am angemessensten mitzutheilen wissen, und sehr schwer, wo nicht unmöglich, ist es, im Allgemeinen etwas darüber festzusetzen. Doch welcher Lehrer sollte nicht gerne Winke erfahrener Männer darüber, wie z. B. Seiler in seiner Schullehrerbibel giebt, hinnehmen und benutzen; und wie viele Schullehrer,

rer, vornehmlich in den niederen Schulen, sind, die nicht ihre Schüler, und noch weniger ihre Bibel recht kennen, und die ohne solche Winke in dieser Rücksicht lauter Verkehrtes vornehmen! Wer, der sich mit Schulen beschäftigte, hätte darüber nicht manche traurige Erfahrung gemacht!

Vorliegendes Büchlein soll nun den Landschullehrern Winke geben, sowohl darüber, was sie mit ihren Schülern lesen, als wie sie dasselbe erklären und anwenden sollen. Des Rec. Urbild in dieser Rücksicht entspricht dasselbe nicht, wenn er gleich nicht leugnen will, daß es, in Ermangelung eines besseren, manchem Schullehrer recht nützlich werden kann. Ein solches Buch müßte nach seinem Bedünken einen kurzen, aber hinreichenden Commentar über alles Schwierige in Ausdrücken und Sachen der Bibel (versteht sich nach der lutherischen Uebersetzung) enthalten, und dann kurz angeben, was in etwa drey immer sich erweiternden Cursen mit der heranwachsenden Landschuljugend sich lesen ließe, begleitet etwa mit einigen Winken, welche Hauptgesichtspuncte bey diesen Cursen zu fassen, und wie weit man etwa bey jedem mit seinen Erläuterungen und Nutzanwendungen zu gehen hätte. Etwas weitläuftiger wie vorliegendes Büchlein würde ein solches Buch allerdings ausfallen, aber es verdiente dann auch ehe, wie vorliegendes, wovon der Verf. es in der Vorrede sehr wünscht, auf Kosten der Aerarien als Schulinventarienstück angeschafft zu werden. Vorliegendes Büchlein hebt zum ersten Cursus vielleicht noch hie und da etwas zu viel, und zum lezten auf jeden Fall zu wenig aus. So z. B. sollen im 1ten Buch Mosis Cap. 2. 3. 6. 7. 8. 9. 10. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 22. 27. 30. 31. 34. 36. 38. ganz übergangen werden, in den übrigen 4 Büchern Mosis und Josua noch mehr, Richter und Ruth ganz; aus Hiob ist nur etwas

aus

aus dem 1. 2. und 42ten Cap. behalten ꝛc. ꝛc. Die beygefügten Bemerkungen, die sich denn, wie es sich von selbst versteht, nur auf die beybehaltenen Stücke beziehen, sind auch nicht hinreichend. Ohne etwas hinzuzufügen, setzt Rec. z. B. die gemachten Bemerkungen bey einem Stücke, was ihm beym Aufschlagen gerade in die Hände fällt, und welches gar nicht zu den unvollständigst bearbeiteten gehört, her. Es ist der 103te Psalm, der ganz mitgelesen werden soll. Die Bemerkungen sind da „V. 5. d. h. der dir so manche Freude gewährt, und dich dadurch gleichsam wieder verjüngt; V. 9. d. h. deine Strafen dauern nicht immer; V. 12. d. h. Gott ist ein verzeihender Vater; V. 14. d. h. er kennt unsere Schwächen, u. weis, wie unvollkommen wir sind; V. 19. d. h. Gott ist der allerhöchste und regiert alles." Mit nicht mehr Erläuterungen als vorstehende sind sogar oft ganze Bücher, z. B. die Klaglieder Jeremiä, der Prophet Hesekiel ꝛc. abgefunden, und überhaupt zeigt schon, wie kurz alles seyn muß, daß das ganze alte Testament auf einem Raum von 136 ziemlich gros bedruckten Blättern beendigt ist. Das N. T. ist ausführlicher behandelt, und darum den Ideen des Rec. von einem solchen Buche schon angemessener. — Predigern, die geneigt wären, dieß Büchlein indessen doch für ihre Schullehrer anzuschaffen, würde Rec. rathen, dasselbe mit Papier durchschiessen zu lassen, und die Schullehrer anzuweisen, sich beym Durchlesen der Bibel nach demselben aus dem Ausgelassenen anzuzeichnen, was sie beym nächsten Durchgehen noch glaubten ihren Schülern in irgend einer Rücksicht angemessen mitnehmen zu können, und was ihnen im Mitgenommenen ungeachtet der Erläuterungen des Verfs noch dunkel geblieben. So würde jeder Schullehrer, der nach genommener Rücksprache darüber mit seinem Prediger sich selber dieß Büchlein

lein ergänzte, erst einen recht passenden Leitfaden für die Bibellectionen in seiner Schule daran erhalten. — Auf ähnliche Weise möchte Rec. dem Verf. rathen, nach diesem Büchlein einen nicht ungeschickten Landschullehrer mit seinen Kindern die Bibel durchlesen zu lassen, und nach dessen Bemerkungen sowohl über das Ausgelassene als Mitgetheilte dasselbe zu ergänzen, und allenfalls in der Vorrede Winke über die Zusätze und Abnahmen, die der Lehrer bey einem mehrmaligen Cursus zu machen hätte, zu geben. Bedeutend enger gedruckt würde sich dieß Mehrere auf wenige Bogen mehr und ungefähr für denselben Preis geben lassen.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien. Herausgegeben von Dr. Georg Christian Knapp, Senior der theol. Facultät zu Halle ꝛc. Vier und sechzigstes Stück. Halle, im Waisenhause. 1808.

Vorliegendes Stück der bekannten Missionsnachrichten enthält 1) Hrn Pohle Tagebuch von der Mission in Tirutschinapalli im Jahr 1805. 2) Auszüge aus den Berichten der Landkatecheten von Jahr 1804 und 5. (Ein vornehmlich interessanter Aufsatz, aus welchem man die Art, wie die ostindischen Missionarien die Religionsgespräche mit den Eingebohrnen einzulesten, und die heidnischen Ansichten und Einwendungen zu widerlegen pflegen, recht deutlich sehen kann. Merkwürdig ist es, daß in den meisten Fällen die Heiden dem Gehörten Beyfall gaben, dann sich entfernten und — Heiden blieben.) 3) Reise des Stadtkatecheten Schawrirajen zu den Landchristen im J. 1805. 4) Etwas von der Wallfahrt der Heiden von Kasi nach Rameseram. (In Kasi schöpften sie

sie vom heiligen Wasser des Ganges, und bringen es in Flaschen an Bambusstäben nach Rameseuram, wo damit das so allgemein verehrte Lingam begossen wird, und die Pilgrime im heiligen See sich baden, wodurch sie von Sünden gereinigt, und einen eben so großen Grad von Verdienst zu erlangen glauben, als der Muhamedaner durch seine Wallfahrt nach Mekka.) 5) Des Missionärs Rottler Tagebuch vom Jahr 1806. (Auch für Botaniker interessant.) 6) Briefe und Briefauszüge von mehreren ostindischen Missionarien. Unter andern schreibt der Missionär Ringeltaube an seine Verwandte in Pommern, daß sein Kirchsprengel Palliamcottah so gros als Hinterpommern sey, wo er herumreite und predige; das Land beschreibt er als schön und Travancor als die indische Schweiz. Bey einem Besuche in Cochin besuchte er die dortigen Juden, die nach ihrer Tradition nach Jerusalems Zerstörung durch Titus mit Silberhörnern, Rauchfässern und andern Kostbarkeiten hierher gekommen seyn wollen, aber wahrscheinlich nach und nach durch Handel an diese Küsten gekommen sind, und hier eine Freystätte gegen die schweren Verfolgungen der Portugiesen gefunden haben. Handschriften haben sie nicht, da die Portugiesen solche verbrandt haben, und ihre Thora ist in Europa geschrieben. — Der Missionar Pázold schreibt aus Wepery, wie die Baptist. mission in Serampore auf Aufforderung der Londner Bibelgesellschaft in allen ostindischen Zeitungen bekannt gemacht habe, wie sie auf Subscription die heil. Schrift in folgende 15 morgenländische Sprachen zu übersetzen und herauszugeben willens sey: in die Sanscritt-, bengalische, hindostanische, persische, marattische, gueeratsche, Orissa, Carnalta, Telunga, Burmah, Assam, Bootam, tibetsche, malayische und chinesische Sprache. Dieß geschah im März 1806. Am 1. May

wa-

waren schon 12056 Sicca Rupien subscribirt. Die Baptisten haben vor kurzem das N. T. ins Bengalische übersetzt; die erste Ausgabe vergriff sich bald, und es ist nun wieder ein Abdruck von 2000 Exempl. fertig geworden. Das N. T. in dem Hindostanischen und in der Orissasprache war im May 1806 für den Druck fertig, und auch das persische N. T. sollte bald dem Drucke übergeben worden. — Mehrere Briefe erwähnen eines Besuchs des Dr. Buchanan, Probst und Vicepräsidenten des Collegiums zu Calcutta, der auf Kosten der Regierung eine gelehrte Reise macht, auf der er alle Missionsanstalten besuchte. — Bey einem Briefe macht der Herausgeber die Anmerkung, daß die Mission zu Tanschauo, der Mittelpunct von allen übrigen, die durch ihre Schulen und Seminarien so viel leistet, jezt so ausgebreitet sey, daß beynahe 100 Katecheten, Schullehrer und andere Kirchenbediente zu ihr gehören, die aber meistens sehr geringe besoldet sind. — In der Vorrede erzählt der Herausgeber die Hauptzüge aus dem Leben eines sehr thätigen Missionärs Christoph Heinrich Horst, geb. in Millenburg vier Meilen von Schwerin am 22. May 1761, der die Arzneywissenschaften zu Göttingen studirte, dann in hessische Kriegsdienste ging, mit einem hannöverischen Regiment als Corporal nach Ostindien reiste, dort erst nebenbey Buchhalter, dann Schulhalter, und endlich nach seinem Abgang vom Militär Lector bey der Missionskirche in Cudelur ward, von wo er 1803 nach Tarschair versetzt, und nach vollendeter Uebung im Tamulschen zu Trankebar 1806 förmlich ordinirt ist. — In einer eigenen Anlage erklärt Hr. Knapp, wie er nicht glaube, bey dem erschwerten Seewege im Stande zu seyn, regelmäßig zur künftigen Ostermesse wieder ein Stück Missionsberichte liefern zu können.

Wie sehen Christen den Krieg an? Ein Lehrblatt. Nürnberg, in der Rawischen Buchhandlung. 1807.

Aufschlüsse für unsere Jammerzeiten aus dem 9ten Cap. Nehemiä. Ebendas. 1807.

Steht die theure Bibellehre: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde", unter der jetzigen schweren Kriegs- u. Schreckenszeit noch unbeweglich fest? Ein Wort zur Verwahrung. Ebend. 1808.

Drey kleine Schriften, deren jede ein Bogen stark ist, und geheftet für 1 gGr. erkauft wird. Die Kriegswehen, worunter so manche Gegend seufzte und noch seufzt, veranlaßten sie, und sie suchen die Zeitumstände zur Besserung der Zeitgenossen anzuwenden. Der Geist, worin sie geschrieben sind, ist der, der in den meisten in der Rawischen Buchhandlung erschienenen ascetischen Schriften herrscht, und der Theil des Publicums, für welchen jene berechnet sind, wird auch diese kleine Schriftchen mit Nutzen und Erbauung lesen. Ueberhaupt aber wäre es sehr zu wünschen, daß Männer, die das Volk kennen und ein wahrhaft für Religion und Frömmigkeit warmes Herz mit hinreichender philosophischer und theologischer Bildung verbinden, es nicht für sich zu geringe hielten, in solchen fliegenden Blättern zu einer Zeit, wie die jetzige, wo die Gemüther erschüttert und für gute Eindrücke empfänglich sind, zum Volke zu reden, und es für das Höhere und Bessere zu erwärmen. Es würde dann nicht so manches Mittelmäßige der Art erscheinen, und in Ermangelung eines Besseren großen Abgang finden; und mehr wahrer Nutzen kann oft durch ein solches Blatt als durch ein hochgelehrtes Werk gestiftet werden.

Litterärisches

Intelligenzblatt

August 1808.

Ankündigung einer neuen Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des alten Testaments.

Indem die Unterzeichneten sich zur Herausgabe einer neuen deutschen Uebersetzung des Alten Testamentes vereinigen, glauben sie nichts Unnützes und Ueberflüßiges zu unternehmen, sondern nur dem Wunsch des Publikums selbst, der hie und da lebhaft geäußert worden, nachzukommen. Und wer erkennte auch nicht, daß, während Luthers Uebersetzung noch immer dasteht, wie als classisches Meisterwerk der deutschen Sprache, so als Muster jeder künftigen Bibelübersetzung, kein anderer Versuch in diesem Fache für mehr als Versuch gehalten werden kann? So viele treffliche Vorarbeiten wir besitzen, so viele erfreuliche Fortschritte die Bibel-Erklärung in den neuen Zeiten gemacht; noch hat das große, nicht theologisch gelehrte Publikum keinen Nutzen davon gezogen, wiewohl manchen Nachtheil durch den Vorwitz unverständiger Neuerer durch den Mangel einer richtigen, geschmackvollen Uebersetzung ist

leider das Studium und die Lectüre der Bibel, besonders des Alten Testamentes, in Verfall, ja bey vielen sogar ausser Gewohnheit kommen. Die geringere Zahl der frommen einfältigen Seelen hängt noch mit treuem Glauben an der Lutherschen Bibel-Uebersetzung, und wohl ihnen! Mögen dem gelehrten Kenner des Urtextes mancherley Fehler darin aufstoßen, in diesem unsterblichen Werke wohnt und lebt der Geist der alten heiligen Schriften, und spricht des frommen Gemüth lebendig an; und am Einzelnen hing ja nie der Glaube. Diejenigen aber, die mit Verstand und Kenntniß die Bibel lesen und behandeln sollten, — wir meynen Prediger und Schullehrer — müssen diese sich nicht öfters von jener Uebersetzung verlassen fühlen? Die Erfahrung zeigt auch, daß das A. T. lange nicht so beym Religionsunterricht benutzt wird, als die Fülle von religiöser Wahrheit, der Reichthum an Lebensweisheit und Lebenserfahrung, wovon dieses Buch der Bücher überströmet, fordern und erwarten ließe. In unsern kalten reflectirenden Zeiten vernachläßiget man zu sehr den Nutzen der Geschichte in der Religion, und erfüllt die jungen Gemüther lieber mit todten leeren Formeln, als mit lebendigen, frischen, erweckenden Bildern eines heiligen Alterthums. „Drum (möchten wir aus Luthers Vorrede auf das A. T. unseren Zeitgenossen zurufen:) laß deinen Dünkel und Fehlen fahren, und halte von dieser Schrift als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, als von der allerreichsten Fundgrube, die nimmer genug ausgegründet werden mag, auf daß du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so albern und schlecht vorleget, daß er allen Hochmuth dämpfe.“ Und warum haben diejenigen, die, nachdem sie von der Verirrung der Zeit zurückgekommen, einen so lange gewaltsam unterdrückten Sinn in sich erwachen füh-

fühlen, für den sie Nahrung von außen suchen, warum haben sie nicht zu der alten Mutter und Nährerinn der Religion, zu der Bibel, den Rückweg genommen? — Ist es ihnen Ernst mit Christus, so können sie ihrer nicht entbehren. Zu schlicht und einfältig, fürchten wir beinahe, ist den neuen Predigern das alte Buch; freylich ist die Schale, die den edlen Kern verschließt, rauh und unscheinbar. „Hier (sagt Luther) wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus inne liegt. Schlecht und geringe Windeln sind es, aber theuer ist der Schatz, Christus, der darinnen liegt."

Wie kommt es aber besonders, daß, während deutscher Fleiß und deutscher Sinn der emsigen Biene gleich auf allen Frucht- und Blüthenfeldern geschäftig ist, Schönes und Treffliches einzusammeln und dem vaterländischen Schatze beyzufügen, während besonders der Sinn nach Asien und seinen reichen Schätzen in Religion und Poesie gerichtet ist, daß die hebräische Literatur beinahe ganz vergessen und verlassen steht? Giebt es auch wohl Kenner und Liebhaber derselben ausser den Theologen? Wie eingeschlossen in einen — sollen wir sagen heiligen oder verrufenen? — Bezirk, zu dem nur Wenige den Eingang haben, stehen diese reichen Schätze oft ungenossen, oft theologisch gemißbraucht da.

Möchte es den Unterzeichneten gelingen, das Studium und die Lectüre der Bibel wieder etwas anzufachen und auch außer dem theologischen Kreise zu verbreiten! Wenigstens ist es unser Zweck, den verschiedensten Freunden und Lesern der Bibel eine gleich brauchbare Uebersetzung in die Hände zu liefern. Wir bekennen uns zu den, allein in unserer Sprache ausführbaren und bereits schon so trefflich ausgeführten, Uebersetzungsgrundsätzen, nach welcher Form und Darstellung und selbst Spracheigenheit nicht von dem Stoff

zu

zu trennen sind. Wir wollen die Bibel nicht verschönern, aber auch nicht entstellen, nicht verdeutlichen, aber auch nicht verdunkeln. Wir glauben uns von dogmatischen oder antidogmatischen Vorurtheilen rein zu fühlen, und thun darauf Verzicht, etwas Neues, Eignes aufzustellen, einzig zufrieden, wenn uns nur das Alte, Allgemeine wieder zu geben gelingt. Genug, nicht uns selbst und unsere Zeit, sondern die alten heiligen Schriftsteller selbst und ihren alten heiligen Sinn wollen wir in deutscher Zunge reden lassen, wie sie schon Luther reden ließ, den wir uns bey unserer Arbeit zum Vorbild genommen haben.

Eine durch den Buchhandel verbreitete Anzeige enthält ein Mehreres.

Jena und Heidelberg im März 1808.

J. Chr. W. Augusti.
W. M. L. de Wette.

Nachschrift der Verlagshandlung.

Die angekündigte Uebersetzung des A. T. wird in vier Bänden in groß Octav erscheinen. Wir werden uns angelegen seyn lassen, der Bestimmung dieser Uebersetzung, auch in die Handbibliotheken eleganter Leser aufgenommen zu werden, durch ein geschmackvolles Aeussere zu entsprechen. Jeden Band wird ein Kupferstich zieren.

Der erste Band erscheint gegen Weihnachten dieses Jahres, der zweite auf Ostern 1809, und so wird der Druck des Ganzen wahrscheinlich noch im Lauf des künftigen Jahres beendigt werden.

Um den Ankauf dieses Werks zu erleichtern, schlagen wir den Weg der Pränumeration ein. Der Pränumerationspreiß für jeden Band auf weißem Papier ist 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.,

auf

auf ordinairem Papier 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr., und findet bis Michaelis statt. Exemplare auf Schreib- oder Velin-Papier werden nur auf vorausgegangene Bestellung gedruckt. — Der nachherige Ladenpreis wird beträchtlich höher seyn.

Man pränumerirt nur auf einen Band, macht sich aber dadurch zur Anschaffung des Ganzen verbindlich. Wer es vorzieht, das Ganze auf einmal zu bezahlen, genießt außerdem noch einen Abzug von 10 Procent. Jede solide Buchhandlung nimmt Pränumeration an. Wer sonst die Mühe des Pränumeranten-Sammelns übernehmen will, und den Betrag für sechs Exemplare an die unterzeichnete Verlagshandlung portofrey einsendet, erhält das siebente gratis, und ausserdem das Werk bis Frankfurt, Leipzig, Cassel, Gotha, Nürnberg, Augsburg, Stuttgardt, Carlsruhe, Basel, wie es ihm nach der Lage seines Wohnorts am bequemsten ist, frey zugesendet.

Heidelberg, im April 1808.

Mohr und Zimmer.

Conversation-Lexicon

mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, 6ten und letzten Theils 1tes Heft,

ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen Teuschlands für 18 gr. sächs. zu haben. Der letzte Heft, welcher das ganze wichtige Werk beschließt, erscheint in kurzem auch, und kostet 1 Rthl., folglich sodann das ganze Werk compl. 8 Rthl. sächs. — Ohngeachtet ich früher Willens war, den 6ten Theil zusammen auszugeben, so bestimmen mich doch die Zeit Umstände, unverzüglich die gegenwärtige große Staatsrevolution in Spanien, den resp. Lesern des Conv. Lexicons

gerade diesen Heft nicht länger vorzuenthalten, weil in denselben, der in den letzten 5ten Theile, unter Buchstaben S. zurückbehaltene Artikel, Spanien, befindlich, welcher (ohne den Herrn Herausgeber eine Schmeicheley sagen zu wollen, zu interessant ist, und befriedigender seyn dürfte, als manches was jetzt über die frühern und spätern Verhältnisse dieses Reichs geschrieben und gesagt wurde. Jeder der Anspruch auf Bildung macht, wird dies Werk, welches für alle Klassen Gelehrte, sowohl als Ungelehrte, gleich nützlich, belehrend und unterhaltend ist, in seiner Bibliothek nicht fehlen lassen. Wer sich jetzt noch in frankirten Briefen direct an mich wendet, erhält das ganze Werk complet für 5 Rthl. 12 gr. sächs. so weit es fertig, (wovon der Ladenpreiß also 7 Rthl. ist) und den letzten Heft gratis nachgeliefert, sobald aber dieser Heft erschienen, bleibt der Ladenpreiß bestimmt 8 Rthl. und wird den Buchhandlungen Netto verrechnet. Leipzig, im Juny 1808.

Johann Gottfried Herzog.

Verzeichnisse meiner neuen, besonders für den Kunsthandel interessante Artikel findet man in jeder guten Buch- und Kunsthandlung, wo auch für alle Besitzer der (teutschen Uebersetzungen des Code Napoleon die von Dr. Salchow herausgegebenen Erörterungen für 1 Rthl. 12 gr. zu haben sind.

Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer auf jeden Tag des Jahrs. Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters von Samuel Baur,

Baur, Pfarrer in Göttingen, 4 Theile. Neue Ausgabe, gr. 8. Leipz. 1808. in großer Schrift 3 Rthl. 8 gr.

Dasselbe Buch, 4 Theile, in kleinerer Schrift 2 Rthl.

Daß sich dieses Werk ganz vorzüglich dazu eignet, religiöse Aufklärung, Tugend und Sittlichkeit, Geduld und Trost in Leiden zu verbreiten, glauben wir als bekannt voraussetzen zu können; denn viele kompetente Richter haben dieß öffentlich bezeugt, und noch Mehrere, die sich dieses Werks als eines täglichen Handbuchs bedienen, haben dem Herrn Verfasser laut und im Stillen ihren wärmsten Dank dafür gezollt. In jeder Betrachtung, die mit einer geistreichen und kraftvollen Strophe eröffnet und geschlossen wird, entwickelt er eine wichtige Wahrheit der Religion, Moral oder Lebensklugheit ganz nach dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters, und wer ihm mit seinem Nachdenken folgt, der erlangt gewiß eine gründliche Einsicht in das, was ihm diesseits und jenseits das Wichtigste seyn muß. Mit gleicher Kraft und Stärke spricht der Verfasser zum Verstande und Herzen, und niemand kann in ihm einen würdigen Schüler des sel. Zollikofer verkennen. Er handelt nicht blos einzelne Wahrheiten der Religion ab, sondern sein Werk ist wie der Titel besagt: „ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten", dessen Gebrauch nicht allein durch den jedem Bande vorgesetzten Inhalt, sondern auch durch ein vollständiges Register am Schlusse des vierten Bandes sehr erleichtert wird.

Da wir überzeugt sind, daß dieses Werk die allgemeinste Verbreitung verdient, so haben wir davon

davon eine zweifache Auflage veranstaltet, und so billig der Preis auch in Ansehung der Bogenzahl (beinahe 6 Alphabet) ohnedies schon ist; so bieten wir doch denen, welche von uns fünf Exemplare auf einmal verschreiben und das Geld dafür portofrei einsenden, das sechste für ihre Bemühung gratis an.

Weidmannische Buchhandlung
in Leipzig.

Mit dem vier und funfzigsten Bande des Predigerjournals, von dem bis jetzt zwey Stück gedruckt sind, hat man angefangen unter den historischen Nachrichten eine besondere Rubrik zur Beförderung der Gesetzkunde für die Prediger des Königreichs Westphalen anzulegen. Sie führt die Ueberschrift: Excerpte aus den Annalen der Gesetzgebung im Königreich Westphalen und giebt einen gedrängten Auszug aus den Decreten, Instructionen ꝛc. die besonders Prediger, als solche, interessiren. Zwar machte sie die Lectüre der Bülletins selbst nicht entbehrlich: aber sie kann die Erinnerung an das, was diese in extenso enthalten, erleichtern, und für Prediger ein Repertorium der verschiedenen Decrete ꝛc. werden. Uebrigens bleibt auch dieser Band der bisherigen Einrichtung des Journals getreu, liefert längere und kürzere Abhandlungen, vermischte Notizen, Recensionen ꝛc. und kostet, wenn es vollendet ist, 1 Rthl. 8 gr. preuß. Cour. Halle im Juli 1808.

Kümmelsche Buchhandlung
zu Halle.

Neue Theologische Annalen.

September und October 1808.

Feierstunden während des Kriegs. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet von D. Aug. Hermann Niemeyer. Halle 1808. Im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses. IV. 328 S. 8. broch. (1 Rthlr.)

Ein Mann, der in verhängnißvollen Tagen die wohlthätige Kraft der Religion und Religiosität an sich erfahren hat, handelt gerecht und dankbar, wenn er das, was ihn stärkte und erquickte, seiner für das Edelste empfänglichen Mitwelt anschaulich darzustellen versucht; denn freilich können Gefühle nur angeregt, und durch den todten Buchstaben eben so wenig erschöpfend ausgedrückt als bey anderen bis zur vollen Lebendigkeit hervorgerufen werden. Der Verf. vorliegender Betrachtungen erlebte die Auflösung einer blühenden und vielfach ausgezeichneten höheren Unterrichtsanstalt, sah sich zu schmerzhaften Besorgnissen für die seiner unmittelbaren Leitung anvertrauten, durch vieljährige Bemühungen um ihre Erhaltung und Vervollkommnung nicht minder als durch freudige Ueberzeugung von ihrem Werthe

theuer gewordenen Erziehungs- und Verpflegungs-Institute veranlaßt, und während bange Aussichten in eine geheimnißvolle Zukunft seine unsichere bürgerliche Existenz umwölkten, wurde er aus der Mitte seiner geliebten Familie herausgerissen, ohne die Ursache einer so harten Maasregel ahnden zu können, mußte geraume Zeit in einem fremden Lande, wo alle Güte und Rechtlichkeit, mit welcher man dem schuldlosen Fremdling entgegen kam, die Erinnerungen an Vaterland, Gattin, Kinder und alles, was ein Menschenalter hindurch ihm theuer und in sein ganzes Seyn innigst verwebt worden war, kaum zu mildern vermochte, der endlichen Auflösung des dunklen Räthsels seines Lebens entgegen harren; und Religion hielt ihn aufrecht, tröstete, stärkte, erheiterte ihn; die Resultate seines religiösen Nachdenkens (Selbstgespräche oft im eigentlichsten Sinn) über die Begebenheiten der Zeit werden hier mitgetheilt; sie dürfen, nach Recens. Ansicht, auf ein zahlreiches Publicum Anspruch machen und verdienen den besseren Erbauungsschriften, woran unsere theologische Literatur eben nicht überreich ist, zugeordnet zu werden. Der Verf. giebt sie, „wie sie entstanden sind, und wie äussere Veranlassungen die Betrachtung leiteten, ohne einen strengen Plan, und ohne Ansprüche auf Erschöpfung der Gegenstände. Sie sind recht eigentlich Erzeugnisse der Zeit, auf heimischen und fremden Boden erwachsen." Bey aller Individualität, deren Gepräg sie an sich tragen, und welche ihnen eigenthümliche Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Wärme verleiht, sind sie vom allgemeinsten Interesse, wie eine gedrängte Inhalts-Anzeige darthun wird.

Worauf geht eine Zuschrift an Hermodion, in welcher der innere Zustand des Verfs bündig und treffend geschildert und von der Art sich zu beschäftigen während der Feierzeit, welche Gewalt

ge-

gebot, Rechenschaft gegeben wird. „Gerade in solchen Zeiten, wie die unsrigen sind, ist es hohe Pflicht, unser eigenes Herz, und so viel wir vermögen, auch andere zu bewahren, daß die äussere Welt nicht in dem inneren Menschen zerstöre, was sie vielmehr befestigen und vollenden soll. — Unter allem Uebel, was die Erschütterungen der Staaten durch Krieg und das ganze fürchterliche Gefolge desselben hervorbringen können, ist das fürchterlichste, wenn der Mensch den Glauben verliert an einen Gott, der die Welt regiert, und die Achtung gegen den Geist, der in ihm wohnt, der einer stets zunehmenden Veredelung fähig ist und Kräfte hat, sobald er sie nur gebrauchen will, sich von allen Umgestaltungen und Wechseln der sichtbaren Dinge unabhängig zu erhalten." —

1) Apologie des Philosophirens über die Zeitbegebenheiten S. 24 fg. Warnung gegen Unmuth und Stumpfheit, richtige Würdigung des großen Haufens im Verhältnisse zum Staat, Aufforderung der Gebildeteren zur Reflexion, beherzigungswerthe Erklärung über Patriotismus. Wie rühmlich unterscheidet sich des Verfs philosophisch-religiöse Ansicht der Weltbegebenheiten von der selbstsüchtig-theologischen Anmaaßung der (scil.) Frommen, welche als Interpreten der göttlichen Absichten und vornehme Vertheidiger der Vorsehung hervortreten und das Anathema über die von ihnen verkannten oder misverstandenen Brüder auszusprechen sich nicht entblöden, die mit orthodoxer Schadenfreude die Quellen des Unglücks und der Leiden aus ihrer Dogmatik nachweisen! — 2) Die religiöse Ansicht der Zeit S. 40 fg. In dem Glauben an eine alles Irdische beherrschende Macht und an eine alles ausgleichende Gerechtigkeit fließt die religiöse und sittliche Natur des Menschen zusammen. Kindlichkeit, Gefühl der Endlichkeit und Beschränktheit, welches vertrauensvolle

volle Hingebung erzeugt, und Bewußtseyn des Adels, der Würde und der Kraft, aus welchem männliche Stärke hervorgeht, verwahren am sichersten gegen Verirrungen des religiösen Glaubens, der sich auf Wissen und Meinen stützet. — 3) Der Wahnglaube an die Vorsehung S. 76 fg. Was der Mensch säet, das wird er erndten; alles geschieht nach den Gesetzen einer ewigen Ordnung in der physischen, wie in der moralischen Welt. „Es giebt eine fromme Trauer um die Verschuldungen derer, denen man angehörte, und es schmerzt tief, wenn man auch die Wackeren und Treflichen untergehen sieht, durch die Verbrechen von Menschen, denen sie vertrauen zu können meinten." — „Wenn der Vater der Geister, der den Sternen ihre ewige Bahn und den Blumen des Feldes die festen Zeiten ihres Blühens und Welkens vorgezeichnet hat, die Geister, wie Kinder, der Freyheit erzieht, in denen die Keime für eine Bildung liegen bis ins Unendliche, wenn er als Erzieher, zwar bald milder bald ernster und strenger mit ihnen verfahrend, dennoch ihr inneres Wesen sich frey und selbstständig entwickeln läßt zur Vollkommenheit — was kann uns dann befremden in allem, was ihnen begegnet und auf sie einwirkt? — Bildet nicht an ihnen der Schmerz wie die Freude, die Furcht wie die Hofnung, das Glück wie das Elend?" — 5) Die religiöse Ansicht der Zukunft S. 94 fg. „Ich finde durchaus keinen haltbaren Grund für einen sicher zu erwartenden allgemeinen Fortschritt der Menschheit zum Besseren, sondern nur einen immer wiederkehrenden Wechsel des Lichts und der Finsterniß, der Herrschaft des Guten und des Bösen, wie des Kriegs und des Friedens, wie des Steigens und Sinkens der Nationen. — — — So lang nicht erwartet werden kann, daß Gott des Menschen ganze Natur und Wesen durch ein neues Schöpfungs-

pfungswunder umschaffen werde, so wird es auch auf Erden bleiben, wie es war, und alles, was wir von einer besseren Zeit hoffen, wird nur theilweise kommen, wie es von Anbeginn an, nur theilweise bald unter diesem bald unter jenem Volke gekommen ist. — — — Im Allgemeinen bleibt die Zeit sich immer gleich. Für Einzelne nur ändern sich die Zeiten. — — Schon an der Schwelle des Paradieses fließt Blut, und wann ist es seitdem nicht geflossen in Bächen oder in Strömen? In welchem Zeitraum gab es keine Eroberer, denen Menschenleben für nichts galt, wenn sie unbekümmert um das Glück ihrer Völker, nur ihrem Ehrgeiz die Opfer fallen sahen? Wann hat man nicht, wie noch heute, Siegeshymnen und Jubellieder gesungen, wenn Tausende und Zehntausende gemordet waren, damit man nicht hörte das Klagegeschrey der Verstümmelten und das Röcheln der Sterbenden? — — — In allem, was geschieht, auch in dem, was das schlimmste scheint, die Hand Gottes sehen, und fest überzeugt seyn, daß, wie es auch gekommen ist und wie es noch kommen wird, immer Weisheit und Güte im Verein die Welt regiert; dadurch bewährt sich der stille religiöse Sinn, welcher einen Frieden in der Seele schaft, den eine kalte Philosophie über das Leben schwerlich geben kann." — Der einzelne Mensch kann und soll seine Zukunft verbessern dadurch, daß er sich immer unabhängiger vom Vergänglichen macht. — 6) Die religiöse Trauer in Zeiten des Unglücks S. 126 fg., sie ist Folge zerstörter Hofnungen, vernichteter Freude an dem Emporkommen des Guten auf Erden. Freymüthige Aeusserung über den Krieg

Der Menschheit Brandmal alle Jahrhunderte durch
Der Hölle lautestes schrecklichstes Hohngelächter!

und

und gehaltvoller Rückblick in die nächstvergangenen Decennien, gepaart mit einem schönen Ergusse dankbar wehmüthiger Erinnerung an das Gute und Schöne der vergangenen Zeit. — 7) Die Irreligion des knechtischen Geistes S. 142 fg. Heldenmuth im Kampfe mit dem Unglück, ungebeugt von seiner Gewalt, ist wahrhafte Religion; höchste Ehrfurcht vor Gott kann nichts Irdisches fürchten; wer sich der höheren Würde seiner Natur bewußt bleibt, kann nie zum Werkzeuge endlicher Gewalt erniedrigt werden. — 8) Die religiöse Ansicht des Todes S. 176 fg. Ueberschätzung des Lebens macht den Menschen feig und zu jeder Aufopferung des Edleren, wenn durch sie das Leben gerettet werden kann, geneigt. Das geistige Leben, an welches der Christ glaubt, wird nicht unterbrochen; der Wandel im Himmel (Phil. 3, 20.) bekommt durch den Tod nur andere Gestalten und Richtungen. — 9) Tröstende Blicke auf die Menschheit, in Zeiten allgemeinen Unglücks S. 205 fg. Leidende werden in dem Gedränge des Ungemachs durch Egoismus und Particularismus (so verzeihlich und natürlich diese auch immer seyn mögen) am tiefsten gebeugt. Haben denn andere vor uns nicht dasselbe und oft weit mehr geduldet? sind wir denn die Menschheit und ist unsere Heimath die Welt? Auch vergrößert die Phantasie den Unfall, und seine Folgen erscheinen dem ruhigeren Beobachter bey weitem nicht so furchtbar, als es Schreckensnachrichten fürchten ließen. Der Mensch lernt oft erst durch Noth das recht schätzen und genießen, was ihm zu Theil geworden ist, und vorzüglich begreift sich da erst die Seligkeit des Familienlebens. Und was ist die Rückkehr des Menschen in sich selbst nicht werth? und wie wird er weiser und edler, wenn die Stürme der Zeit ihn die Stimmen der Achtungswürdigsten aus der Vorwelt verste-

stehen lehren und wenn er sich labt an ihrem Beyspiele und an ihrem Zurufe! Auch über den scheinbaren Verfall des sittlichen und religiösen Zustandes der Menschen giebt der Verf. Beruhigungsgründe, welche so einfach als anschaulich und eingreifend sind. — 10) Tröstende Blicke in die Natur, in Zeiten des Unglücks S. 254 fg., milde und erfrischende Darstellung der wundersamen Kraft, welche das Weilen unter den Wirkungen der Natur auf das Gemüth des Leidenden äussert; die Erinnerung an die schöne Stunde, in welcher diese Betrachtung niedergeschrieben wurde, muß wohlthätig seyn! — 11) Die Unabhängigkeit des Geistes von den Wechseln des äusseren Lebens. Eine Predige gehalten in der dänischen Capelle zu Paris d. 30ten Aug. 1807. S. 273 fg. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust! Wer Gottes Willen thut, wird ewig bleiben!" Des Geistes Unabhängigkeit offenbart sich a) in der Unabhängigkeit der Grundsätze; b) in der Unabhängigkeit des äusseren Strebens und Wirkens; c) in der Unabhängigkeit der Freudigkeit und des Muths. Der ächtchristlich-biblische Geist, welcher in diesem Religionsvortrage herrscht, die energische und dabey doch überall eben so humane als urbane Freymüthigkeit, welche der Wahrheit und dem Rechte an jeder Stätte huldigt, das Temporelle und Locale, womit die allgemeinen Wahrheiten individualisirt und der lebendigen Anschauung des Publicums, für welches der Verf. zunächst arbeitete, näher gebracht werden, sind Vorzüge, die kein Unbefangener verkennen wird; Rec. hat nur Wärme und Popularität vermißt und es scheinen ihm mehrere vorhergegangene Betrachtungen ungleich beredter und eindringlicher abgefaßt zu seyn, als diese Predigt. — 12) Zweifel und Vertrauen. Fragment eines Gesprächs S. 298 fg. in Versen, meist Recapitulation der Grundwahrheiten,

heiten, welche in den vorhergegangenen Aufsätzen entwickelt worden sind. — Es folgen S. 305 fg. Anmerkungen und Beylagen, historisch-literärisch.

Mögen diese Andeutungen und Bruchstücke dem lesenswerthen Buche recht viele Freunde erwerben und möge der darin reichlich ausgestreute Saame des Guten und Wahren hundertfältige Früchte tragen! —

Das Heiligthum der Menschheit, für gebildete und innige Verehrer desselben, in kurzen, zusammenhängenden Reden dargestellt von J. M. Sailer. München, b. Lentner. 1808. XVI. und 368 S. 8.

Rec., ein Feind alles Gesuchten und Gezierten, hätte gewünscht, daß der Verf. sein Buch so betitelt hätte: Kurze, zusammenhängende Reden über die Religion, für gebildete und innige Verehrer derselben, damit jeder Leser sogleich wüßte, was er in dieser Schrift zu erwarten hätte. Bey dem: „Heiligthum der Menschheit", kann man noch auf manches andere rathen, und erst während des Weiterlesens merkt man nach und nach, was Hr. S. darunter verstand. Da dieser Schriftsteller schon über dreyßig Jahre Bücher geschrieben hat, so wäre es nach gerade Zeit, sich die edle Einfalt classischer Schriftsteller zu eigen zu machen. Auch die Gewohnheit des Hrn S., den Lichtstrahl eines Gedankens in viele Theile zu spalten, sollte zu großem Vortheil seiner Schriften gemäßigt werden; sie kommt gar zu oft wieder und macht in die Länge das Lesen derselben unangenehm. Allein dieß abgerechnet, empfehlen sich diese kurze Homilien sehr, und Rec. kann mit gutem Gewissen viel Gutes davon sagen. Wie viel besser sind diese Predigten, als so vieles, was von den jezt bekanntesten Erbauungsschriftstellern,

als

als z. B. von Ewald, von Jung, von Geßner und andern ihrer Geistesverwandten geschrieben wird! Recens. möchte weit lieber Verfasser dieser Sailerischen Reden seyn, als Verf. des meisten, was man seit mehreren Jahren in diesem Fache gedruckt gelesen hat. Aus der Tiefe eines religiösen Gemüths ist vieles in diesen Reden gesprochen; die fünfte Rede der ersten Abtheilung ist unter andern, als Erguß eines religiösen Gemüthes, vortreflich; auch verräth sich die Confession des Vfs nirgends; nicht der Katholik, nicht der katholische Priester, nicht der ehemalige Jesuit, sondern der Christ, der von Religiosität durchdrungene Volkslehrer, der die Menschen zu Gott führen will, und in Gott selig machen möchte, spricht überall in diesen Reden. Möchten sie nur für den Druck etwas mehr ausgearbeitet worden seyn! Sie sind zum Theil doch wirklich gar zu nachläßig hingeworfen. Was dem Prediger, der zu bestimmter Stunde auftreten muß, und oft nur im Gedränge mannigfaltiger Arbeiten, Zerstreuungen, Sorgen und Bekümmernisse sich vorbereiten konnte, zu gut gehalten wird, wenn man weis, daß er gern so vorbereitet wie möglich auftritt, das wird an dem Schriftsteller immer strenger beurtheilt. Bey einigem Fleiße in der Ausarbeitung seiner Concepte für das lesende Publicum hätte der Vf. seiner Arbeit einen weit höheren Grad von Vollkommenheit geben können. Einiges Einzelne beleidigte auch den Geschmack des Recensenten. S. 71. 72 liest man z. B. fünfmal nach einander: „Die Liebe des Religiösen brennt lichterloh im Herzen auf, und S. 9 paraphrasirt Hr. S. das Urtheil Jesu von Nathanael so: „Das ist einmal ein „treues Bruderherz." Vielleicht weis Hr. S. nicht, daß Handwerksbursche in Schenken oft taumelnd einander in die Arme fallen und, von Wein benebelt, einander lallend zurufen: „Du

bist

bist ein treues Bruderherz!" — Aus mehreren Stellen sieht man, daß die Baiern vornehmlich in sinnlichen Genüssen leicht zu weit gehen. So wird S. 62 bemerkt, gewisse Täge im Jahr haben ihren nur zu passenden Namen von Faß und Nacht; S. 102 wird geklagt, „die Wollust bekomme in den baierschen Städten nach und nach bald in jedem Hause einen Altar, in jedem öffentlichen Hause einen Tempel, auf jeder Straße eine Freystätte"; und S. 245: „die meisten Menschen in großen und kleinen Städten verwandeln sich vor unsern Augen in Thiere, scheuen nicht mehr das Auge der Unschuld, um ihre wilde Brunst zu stillen, und werfen sich schaamlos und feil dem Reize der Sinnlichkeit hin." — Zuweilen ist der Ausdruck nicht ganz gut gewählt. Von der Eigenliebe ist es z. B. nicht ganz passend, zu sagen, sie habe drey Götter unter sich, Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens; denn diese Lüste sind nichts als Aeußerungen des Egoismus, nicht von dem Egoismus verschieden. Und wie sonderbar ist das Thema einer Predigt so gefaßt: „Von der Nacht, die werden müßte, wenn die Sonne auf immer unterginge!" Das Haschen nach dem Räthselhaften ist ein Fehler, den sich der Verf. so sehr angewöhnt hat, daß er oft nicht einmal mehr daran denkt, daß so etwas einem Leser auffallen werde. Weniger rechnet es Rec. dem Verf. an, daß er zuweilen von Personen, die in der Bibel vorkommen (z. B. S. 34 von den Magiern Matth. II.), mehr erzählt, als historisch erweislich ist; denn dieser Fehler beschleicht oft selbst die besten Kanzelredner; inzwischen kann es doch auch nicht als beyfallswürdig angeführt werden. Doch dieß alles zeige nur, daß Rec. diese Reden mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Der Geist vorliegender Schrift ist gut, und gebildete und innige Verehrer der Religion

gion werden viel Erbauung daraus schöpfen. Mögen viele Leser auch durch diese Reden „in nähere Gemeinschaft mit Gott kommen!" — Am Schlusse dieser Anzeige sey noch bemerkt, daß der Verf. diese sein Buch Ihrer kaiserl. Hoheit, der Vicekönigin von Italien, gebohrnen königl. Prinz. v. Baiern zugeeignet hat. Rec. zweifelt nicht, daß diese Prinzessin bey einer solchen Schrift, welche den edelsten Gefühlen des menschlichen Herzens Nahrung geben kann, gerne von den Eitelkeiten der Welt ausruht, und gerne dabey ihres teutschen Vaterlandes gedenkt, das für Religiosität mehr Empfänglichkeit als das Ausland zu haben scheint.

Erster Nachtrag zur Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis. Von Dr. Joh. Heinr. Jung Stilling, Kurbadenscher (m) Hofrath (c). Nürnberg, b. Raw. 1805. 238 S. 8.

Die Siegsgeschichte d. chr. R. ward schon 1800 in den N. theol. Ann. S. 881 fg. angezeigt. In diesem Nachtrage wird von dem Verf. sehr richtig (S. 11) bemerkt, daß der Credit der Apokalypse darum nicht falle, weil schlechte und verunglückte Auslegungen davon in das Publicum gebracht werden. „Noch immer steht Johannis Offenbarung (selbst nach dieser gemeinnützigen Erklärung) in ihrem Glanze und in ihrer heiligen Würde da." Um so freyer dürfen wir, was über diese prophetische Schrift geschrieben wird, beurtheilen. Das Schwankende der Deutung fällt in dieser Jungschen Schrift am meisten auf. Wer kann es verkennen, daß seine Erklärung sich immer nach den Ereignissen richten muß, die sich von Jahr zu Jahr zutragen, und daß der Vf. des-

deswegen seine Deutungen einzelner Theile der Apokalypse nach Jahr und Tag anders modificirt, weil sich während dieser Zeit Verschiedenes ereignete, was zu der früheren Erklärung nicht passen will? Der Verf. räth im Grunde immer bald so, bald anders, so wie es sich jedesmal gerade am besten zu dem Neuesten, was er weis, glaubt oder meint, zu schicken scheint; und so wie er sich neulich eine unbezahlbare Hinterthür baute, indem er erklärte: „die Wiederkunft Christi und die Auferstehung der Gerechten werde vielleicht im J. 1836 im Unsichtbaren vor sich gehen", so kann man ihn, wenn es in dem Laufe der nächsten Jahrzehnde anders geht, als er hier annimmt, daß es gehen werde und resp. müsse, doch nicht fassen und festhalten; ginge es freilich nach seinen Ideen, so würde er gewaltig triumphiren, und sagen: „Habe ich's nicht gesagt? Da steht es mit ausdrücklichen Worten geschrieben!" Aber wenn die Weltbegebenheiten eine andere Wendung nehmen, so hat er alles nur vermuthet, so ist er ein schwacher Mensch, der sich irren kann, und oft geirret hat. So sagt Hr. Jung, der, wenn man es genau besieht, von der Zukunft gerade so viel als wir andere Menschenkinder weis, S. 39: „Wir sollen die Zeiten nur ungefähr etwa auf zehn bis zwanzig Jahre hin vermuthen" (!!). S. 136 heißt es: „Ich habe unter dem Engel Offenb. XIV, 7. Doctor Luther verstanden und finde noch keinen Grund, von dieser Accommodation abzugehen; indessen ist mir seitdem ein helleres Licht aufgegangen, und ich will jezt diese Idee (von der ich doch nicht abgehe) berichtigen." S. 197: „Man kann diese Erklärung, die ich gegeben habe, wenigstens als eine Accommodation, gelten lassen." S. 198: „Das Ausgießen der zweyten Zornschaale, als vorläufige Accommodation, möchte wohl nicht sehr entfernt mehr seyn."

Mit

Mit diesen schwankenden Aeußerungen, die ihm, was auch in der Folge begegnen möge, das Entschlüpfen leicht genug machen, contrastirt die zuversichtliche Sprache des Verfs in andern Stellen. Nach S. 84 muß das Jahr 1836 der äusserste Termin seyn, in welchem Christus alle seine Feinde besiegt haben wird, und dann muß spätstens das glückselige Reich des Friedens (das tausendjährige) seinen Anfang nehmen. Und S. 85 lesen wir: „Da wir jezt schon weit im sechsten großen Welttage (dem sechsten Jahrtausend) fortgerückt sind, also in dem Nachmittage des Freytags leben, so fragt es sich: Wie viel Uhr es wohl jezt (im Jahr 1805) seyn möge? Antwort: Sieben Uhr, neunzehn Minuten des Nachmittags — ungefähr. (!!) Nun fängt aber der Sabbath Freytags Nachmittags an, und sieben Uhr ist schon vorbey!!! Kinder, es ist die lezte Stunde! Wachet, betet, haltet euere Lampen bereit; die Zukunft des Herrn ist nahe. Nach der apokalyptischen Progression, welche diese Zukunft spätestens auf das Jahr 1836 bestimmt, würde es dann acht Uhr und drey bis vier Minuten seyn; folglich hätten wir bis dahin noch etwa drey Viertelstunden Zeit." — Doch wir müssen auch noch über mehrere einzelne Stellen das eine und andere bemerken. Hr. J. sagt S. 35: „Die Jünger hatten, noch nach der Auferstehung Jesu, die bekannte jüdische Idee im Kopf; diese Idee benahm ihnen der Meister nie ganz.... Hätte er ihnen gesagt, daß es noch über 1800 Jahre währen würde, bis er wieder käme, so würde dieß sie niedergeschlagen, und vielleicht zum gänzlichen Abfall von ihm verleitet haben. Er lies sie also in der ungewissen Hofnung seiner baldigen Wiederkunft." Aber, guter Stilling, wissen Sie auch wohl, was Sie hier von dem

dem versichern, in dessen Munde nie eine Täuschung gefunden ward? Setzen Sie an dessen Stelle jede andere Person und lassen Sie sie eben so sich betragen, wird nicht jeder Biedermann sagen, daß dieß nicht das Verhalten eines ehrlichen Mannes sey? — Nach S. 21 verstand Johannes selbst noch nicht die Zahl 666, oder durfte sich noch nicht darüber erklären; Irenäus, heißt es, erzählt, Johannes habe jemanden, der ihn darüber gefragt habe, keine Auskunft über diese Zahl geben wollen. Natürlich! Wer wird jedem Indiscreten Geheimnisse vertrauen? Der quidam, der ihn ausfragen wollte, hatte nicht σοφιαν, sonst wäre er selbst darauf gekommen; wer gewisse Dinge nicht bemerkt, dem soll man sie nicht sagen. — S. 191 lesen wir: „Der gemeine Mann kann nur durch grelle Religions-Vorstellungen im Zügel gehalten werden." „Ja, ja, sagte ein gewisser Oberamtmann, als man ihm diese Stelle zeigte, Jung ist mein Mann; die verfluchten Neologen sollen bey uns mit ihren liberalen Ideen nicht ankommen; der gemeine Mann muß gezügelt werden, dazu sind Jungs Schriften gut. Wir können das Räsonniren nicht leiden. Gottes Wort muß crass gepredigt werden. So ist es für unsere Leute recht." Und wirklich hält dieser Ehrenpreis dafür, daß Hr. J. nur die unruhigen Unterthanen durch seine Schriften wieder unter das Joch ihrer Herren bringen wolle, daß er selbst aber von dem „dummen Zeuge", das in seinen Schriften stehe, nichts glaube, sondern nur den großen Herren die Bauern wieder zahm machen helfe. Wir müssen aber dem Hrn Oberamtmann dießfalls geradezu widersprechen, und erklären ihm, daß Jung ein ehrlicher Mann ist, und das alles wirklich glaubt, was in seinen Schriften steht. Auf der andern Seite hätten wir aber freilich gewünscht, daß der Verf. nicht durch

S.

S. 195, wo es heißt, „daß die armen Leute mit Sehnsucht auf die erste beste Gelegenheit warten, sich an den Reichen zu rächen", die vornehmen Leute, die ohnehin nur zu geneigt sind, für eine despotischere Behandlung der armen Leute zu stimmen, nicht noch mehr gegen die armen Leute eingenommen hätte. — Die Schilderung des Antichrists (S. 95. 129), wodurch Hr. J. seine Leser selbst auf Ideen geführt hat, die er ihnen jezt, da er das Gefährliche davon sieht, gern wieder aus dem Sinne reden möchte, werde von uns, aus Wohlwollen gegen den Vf., nicht verrathen; sie mag in seinem Buche von den Neugierigen nachgesehen werden, die bey dieser Gelegenheit auch in Erfahrung bringen können, daß der Antichrist, wie der Landammann der Schweiz, einen Adjutanten hat (S. 97), und zwar einen gehörnten (die Hörner sind Aufklärung und Philosophie). — Die Stellen, die sich auf die Abtrünnigen von Christo beziehen, klingen freilich, so wie in der Siegsgeschichte selbst, dem Buchstaben nach etwas hart in die Ohren; das Gericht der sieben Zornschaalen kommt über sie als über Leute, die den Weltheiland (S. 195) von der Erde zu vertilgen suchen; allein so buchstäblich will unser Verf. nicht verstanden seyn; er nennt Gottfried Herder an mehreren Stellen den seligen Herder, und würde also wohl auch von dem seligen Löffler, von dem sel. Henke u. s. f. sprechen, wenn diese Theologen unter die Erde kämen; wie er denn auch überhaupt S. 103 mit Freuden als ein zweyter Prophet Jonas von aller Welt ausgelacht werden will, wenn seine Weissagungen nicht in Erfüllung gehen. Freilich setzt er warnend hinzu: Schwerlich, schwerlich wird es aber dazu kommen! Daß also doch niemand sich zu sehr auf Jungs Güte verlasse, sondern vielmehr zehnmal lese, was S. 92 wider

die

die Apostaten von der alten Lehre, welche den Protestantismus eine fortdauernde Reformation nennen, geschrieben steht: „Wehe ihnen, sagt unser Stilling, ihr Schicksal wird weit schrecklicher seyn, als das Schrecklichste, was je eine Nation betroffen hat!" Gewiß dieß ist ein Donnerwort, ein Schwerdt, das durch die Seele bohrt. Doch wollen wir uns ungeachtet dieses furchtbaren Ausspruchs unterwinden, noch zu bemerken, daß der Verf. wohl thäte, das Uebersetzen aus dem Hebräischen, dem er, weder von Seiten der Sprachkenntnisse, noch von Seite des Geschmacks, gewachsen ist, anderen Gelehrten zu überlassen. Er thut sich auf seine Kenntniß der Grundsprache nicht wenig zu gut; er sagt: So muß es nach dem Grundtexte nothwendig heißen; er führt die ipsissima verba der hebräischen Bibel an, um seine ungelehrte Leser glauben zu machen, daß er die Sache recht verstehe; man muß aber zuweilen bey aller Ernsthaftigkeit über seine Uebersetzungen und Erklärungen laut auflachen, so possierlich sind sie mitunter. So läßt er z. B. in dem fünf und vierzigsten Psalme, den er nach seiner mystischen Art, die Bibel zu erklären, von Christo versteht, den Dichter V. 5 seinem Könige sagen: „Reite glücklich auf dem Wort der Wahrheit, auf sanftem Recht", und erinnert dabey ganz ernsthaft, was die Sache in hohem Grade komisch macht, in der Erklärung des Verses: „Nun wissen wir, wie das weiße Roß (in der Apokalypse) heißt, auf welchem der Herr seinen Einzug hält; es heißt Dbar-ämäth (Wort der Wahrheit) und Anvah-Zädäk (sanfte Gerechtigkeit)" (!!). Aber 1) gehört noch das Wort וְהַדְרְךָ (in deinem Schmucke) zu dem Satze; 2) heißt רָכַב nicht blos reiten, sondern auch fahren

(vehi)

(vehi), überhaupt: ein Pferd oder einen Wagen besteigen, und wird auch metaphorisch für herrschen gebraucht, wenn ein König angeredet wird, wie denn auch die Alexandrinische Version hier wirklich βασιλευς gesetzt hat; 3) heißt die Partikel עַל nicht blos auf, sondern auch: nach, wegen u. a. m. und al-dbar heißt gerade so viel als עַל allein, und der ganze Satz hat den natürlichen Sinn: „in deinem Schmucke zeuch glücklich einher, weil du wahrhaftig, milde und gerecht (oder wahrhaftig und mit Milde gerecht) bist." Wozu denn die abentheuerliche Idee des Reitens auf einem Pferde, das Dbar-ämäth und Anvah-Zädäk in dem himmlischen Marstalle heiße? Und wie übersetzt Hr. Jung 1 B. Mose XLIX. 10.? Er behauptet, nach dem Grundtexte müsse der Spruch so übersetzt werden: „Der Regimentsstab oder das Stammrecht und der Lehrunterricht des Gesetzes werden von Juda nicht weichen, bis der Schilo, der Friedensfürst, wird gekommen seyn, und zu ihm werden sich die Völker versammeln." Als wenn nach dem parallelismus membrorum das mechokek nicht mit dem schäbät correspondiren, und also etwas dem Scepter Aehnliches, als z. B. einen Herrscherstab bezeichnen müßte, den man sitzend zwischen den Füßen zu halten pflegte, und als wenn nicht, sowohl die Lesearten des שִׁילֹה, als die Meinungen der Gelehrten über den Sinn des Worts verschieden genug wären, um einen bescheidenen Mann, dessen Fach nicht die gelehrte Schriftauslegung ist, von der Behauptung zurückzuhalten, daß dieser Vers nothwendig so, wie er in Hrn. J. Buche gedruckt steht, übersetzt werden müsse, und schlechterdings nicht anders übersetzt werden könne. Schließlich sey bemerkt, daß Hr. Jung in diesem Nachtrage des

fünf teutsche Meilen hohen Engels nicht wieder gedenkt, der in seinem gemeinnützigen Buche über die Offenbarung Johannes selbst die frömmsten Leser ein wenig erschreckt hat, weil, wenn er sich auch auf den Chimborasso setzte, um sich ihnen ein wenig kleiner zu machen, oder sich sogar in dem Ocean als in einer Badewanne niederließe, und die Füße vor sich hinstreckte, es ihnen doch schwer werden würde, mit diesem Riesen sich in Rapport zu setzen, und sein leisestes Flüstern zu ertragen. Man denke jedoch nicht, daß der Vf. diese Idee zurückgenommen habe, darum weil er nicht mehr darauf zurückgekommen ist. Denn diese Nathanaelsseele würde, wenn sie nicht mehr an diesen fünf teutsche Meilen hohen Engel glaubte, ausdrücklich gesagt haben, sie gebe diese Idee nun auf; daß sie also hier nichts mehr davon sagt, soll vielmehr andeuten, daß sie, was diesen Engel betrift, nichts hinzuzusetzen und nichts davon zu thun wußte.

Nachtrag zu den im März und April der theol. Ann. d. J. befindlichen Anzeigen der durch die Kriegsunruhen in Dänemark veranlaßten Schriften.

8) Vaager og beder etc. (Wachet und betet, daß ihr in unseren jetzigen Widerwärtigkeiten weder gegen Gott, noch gegen eure Mitmenschen euch versündigt.) Praeken, efter Fleres Anmodning udgivet i Trykken af *Lor. N. Fallesen.* Kiöbenhavn. 1807. 32 S. 8.

9) Den Tröst og Beroligelse etc. (Der Trost und die Beruhigung, welche uns die Religion in großen Drangsalen verschaffen kann.) Praediken af *L. N. Fallesen.* Ebendas. 1807. 27 S. 8.

10)

10) Kiöbenhavns Eftenaar 1807. (Der Herbst zu Kopenhagen 1807.) Praed. af *Fallesen*. Saenskilt aftrykt af det theol. Maanedsskr. Oct.) Kbhvn. 1807. 24 S. 8.

11) Menneskets Stilling i Livet etc. (Die Lage des Menschen in seinem Leben sey, welche sie wolle, so hat er Gelegenheit, Gott angenehm zu seyn) Foredraget i en Aftensangspraediken af *Iakob Bloch*. Ebendas. 1807. 15 S. 8.

12) Hvad det skal opmuntre etc. (Was ein Volk aufmuntern soll, wenn es von den Schrecken des Krieges geängstigt wird.) Praediken af *I. Bang*, Sognepraest til Krarup etc. Odense, 1807. 20 S. 8.

13) Tale ved Anledning af Kiöbenhavns etc. (Rede auf Veranlassung der Belagerung von Kopenhagen.) Af *Fr. Astrup*, Stiftsprovst og Sognepraest. Viborg, hos Fönss. 1807. 15 S. 8.

14) Forsög til Kirkebönner etc. (Versuch zu Kirchengebeten unter den jetzigen Kriegsunruhen.) Esten höiste Befaling forfattede til Brug for Viborgs Stifts Geistlighed af *H. K. Zahrtmann*. Viborg, 1807. 15 S. 8.

Der Teufel, über den man noch vor etwa 30 Jahren stritte, ob er ein Ding oder ein Unding sey, und der wenigstens von den Kanzeln christlicher Religionslehrer seit der lezten Hälfte des vorigen aufgeklärten Jahrhunderts gänzlich verdrängt zu seyn schien, beginnt von neuem auf diesen heiligen Stätten seine Rolle zu spielen und seine Ränke und Künste werden von dem Hrn Verf. von No. 8 — 10 mit seltener Beredsamkeit geschildert. So spricht er S. 9 der dritten Predigt von Werkzeugen der Verwüstung, „welche von Teufeln in den Werkstätten der Hölle geschmie-

schmiedet zu seyn schienen." Etwas weiter herunter von „einer satanischen Schadenfreude." S. 11 von „Teufelsfreuden, an deren Stelle, bald schwarze Reue, begleitet von den Furien der Hölle, kommen werde." Etwas weiter hin von den „Schrecken der Hölle, die über unsern Häuptern winselten (?)." S. 22 von den „Geräthschaften der Hölle." S. 23 von einem „Teufelsgelächter, welches in Heulen und Wehklagen verwandelt werden soll." — So gefährlich dieß alles nun auf den ersten Blick aussieht, so muß Rec. doch zur Steuer der Wahrheit und dem Leser zum Trost sogleich bemerken, daß alle jene Ausdrücke und Redensarten nur tropisch zu nehmen und, wie aus dem Zusammenhang und aus S. 25 der zweyten Predigt erhellt, von „England, oder richtiger, dessen Ministerium, welches, um sich gegen andere Feinde nicht vergebens gerüstet zu haben, seine Waffen gegen die unschuldigen Dänen richtete", zu verstehen sind. Rec. hat schon bey der Anzeige der ersten durch die Kriegsunruhen in Dänemark veranlaßten Schriften seine gerechte und aufrichtige Theilnahme an dem, was Dänemark begegnete, geäußert; ihn trift also nicht der Verdacht der Gleichgültigkeit ꝛc. wenn er sich genöthigt sieht, die Art zu misbilligen, wie Hr. Fallesen, ein übrigens von dem Rec. sehr geachteter Religionslehrer, bey dieser Gelegenheit sich ausdrückte. Denn entweder redete Hr. F mit ruhiger Ueberlegung; und so kann er sich bey jenen Ausdrücken unmöglich etwas Klares und Bestimmtes gedacht haben. Oder er sprach mit leidenschaftlicher Hitze; und so befand er sich in einer Gemüthsverfassung, welche den Diener der sanften Lehre Jesu nie, am wenigsten auf der Kanzel und vor versammelter Gemeinde, kleidet. Auch sind die beiden ersten Predigten mit weit mehr Ruhe und Fassung ausgearbeitet, und nur

in

in der dritten, wohl zu merken, die, erst nachdem der Feind Seeland wieder geräumt hatte, gehalten wurde, verlies den Verf. seine Gleichmüthigkeit und christliche Predigerwürde.

Der Hr. Bischof Bloch zu Wiburg nimmt von der Bekehrung des Hauptmanns Cornelius (Ap. Gesch. 10.) Gelegenheit zu der Bemerkung: „Selbst unter wilden Kriegern kann es also solche geben, die dem Herrn wohlgefallen" (S. 4). Hiermit bahnt er sich den Weg zu dem auf dem Titel (No. 11.) stehenden Thema. Vorerst werden einige der gefährlichsten Lagen des menschlichen Lebens beschrieben, und dann wird gezeigt, daß der Mensch in diesen Gott angenehm seyn kann. „Mancher, der zum erstenmal das mit Leichnamen übersäete Schlachtfeld mit Grausen betrachtete, schauete es zum zweytenmal mit Kaltblütigkeit (Mitleiden), zum drittenmal mit Gleichgültigkeit, zum viertenmal mit — Wohlgefallen an" S. 9. Des Verfs Menschenkenntniß, vielseitiger Blick und liberaler Sinn leuchten deutlich aus der ganzen Predigt hervor. Ein verwickelter Periodenbau erschwert zuweilen das Lesen; aber für die kleine Mühe der Entwickelung wird der Leser wenigstens durch eine seltene Gedankenfülle reichlich entschädigt.

Hr. Bang, Verf. von No. 12. schenkt seinen Feinden nichts; er schimpft auch mitunter, z. B. S. 9; doch versteigt er sich nicht in die Hölle, um Wort und Ausdruck zur Bezeichnung seines Unwillens von da zu hohlen. Folgende 4 Trost- und Ermunterungsgründe für ein durch die Schrecken des Kriegs geängstigtes Volk, nehmlich 1) „wir haben eine gerechte Sache"; 2) „wir stehen unter einer weisen und väterlichen Regierung, die unser Vertrauen verdient"; 3) „es herrscht Eintracht, Gemeingeist und feste Anhänglichkeit unter uns"; 4) „wir glauben

an

an eine Vorsehung und deren allweise Regierung" — trägt der Verf. zwar allenthalben mit patriotischer Wärme, aber doch großentheils auch mit anständiger Mäßigung vor. Die Predigt wurde zum Besten der Schulcasse zu Krarup gedruckt und das Fyensche Schullehrerseminarium scheint an dem Verf. einen braven und wirksamen Mitarbeiter zu haben.

Etwas Geschwätzigkeit und ein allzu häufiger Gebrauch von Schriftstellen, die nicht immer passend gewählt und in diesem Zusammenhange zum Theil selbst triviell sind, abgerechnet, ist die Predig No. 13. übrigens sehr erwecklich und für eine Gemeinde, die nicht zu den Gebildeten gehört, ganz erbaulich. Ueber den Text Ps. 46, 2. 3. handelt der Hr. Stiftsprobst das Thema ab: wie gut und selig es ist, in Zeiten der Noth auf seinen Gott sich verlassen zu können, und zeigt: 1) daß wir uns auf unseren Gott verlassen können und sollen; 2) wie gut und selig dieß sey. Im Thema, in der Abtheilung und sonst häufig bedient sich der Verf. des Ausdruckes unser Gott — eben als ob es noch einen andern Gott gäbe, der nicht der unsrige wäre; oder als ob unser Gott nicht auch der Gott aller anderer Menschen sey. Ein christlicher Religionslehrer sollte sich einer christlicheren Sprache bedienen! Der Hauptveranlassung zu der Predigt wird nur auf nicht vollen zwey Seiten am Schlusse gedacht, welches mit den Gesetzen der Homiletik für eine zweckmäßige Casualrede streitet. Sonst gebührt der Predigt, die zum Besten der durch den Krieg Verunglückten gedruckt worden, das negative Lob, daß sie keine Schimpfworte, wie *Röver*, *Rovdyr*, *Nidding etc. etc.* dergleichen man in No. 12. liest, enthält.

Den Kirchengebeten des Herrn Jahrmanns (No. 14.) kann Rec. im Ganzen genommen seinen

nen Beyfall nicht versagen. Sie sind kurz, erwecklich, stärkend, voll Salbung und Kraft. Sie verdienen es, von der Geistlichkeit eines ganzen Stifts (des Stifts Fyen), in so fern den Gliedern derselben die nicht jedem Prediger in gleichem Grade verliehene Gabe, gut und erbaulich zu beten, mangeln sollte, gebraucht zu werden. Einzelne Ausdrücke, als dem Geiste und der Natur des ächtchristlichen Gebetes nicht entsprechend, muß der Rec. doch tadeln; z. B. *lumske Fiende* (S. 4); *Fredens, Selvständighedens, Menneske-samfundets aforsonlige Fiender* (S. 8); *Anslag, der ere udragede i det forteste Mulm* (S. 12); *Niddingsaand* (S. 13) — Ausdrücke, deren sich Rec. nicht in der Sprache des alltäglichen Lebens, wie viel weniger im Gebete, nicht vom erklärtesten einzelnen Tyrannen, wie viel weniger von einem ganzen Volke und dessen Regierung bedienen möchte. — Die Sammlung besteht aus 9 kurzen und 1 längeren Gebete, jene nur, um mit den gewöhnlichen Kirchengebeten verbunden zu werden, dieses zum Gebrauche für sich. Von jenen stehe hier die Uebersetzung des kürzesten zur Probe: „Allgütiger Vater! Mit inniger Dankbarkeit erkennen wir die nicht zu berechnenden Wohlthaten, welche du uns bisher in unserem geliebten Dänemark unter einer friedliebenden Regierung schenktest. Während alle unsere Nachbarn unter den rasenden Stürmen des Kriegs geängstigt wurden, genossen wir Ruhe und frohe Tage und wurden durch zunehmenden Wohlstand in unserer friedlichen Heimath beglückt. Befestige, o Gott! diesen Gedanken so in unseren Herzen, daß wir nie vergessen, was wir dem Vaterlande, wo wir so glücklich lebten, dem Fürsten, der von seiner zartesten Jugend an so unablässig zu unserem Heile arbeitete, schuldig sind — damit wir in diesen so unerwarteten Tagen der Noth und des Unfriedens

nicht

nicht blos auf uns selbst und unseren Vortheil sehen, sondern bereit sind, das Vermögen, ja das Leben selbst zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzuopfern ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Predigt, nach dem Regierungsantritte Sr. Maj. des Königs von Westphalen, Hieronymus Napoleon, am Tage der Volkshuldigung in Magdeburg, d. 6. May 1808. gehalten von F. B. Wessermeier, Domprediger. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1808. 16 S. 8.

Eine vortrefliche Casualpredigt. Der Vf. gehört nicht zu der Classe feiler Schmeichler, die sich beym Volke und bey jeder verständigen Regierung gleich verächtlich machen, indem sie einer neuen Ordnung der Dinge mit blinder Vorliebe entgegen laufen, jenem seinen Verlust ängstlich zu verbergen und seine jüngsterlittene Drangsale künstlich aus dem Sinne zu reden, diese, noch ehe sie einmal Zeit und Gelegenheit hatte, sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, bis an den Himmel zu erheben, ihre Weisheit und Gnade als einzig in ihrer Art lobzupreisen, durch dieses alles aber, beym Lichte besehen, keinen andern Zweck zu erreichen suchen, als den edlen: — der huldvollen neuen Regierung ihre eigene werthe Person in tiefester Unterthänigkeit anzuempfehlen! — Nach Anleitung des glücklich gewählten Textes: 1 Kön. 8, 57. 58. schildert Hr. W. die Wünsche und Entschliessungen eines Volks, das seinem neuen Könige huldigt. Die Worte des Textes geben dem Verf. eine sehr schickliche Gelegenheit, von dem vielen Guten zu reden, welches Magdeburg ꝛc. „unter einer Reihe von Regenten genoß, deren jeder nicht geringe, zum Theil hohe, unvergeßliche Verdienste sich um sie erwarb, unter deren Scep-

Scepter ihr Handel sich ausbreitete, ihr Wohlstand wuchs, ihre Schulen blüheten, und die Geistescultur, die religiöse Aufklärung, das bürgerl. u. häusl. Glück ihrer Einwohner zunehmen konnte ꝛc." (S. 8). Dieses genossene un endlich viele Gute erweckt den Wunsch, daß auch „bey dem Wechsel, wodurch wir einem andern Staate und einem neuen Könige uns zum Gehorsame übergeben, Gottes segnende Huld über uns walten möge, wie sie seit Jahrhunderten über uns gewaltet hat." — „Magdeburg hat übrigens noch manches zu überstehen und zu tragen, ehe es seiner veränderten Lage, wie erwünscht sie an sich seyn möchte, froh werden kann" (S. 9). „Wir wünschen also: der Herr verlasse uns nicht und ziehe seine Hand nicht von uns ab"! Dieß der Hauptinhalt des ersten Theils. — Im zweyten wird zu dem Entschluß ermuntert: „unser Herz zu Gott und zu dem neuen Könige hinzuneigen, daß wir wandeln in seinen Wegen und halten seine Gebote." (Diese Nebeneinanderstellung: Hinneigung des Herzens zu Gott und zu dem neuen Könige hat etwas Unbequemes und könnte in manchem Zuhörer den Gedanken veranlassen: es sey ihm auch ein neuer Gott, oder doch ein König, der mit Gott gleiche Ansprüche auf seines Herzens Zuneigung habe, gegeben worden.) Wie weit der Verf. davon entfernt ist, mit der Hinneigung des Herzens zu Gott ein blindes, unthätiges Vertrauen auf die Vorsehung anzuempfehlen, dieß zeigt unter andern folgende schöne Stelle: „Gott soll mit uns seyn in der nun anbrechenden neuen Zeit, wie er gewesen ist mit unseren Vätern: Laßt uns in vielen Stücken erst wieder werden, wie unsere Väter waren; jene Achtung und jenen Eifer für eine Religion, deren freyes Bekenntniß unsere Vorfahren mit Gut und Blut erkämpften; jene christliche Gewohnheit, alles

mit

mit Gott anzufangen, und mit Gott zu verrichten; jene edle Einfalt der Sitten, jene Zucht und Ehrbarkeit, jenen Sinn für Häuslichkeit und häusliches Glück, jene alte teutsche Redlichkeit und Treue — lasset sie erst wiederkehren und unsere Zeitgenossen zieren" (S. 12). Unter der Zuneigung des Herzens zu dem neuen Könige wird „Vertrauen und Liebe; dieß schöne Band, welches Herzen an Herzen knüpft", verstanden, dabey aber auch (S. 18) nicht unbemerkt gelassen, daß zu einer „persönlichen Zuneigung auch persönliche Bekanntschaft" erfordert werde, Bekanntschaft nehmlich mit den liebenswürdigen Eigenschaften, den Vertrauen einflößenden Gesinnungen u. s. w.

---

1) Trauerrede bey der feierlichen Beysetzung der Leiche Sr. Maj. des höchstseligen Königs Christian VII. in der Nacht des 14. May 1808. in der Garnisonskirche in Rendsburg auf allerhöchsten Befehl gehalten von Adler. Schleswig, bey Serriaph. 1808. 14 S. 8.

2) Sörgetale ved Hans Maj. höisalig Kong Christian VII. Ligs höitidelige Bisættelse af Generalsuperintendent *Adler*. Fordansket ved *A. P. Meden*. Aalborg, 1808. 12 S. 8.

Ueber den von König „Friedrich dem Vielgeliebten" gewählten Leichentext 2 Sam. 8, 15. verbreitet sich der würdige Generalsuperintendent Adler in zweckmäßiger Kürze (die Rede wurde bey Nacht gehalten), mit Kraft und Nachdruck, in einer einfachen und edlen Sprache über den Hauptlobspruch, der dem verewigten Christian gebührte: „Er schafte Recht und Gerechtigkeit seinem Volke!" „Wenn einst (heißt es S. 9) die Geschichte, diese strenge Richterin der Regenten

ten und ihrer Rathgeber, die Gewaltthätigkeit und Gräuel unserer Tage rügen und mit eisernem Griffel die Machthaber bezeichnen wird, die, indem sie alles nur nach ihrem Eigennutz (Ehrgeiz, Herrschsucht) berechnen, in einem ewigen Kriege ihre Freude finden, und den ganzen Welttheil mit Seufzen und Wehklagen, mit Tod und Blutvergießen erfüllen: so wird sie freundlich verweilen bey den Namen Christians und seines Friedrichs, der Gerechten, und ihr Andenken der verdienten (und ehrenvollen — denn es giebt auch eine schimpfliche) Unsterblichkeit weihen." — Den Einfluß, den die Gerechtigkeitsliebe der dänischen Regierung unter Christian VII. auf das Ausland gehabt hat, schildert der Verf. von S. 6 — 9 mit gleicher Wärme, wie den, den sie auf den inneren Wohlstand von Dänemark selbst hatte von S. 10 — 13. Vielleicht hätten S. 6 die Verdienste des wahrhaft großen Ministers Gr. von Bernstorf etwas näher bezeichnet und hervorstechender gewürdigt werden sollen. —

Die Uebersetzung (No. 2.) hat Rec. fliessend und treu gefunden; aber nicht leicht ist ihm ein schlechterer Druck vorgekommen, als ihn in dänischer Sprache diese Trauerrede auf einen mit Recht geliebten dänischen König gefunden hat. Auch der Druck der teutschen Ausgabe, ob er gleich besser ist, als der der dänischen, hätte bey einer solchen Trauerrede mit mehr Eleganz geschehen können. — Charakteristisch findet es übrigens Rec., daß Christian nach der dänischen Ausgabe nur zu den hochseligen, nach der teutschen hingegen zu den höchstseligen Königen gehört. Die Teutschen mögen auch in solchen Fällen immer lieber zu viel, als zu wenig thun.

Der schweizerische Stillingsbote. Erster Gang. Basel, b. Schweighäuser. 1808. 2 B. 8. mit blauem Umschlage. Der

Der Verf. der Schrift: Mein Blick auf Stilling (s. theol. Ann. 1807. S. 891) ist auch der hier mit Zuversicht anklopfende Stillingsbote und nennt sich S. Ringier, allié Burkhardt, ehmals allié Seelmatter von Zofingen im Canton Aargau. Man hat in einer gelehrten Zeitung vermuthet, Hr. S. Ringier sey ein Kaufmann und das allié bezeichne eine kaufmännische Verbindung. Es ist uns angenehm, diese Vermuthung berichtigen zu können. Burkhardt und Seelmatter sind nicht für Handlungsgenossen (associés) des Hrn R. zu halten; auch spielt das allié nicht auf eine Staatsallianz an, wie deren oft zwischen großen Weltmächten geschlossen werden, sondern Hr. R. war vormals mit einer Dame, deren Familie sich Seelmatter nennt, ehlich alliirt, und seine jetzige Gemahlinn, mit welcher er ein Schutz- und Trutzbündniß auf Leben und Tod geschlossen hat, schreibt sich Burkhardt. (Nach No. 45 der Miscellen für die neueste Weltkunde, ausgegeben am 4. Junius dieses Jahrs, ist die erste Gattin des Hrn. R. ihm nach ihrem Tode eben so wie Mad. Wötzel zu Leipzig ihrem Gatten, dem Hrn. M. Wötzel, erschienen; dieß wäre also die gebohrne Seemattern.) Unser Stillingsbote ist (S. 4) in einer Schule erzogen, welche, wenn es dem Lehrer gefällt, aus Schneidermeistern Propheten bilden kann, und er hat noch einen größeren Herren als Jung-Stilling (S. 5). Wer wollte ihn darum anfeinden (S. 6)? zumal, da er S. 32 feierlich erklärt, er wisse und fühle, daß viele, welche seinen Ansichten nicht beystimmen, unendlich mehr Gutes an sich haben, als er zu leisten im Stande wäre. Er denke nur ebenfalls billig genug, um auch nicht einmal in dem niedrigsten Grade den für seinen Feind zu halten, der diese Bogen für höchsttrivial und unbedeutend erklärt. Wir könnten es uns

recht

recht gut denken, daß jemand den Heinrich Stilling lieb hätte, und doch von der Mahlzeit, die uns Hr. R. für unser Geld bereiten will, nach diesem ersten Gange eben keinen großen Schmaus sich versprechen könnte. Uebrigens dient zur Nachricht, daß dieser Bote vornehmlich Notizen von Stilling u. von den Büchern mittheilt, die er herausgegeb n hat, herausgiebt u. herausgeben wird, und daß er sich den größten Segen für die Welt von Stillings Schriften verspricht. Was kann unschuldiger als diese Meinung seyn? Wir wollen ihn gewiß nicht deshalb verfolgen, wie er von den Recensenten zu erwarten scheint, auch, so viel an uns liegt, nicht zugeben, daß er von irgend jemand deshalb verfolgt werde.

Der alt-christliche Schweizerbote. Als Fortsetzung des Stillingsboten. Zweyter Gang. 1808. 3¼ B. (Beide Hefte 7 Batzen.)

Nicht nur von Carlsruhe aus, auch von andern Orten her hat man Hrn Ringier freundschaftlich gerathen, die Spötter nicht herauszufordern, er hat deswegen seiner Schrift nun den obigen Titel gegeben. Der Hr. Verf. gedenkt S. 42 des Blattes der Miscellen der neuesten Weltkunde, das wir weiter oben anführten, und widerlegt die daselbst vorkommende historische Angabe nicht. Es muß also wohl wahr seyn, daß er eben so glücklich als unser Freund Wörzel zu Leipzig gewesen ist, ohne sich doch zur Zeit schon eine eben so große Celebrität ja durch einen Wieland die literärische Unsterblichkeit erworben zu haben; für ihn hat indessen die Erscheinung der verewigten Gattin die selige Folge gehabt, daß er religiöser geworden ist, und für das Geisterreich mehr Respect bekommen hat, seitdem es ihm einen so derben Beweis von seinem Daseyn gab. Er schreibt deswegen nun den altchristlichen Schweizer-

zerboten, im Gegensatze eines profanen, den Tschokke zu Aarau herausgiebt. Ehrlich gesteht er jedoch zum Ueberflusse, daß er ganz und gar kein Philosoph, kein tiefer Denker sey, und nur seine gerade Sinne (sein Gefühl) walten lasse, auch wenn er über die abstractesten Gegenstände nachdenke. Wer also gleichwohl glaubt, etwas Tiefgedachtes hier zu finden, will gefliessentlich betrogen seyn, und Hr. R. wäscht seine Hände in Unschuld in Ansehung des Schadens, in welchen sich sein Leser dadurch setzt. Wir von unserer Seite haben indessen das eine und andere Belustigende in diesen Bogen gefunden, und wer, so wie wir, die Gabe hat, auch andere ungenießbare Schriften mit einem gewissen Vergnügen zu lesen, wird sich mit uns an diesen Bogen ergötzen; wir wollen aber nichts davon kund werden lassen, um keinem andern seine Freude zu verderben.

---

1) Beyträge zur näheren Kenntniß des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter. Von Jakob Cramer, Diakon und Leutpriester am großen Münster zu Zürich. Siebentes Heft. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1808. 40 S. 8. mit blauem Umschlage.

2) Predigt nach der Hinrichtung des Caspar Lier's von Ebertschwyl, der Pfarre Husen-Albis, über den von ihm selbst vorgeschlagenen Text, zur Warnung für Andere, unter Anführung einiger von seinen Lebensumständen. Gehalten am 8. May 1808. und zum Besten seines Weibes und seiner Kinder zum Drucke befördert von Joh. Caspar Scheuchzer, Pfarrer zu Husen-Albis. Zürich, bey Bürkli. 1808. 1 B. 8.

Kaum

„Kaum war von dem Blute einer Unglücklichen die Züricher-Richtstätte erkaltet", (s. das Junius-heft der theol. Ann.) so mußte schon wieder ein Missethäter diese Blutbühne besteigen. Caspar Lier (geb. 1774.) büßte am 5. May für mehrere qualificirte Diebstähle (die vorzüglich in nächtlichen Entwendungen von Leinwand auf Bleichen bestanden) mit dem Verluste seines Lebens durch das Schwerdt. Sein Mitschuldiger, Jakob Bruder von Seenger, entrann kaum derselben Strafe; auch ein jüngerer Bruder des Enthaupteten, Jakob Lier, ward von dem Malefizgerichte verurtheilt. Dem Cramerschen Berichte zufolge, war Caspar Lier zur „Freydenkerey und Atheisterey" geneigt, und schöpfte Gift aus Lesereyen freygeisterischer Bücher, unter die aber Hr. Cr. den Siegwart und die biographischen Skizzen von römischen Feldherrn und Kaisern (S. 15) nicht rechnen wird. Wie es scheint, beredete sich der Gerichtete und seine Gesellen: Was andere sich im Großen erlaubten, das dürfe ein homuncio im Kleinen wohl auch wagen. Aber sie erhielten hierüber Belehrungen, die ihnen theuer zu stehen kamen. — Nach No. 2. legte Caspar, wie er selbst bekannte, seinen stolzen, frechen Sinn nicht ab, bis man ihn in Ketten schloß. Doch die Ketten machten ihn mürbe, und er küßte sie zulezt, als er aus dem Gefängnisse nach der Richtstätte geführt wurde, in der Hofnung durch einen Schwerdtstreich aller Bande, auch der Bande der Sünde (?) los zu werden. Als er entkleidet die Hauptgrube bestieg, sprach er nach 2 Tim. IV. 6.: „Ich werde nun geopfert" u. s. f. Hoffentlich wird er aber nicht bis zu Vers 7. 8. fortgefahren seyn. Der seinem Kirchspielspfarrer vorgeschlagene Text war aus Ps. LIII. 1 — 5. entlehnt. Mögen die bösen Buben zu Husen Albis aus der Predigt gelernt haben, was für ein Ende

es

es mit Bleichendieben, Kuhdieben, Weindieben und andern Uebelthätern nimmt, die sich nichts sagen lassen, und in ihrem Herzen sprechen: es ist kein Gott.

Erweckung zum Nachdenken über die vorzüglichsten Beweisgründe für unsere (Gründe für den Glauben an unsere) Unsterblichkeit. (Eine) Predigt, gehalten in der Pfarrkirche zu Elsau, am Auferstehungsfeste Jesu. Von Joh. Jak. Beyel, Pfarrer daselbst. Winterthur, bey Ziegler. 1808. 1 B. 8.

Wir abstrahiren von der Person des Verfassers, der kürzlich von seiner Stelle wieder removirt wurde, und halten uns nur an seine Arbeit. Diese verräth eben nicht einen tiefdenkenden Verstand. Denn einem solchen würde es klar seyn, daß es keine eigentliche Beweise für Gottes Daseyn, für eine alles leitende Vorsehung und für die beständige Fortdauer unsers Daseyns giebt, daß man inzwischen Gründe für den Glauben an diese Lehren aufstellen kann, welche mehr Gewicht haben, als alle Zweifelsgründe, die sich denselben entgegensetzen lassen. Nun legt aber der Verf. dem Nachdenken seiner Zuhörer Beweise für die Unsterblichkeit des Menschen vor, und reizt sie dadurch um so mehr zum Widerspruche, da denselben die Schärfe fehlt, welche man von eigentlichen Beweisen fordern kann. Man höre! Ein Beweis für diese Lehre soll 1) seyn: unser eigen Gefühl (als wenn ein Gefühl, wie stark es auch sey, einen bündigen Beweis geben könne) und die Veränderungen in der Welt. (Der Verf. will sagen: die verschiedenen Veränderungen in der Natur, z. B. der Wechsel der Jahrszeiten, die Rückkehr der Blätter der Bäume im Frühling, die Entwickelung des

Saa-

Saamenkorns. Aber dieß alles führte eher auf die Erwartung eines ewigen Kreislaufes der Dinge, eines unaufhörlichen Ueberganges vom Tode zum Leben, dann wieder vom Leben zum Tode und so ins Unendliche fort, so wie auch auf die traurige Wahrscheinlichkeit einer gänzlichen Vernichtung aller Individualität bey jedem dieser Uebergänge. 2) Will der Verf. die Unsterblichkeit unserer Natur, und die Fortdauer unsers Bewußtseyns im Tode beweisen durch die Anlagen der menschlichen Seele und ihre (nur unvollkommene) Ausbildung in diesem Leben. (Gewiß kann man hieraus die Vernunftmäßigkeit dieses Glaubens darthun; die Darstellung dieses Grundes muß sich aber durch die lebendige Intuition des Redners, der denselben vorträgt, geltend machen, wenn er tiefen Eindruck machen soll.) 3) Wird die Unsterblichkeit der Seele aus der Ungleichheit der Austheilung der Erdengüter und aus der Verschiedenheit des Lohns und der Strafe der sittlichen Handlungen der Menschen bewiesen. (Dieß erfordert ebenfalls eine geistreiche Bearbeitung, wenn es feste Ueberzeugung bewirken soll.) 4) Wird diese Lehre durch Aussprüche Jesu und seiner Apostel bewiesen. (Beweisen kann man hier, genau genommen, nur, daß Jesus und seine Apostel von diesem Glauben ganz durchdrungen gewesen seyen, und die Lehre, daß es ein Leben nach dem Tode gebe, als eine göttliche Lehre vorgetragen haben. Und dieß ist auch, wenn man das Christenthum als positive Religion vorträgt, hinreichend, und macht alle andere Gründe überflüssig. Sobald man sich aber an die bloße Vernunft wendet, beweisen diese Aussprüche nicht mehr, als was sie beweisen können, nehmlich die innige Ueberzeugung dieser achtungswürdigen Männer. Auch war es nicht genug, diese Aussprüche nur schülerhaft anzuführen;

ren; es mußte auch einleuchten, was für eine Ueberzeugungskraft sie für den Verf. hatten.) — Diese Beurtheilung wird dem Debit dieser Predigt, dessen Ertrag für die Schulbaucasse der Gemeinde Elsau bestimmt ist, auch abgesehen von der Amtsführung des Verfs, die ihm eine Remotion zuzog, nicht mehr schaden können, da, was von kleinen Schriften dieser Art in den ersten Monaten nicht abgesetzt werden konnte, nach dieser Zeit gewöhnlich Maculatur wird, wenn es nicht durch ausnehmend vortheilhafte Anzeigen wieder von neuem in das Andenken der Leute gebracht wird, oder die Aufmerksamkeit von solchen, welche noch nichts davon wußten, auf sich zieht. Auf eine solche Auszeichnung kann aber diese Predigt keine Ansprüche machen.

Ueber das alte und neue Gesangbuch. Eine Predigt, gehalten am 1. May 1808. von Joh. Melchior Schuler, Pfarrer zu Kerenzen im Canton Glarus. Zürich, bey Ziegler und Ulrich. 1808. 32 S. 8.

Der Verf. der zum Andenken Zwingli's vorgetragenen gehaltreichen Synodalpredigt (s. theolog. Ann. 1807. S. 860 fg.) hat sich durch diese Predigt ein Verdienst um seine Gemeinde erworben. Man sang bisdahin zu Kerenzen die Lobwasserschen Psalmen und an den Festen die elenden alten Festlieder, als: „Ein Kind gebohren zu Bethlehem"; „o Mensch, bewein dein Sünde gros" u. dgl. m., die man leicht für profane blumauersche Travestirungen ehrwürdiger, heiliger Gesänge halten könnte, und in Ansehung derer der sel. Lavater einmal in einer Synode zu Zürich, wo man damals durch solche Versündigungen gegen den guten Geschmack die Andacht ebenfalls noch gestört und empört hatte, behaup-

tete,

tete, man könnte noch eher die Hymnen des Orpheus in den Kirchen singen. Hr. Schuler verbreitete aber in seiner Gemeinde das von dem sel. Stiftsverwalter Nüscheler und dem Professor Däniker veranstaltete Züricher-Gesangbuch, welches unter den besseren Büchern dieser Art dasjenige war, welches er am leichtesten in größeren Quantitäten verschreiben konnte; und nachdem er seiner Sache gewiß zu seyn glaubte, empfahl er dasselbe in vorliegender treflichen Predigt, in welcher er zeigte: a) Wie ein christliches Gesangbuch beschaffen seyn müsse, um seinem Zwecke zu entsprechen, b) daß das alte Gesangbuch nicht so beschaffen sey, c) daß sich bey dem Gesangbuche quaest. die Eigenschaften, welche ein christliches Gesangbuch empfehlen sollen, wirklich finden, d) daß also Vernunft und Schrift die Gemeinde verpflichten, das vorgeschlagene Gesangbuch anzunehmen. Einmüthig und einstimmig ward hierauf dieß Gesangbuch von der Gemeinde angenommen, ohne daß auch nur Ein Wort des Widerwillens hörbar ward. So können verständige, weise, muthige Religionslehrer, die das Zutrauen ihrer Gemeinden besitzen, im Geiste Jesu, im Geiste der Reformation immer noch reformiren; man muß nur nicht ohne Noth Geräusch und Aufsehen damit machen wollen, nur der Sache nicht mehr Publicität geben, als zur Erreichung des Zwecks nothwendig ist, nur den Neid nicht geflissentlich reizen, die Trägheit nicht geflissentlich beschämen, sondern bescheiden αληθευειν εν αγαπη.

Die schreyenden Antitheſen aus dem alten und dem neuen Gesangbuche: die Hr. Sch. von der Kanzel vorlas, mußten große Wirkung thun, und jeden Widerspruch, der sich könnte regen wollen, kräftig niederschlagen; dem 133ten Lobwasserschen Psalm setzte er das Lied entgegen: o Eintracht,

tracht, du des Himmels bester Segen, dem 109ten Psalm, der voll der schrecklichsten Flüche ist, das Gellertsche Lied: Nie will ich dem zu schaden suchen, und dem Weihnachtsliede, welches den Socinianern das Oechslein und das Eselein vorhält, die keine Socinianer waren, das bessere Lied: „Der Sohn kömmt nach des Vaters Rath." Auf einen Sprachfehler, der einigemale vorkommt, machen wir Hrn Sch. noch aufmerksam; man sagt nicht: Welcher, dem Religion werth ist, sollte nicht ein solches Gesangbuch wünschen? Welcher könnte es verkennen u. s. f.? Welchen rührte es nicht u. s. f.? Wer, wessen, wem, wen: muß es in allen diesen Stellen heißen.

Rede bey der Schlachtcapelle ob Sempach, am 11. Heumonat 1808. Lucern, b. Thäring und Sohn. 48 S. 8. (3 gGr.)

Es ist an der katholischen Schweiz sehr zu loben, daß sie die Stätte großer Ereignisse und großer Tugenden durch Denkmale auszeichnet, und zwar durch religiöse Denkmale. Denn man sage was man will, jedes andere Denkmal hat immer etwas Kleinliches. Dadurch daß das Große und Edle, was Menschen vollbrachten und mit Dransetzen ihres Leibs und Lebens vollbrachten, auf Gott bezogen wird, dadurch erst wird es eines Unvergänglichkeit verdienenden Denkmals werth; und das Symbol der christlichen Religion wird bis ans Ende der Welt ein Kreuz, ein Crucifix seyn, das darum nicht nothwendig den guten Geschmack beleidigen darf. Was ist also natürlicher, als daß die katholischen Cantone der Schweiz, deren Boden überall classisch und so zu sagen heiliges Land ist, da wo Großes sich zutrug und Großes mit Heldenmuth geleistet ward, Kreuze aufrichteten und Capellen erbauten, in welche sie einen

nen Jesus am Kreuze zur andächtigen Beschauung und zur Erweckung religiöser Gefühle aufstellten? Und wo findet sich in diesem Lande, ausser Tells Capelle, ausser der Stätte,

„ wo Geßlers Hochmuth von Tell ward erschossen'

„ und die edle Schweizerfreyheit war entsprossen,

ein Ort, der mehr verdiente durch ein Denkmal geheiligt zu werden, als der ewig denkwürdige Fleck auf dieser Erde, wo der Ritter Arnold Strutthan von Winkelried (im J. 1388.) grosmüthig sich aufopferte für das Vaterland, indem er, um das Viereck (quarré) der Feinde zu brechen, seinen Waffenbrüdern zurief: „Brüder, ich mache euch eine Gasse; sorget für mein Weib und meine Kinder und folget mir nach", dann dem bisdahin undurchdringlichen Phalanx an der Spitze des Keils (cuneus) der Handvoll Helden sich näherte, so viel Spiesse, als er fassen konnte, mit seinen Armen umschlang, mit seinem Leibe zu Boden drückte, und durch freywillige Hingebung seines Lebens den Eidsgenossen einen Weg in die Feinde ihrer Freyheit bahnte? (Bekanntlich kam der Herzog Leopold zu Oestreich, dessen Bild man in der Sacristey der Capelle zeigt, mit der Blüthe seines Adels in diesem Kampfe um.) Das Andenken an diese preiswürdige Selbstaufopferung, die mit dem Heiligsten der Religion Jesu in so schöne Verbindung gesetzt werden kann, wird nun — gedankt sey es der Regierung und der dirigirenden Geistlichkeit des Cantons Lucern — immer noch jährlich durch eine besondere religiöse Feierlichkeit erneuert; und das laufende Jahr hatte noch das Merkwürdige, daß das sechste Jahrhundert der schweizerschen Freyheit mit demselben begann, daß der erste Schultheiß von Lucern (Vincenz Rüttimann) gerade Bundeslandam-

Ammann der ganzen Schweiz war, und daß die eidsgenössische Tagsatzung in der dießjährigen Directorialstadt Lucern gerade versammelt war. Es verlohnte sich also der Mühe, einen Redner zu wählen, der alle diese Umstände mit Geschicklichkeit zu benutzen wußte, und vor einem dießmal besonders interessanten Auditorium (beynahe alle Gesandte der neunzehn Cantone waren mit dem Bundeslandammann und eidsgenössischen Staatskanzler gegenwärtig) mit Anstand und ohne irgendwo durch Unschicklichkeiten anzustoßen, zu reden verstand. (Die Rede wird, weil die Capelle bey weitem nicht alle Zuhörer fassen könnte, ausser der Capelle auf dem ehmaligen Schlachtfelde gehalten. Die Entfernung der Capelle von Lucern beträgt zwey Stunden, und die von dem Städtchen Sempach nur $\frac{1}{2}$ Stunde.) Rec. erinnert sich hier einer vortreflichen Rede, welche der Leutpriester oder Stadtpfarrer von Lucern, Thaddäus Müller, vor einer Anzahl von Jahren bey einer solchen Gelegenheit hielt. Dießmal ward die Rede von Hrn Franz Xaver Bernh. Göldlin von Tiefenau, Probste des Chorherrenstifts zu Beron-Münster, gehalten, und der Redner hat gewiß, obgleich seine Arbeit für kein vollendetes Meisterstück gelten kann, dem ihm gewordenen Auftrage Ehre gemacht; er hat schöne historische Kenntnisse gezeigt, für einen Katholiken liberale Gesinnungen an den Tag gelegt, und feine Aufmerksamkeiten bewiesen. Sein Text war aus B. Tob. III, 2. (Justus es, Domine, et omnia judicia tua justa sunt, et omnes viae tuae misericordia, veritas et judicium.) Nach demselben stellte er die Wege der Vorsehung mit der Eidsgenossenschaft als Wege der Barmherzigkeit (Huld), der Wahrheit und der Gerechtigkeit vor. (Der zweyte Abschnitt der Rede stimmt nicht recht mit dem Texte überein.) Es war sehr zweckmäßig, daß der Redner ein die ganze

Eids-

Eidsgenossenschaft umfassendes Thema wählte, und ungemein artig war es, daß er, was sich auch nach der Geschichte ohne allen Zwang thun lies, fast allen Cantonen, deren Gesandten gegenwärtig waren, etwas Specielles sagte, was angenehm zu hören war und gut aufgenommen werden mußte. Eine schöne Stelle der Rede verdient ausgehoben zu werden. „Sie dürfen, heißt es S. 23, auftreten die Männer, die den Schweizerbund beschworen; Ueberlegung bey der Berathung, Mässigung in der Ausführung bezeichnen ihren Sinn. Man darf ihn hören den Inhalt ihres Bundes; er hat den Charakter der Rechtlichkeit. Man darf ihn vorlegen, den Plan, den sie überdachten; er ist ein Actenstück der Gerechtigkeit ihrer Sache. Beschlossen ward: zu werben biedere Männer zur Behauptung der Landesverfassung und zur Vertreibung der ungerechten Vögte, und Gut und Blut dafür zu wagen. Vorbehalten ward die Leistung der dem teutschen Reiche gebührenden Dienste, Entrichtung der schuldigen Pflicht an jeden Herrn. Abgeredet ward, nichts ohne gemeine Berathschlagung zu übernehmen, und stille zu dulden bis zu dem bestimmten Zeitpuncte, wo der gemeinsame Entschluß von allen zugleich könne ausgeführt werden. Ausbedungen ward, daß weder den Vögten, noch ihren Dienern, Burgknechten, Söldnern und ihrem Hausgesinde, ausser dem Falle der Nothwehr, irgend ein Schaden an Leib und Leben sollte zugefügt werden; nur aus dem Lande wollte man sie weisen (nicht mehr ihnen, sondern sie jagen. Jean Paul).“ Daß die Sprache nicht ganz rein Teutsch ist, kann der Rede nicht zu großem Tadel gereichen; im Ganzen ist sie die Arbeit eines Mannes, der sich sehr gebildet hat. Rec. hat sie mit Zufriedenheit und Vergnügen gelesen, und wünscht, daß zu allen Zeiten die „Freyherren“, wenn sie übermüthig werden,

den, den Arm „freyer Männer" fühlen mögen, und daß, wenn diese Freyherrn ihre lange Speere gegen die freyen, tapfern, rechtlichen Männer, welcher ihren Uebermuth nicht mehr länger dulden wollen, ausstrecken, in der Meinung, daß diese ihnen dann nicht beykommen können, ein Anton zur Port wie dort bey Sempach, seinen Kampfgenossen zurufen möge: „Brüder, schlaget auf die Schäfte, sie sind hohl."

Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz. Herausgegeben von Johannes Schultheß, Professor, Mitglied und Actuar des Erziehungsrathes von Zürich. 1. Bandes 1. Theil. Zürich 18[illegible]8. Gedruckt bey J. E. Näf. XII. 100 S. 8. broch.

In dieser Zeitschrift sollen Schweizerische Religions- und Jugendlehrer ihre Gedanken und Ansichten über Angelegenheiten der Religion und des öffentl. Unterrichts sich unter einander selbst mittheilen und in das größere Publicum bringen; zugleich soll dieselbe als Vehikel dienen, um Nachrichten von alten oder neuen Einrichtungen, Verordnungen, Versuchen und Anstalten, welche sich auf Kirchen- und Schulwesen beziehen, wie auch von Personen und Ereignissen zu verbreiten, welche dem einen oder andern Fache wichtig sind. Sie soll enthalten: 1) größere Abhandlungen und kleinere Aufsätze, meist praktischen und populären Inhalts; aber auch theoretische und wissenschaftliche Erörterungen, namentlich exegetische, wenn sie gehaltvoll und dem Zeitbedürfnisse angemessen sind, werden aufgenommen. 2) Oeffentliche Actenstücke ꝛc. ꝛc. 3) Interessante, zuverlässige Nachrichten. 4) Biographien und Anekdoten. 5) Anzeige neuer Schriften, welche die bezeichneten Gegenstände betref-

treffend in der Schweiz herauskommen, oder auf die Schweiz Beziehung haben. Jedes Heft ist 4 Bogen stark, 12 Hefte machen einen Band aus, welcher mit dem Bildnisse eines um das Kirchen- und Schulwesen verdienten Schweizers geziert wird.

Das vorliegende erste, 6½ B. starke Heft enthält nur Einen, aber für das Schulwesen sehr inhaltreichen Aufsatz über die Verbesserung der Volksschulen des Cantons Zürich, welche in das Kirchliche und Pfarramtliche tief eingreift und wegen ihrer absoluten Gemeinnützigkeit keineswegs auf die Gränzen der Schweiz beschränkt ist, sondern überall, wo man Sinn für eine solche Nationalangelegenheit hat, gekannt und beherzigt zu werden verdient. In Beziehung auf die früher (th. Ann. 1807. S. 259 th. N. S, 561) mitgetheilten Nachrichten von dieser wirklichen Verbesserung der Volksschulen bemerken wir: Hier ist alles zweckmäßig und faßlich aus einander gesetzt und das Urtheil einzelner Vorsteher und Aufseher von dem Erfolge der Methode wird oft mit den eigenen Worten der Einsender bekannt gemacht; fürwahr ein überraschend fast einstimmig günstiges Resultat. Ueber den Leseunterricht verbreitet sich der Vf. am ausführlichsten und sucht die Methode desselben möglichst anschaulich darzustellen. Angehängt ist S. 87 fg. Anweisung und Auftrag von dem Erziehungsrathe des C. Zürich an die Ortsaufsichten der Landschulen ꝛc. ꝛc. ꝛc. wegen der verbesserten Lehrform, ihrer Ausübung, Unterstützung und Handhabung, v. 26. Januar 1808, abgedruckt in den dießj. theol. Nachr. April S. 187 fg. — Wir werden es uns angelegen seyn lassen, von dem Fortgange dieser Zeitschrift möglichst frühzeitig Nachricht zu geben.

Schwei-

Schweizerischer Kinderfreund. Ein Lesebuch für Bürger- und Volksschulen. In der Schweiz 1808. XVI. 272 S. 8.

Wilmsens Kinderfreund erscheint hier in einer für die Schweizer Jugend berechneten umgearbeiteten Gestalt; der erste Abschnitt: „Kurze Sätze zur Erweckung des Nachdenkens", welcher Stoff zu einem Lehrbuche enthält und sich für ein Lesebüchlein nicht eignet, wurde weggelassen; die Revision und Ueberarbeitung der übrigen Abschnitte übernahmen Männer, welche mit dem Fache, in welches ein jeder derselben eingreift, vertraut sehr leicht die erforderlichen Berichtigungen und Zusätze geben konnten; es sind ihrer acht und der Herausgeber, der um das vaterländische Schulwesen vielfach und hochverdiente Prof. Schultheß in Zürich, brachte Gleichförmigkeit in die Schreibart und Orthographie. Der Druck wurde durch Subscription einiger Freunde des sel. Rusterholz zu Stande gebracht, so daß das nützliche Büchlein nicht allein um einen geringen Preis (6 Zürich. Batzen) verkauft werden konnte, sondern auch durch Verschenken einer bedeutenden Anzahl von Exemplaren schon in mehreren Schulen Eingang gefunden hat und nach Verdienst immer mehr finden wird, wenn seine Einrichtung allgemeiner bekannt geworden seyn wird. Noch verspricht der wackere Herausgeber für einige Landkärtchen und Kupfer mit den zum Verständniß der Naturgeschichte ꝛc. ꝛc. erforderlichen Figuren zu sorgen.

Der Inhalt ist folgender: 1) Erzählungen in 16 Rubriken, zur Empfehlung und anschaulichen Darstellung sittlicher und gesellschaftlicher Tugenden und zur Warnung gegen Fehler und Vergehungen. 2) Naturkenntniß: Welt; Erde und ihre Bewohner; Lufterscheinungen; Zeitrechnung und Kalender; Producte der Erde; Thierreich: Pflanzen-

zenreich; Mineralreich. 3) Von dem Menschen ins besondere: Vorzüge desselben; der menschliche Cörper (S. 142 — 161); Gesundheitslehre (S. 162 — 210). 4) Länderkunde; Schweiz (S. 210 — 249); Erdbeschreibung der fünf Welttheile. 5) Pflichten der Einwohner eines wohleingerichteten Staates.

Neujahrsgeschenk der Zürichschen Hülfsgesellschaft. 1808. 20 S. 4. mit einem schönen Kupfer.

Populär-beredte Schilderung der Winterfreuden eines wohl verbrachten Lebens, wie ein braver Landmann als Greis sie genießt, der durch Fleiß, Rechtlichkeit und Besonnenheit das Glück seines Lebens selbst begründet hat, mit trefflichen Nutzanwendungen für das jüngere Geschlecht. Verfasser ist Hr. Prof. Schaltheß. Diese Gelegenheitsschrift verdient durch Abdruck in einem Volksbuche allgemeiner verbreitet zu werden.

Journal für auserlesene theologische Literatur. Herausgegeben von D. Joh. Phil. Gabler. B. IV. St. 1. Nürnberg, b. Monath u. Kußler. 1808. 228 S. 8.

Die Vorrede bemerkt, das theol. Journal scheine, wenn es seinen Grundsätzen treu bleiben wolle, einen härteren Stand zu bekommen; man erblicke ein emsiges Streben mehrerer, zur älteren Theologie, oder gar zur Mystik zurückzukehren, und eine unverholene Tendenz anderer, das empirische Christenthum zu antiquiren und ein selbstgeschaffenes ideales Christenthum oder vielmehr Nichtchristenthum an dessen Stelle zu setzen. „Noch sonderbarer, sagt Hr. G., ist das Phänomen der Identification der Orthodoxie mit dem Spi-

Spinozismus. Man liebt jezt das Excentrische; überspannte Phantasie gilt für hohe Vernunft; und was sonst vernünftig hieß, heißt jezt gemein. An solchen Auswüchsen des menschlichen Geistes kann der besonnene Theologe keine Freude haben; er sieht in allen diesen neuen Strebungen mehr Retrogradation als Fortschritte der Theologie. — — Zu bedauern sind, die sich aus Mangel an Selbstständigkeit, Ruhmsucht oder zu großer Lebhaftigkeit ihrer Phantasie verleiten lassen, die Theologie nach der neuesten Mode umzuformen; wird die Modephilosophie nach einigen Jahren wieder abgedankt, so stehen sie einsam, verlassen, wo nicht gar verachtet da, und können sich nur eines kurzen Beyfalls bey denen erfreuen, die blos nach Neuheit fragen. — — Es war Zeit, daß die Religion wieder mehr Wärme, Kraft und Energie bekam. Allein diese Wärme erhält schon die Moral von der Religion Jesu, ohne Identitätssystem. — — Der Mensch bedarf zu seiner Ruhe einer positiven Religion; nur gehe sie nicht in unvernünftigen Aberglauben und leere Mystik über, nur setze man nicht durch Verachtung der Vernunft die Gottheit mit sich selbst in Widerspruch. — — Der Cultus werde poetischer; nur bewahre uns der Geist des Protestantismus vor einem Rückfall zu einem sinnlichen und sinnlosen Cultus und zu leeren Phantasiespielen, vor Uebertragung eines theatralischen Pomps in unsere Kirchen, vor einer bloßen Maschinerie des Cultus ohne christliche Belehrung und ohne christliche Rührung, vor Besserung des Cultus im Geiste des Katholicismus." — Unter den Aufsätzen findet sich 1) ein kleiner Nachtrag zu der Abhandlung über die Sage von der Päbstinn Johanna a) über die ehmals heidelbergische Handschrift des Anastasius, worin die Sage von dieser Päbstinn stehen soll. (Nach der Versicherung der Mainzer-

Edi-

Editoren der ersten Ausgabe des Anastasius geht diese Handschrift (A) bis auf den Pabst Stephan, also bis zu Ende des neunten Jahrhunderts, nur läßt sie Benedict III. aus, worin Hr. D. G. eine deutliche Spur eines in dieser Handschrift von ihrem Urheber gespielten Betrugs findet, da Anastasius das Leben Benedicts III., unter dem er selbst lebte, gewiß beschrieben hat, und der Vf. der Handschrift diesen Pabst nur weggelassen haben kann, um die Päbstin Johanna einzuschalten, und sie nicht in chronologischen Widerspruch mit Benedict III. zu setzen. Diese Handschrift also, wird gefolgert, hat gar keinen Werth.) b) Ueber die ältesten Spuren der Fabel von der Päbstin Johanna. (Die Sage ist nicht erst im dreyzehnten Jahrhunderte entstanden; sie geht aber auch nicht über das zwölfte hinaus; denn bey Marianus Scotus ist sie unächt; zwischen der angeblichen Begebenheit und der ersten Erzählung davon waren also beynahe dreyhundert Jahre verflossen; und erst nach und nach ward die Erzählung erweitert und ausgeschmückt.) 2) Ein Nachtrag zu dem Aufsatze über die projectirte Religionsunion der kath. und protest. Kirche. Herr de Beaufort mache sich in seinem, noch früheren, Schreiben an den Kaiser Napoleon das Unionsgeschäft so leicht, als ob der Glaube in Einer Kategorie mit Contributionen stehe, die sich executionsmäßig beytreiben lassen; er sollte, wie so viele andere Juristen, von der Theologie wegbleiben; sein Unionsvorschlag: „daß man die Messe beybehalten und die höchste Gewalt des Kaisers auch in geistlichen Dingen anerkennen solle, verrathe große Unwissenheit in Ansehung des protestantischen Lehrbegriffs und Kirchenrechts [die starkgläubigen Lutheraner haben schon an ihrem Dogma von reeller und substantieller Gegenwart des Leibes und Blutes Christi

im

im Abendmahle genug zu glauben; den Reformirten und den neueren protestantischen Theologen darf man mit dem unblutigen Opfer im Abendmahle noch viel weniger kommen; das protestant. Kirchenrecht aber gesteht dem Landesherrn nur ein jus *circa* sacra zu, und verwirft die Cäsaropapie eben sowohl wie die Papocäsarie]; eine Beaufortsche Union müsse von den Protestanten in Teutschland ohne alle Menschenfurcht sogleich von der Hand gewiesen werden; sie verlangen und brauchen keine Union mit der katholischen Kirche; beider Partheyen erste Glaubensprincipe seyen unvereinbar; mit französischen katholischen Theologen, die von unserer gegenwärtigen protestantischen Theologie keinen Begriff haben, lasse sich über Union nicht einmal Ein Wort reden; nur mit einem Oberthür, Dereser, Hug u. a. Theologen dieser Art würde man sich einlassen können, diese würden aber zuerst darauf dringen, daß man uns bey unserer Gewissensfreyheit lassen und mit der Unfehlbarkeit der Kirche verschonen müsse; übrigens sey schon wegen der bestimmten Erklärungen des großen Kaisers in Ansehung der Gewissensfreyheit nichts zu befürchten; das Geschrey eines de Bonald sey nur ein Blitz aus einem Barbierbecken gewesen, und jedes Mistrauen in das Wort des erhabenen Beschützers des rheinischen Bundes würde höchstbeleidigend seyn; doch müsse es ein Hauptanliegen der teutschen protestantischen Kirche seyn, sobald ein Bundestag der Fürsten des teutschen Bundes gehalten werde, sich ihre Rechte von dem ganzen Bunde für die Zukunft, so wie vormals durch den westphälischen Frieden, garantiren zu lassen. — Dank und Händedruck dem würdigen Gabler für diese brave und gerade Erklärungen, die man von keinem Chamäleon unter den Theologen erwarten könnte,

von

von keinem, der sich nur gern in dem Glanze eines Hofes kennt, und gegen höhere Gewalt und Rang allenfalls selbst die protestantischen Grundsätze verriethe, oder doch den Pelz des Katholicismus nur wüsche, ohne ihn naß zu machen! 3) Ueber Philipp. II. 6. von D. C. D. A. Martini. Die Erklärung von οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο. nach welcher Paulus gesagt haben soll, „Christus habe die Gleichheit mit Gott nicht als eine erhaschte Beute oder als einen glücklichen Fund, sondern als etwas, das ihm seiner Natur nach zukomme, betrachtet", wird eben sowohl als die andere, welche den Apostel sagen läßt: „er trug seine göttliche Würde nicht wie eine geraubte Beute zur Schau", verworfen, dagegen aber diejenige gerechtfertigt, die den Sinn so faßt: „Bey aller Gottähnlichkeit war er doch weit entfernt, sich die Gleichheit mit Gott anzumaaßen [gierte nicht darnach]." Um Christen, die sich mit vermeinten Vorzügen gegen andere brüsteten, Bescheidenheit und Demuth zu lehren, stellte ihnen Paulus das Beyspiel Jesu vor Augen, der, von ehrgeiziger Anmaaßung weit entfernt, bey allen seinen Vorzügen nie darnach strebte, daß man ihm göttliche Ehre erzeigen möchte, sondern die Gedanken und Betrachtungen der Menschen, mit denen er umging, von sich ab, auf Gott, den Urheber aller seiner Vorzüge, lenkte, ja sogar in einem niedrigen Zustande lebte, sich als Diener betrug, sich herabließ, und bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode sich erniedrigte. Schon Erasmus hat sich mit Vorsicht zu dieser Erklärung bekannt; später mit größerer Freymüthigkeit Clericus, Teller, Am Ende und Bolten.

Unterrichtsbücher der christ-katholischen Religion.

(s. oben S 505 fg.)

4) Lehrbuch der christkatholischen Religion in Fragen und Antworten. Ein Geschenk für Kinder von Johann Friedrich Batz, wirkl. geistl. Rathe, Universitäts Director, und Professor der Moraltheologie. Dritte durchaus verbesserte Auflage. Bamberg, im Verlage bey Vincenz Dederich. 1808. Der Vorbericht mit einigen Gebeten. XVI. und 320 S. 8.

In diesem Buche ist der hannöverische Katechismus der christlichen Lehre in einen katholischen convertirt. Nur ist die Ordnung, nicht immer zu dessen Vortheil, anders gestellt. So werden die Pflichten der Nächstenliebe vor den Pflichten gegen sich selbst abgehandelt, und die Sacramente gleich vorauf zu der Glaubenslehre mit angereiht, statt daß sie hinter der Sittenlehre als Heils- u. Tugendmittel, wie in dem hannöverischen Katechismus wohl geschieht, hätten aufgeführt werden sollen, um eine mehr praktische Richtung zu bekommen. Man vermisset noch ein wichtiges Hauptstück, ich meine jenes von der Heiligung des Menschen, und insbesondere von der Buße, als der eigentlichen Sinnes-Aenderung, worüber der hannöverische Katechismus von S. 40 an ausführlich handelt. Auch hätte dasjenige, was in demselben S. 40 von den vorzüglichsten Trieben, die in der Menschen-Natur liegen, gesagt ist, einen Platz verdient.

Beiden Katechismen ist nun freilich die Fragmethode eigen; doch ist diese hier so gut wie möglich angewendet. Die Fragen stehen durchgehends in Zusammenhange, und eine führt immer hin auf die andere. Auch sind nur wenige derselben ins Weite gestellt; doch giebt es einige, z. B. wenn

S. 35 gefragt wird: „Welches ist die erste merkwürdige Begebenheit, die sich nach dem Falle des Menschen auf der Erde zutrug?" so giebt der Verf. zur Antwort: Die Sündfluth. Wenn es geheißen hätte: Welches ist die erste merkw. Beg., die sich mit der Erde zutrug? — dann würde eine solche Antwort die passende gewesen seyn. Wenn es S. 39 heißt: „Was ist von der Nachkommenschaft des Abrahams vorzüglich merkwürdig?" so führt uns diese Frage auf ein Unendliches, und kein Mensch wird errathen, daß hier nur nach der Erhöhung Josephs, dem Aufenthalte der Israeliten in Aegypten und ihrer Auswanderung aus diesem Lande gefragt werde. Fast durchgehends sind die Fragen passend und der Fassungskraft junger Leute, so fern es in einer Offenbarungslehre möglich ist, angemessen. Nur kann man nicht fragen: „Wie hat Gott die Welt geschaffen?" und darauf antworten: Aus nichts. — Da fragt unser alter Katechismus beynahe richtiger: „Aus was hat er dich erschaffen?" Antw. „Aus nichts."

Rec. enthält sich übrigens einer näheren Anzeige des Buches, welches nun auch seine vierte Auflage ohne sonderliche Abänderungen erlebt hat, nachdem die Quelle, woraus es geschöpft ist, und das vorzüglich Gute in derselben, was den Inhalt sowohl, als auch was die Methode und den Vortrag angeht, schon allbekannt ist. Auch die katholische Welt giebt durch ihre häufige Nachfrage, die besonders von Böhmen her kommt, und die wiederholten Auflagen diesen Vorzügen des hannöverischen Katechismus, ohne es zu wißen, Zeugniß. Nur werden hier noch alle die harten Lehren der alten Dogmatik, wozu bey Hrn Batz noch die viel härteren der katholischen Dogmatik kommen, ausführlich vorgetragen, und die Verfasser ahnen gar nicht, daß auch Zeitbegriffe darunter seyn mögen, daß die Einkleidung nicht für

die Sache zu geben sey, und daß die Dogmatik überhaupt, wie schon mehrmal wiederholt ist, keinesweges zur Erweiterung unserer Erkenntniß in dem Uebersinnlichen, sondern lediglich für das Praktische einigen Gebrauch haben könne, daß also die Dogmen einzig von ihrer practischen Seite darzustellen seyen.

Rec. will nur noch rügen, daß der nun verstorbene katholische Verfasser diesen Raub aus einem lutherischen Katechismus begangen habe, ohne sich in irgend einer Vorrede dazu zu bekennen. Diese Unredlichkeit, womit er andere inducirt, werden ihm seine Glaubensgenossen, wenn sie dahinter kommen, schwerlich verzeihen. Aber auch der protestantische Theil wird ihm für eine solche Travestirung seiner Christenlehre wenig Dank wissen. — Denn ein für allemal haben die beiden Kirchen in ihrer Dogmatik eine völlig divergirende Tendenz. Wie ganz entgegengesetzt dem Geiste des Protestantismus ist nicht das Pabstthum, und die ganze Hierarchie? der Glaubensrichter und die Verläugnung der Vernunft? das Meßopfer u. die Transsubstantiation, das meritum operum u. das opus operatum, der Heiligendienst und die Erlösung aus dem Fegfeuer? — Mengen wir diese widrige Elemente zu einer Lehre, die der Vernunft eine völlig freye Untersuchung einräumt, die keine andere Quelle der Offenbarung als die Schrift anerkennt, die alle Kirchengewalt blos der Gemeinde in die Hände legt, und ihrer Geistlichkeit weiter nichts als das Lehramt übrig läßt: so entsteht uns Nebukadnezars Bildsäule daraus mit Füßen, die halb von Thon halb von Erz sind. — Zwar bleibt die Wahrheit immerhin Gemeingut, und es muß jedem frey stehen, sich dieselbe, wo er sie immer findet, anzueignen. Allein dann muß sie auch unverrückt bleiben; sie darf nicht aus ihrem Zusammenhange gerissen, in andere Umgebungen gebracht,

bracht, zu andern Lehren, mit denen sie noch nicht so befreundet ist, angereiht werden. Wollten katholische Lehrer Gebrauch von lutherischen Katechismen machen; so müßten sie blos die Lehren, welche die beiden Kirchen mit einander gemein haben, zu Einem System anreihen, und hernach die Unterscheidungslehren ihrer Kirche in einem eigenen Abschnitt vortragen. — Noch hat Hr. Batz in demselben Verlage einen Auszug von seinem größeren Katechismus für die erste — und einen für die zweyte Classe der Kinder gegeben. Beide Auszüge sind ganz zweckmäßig.

---

5) Unterricht in der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre mit einer Vorerinnerung über den Religionsunterricht von R. Aegidius Jais, Doctor der Theologie, und Grosherzogl. würzburg. geistl. Rath. Mit Approbation des bischöflichen Vicariats zu Würzburg. Würzburg, bey Jos. Stahel. 1807. XVIII. u. 172 S. 8. (2 gGr.)

Das Buch ist dem Erbgrosherzog, dessen Katechet der Verf. ist, gewidmet. Die Vorerinnerung beginnt mit der Bestimmung des Menschen, welche ist, gut und selig zu werden. Sie geht alsdann zu dem Unterrichte in der Glaubens- und Sittenlehre über, als dem Mittel, zu jenem Ziele zu gelangen, und verlangt, daß er 1) gründlich, 2) vollständig, 3) deutlich, 4) herzlich und im Vortrage lebhaft seyn solle. — Ist lebhaft etwa so viel als herzlich, weil es keine besondere Nummer bekommt? — Zur Gründlichkeit hält der Vf. für sehr dienlich, den Katechismus von Wort zu Worte auswendig lernen zu lassen, und tief ins Gedächtniß zu prägen S. IX. — Dagegen könnte Rec. eine Erfahrung aufstellen, die er selbst ge-

gemacht hat, da nehmlich ein jüdischer Student auf dem Gymnasium den ganzen katholischen Katechismus auswendig wußte, auch über die einzelnen Dogmen besser als seine katholische Mitschüler Rechenschaft geben konnte, und doch ein Jude war und blieb. Ein Zeichen, daß ein solches Auswendiglernen eben nicht auf Ueberzeugung wirkt.

Bey dem Unterrichte über die Geheimnisse hat der Verf. das Rechte getroffen, indem er sagt: „Man trage das Geheimniß kurz und bestimmt vor, und halte sich desto länger bey dem auf, was wir daraus zu lernen und auf uns anzuwenden haben." Und weiter unten: „Manches wird — den Lesern — erst dann ganz begreiflich werden, wenn sie es auch getreu befolgen, und standhaft ausüben." — So spricht auch der Heiland Joh. VII, 17 — Uebrigens vermischt er S. XIII. die Deutlichmachung mit der Veranschaulichung. — Es ist ein herrschender Fehler bey Volks- u. Kinderbüchern, daß man sich bey denselben der Präcision und Genauigkeit in den Begriffen und der Bezeichnung derselben entübrigt zu seyn glaubt; und doch wird das Volk ohne diese Eigenschaft nie richtig denken lernen. — S, XIV. scheint der Vf. die Hauptsache des Lehrers darein zu setzen, daß er die Kinder zum Guten anführe und angewöhne. — Die Hauptsache ist wohl, es dahin zu bringen, daß die Kinder das Gute vorerst selbst wollen; und hier wäre der Ort gewesen, zu zeigen, wie der gute Wille angeregt werden müsse. Ueberhaupt sagt diese Vorerinnerung für den Gegenstand, den sie behandelt, und über den man ein Buch schreiben könnte, viel zu wenig. Die schicklichste Einleitung zu einem Religionslehrbuche möchte seyn, wenn gezeigt würde, wie der sittlich-religiöse Sinn zu wecken und auszubilden, der Mensch im Glauben, in der Hofnung, und

in

in der Liebe aufzunähren sey. Davon kommt aber hier nichts vor, und in dem Buche selbst nur das Gemeine, was bey weitem nicht zureicht. Das Buch zerfällt in vier Hauptstücke, worin von dem Glauben, der Hofnung, der Liebe und den Tugendmitteln gehandelt wird. — Rec. hat nichts dabey zu erinnern, nur vermißt er noch die nöthige Vorbereitung zum theoretischen Unterricht, welche durch eine kurze Geschichte der Religion zu machen wäre. Die Beyspiele der Patriarchen und aller Frommen der alten Zeit würden es dem Lehrling vorerst begreiflich machen, was Religion sey. Der Verf. bringt zwar in dem Verlaufe, da, wo von den Urkunden der Offenbarung die Rede ist, eine solche Geschichte mit bey: allein sie sollte vorangehen, wie es bey Brentano wohl geschehen ist. Wir kommen nun zu dem Katechismus selbst.

Der Verf. beginnt mit der Frage: Was ist Gott, und beantwortet sie ganz richtig damit: „Kein Mensch kann es wissen oder begreiffen, was Gott an sich selbst ist. — Wir können aber doch wissen, was Gott für uns ist, und was wir zu wissen brauchen, daß wir Gott recht ehren und lieben — gut und selig werden können." — Er leitet hiernächst die Erkenntniß Gottes aus der Schöpfung — aus uns selbst, aus dem, was der Mensch ist und seyn soll — und aus der Offenbarung ab. — Bey der zweyten Gattung von Beweis vermisse ich die Idee eines allerheiligsten Wesens, die dem sittlichen Menschen vorschwebt, und die nothwendige Voraussetzung einer moralischen Weltordnung, die auf einen höchsten Gesetzgeber und Weltregierer schliessen läßt.

Der Verf. läßt uns Gott aus der Offenbarung erkennen, aber er sagt nicht, wie Brentano und andere irrig thun, Gottes Daseyn soll aus der Offenbarung bewiesen werden. — Wem fällt nicht der Cirkel in dieser lezteren Beweisart auf?

Ist

— Ist es aber ausgemacht, daß ein Gott sey, so dürfen wir alsdann die Belehrungen des Pädagogus, den man die Offenbarung nennt, nicht verschmähen. — Man würde Ursache haben, mit dem Verfasser in Ansehung dieses Hauptstücks zufrieden zu seyn, wenn er die Eigenschaften Gottes ausführlicher, und jedesmal in praktischer Hinsicht abgehandelt, auch den Menschen in seinem Verhältniß zu Gott und seiner eigentlichen Bestimmung dargestellt hätte. Denn hier wäre der Ort gewesen, insbesondere auch von dieser lezteren zu reden, und damit die Pflichtenlehre im dritten Hauptstück vorzubereiten. —

Mit Umgehung des zweyten Hauptstücks, welches von der christlichen Hofnung, das Gewöhnliche abhandelt, worin man aber das Fegfeuer gewiß nicht sucht, gehen wir sogleich zum dritten über, welches von der christlichen Liebe handelt. Der Verf. sagt nichts vorher, wie so viele andere, von dem Pflichtgebot, und von dem Handeln aus Pflicht; und daran thut er ganz wohl, denn so was versteht das Volk nicht, auch können in einer Christenlehre die Gebote der Sittlichkeit nur als Gesetze eines allerheiligsten Gesetzgebers in dem Reiche der Sittlichkeit erscheinen. Allein es sollte doch noch etwas zur Einleitung vorangehen, um den Lehrling zu orientiren. Dieser muß erst wissen, daß der Mensch nicht ein bloßes Sinneswesen sey, er muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß er Vernunft und Freyheit habe, und daß es über der physischen noch eine höhere Weltordnung giebt. So haben wir erst das: πρῶτον, um hernach auf diesem Wege weiter fortzuschreiten.

Wenn ferner von der reinen Liebe Gottes als von dem ersten und Hauptgebote die Rede ist, so muß auch dieser eine Einleitung vorangehen. Es müssen hier nicht nur die niederen Stufen der

Dank-

Dankbarkeit, des Vertrauens vorerst begründet werden, sondern das Gemüth muß hauptsächlich noch für das moralisch Gute überhaupt empfänglich gemacht werden, um denjenigen mit reiner Liebe zu lieben, welcher der Allerheiligste, das sittliche, höchste Gut ist. Die Abhandlung des Verf. ist übrigens sehr kurz ausgefallen, sie umgeht unter andern auch die Versündigungen an den Pflichten gegen Gott, worüber sich doch so manches sagen ließe, um was es Noth thut. Brentano hat hierin weit mehr geleistet. Bey den Pflichten gegen sich vermisset man die, einen eigenen Beruf zu wählen; bey den Pflichten gegen den Nächsten jene der Aufrichtigkeit, Verschwiegenheit, Geselligkeit. Die Pflichten gegen das Vaterland, die Pflichten der Kriegsleute. Leztere sollten bey gegenwärtigen Zeitläuften weniger, als jemals umgangen werden.

Das vierte Hauptstück handelt von den Tugendmitteln, nachdem die Frage von der göttlichen Gnade vorher abgehandelt worden ist: allein von dieser lezteren wird nicht deutlich genug geredet, und nicht gezeigt, wie die Gnade durch das Wort Gottes, die Sacramente, und alle die Erweckungsmittel zum Guten, welche der Vorsicht zu Gebot stehen, ihre Wirksamkeit bezeigt. — Bey der Firmung hat der Vf. die Ansicht nicht berührt, daß sie eine Bestätigung des Taufbundes sey. Von dem heiligen Abendmahle wird kurz und treffend gehandelt. Bey der Buße hält die Lehre von der Genugthuung, wie sie hier vorgetragen ist, nehmlich als eine Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes — die Prüfung der Vernunft nicht aus. Darauf wird hernach auch die Lehre von dem Ablaß irrig gebaut. Die Generalbeichte gehört nicht in eine Christenlehre, die nur die wesentlichen Lehren und Vorschriften des Christenthums enthalten soll, und wie man in demjenigen, was Jesus von der Enthal-

haltung und der Aufopferung seines Habes für die Sache Gottes sagt, die Mönchsgelübde finden könne, davon dürfte der Beweis schwer seyn. Am Ende geschieht sogar noch der Wallfahrten Erwähnung. — Die Privat-Tugendmittel sind ganz passend hier angebracht, und verdienen einen Platz in allen katholischen Christenlehrbüchern, wo man sie bis jezt noch vermisset.

Dem Verf. gereicht es auch zum Verdienst, daß er das Evangelium als das eigentliche Handbuch der Christen empfiehlt, nachdem man die Bibel den katholischen Christen durch ein unverantwortliches Verbot aus den Händen genommen hat. — Den Beschluß machen die lezten Dinge des Menschen.

Die Methode anlangend, so hat der Vf. die aphoristisch-didaktische der Fragemethode vorgezogen, und dieß nach dem Dafürhalten des Recens. ganz zweckmäßig. Der Vortrag ist gemeinfaßlich, und die Sprache so ziemlich rein. — Im Ganzen läßt sich der allbeliebte Volks-Schriftsteller und der fromme Lehrer, dem es recht ernstlich um Beförderung der Religion und Tugend zu thun ist, nicht verkennen. Könnte er sich entschliessen, verschiedene einzelne Parthien z. B. die Geschichte der Religiosität, die Lehre von den biblischen Büchern und überhaupt alles, was nur so zufälliger Weise eingewebt ist, jede an ihren rechten Ort zu stellen, die jezt übergangenen Lehren, wie sie in der Anzeige zum Theile bemerkt worden sind, hinzuzusetzen, verschiedene Lehren noch mehr in ihrer praktischen Ansicht, und von der Systemsprache entkleidet, vorzutragen, und in Bestimmung der Begriffe einer mehreren Präcision und Genauigkeit sich zu bedienen, würde er die bey den Katecheten so seltene Gabe damit verbinden, mehr zu dem religiösen Sinn und zu dem Herzen, als zu dem Verstande, der oft mehr, als ihm gebührt, ver-

verstehen will, zu sprechen — Erinnerungen, die Recens. gar nicht aus Tadelsucht, sondern einzig für die gute Sache machen zu müssen glaubt; — so würde sich Würzburg endlich einmal eines guten Katechismus zu erfreuen haben.

Uebersetzung des N. T. mit erklärenden Anmerkungen. Zum Gebrauche der Religionslehrer und der Prediger, von Joh. Babor, Doct. der Theol., ehemals K. K. Professor d. morgenländ. Spr. und bibl. Literatur auf dem Lyceum zu Olmütz, nun aber Sr. Eminenz zu Olmütz Rathe, Consist. Assessor, Dechant und Stadtpfarrer zu Sternberg. Drey Theile. 1805. 1806. XVI. und 756 S. gr. 8. mit gespaltenen Columnen.

Wenn dem Rec. aufgegeben wäre, dieß Buch im Geiste einer mit der neuesten Philosophie und Aesthetik verbündeten Theologie zu recensiren, so müßte er es erst nach Art und Kunst der ehemaligen Ketzerriecher beschnuffeln, um zu erfahren, ob nicht etwa eine „unglaubige Exegese" in demselben vorherrsche, in welchem Falle sodann ohne Gnade das Anathema darüber ausgesprochen würde. So macht alles in der Welt den Kreislauf! Wie hätte man noch vor einem Decennium in der Republik der Gelehrten den angesehen, der bey Beurtheilung einer theologischen Schrift von einer unglaubigen Exegese gesprochen, und die Glaubigkeit als ein unerläßliches Erforderniß einer guten Schriftauslegung aufgestellt hätte! Nun darf man es schon wieder wagen, unter dem Schutze des neuesten Zeitgeistes, der jedoch eben so gewiß als το σχημα του κοσμου wieder vorüber gehen wird, mit solchen Sätzen aufzutreten! Aber der Vf. dieser Schrift hat von seinem Rec. in den N. theol. Ann.

Ann. nichts von dieser Art zu besorgen; es wird kein warnender Zeigfinger über ihn aufgehoben werden, darum weil er von Eichhorn, von Paulus, von Grotius, von Rosenmüller und andern ach leider nicht gerade wegen ihres Glaubens berühmten Exegeten dieß und das angenommen hat; daß er in Matth. XXIV. nichts anders als eine Weissagung von der Zerstörung Jerusalems finden kann und S. 82 Th. I. darüber die speciöse Bemerkung macht: „Wenn man Matth. XXIV. 29 ff. nicht von der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats verstehen wollte, so hätte Christus zwar die Prognostica derselben angekündigt, von der Zerstörung selbst aber nichts gesagt"; daß er Röm. IX. 5. so übersetzt: „deren Vorältern die Patriarchen waren, von welchen sogar (?) dem Cörper nach der Messias abstammt, welcher über alle (diese Patriarchen) erhaben ist. Gott sey gepriesen in Ewigkeit!" und in der Note zu diesem Verse urtheilt, daß ihm diese (ungläubige) Erklärung die natürlichste und leichteste bey dieser Stelle scheine; daß er in der Offenbarung Johannis mit so vielen andern Schrifterklärern dem Eichhornschen lateinischen Commentar und nicht etwa der Jungschen oder Ewaldschen gemeinnützigen Erklärung gefolgt ist u. dgl. m. Es sey vielmehr zum Lobe des Verfs gesagt, daß er viele gelehrte Kenntnisse zeigt, die man von einem Uebersetzer und Erklärer der heil. Schriften erwarten kann, daß er mit Wahrheitsliebe und, wenige Stellen ausgenommen, ohne Rücksicht auf die kirchliche Confession der von ihm benutzten Schriftsteller, dasjenige, was ihm jedesmal das Beste schien, benutzt hat, daß er, bey billiger Rücksicht auf die Kirche, in welcher er lebt, doch gemäßigt urtheilt, und seine Schrift im Ganzen einen friedlichen, duldsamen, nur auf das Gemeinnützige wirkenden Geist athmet. Der schätzbarere Theil

die-

dieses Werkes sind die Anmerkungen; weniger befriedigt die Uebersetzung, die noch vieler Verbesserungen bedarf; nicht nur ist an dem Style noch manches auszusetzen, sondern auch der Sinn ist in mehreren, eben nicht schwierigen, Stellen verfehlt. Es wäre leicht, dieß zur Genüge mit Beyspielen zu belegen; allein Rec. ist überzeugt, daß der Verf. nach einigen Jahren, bey weiteren Fortschritten in der Exegese des N. T. und bey mehrerer Ausbildung des Geschmacks, die Stellen, welche so, wie man sie hier lieset, durchaus nicht stehen bleiben können, oder doch noch mehr gefeilt werden müssen, selbst bemerken und das Ganze in einer gefälligeren und vollkommeneren Gestalt erscheinen lassen wird, sobald der Vertrieb der ersten Ausgabe seines Werks es ihm möglich machen wird, an eine neue Ausgabe zu denken. Er wird alsdann auch die Correctur selbst besorgen, um das Werk von den vielen Druckfehlern zu reinigen, die es jezt noch verunstalten; er wird sich in jeder Einleitung zu einem Theile des N. T. des rauhklingenden Worts: Ketzer, enthalten; er wird den Evangelisten Johannes nicht mehr, wie seinen Bedienten, Johann nennen, und selbst das Titelblatt wird sich lesen lassen, ohne daß man veranlaßt wird, die Frage aufzuwerfen, worin wohl ein Religionslehrer und ein Prediger von einander verschieden seyn mögen?

D. *Io. Georgii Roseumülleri*, Theol. Prof. Primarii in Academia Lipsiensi, Historia Interpretationis Librorum sacrorum in Ecclesia christiana, inde ab Apostolorum aetate usque ad Originem. Pars I. 1795. pgg. II. 251. Pars II. 1798. pgg. XIV. 258. Hildeburghusae apud Io. Gottfr. Hanisch. Pars III. Continens Periodum II. ab Origine ad Io. Chrysostomum et (a) Cypriano ad Augusti-

num. 1807. pgg. VIII. 613. Lipsiae, apud Gerhard Fleischer, jun. 8.

Dieses Werk ist aus einer Folge akademischer Gelegenheitsschriften entstanden. Der interessante Inhalt dieser bald vergriffenen Blätter erweckte natürlich das Verlangen, selbige möchten in ein Ganzes zusammengefaßt, neuerdings herausgegeben und weiter verbreitet werden; und diesem Wunsche willfahrte der Vf. in dem vorliegenden Werke mit den Veränderungen, welche die allgemeinere Bestimmung erforderte und die neue Durchsicht zur Vervollkommnung beytrug.

Die Einleitung zeigt die große Wichtigkeit u. Fruchtbarkeit einer Geschichte der christlichen Exegese von ihrem Ursprunge bis auf die Zeiten, wo der katholische Lehrbegriff im Ganzen ausgeprägt war, und die stehende Form erhielt, von welcher man, ohne verketzert zu werden, nicht mehr abweichen durfte, so daß auch die Exegese nicht mehr weiter gehen konnte, als die engen Fesseln erlaubten. Eine solche Geschichte löst in der That einzig die scheinbar unauflöslichen Räthsel, die jedem unbefangenen Leser und redlichen Forscher aufstoßen, wenn er die sogenannten orthodoxen Systeme der großen Partheyen in der Christenheit mit den Resultaten eines unabhängigen Studiums der Quellen selbst vergleicht. Sie lehrt allein, wie viel oder wie wenig Autorität die Kirchenväter und die kirchliche Parthey in jedem Puncte verdienen, und welche leitende oder verleitende Ideen den herrschenden Meinungen zum Grunde liegen; wie großen Antheil und Einfluß der eigene Charakter eines jeden Zeitalters, die Philosophie oder die Unwissenheit, die Irrthümer und Vorurtheile, welche darin allgemein und insbesondere bey den Tongebern herrschten, die Gewalt und List der Herrschsucht, und endlich der Glaubens- und Gewissens-

zwang

zwang auf die Schrifterklärung hatten, und auf alles, was davon abhängt; wie aber doch in jeder Periode auch Männer sich erhoben, die helle genug sahen, um die Wahrheit zu erkennen, und Redlichkeit und Entschlossenheit genug hatten, um die erkannte Wahrheit auszukündigen; die aber von der großen Mehrheit derjenigen, denen der Glanz der Wahrheit zu blendend oder gegen ihr Interesse war, erdrückt wurden, so daß man auch ihre Schriften, als unnütz oder schädlich, für die bessere Nachwelt zu Grunde gehen ließe.

Wirklich sollte niemand die Vermessenheit haben, über Orthodoxie und Heterodoxie ein Wort zu sprechen, der nicht die Schicksale der Schrifterklärung von jeher gründlich kennt, und man sollte keinen Jüngling dogmatischen und polemischen, oder wie man's heut zu Tage nennt, apologetischen Lectionen beywohnen lassen, der nicht, nachdem er mit den heiligen Schriften selbst durch exegetisches Studium vertraut geworden, auch die historische Bahn der Exegese durchmessen hat. Dazu fehlt es in unseren Zeiten nicht an allgemeinen und besonderen Kirchengeschichten, die auch darin viel Genüge leisten; an Bibliotheken der Kirchenväter; an Dogmengeschichten ꝛc. Allein es kostet viel Mühe und Anstrengung, dasjenige was auf die Exegese Beziehung hat, aus so umfassenden Werken herauszuheben, oder aus solchem Detail unter einen Gesichtspunct zu bringen. Für solchen Zweck ist eine Geschichte der Schrifterklärung, wie Hr. D. Rosenmüller hier giebt, ungleich besser geeignet. Der schlichte Plan, in chronologischer Ordnung darzustellen, was jeder Kirchenvater im exegetischen Fache geleistet hat, aus seinem Charakter, seinen Umständen und Verhältnissen zu erörtern, warum sein Geist diese Richtung und keine andere genommen hat, worum er bis auf diesen Punct und nicht weiter gekommen ist, die Wirkun-

kungen und Folgen seines mündlichen und schriftlichen Unterrichts bey der Mitwelt und Nachwelt zu beschreiben, je nachdem selbige von wissenschaftlicher ästhetischer, moralischer, politischer Seite dafür oder dawider gestimmt war, — solcher Plan gewährt die augenscheinlichsten Vortheile, und wohl ausgeführt wird er ein Werk, welches für Kopf und Herz das lebhafteste Interesse hat und den Theologen in den allerrichtigsten und freyesten Gesichtspunct stellt, der ihn, wie nichts anders, gegen die Gefahr sichert, einseitig und partheyisch zu werden oder auch selbst auf einen der Abwege und Irrwege zu gerathen, welche von früheren Exegeten vorangegangen, ja zum Theil von dem Heere ihrer Nachfolger zur breiten Straße getreten und durch ihre Namen geheiligt worden sind.

Der Hr. Verf. hae darum in diesem Werke sich ein wahres großes Verdienst um die Theologie erworben, zumahl er an gelehrter Fülle und Gründlichkeit beynahe nichts vermissen läßt, und einen fließenden, im Ganzen correcten Styl hat, was in den lateinischen Producten unserer Zeit immer seltener wird. Indessen will es Rec. bedünken, dieses schätzbare Werk würde noch eine größere Vollkommenheit haben, wenn es nicht so unterbrochen und stückweise geschrieben wäre. Insbesondere möchte er dem ersten Capitel des ersten Theiles: Apostolorum ratio libros V. T. interpretandi, eine weitere Ausführung und genauere Erörterung wünschen. Da hätte sich aus einander setzen und unter besonderen Titeln verhandeln lassen: Interpretatio librorum sacrorum Iesu tempore apud Iudaeos usitata, die sich wieder theilte, nach den verschiedenen Secten des Judenthums und nach der Einmischung und Nachahmung fremder Gelehrsamkeit, der morgenländischen und der griechischen Philosophie. Dann Iesu ipsius ratio, libros sacros interpretandi; und in der Folge Apo-

stolo-

stolorum; Evangelistarum. Allerdings mußten Jesus und die Apostel, um Gehör und Glauben zu finden, bey den Juden und gegen die Juden solche Beweisgründe in solchen Formen darbringen, die bey denselben galten und nach ihrem Geschmacke waren. Hätten sie die alttestamentlichen Schriften kritisch würdigen, ihren Sinn und Inhalt historisch-grammatisch bestimmen wollen; man hätte sie nicht verstanden und eben darin die abscheulichsten Gotteslästerungen gefunden. Sie mußten, wie jeder, der Ueberzeugung und Glauben bewirken will, von den Principien der Gegner ausgehen, ex concessis disputiren, κατ' ανθρωπον sprechen. Dieß wird niemand in Abrede seyn. Allein da entsteht die große Frage: Ob sie die Art von Schrifterklärung, deren sie sich mit ihren Zeitgenossen bedienen und bedienen mußten, auch selbst für die richtige und wahre hielten oder nicht; ob sie die Wahrheiten alle, welche sie mit historischen und prophetischen Bibelstellen belegten, auch selbst als eigentliche Resultate derselben erkannten; oder wie viel dessen nur Accommodation, was wirkliche Ueberzeugung war? — eine Frage, von deren Entscheidung für die christliche Glaubenslehre ungemein viel abhängt und auch für die Beurtheilung der Kirchenväter, als Exegeten, denen ja nichts anders obliegen konnte, als auf der Bahn Jesu und seiner Apostel fortzuwandeln. Erst nach Entscheidung jener Frage haben wir einen sicheren Maasstab, um ihr Verfahren zu würdigen.

Hierüber sagt nun der Verf. folgendes: Utrum scriptores N. T. hanc — allegoricam — interpretandi rationem approbaverint et *pro vera* habuerint, an [vero] per sapientem quandam οικονομιαν ingeniis popularium suorum se accommodaverint, *id* equidem *definire non ausim.* I. S. 25. Quamquam enim non assentior Eckermanno, qui nulla prorsus vaticinia de Messia proprie sic dicta

dicta in V. Testamenti libris extare statuit, et Iesum ipsum Iudaeorum tantummodo causa eos locos, quos ab iis allegorice ad suum Messiam trahi sciret, ad se et res suas accommodasse dictitat; fatendum tamen esse arbitror, Iesum ejusque legatos, quum dixerunt, hoc vel illud, quod in V. Testam. scriptum est, nunc impleri vel impletum esse, *non semper* indicare voluisse eventus proprio sensu praedictos a Prophetis, sed *saepissime* etiam tales eventus, qui haberent veram et magnam similitudinem cum rebus iis, quae in libris sacris V. T. narrantur etc. S. 29. Auctor anonymus libri: Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion etc. 1795. putat, hanc de accommodatione doctrinam fictam esse a Theologis ad excusandos N. T. scriptores; hos enim (istam) rationem interpretandi vaticinia V. T. apud suos populares pro vera habuisse, multaque loca, quae longe alium sensum habent, bona fide traxisse ad Iesum, ejusque fata ac regnum. Quicquid *sit* (l. id est.), *nobis in hoc non licet imitari Apostolos.* Firmiter potius est tenendum, locos V. T. per se interpretandos esse, adhibitis subsidiis linguarum et regulis hermeneuticis bonis ac probatis. Facile tamen *excusantur* Apostoli, quod interdum allegoricas locorum V. T. interpretationes scriptis suis immiscuerunt. Nam ita in hac re versati sunt, ut solent ac debent ii, qui naturam et consilium ut omnis Allegoriae, sic etiam allegoricarum interpretationum, probe perspexerunt. Apostoli nempe, ut omnes scriptores bonae notae, usi sunt allegoriis, non ad subtiliter docendum — sed ad illustrandum atque oblectandum, ut illustrando inchoarent notitiam rei aut ejus intellectum utcunque adjnvarent, et assensum elicerent, oblectando tarditatem excitarent etc. S. 31 ff.

Rec. muß gestehen, daß ihm diese Erklärungen kein Genüge thun; er kann sich von einem Doctor der Theologie mit: Non ausim — quicquid id est, über einen gerade für den Gegenstand, welchen er zu verhandeln hat, äusserst wichtigen, ja entscheidenden Punct nicht abfinden lassen, und solche Bestimmungen, wie: non semper, saepissime, geben wenig Trost, wenn kein Kriterium an die Hand gegeben ist, wo das Eine oder das Andere gelte. Zudem sind es zwey sehr verschiedene Dinge, Stellen des A. T. dem Buchstaben nach für Weissagungen von Jesu, als dem Messias, nehmen und geben, da sie im Sinne des Contextes Personen und Sachen betreffen, die einem viel früheren Zeitalter angehören und — eine Stelle durch allegorische Deutung auf den Messias und das Christenthum beziehen, z. B. den Felsen in der Wüste ꝛc. Diese zwey Dinge hätten also nicht verflochten und mit einander abgethan werden sollen. Was der Verf. am Ende von dem allegorischen Gebrauche sagt, welchen die Apostel von dem A. T. machten, dient wohl nicht allein zur Entschuldigung, sondern zur Rechtfertigung und Belobung desselben, und wer es ihnen nachthut, ist wohl keinem Tadel unterworfen. Hingegen das Wort: Quicquid id est, in hoc non licet imitari Apostolos, möchte Rec. nicht so dürr und unbedingt gesprochen haben. Was soll man dabey denken? — Das Verfahren der Apostel, als solches, sey unrichtig gewesen; sie selbst hätten das nicht thun sollen; oder aber sie hätten an ihrem Orte, zu ihrem Zwecke, recht und wohl gethan; uns hingegen gezieme, unseren Zeiten und Bedürfnissen fromme das nicht? Wann hörte es aber auf zu geziemen und zu frommen, und aus welchen Gründen? Etwa nur darum, weil es für uns, welche die erforderlichen Sprach- und Sachkenntnisse besitzen, und in der Hermeneutik erfahren

sind, nicht ein unüberwindlicher Irrthum wäre, wie für Jesus und seine Jünger?

Um nicht jenen Vorwurf an sich kommen zu lassen: Fordern ist leichter als thun! macht es sich Rec. zur Pflicht, das Eine und Andere beyzubringen, was die Entscheidung der Sache erleichtern könnte, wiewohl er in den Schranken einer Recension den Gegenstand nicht erschöpfen kann. —

Aus allem, was die Evangelien von Jesu Reden und Thaten enthalten, ist erweislich genug, daß er die heiligen Schriften nicht so sehr nach ihrem Cörper, als nach ihrem Geiste schätzte, daß ihm nicht jede Zeile vom Anfang bis zum Ende gleich ehrwürdig und göttlich war, sondern nur dasjenige, was in oder außer dem Contexte die heiligsten Triebe und Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen, das Reich Gottes einzuleiten und zu befördern dienete. Was immer in den Schriften des Allvaters würdig, den hohen und reinen Ideen des Weltheilandes gemäs war oder darauf bezogen werden konnte; worin er seine Gesinnungen, Absichten, Bestrebungen, Schicksale mehr oder minder vollkommen vorgesehen, vorgeahnet fand, das war ihm göttlich und heilig. Alles andere lies er, als Schale, liegen, ohne selbiges eitler Weise durch irgend eine Exegese seiner Person und Lehre aneignen zu wollen. Solchen Stellen, die man wider ihn anführen mochte, setzte er, wie den Satzungen der Alten, nur andere klare, starke Aussprüche der heiligen Schrift, sprechende Handlungen heiliger Männer entgegen, mit denen jene nicht bestehen konnten, z. B. jenes Wort: Menschenliebe will ich, Opfer nicht; jenes Beyspiel Davids, der sich und seine Mannschaft mit den Schaubroden speisete. Diejenigen, die ihn nicht für den Christus erkennen wollten, weil die Schrift sagt, daß aus dem Geblüte Davids und von Bethlehem, dem Stammorte Davids, der

Chri-

Christus entstehen müsse, fragte er bey gegebenem Anlaß: Was deucht euch, ihr Schriftgelehrten! von Christus? Wessen Abkömmling soll er seyn? — Und auf die erwartete Antwort gab er ihnen den Knoten zu lösen, den sich ihr Unverstand selbst geschlungen hatte: Wie konnte dann selbigen David in der Begeisterung seinen Herrn heißen? So nöthigte er sie die Nichtigkeit ihrer Schriftdeuterey zur öffentlichen Beschämung ihres Stolzes durch ein stummes Bekenntniß blos zu geben. Daß Jesus die Bibelsprache verstand, läßt wohl unter andern jenes Wort erachten: Wenn das Gesetz diejenigen Götter betitelt, die von Gott zu einem Amte verordnet sind, und diese Betitelung, als schriftmäßig, über alle Kritik erhaben ist; wie könnet ihr denjenigen, welchen der Vater zu seinem Gesandten in die Welt geeignet hat — mich einer Gotteslästerung beschuldigen, wenn ich sage: Ich bin Gottes Sohn? — Als die Pharisäer die Einwendung machten: Warum hat Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben; erwiederte er: Moses hat es euch nur bewilligt, euerer sittlichen Verwilderung wegen; ursprünglich aber war es nicht also. Und ein andermal sagte er zu den Juden: Moses hat auch die Beschneidung verordnet, nicht daß sie sich von Moses selbst herschreibt, sondern von den Urvätern. Alles Proben, daß Jesus einen viel tieferen und freyeren Verstand der heiligen Schriften hatte, als die Schriftgelehrten von Profession. Und wie entfernt Jesus von Bibliolatrie war, giebt jenes Wort zu verstehen: Unter den Menschenkindern ist kein größerer erstanden, als Johannes der Täufer — er ist vortreflicher als irgend ein Prophet; und doch ist der kleinste im Reiche der Himmel größer als er. Als Jakobus und Johannes nach dem Beyspiele des Elias auf den Flecken der Samaritaner wollten Feuer vom Himmel fallen lassen, schalt er sie

mit

mit dem Worte: Ihr wisset nicht, welchen Geist euch zu haben gebührt. Es ist wohl nicht uncharakteristisch, daß Jesus in seinen Gesprächen mit den Juden sagt: euer Gesetz, und in einem Gespräche mit seinen Jüngern: ihr Gesetz, Joh. 15, 25., wo doch Jesus ein Wort der Schrift auf seine Person bezieht. Wer die eben angeführten und ähnliche Aeußerungen Jesu ermißt und überhaupt seiner unbegränzten Geistesgröße nicht uneingedenk ist, der kann sich unmöglich bereden, daß er im Verständniß der heiligen Schriften mit seinen Zeitgenossen auf Einer Linie gestanden habe. Uebrigens war freilich Exegesiren nicht die Sache Jesu; es war unter seiner eigentlichen Bestimmung, der als Sohn Gottes berechtigt war, zu fordern, daß seine Worte mehr gälten als Moses und die Propheten, und der nützlicheres zu thun hatte, als verschrobenen Köpfen und verstockten Herzen den Sinn der Schriften zu eröfnen, der, was ihm unmittelbar in lebendiger Anschauung der Vater zeigte und lehrte, zu thun gewohnt war, nicht was der Buchstab des Gesetzes erheischt; der ein größeres Zeugniß, als des Johannes, hatte; der sich selbst durch die Thaten, welche er im Namen seines Vaters verrichtete, voller Gnade und Wahrheit, der seinen Vater zum Zeugen und Besiegler seiner Würde hatte; der dann aber auch diejenigen, die glaubten in den Schriften das ewige Leben zu finden, auf das Zeugniß derselben verweisen konnte, das dem, was er war, was er zur Wirklichkeit brachte, so unvergleichlich besser zusagte, als den Vorstellungen seiner Gegner von dem, der kommen sollte. Und die Apostel — hatten sie nicht auch hierin den Geist ihres Herrn? Petrus, der nicht fein erdichteten Mythen nachgehend die machtvolle Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi verkündet hat, sondern als Augenzeuge seiner Größe; zudem, sagt er, haben wir,

wo-

wofern noch Worte nöthig sind, ein festeres, als solche Mythen, das prophetische Wort, und ihr thut wohl, wenn ihr darauf achtet, als auf ein Licht an einem finstern Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euerem Inneren, wobey ihr das zuvörderst wissen sollt, daß keine Prophezeihung der Schrift eigenwillige Deutung leidet, so wenig es menschlicher Eigenwille war, aus welchem einst die Prophezeihung selbst geflossen ist; sondern vom heiligen Geiste getrieben sprachen die heiligen Gottesmänner. Durch seine eigene Sinne oder durch Augenzeugen von dem göttlich großen Charakter Jesu, als des Messias unterrichtet seyn, historischer Thatbeweis war der Fels, auf welchen Petrus seine und anderer Ueberzeugung bauete, nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel hatte ihm die Wahrheit geoffenbart; wem aber noch zu viele Nebel der Vorurtheile den Geist verdüsterten, als daß die Sonne der Wahrheit unmittelbar durchbrechen mochte, den Schwachsinnigen hieß er bis zur Zeit der vollen Erleuchtung das prophetische Wort zu Hülfe nehmen, dessen Vorzug vor den täuschenden Mythen unläugbar sey, mit der wichtigen Erinnerung, daß man sich bescheide, den Schlüssel der Prophezeihung nicht nach eigener Phantasie erklügeln zu wollen, sondern den Aufschluß in den Ereignissen abzuwarten, weil die Prophezeihung selbst nicht aus dem Kopfe sinnlicher Menschen, wie sie nach ihren Neigungen und Begierden sich ein Bild der Zukunft entwarfen, sondern aus der Begeisterung geflossen ist, in welcher heilige Gottesmänner sich über den irdischen Sinn emporgeschwungen haben. Dieses also, το πνευμα αγιον, ist das die Propheten von jenen Sophisten unterscheidende Merkmahl.

Wie sehr stimmt damit Johannes überein im Anfange seines ersten Briefes, der, um es beyläufig zu bemerken, in seinen Briefen überall keinen

nen Propheten anführt; wie sehr stimmt alles überein, was wir von Jesu Ansichten eben aus dem Munde des Johannes wissen, der es wohl nicht nur mit dem Gedächtnisse, sondern mit dem Verstande so treulich aufgefaßt hat. In dem Briefe des Jakobus ist wieder nichts dergleichen, das nicht dem Sinne seines Meisters vollkommen zusagte. Von Paulus läßt sich um so mehr sagen, je mehr schriftliche Denkmähler seines Geistes auf uns gekommen sind. Unstreitig hatte der so umfassende, weit hinaus blickende Paulus von den Schriften des A. T. eben nicht die höchste Meinung, keine höhere, als von dem Mosaismus, den er als ein Gerüst betrachtete, das in dem Maaße überflüssig, ja hinderlich und verwerflich werde, als das neue Religionsgebäude emporgestiegen sey, und eben deswegen trug er wenig Bedenken, den Moses und die Propheten so zu deuten, wie es seinen jedesmaligen Absichten gerecht war, und ihre Erklärung einzig auf den bezweckten Effect zu berechnen, ja selbst auch Traditionen mit zu benutzen (man höre Hrn D. Griesbach, als Vorredner der Beyträge z. Einleitung in das A. T. von W. M. L. de Wette, 1. Bändchen S. XII ff.) — ganz seinem Charakter getreu, der den Juden gleichsam ein Jude, den Gesetzlosen ein Gesetzloser, den Schwachen ein Schwacher, der allen alles wurde, um von jeder Classe einige zu retten, der höhere edlere Gaben kannte, als προφητειαν, γενη γλωσσων und ἑρμηνειαν γλωσσων, der einer Vollkommenheit entgegensah, vor welcher dieselben dahin fallen, und nur Glaube, Hoffnung, Liebe gelten würden, nach dessen Begriffe die Erkenntniß seiner Zeit ein Stückwerk, für das Kinderalter geeignet, nicht unmittelbares, sondern durch ein trübes Glas geschwächtes Licht war. Wohl zu beachten ist auch jenes Wort: Vernichtiget die Prophezeihungen nicht; prüfet aber (man bemerke

ke diesen Zusammenhang und diese Partikel) prüfet aber alles! Behaltet das Gute! Und jener Spruch: Jede Schrift, welche von Gott eingegeben ist, die muß auch nützlich seyn zur Belehrung, Ueberzeugung, Zurechtweisung, sittlicher Bildung. Allein auch er mit den übrigen Aposteln konnte, sollte und wollte so wenig Exeget im eigentlichen Sinne seyn, als Jesus. Treflich sagt Hr. D. Griesbach in der schon angeführten Vorrede: „Historisch-kritische Untersuchungen über das bestimmte Alter und die eigentliche Entstehungsart jener Bücher lagen eben so weit ausser seinem (des Apostels Paulus) Gesichts- und Wirkungskreise, als philologisch-kritische Untersuchungen über den ursprünglichen Text."

Aus diesen der Quelle selbst entschöpften Beweisstellen, mit denen sich manche andere vergleichen und beleuchten ließe, geht eine Ansicht hervor, welche Rec. nur andeuten, nicht durchführen kann, die aber seines Bedünkens an der Spitze der Geschichte der christlichen Schrifterklärung stehen, ja selbiger ihre pragmatische Richtung geben soll.

Ob die Evangelisten, derjenige, von dem das Evangelium Matthäi seine jetzige Redaction erhalten hat, und Lukas, Jesum und die Apostel so ganz verstanden und den Schriften des A. Test. nicht ein größeres Gewicht beygelegt haben, als jene, in der Meinung, dadurch ihre Schriften zu decoriren und dem Evangelium so viel leichteren Eingang zu verschaffen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Lukas insbesondere legt oft viel stärkere Ausdrücke zumal in der Apostelgeschichte den handelnden Personen in den Mund, als ihre dargestellten Principien, im Grunde betrachtet, zuzulassen scheinen.

Hr. D. Rosenmüller hat jedem Abschnitte Corollaria angehängt, welche die erheblichsten Resultate aus der vorgetragenen Geschichte enthalten,

und

und für die Theologen und Exegeten unserer Zeit sehr belehrend und warnend sind. Indessen sind hieraus mehrere Wiederholungen entstanden, und man vermißt am Ende doch eine pragmatische Uebersicht des Ganges, den die Exegese von dem Ursprunge des Christenthums bis auf die bestimmte Epoche genommen hat, und unter den gegebenen Umständen nehmen mußte. Rec. glaubt darum etwas nicht Ueberflüssiges zu thun, wenn er in derjenigen Ordnung, die ihm am lichtvollesten ist, einen kurzen Abriß dieser Geschichte zu geben versucht und die allerentscheidendsten Momente heraushebt.

Da lassen wir absichtlich allernächst auf die Apostel nicht den Justinus Martyr folgen, wie der Verf., sondern denjenigen der apostolischen Väter, der die Recognitiones Clementis ad Iacobum, fratrem Domini, geschrieben hat, einen didaktischen Roman, dessen Urheber sich den Namen Clemens beylegt. Er giebt sich für einen römischen Bürger aus, der von religiösen Zweifeln über die Unsterblichkeit der Seele und den Zustand nach dem Tode geängstigt und von keinem Philosophen befriedigt in seiner Vaterstadt die erste Zeitung von dem Sohne Gottes erhielt, der in Judäa erschienen sey, und nach Morgenland reiste, in der Hofnung, bey diesem Beruhigung des Gemüthes zu finden. Ein Sturm trieb ihn nach Alexandrien, wo er das Glück hatte, den Barnabas zu hören, und nachher, als er nach Palästina ging, durch denselben zu Cäsarea mit Petrus persönlich bekannt zu werden. Nach dieser Einleitung erzählt er die Reisen des Apostels Petrus, und die Streitreden desselben mit Simon Magus, als dem Haupte der gnostischen Secte. Der Verf. wollte demnach Petri und Jacobi seyn oder dafür gelten. Ob uns in Rufins Uebersetzung die authentische Schrift erhalten sey, oder eine nur

weniger interpolirte Redaction, als die Clementina sind, muß unentschieden bleiben. Hr. Dr. Rosenmüller giebt das Erheblichste aus dieser Schrift in folgenden Worten: Insignis est locus Lib. X. §. 30 sqq. ex quo colligi potest, *allegoricam* sacras literas interpretandi rationem huic scriptori valde displicuisse. Differit enim de Orphei et Hesiodi scriptis, in quibus fabulae de Genealogiis et rebus gestis Deorum, turpissimis sane, traduntur, eaque scripta dupliciter explicari solere dicit, nimirum secundum *literam* et secundum *allegoriam*; illam rationem placere *imperitae plebi*, hanc vero probari *philosophis* et eruditis hominibus atque in magna admiratione esse. Quod cum exemplis quibusdam illustrasset, valde sibi displicere haec studia addit et satis apparere (§. 36), prudentes homines quum vidissent communem superstitionem tam probrosam esse, tam turpem nec tamen corrigendi modum aliquem vel scientiam dicicissent, conatos esse speciosis argumentis et interpretationibus res inhonestas honesto sermone velare. Tum vero statim (§. 42) orationem flectit ad modum tractandi sacras scripturas, et Petrum sic verba facientem inducit: „Multas, ut video, *ingeniosi* homines ex iis, quae legunt, verisimilitudines capiunt." Das will sagen, wie Hr. Dr. Rosenmüller in einer Note diese Worte umschreibt: Inveniunt in libris, quae sibi verisimilia videntur et cum placitis suis optime conciliari possunt, quamvis in verbis non lateant, sed plane alium sensum habeant — „et ideo diligenter observandum est, ut Lex Dei quum legitur, non secundum proprii ingenii intelligentiam legatur. (Man vergl. die oben angeführte Stelle Petr. 2, 1, 20., mit welcher diese demselben Petrus in den Mund gelegten Worte so wohl übereinstimmen.) Sunt enim multa verba in Scripturis divinis, quae possunt trahi ad eum sensum, quem sibi unus quisque sponte prae-

praesumsit, quod fieri non oportet. Non enim sensum, quem extrinsecus attuleris, alienum et extraneum debes quaerere, quem ex Scripturarum auctoritate confirmes, sed ex ipsis Scripturis sensum capere veritatis."

Eine auffallend freye Denkart findet man auch in dem Auszuge der Wanderpredigten des Petrus von Clemens, deren Verfasser ungescheut behauptet, daß in den Büchern des A. T. viel Falsches mit dem Wahren vermengt, und daß die Lehre Jesu der Prüfstein sey, an dem man das Unächte von dem Aechten unterscheiden könne. Certum est, inquit Homil. II. §. 45, et indubitatum, Deum ipsum solum esse Deum et Dominum et Patrem, bonum ac justum, creatorem, longanimum, misericordem etc. Quicquid igitur huic sanae de natura Dei perfectissima ejusque attributis doctrinae repugnat, id omnino est falsum. (Παν λεχθεν η γεγραμμενον κατα τυ θευ ψευδος εστι. Das negative Kriterium, welches dem positiven des Paulus Timoth. 2, 3: 16. entspricht, und eine Anwendung der Paulinischen Vorschrift; Thessal. 1, 5: 20.) Iam vero multa in sacris Literis extare, quae cum his veris notionibus de Deo manifesto pugnent, multis confirmari posse exemplis existimat. — Quae de arbore Paradisi et Serpente traduntur, eam ob causam falsa esse putat (Homil. III. §. 21.), quod non credibile sit, eum qui unicuique animali accommodate ad naturam nomina apposuit, edocendum fuisse per arborem, quidnam sit bonum vel malum. Haec credunt, inquit, qui judicio carent, qui brutum animal potentius fuisse Deo, hominum omniumque conditore, arbitrantur. — Tandem eo delabitur auctor, ut dicat, quae Mosi tribuuntur, ea neque ab ipso scripta esse neque ab ullo Propheta. (Homil. III. §. 46 sqq.) Lex Dei, ut ipse quidem existimat, per Mosen septuaginta viris non scripta (αγραφως)

φως) data est, ut per traditionem propagaretur et conservaretur (Num. XI.); post Mosis mortem vero alius quispiam legem conscripsit. Commemoratur enim (Deut. 34: 5.) mors et sepultura Mosis. Quingentis demum et quod excurrit annis (post) lex reperta est in extructo templo, et quum per alios quingentos annos permansisset, sub Nabuchodonosoro incensa et saepe delata est. Hac ipsa re documentum praescientiae suae edidit Moses, quod legem non consignavit literis; praevidit enim, eam suo tempore esse abolendam. Illi vero qui eam conscripserunt, eo ipso declararunt, se non fuisse Prophetas, quoniam ejus abolitionem non praeviderunt. — Prophetas contra erasse et usque ad mortem desiderasse quidem veritatem, non autem cognovisse, Christum indicare voluisse putat Matth. 13: 17. Luc. 10: 24.

Aehnliche Grundsätze finden sich in den apostolischen Verordnungen, welche den Namen desselben Clemens tragen. Ihr Verfasser will in dem Mosaischen Gesetze dasjenige, was zum Gesetze der Natur gehört, von den Zusätzen und Nachträgen gesondert haben. Illa naturalis lex (Lib. I.) in Decalogo comprehensa data est, ante quam populus in idololatriam incideret et vitulum, Apim illum Aegyptiorum, conflaret, sed ascititia lex populo post idololatriam imposita est. Haec a Salvatore, qui eo consilio venit, ut reos a futura poena liberaret, atque legem et Prophetas impleret, est abrogata. (In) Libro II. — postulatur ab Episcopo, ut sit eruditus et doctrinae peritus, inprimis vero in SS. Literarum interpretatione exercitatus, et additur, Evangelium ita explicandum esse, ut consentiat cum Lege et Prophetis, et vicissim Legis et Prophetarum interpretationes consonas esse debere Evangelio (Io. V. 39, 46.), ante omnia autem opus esse, ut episcopus legem et Deuterosin bene distinguere sciat et demonstret,

quae-

quaenam sit lex fidelium et quae vincula infidelium. Die Zusätze ꝛc. soll der Christ nur der historischen Kenntniß wegen lesen, damit er zum Lobe Gottes erkenne, daß er von solchen u. so schweren Fesseln erledigt sey, hingegen das Naturgesetzliche zum Gegenstande seiner sorgfältigen Beobachtung machen B. 1, 6. Höchst wahrscheinlich ist der Verf. dieser Abschnitte eine ganz andere Person, als diejenige, welche in der Folge die Rechte des jüdischen Priester- u. Levitenstandes auf die christlichen Bischöfe, Presbyter und Diakone überträgt, zu dessen Zwecke die vorangestellten fremden Grundsätze übel passen. — Diese Schriften waren in ihrer ursprünglichen unverfälschten Gestalt von hohem Alterthume, und stehen in dieser Hinsicht mit den andern sogenanten Patribus apostolicis in gleichem Range — ohne Zweifel Producte der morgenländisch-griechischen Christenheit, weswegen auch die Clementina Jakob, dem Bruder Jesu, als Bischof der Bischöfe, der die heilige Christengemeinde, Jerusalem und die allerorten durch Gottes Vorsehung gegründeten Gemeinden regiere, zugeeignet sind, mehr bestimmt zur Belehrung der Christen selbst und in Beziehung auf ihre innere Uneinigkeiten, hauptsächlich auf den Gnosticismus, als Streitschriften gegen die Juden und Heiden, und Apologieen an die Gewalthaber. Wie Mosheim in dem Verfasser der Recognitionen einen alexandrinischen Juden und Halbchristen erkennen konnte, ist dem Rec. unbegreiflich.

Es ist einleuchtend, daß, so wahr und apostolisch auch ihre Grundsätze, recht verstanden, an sich sind, die Verfasser dieser Schriften in der Anwendung nicht, wie die Apostel, die nöthige Klugheit und Vorsicht beobachteten, daß sie aus Mangel an historisch-kritischen und hermeneutischen Kenntnissen oft unvermeidlich fehlten, und daß

man

man auf diesem Wege in Verhandlungen mit den Juden und den heidnischen Philosophen stecken blieb und den Geist und Geschmack jener Zeiten nicht befriedigen konnte.

Kein Wunder, daß andere sogenannte apostolische Väter von einer andern Bildung und Richtung des Geistes, in anderen Verhältnissen und zu anderen Zwecken, eine ganz entgegengesetzte Bahn einschlugen, dabey aber noch weit mehr von der evangelischen Einfalt und Klugheit ablenkten. Wie sehr sanken sie zu den jüdischen Rabbinen u. Cabbalisten oder zu den heidnischen Sophisten herab, mit denen sie zankten; wie kleingeistig und geschmacklos, wie spitzfindig und unnatürlich sind ihre Allegorieen, und wie sehr gefallen sie sich in solchen Spielen ihres falschen Witzes, z. B. der römische Clemens in seinen Briefen, der jenem obigen Clemens ganz unähnlich ist, und der zweifelhafte Barnabas, der gegen die Judenchristen beweisen wollte, daß das mosaische Gesetz und die jüdischen Ceremonien durch das Evangelium abgethan seyen, und mit dem jüdischen Philo in der allegorischen Erklärung gleichsam wetteifert. Den Barnabas, den wir aus den Evangelien kennen, (der, beyläufig zu sagen, nicht wie Hr. D. Rosenmüller sich ausdrücket, *semper* Pauli individuus comes gewesen ist. Man vergleiche Apstg. 15: 39. Gal. 2: 13; nirgends erwähnt desselben Paulus in seinen Briefen, als eines ihm gegenwärtigen Gehülfen und Begleiters. Barnabas scheint, wie Marcus, noch mehr dem Petrus, als dem Paulus, zugethan gewesen zu seyn,) diesen Barnabas, den Vertrauten des Petrus und Paulus, mit einiger Wahrscheinlichkeit für den Verfasser des Briefes halten, der seinen Namen trägt, und mit Hrn D. Rosenmüller hierin dem Clemens von Alexandrien, dem Origenes und Eusebius Glauben beymessen, ist dem Rec. schlechterdings unmöglich.

Justi-

Justinus Martyr, von Flavia Neapolis in Samarien, der in Alexandrien seine wissenschaftliche Cultur erhalten hat und ein Christ geworden ist, ein Nachahmer des Barnabas; Tatian, aus Syrien oder Palästina, ein Schüler Justins; Irenäus, der sich vorzüglich aus Justins Schriften bildete; Athenagoras von Athen, der, so viel die unsicheren Zeugnisse ergeben, ebenfalls zu Alexandrien aus der Philosophie Profession machte; u. Clemens, Presbyter und Katechet zu Alexandrien, scheinen alle Einer Schule anzugehören, in welcher sie mit der rabbinischen Weisheit noch die griechische, besonders die Platonische Philosophie vermischen lernten. Auch Theophilus, Bischof von Antiochien, von dessen Studiengange gar keine historische Spur übrig ist, hat in der Schrifterklärung dieselbe Manier. — Daß hieraus für die Exegese des A. T. nichts Gutes entsprießen konnte, ist leicht zu erachten; von den Schriften des N. T. aber machten diese Kirchenväter keinen erheblichen Gebrauch; erst Clemens von Alexandrien citirt bestimmt mit verschiedenen Apokryphen auch alle kanonische Schriften des N. T. Neben den Ursachen, die der Verf. angiebt, ist nach des Rec. Bedünken, das eine Hauptursache, weil bey den Gegnern des Christenthums, namentlich bey den Juden, die Schriften des N. T. keine Sanction hatten, und die vorgenannten Schriftsteller nicht so sehr die Belehrung und Erbauung der Christen, als die Rechtfertigung des Christenthums gegen die Gegner, und die Belehrung der Juden und Heiden beabsichteten. Die Schriften des N. T. waren selbst für die Christen zu jung, als daß sie in so großem Ansehen stehen konnten; daher unterscheidet noch Theophilus nicht undeutlich die Schriften des Johannes und anderer Apostel von den heiligen Schriften. Verschiedene Bücher, in denen die neutestamentlichen Bücher mehr angeführt

und

und benutzt wurden, mögen verloren gegangen seyn, wie Tatians Evangelium διὰ τεσσάρων ꝛc. In den Recognitionibus Clementis, welche unstreitig im zweyten Jahrhunderte schon geschrieben waren, in den Clementinis und noch mehr in den Constitutionibus apostolicis werden Schriften des N. T. angeführt. Ein wichtiger Beweis mehr, daß aus der Nichterwähnung der — übriggebliebenen — Kirchenväter die spätere Entstehung der Evangelien allzustark gefolgert worden ist.

Bey dem Verf. steht Origenes, auch ein Presbyter von Alexandrien, an der Spitze der zweyten Periode; sein Lehrer Clemens, der Alexandriner, hätte beynahe eben so viel Anspruch auf diesen Rang, da er für die Exegese folgende Principien aufstellte, die von seinem allerdings berühmten Schüler allzu treulich beobachtet worden sind: 1) Tota Scriptura sacra non tantum V. T. sed *Novi etiam testamenti* habet sensum *allegoricum* 2) Multas ob causas Scriptura sacra occulto et arcano dicendi genere utitur. 3) Sensus Scripturae sacrae literalis, omnibus facile patens, fidem gignit tantummodo literalem; sensus vero allegoricus ad praeclariorem sapientiam (γνῶσιν) ducit. Indessen rügt er an den Andersdenkenden gar ernstlich die Fehler, die er sich selbst erlaubte. Haeretici, inquit Lib. 7. p. 544., eligunt (e scripturis propheticis) ea, quae dicta sunt ambigue, ac traducunt ad proprias opiniones, paucas voces sparsim carpunt neque considerant, quid *in se* significent, sed abutuntur sola dictione. — Er legte der heiligen Schrift einen vierfachen Sinn bey, den buchstäblichen, historischen, cörperlichen — den moralischen, ascetischen, seelischen — den allegorischen, mystischen, geistigen, und den prophetischen. — Um aber den verborgenen Sinn der Schriften zu finden, ist seines Bedünkens die Philosophie oder Dialectik nöthig. Wie Philo, stand

er

er in der Meinung, daß die griechischen Philosophen alle ihre gesunde Lehrmeinungen aus Moses geschöpft hätten. Was also Plato und andere griechische Philosophen Weises und Gutes gesagt hatten, mußte alles aus der Bibel heraus allegorisirt werden. Origenes behauptete sogar, viele Stellen hätten gar keinen buchstäblichen oder historischen, hingegen alle einen moralischen und mystischen Sinn. Ohne diese Hypothese glaubte er sich weder der Juden und Gnostiker erwehren, noch die Vernunftmäßigkeit und Reinheit vieler Stellen rechtfertigen zu können. Der Verf. zeigt unwidersprechlich, daß Ernesti dem Origenes zu viel Ehre anthat, da er ihn für den Urheber der grammatisch-historischen Exegese erklärte, dem alles zu verdanken wäre, was das christliche Alterthum in dieser Art Gutes hätte. Ja auch die Meinung, daß Origenes der hebräischen Sprache mächtig gewesen sey, verwirft er aus triftigen Gründen nach Huetius und Clericus; es ist noch die Frage, ob er nur lesen konnte. Selbst jene Hexaplen, die ihm so viel Ruhm gewannen, waren ursprünglich ein Subsidium der Unwissenheit. Die Hauptabsicht war, den Text der alexandrinischen Uebersetzung mit dem Grundtext auszugleichen und eine Recension zu erzielen, der sich die Christen in ihren Streitigkeiten mit den Juden bedienen könnten. Dabey sollte die Vergleichung der zugezogenen Uebersetzungen zur Erläuterung der kirchlichen dienen. — Selten findet der Exeget bey Origenes etwas Brauchbares theils wegen seiner Unkunde des Hebräischen, theils weil er nur in Allegorieen lebte und webte, und sein Geschmack für den geraden, schlichten Sinn zu verkünstelt war. Es ist nur allzuwahr, daß Origenes der Exegese ungleich mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat, zumal er, gleich seinem Meister Clemens, auch die neutestamentlichen Schriften so behandelte,

und

und hiermit schon die ersten Comentatoren selbigen eine verkehrte Ansicht gaben. Leider machte es Hippolytus, des Origenes Zeitgenosse, nicht besser, von dessen Herkunft und literärischer Bildung keine Kunde mehr übrig ist, und Methodius, Eusebius Pamphili, Basilius Magnus, Gregorius von Nyssa, und der gleichnamige von Nazianz (nicht: *Nanzianzenus*) waren Nachtreter des Origenes.

Gleichwohl standen auch in diesem Zeitalter Männer auf, die für ächte Kritik und Exegese Sinn und Geist hatten. Julius Afrikanus, ein Syrer von Geburt, Dionysius, Bischof von Alexandrien, ob er gleich ein Schüler des Origenes war, Diodorus von Tarsus, Eusebius von Emesa und vor allen Theodorus von Mopsvestia. Allein besonders die drey lezten mochte ihr Zeitalter nicht ertragen, und noch weniger die folgenden Generationen; sie wurden angefochten, der Irrlehre beschuldigt, und ihre Schriften lies man verloren gehen, wenn ihre Zernichtung nicht vorsätzlich war. Talia vestigia terrent, und Chrysostomus, ein Schüler des lezten, war genöthiget genug, um seinen Homilien, wiewohl er für den grammatisch-historischen Sinn mehr leistete, als keiner von den älteren Commentatoren, welche auf uns gekommen sind, so viel Allegorisches, Dogmatisches, Polemisches, Ascetisches nach dem Geschmacke seiner Zeit einzumischen, und der kirchlichen Tradition, die nur immer bindender wurde, so treu zu bleiben, daß er sein literärisches Daseyn durch die finsteren Jahrhunderte fristete.

Jedoch die allegorische oder mystische Schrifterklärung führte nicht zu dem gewünschten Ziele. Origenes mußte von Porphyrius den Vorwurf hören, daß er in die Schrift hineindichte, was ihm beliebe, und unter dem Scheine eines Christen heidnisch denke, und den ausländischen Mythen

griechische Weisheit unterlege. Die Gegner konnten den Allegorieen andere eben so sinnreiche entgegen stellen, und so konnte man die jüdischen Widersacher, die heidnischen Philosophen und die Häretiker nicht zum Schweigen bringen. Die Zeiten aber waren auch zum Glücke vorbey, wo man ihr Ansehn sehr zu fürchten hatte, und nur den Weg der Ueberredung gehen durfte. Darum gefiel es dem Tertullian, Presbyter von Carthago, andere terroristische Maasregeln zu ergreifen. Dabey mußte nun die Exegese neues und größeres Ungemach leiden. Nicht durch Einmischung der Philosophie trat er der christlichen Wahrheit zu nahe; im Gegentheil er war ein heftiger Verächter derselben; sondern durch den ungeheuern Grundsatz: Je ungereimter etwas ist, je mehr im Widerspruche mit der gesunden Vernunft, desto glaubhafter. Quodcunque Deo indignum est, mihi expedit — prorsus credibile, quia ineptum est — certum, quia impossibile, sind ausdrückliche Wahlworte desselben. Sein declamatorischer, schwülstiger, geschraubter, orakelmäßiger Styl, seine dictatorische, schneidende Sprache, sein behender Witz, seine dialectische Stärke, seine Derbheit im Spotten, Schimpfen und Lästern, womit er alle Humanität zu Füßen trat, seine Dreistigkeit alles zu erdichten und vorzugeben, was immer zu seinem Zwecke dienen mochte — mit Einem Worte, alle die Advocatenkünste, die er aus seinem früheren Berufe auf die Behandlung religiöser Dinge übertrug, die Polyhistorie, die er zur Schau bot, und noch mehr seine der Hierarchie und Möncherey günstige Denkungsart verschafte ihm einen ungemessenen Einfluß. Er war es hauptsächlich, der die Regel aufstellte: Omnis Scripturae sacrae interpretatio conformis esse debet regulae fidei *in ecclesia catholica* receptae. So war der Exegese die Selbstständigkeit abgesprochen, und eine Richtschnur gegeben, die

selbst

selbst keine Haltung und Stätigkeit hatte. Denn wie manches, was nachher zu den wesentlichsten Glaubensartikeln gerechnet wurde, mußte erst später durch Concilien ausgemacht werden. Alle dings berief man sich bey der Auslegung der heiligen Schriften, zumal wenn andere Beweisgründe nicht zureichend oder unwirksam waren, auf die apostolische Tradition, und dieß thaten beide, die Katholiken und die Gnostiker. Nun aber sollte nach Tertullian diejenige Glaubensregel einzig und allgemein gültig seyn, die von der katholischen Kirche genehmigt war; seine katholische Kirche aber heißt nichts anders, als diejenige Parthey der Christen, die durch den Vortheil ihres Hauptortes, durch ökonomische und politische Ueberlegenheit herrschend zu werden anfing. An der Zahl der Gemeinden war bis auf kurze Zeit wenigstens die asiatische Kirche die stärkere gewesen, und ihrer Lage nach dem Ursprunge und der Tradition die nähere; aber seit dem Falle Jerusalems ohne Vereinigungspunct. Die Afrikaner, gewohnt, Rom als die Hauptstadt der Welt zu verehren und daselbst ihr höheres Glück und weitere Beförderung zu suchen, wohin deswegen auch ihre Gelehrten wanderten, um mit ihren Talenten zu wuchern, schmiegten sich am ehesten, willigsten und demüthigsten an die römische Kirche und den Bischof derselben an. So wanderten Justinus Martyr, Athenagoras, Tatian, so später Augustin von Alexandrien oder Carthago nach Rom; auch Irenäus kann ihnen beygezählt werden, der, wiewohl im Schooße der griechischen Kirche gebohren und gebildet, wir wissen nicht aus welchen Gründen, sein Glück im Abendlande gesucht hatte, dem römischen Bischof Eleutherus durch Wohlthaten verpflichtet war, und wahrscheinlich dem römischen Einflusse seine bischöfliche Stelle in Lugdunien verdankte. Tertullian, Cyprian, Augustin schrieben sogar lateinisch. Mosheim sagt

mit

mit Recht in seinen Commentariis de rebus Christianorum pag. 299. Ex Aegypto cuncta fere mala profecta et ad reliquos Christianorum coetus translata sunt, quae secundo et posteris saeculis rem christianam invaserunt et antiquam innocentiam corruperunt. Rom selbst, wie große Residenzen meistens in dem Falle sind, war nicht die Mutter wissenschaftlicher Köpfe, wohl aber der Sammelplatz und Schauplatz derjenigen, die durch anderswo erworbene Kunst und Geschicklichkeit emporsteigen wollten. So wurde Rom ganz natürlich die Königin der Christengemeinden, und was ihrem Ansehen huldigte, katholische Kirche, besonders in dem Munde ihrer Verehrer. Und wie befolgte Tertullian selbst seinen Grundsatz? Er war es bekanntlich, der die Formel Trinität, drey Personen der Gottheit in Einer Substanz ꝛc. wo nicht erfunden, doch in Umlauf gebracht und diese Geburten des Montanismus in die katholische Kirche eingeschwärzt hat, da die Ideen der früheren griechischen Kirchenväter vielmehr diejenigen waren, die nachher als arianische Ketzerey verdammt wurden. So handelte er selbst schnurgerade gegen die selbst gegebene Vorschrift, wofern in seinem Sinne die katholische Kirche etwas anders war, als diejenige, welche glaubte und bekannte, was ihm zu dictiren beliebte.

Eben so schwankend ist ein anderer hermeneutischer Grundsatz desselben: Non semper nec in omnibus allegorica forma est prophetici eloquii, sed interdum et in quibusdam. Da ist es fein der Willkühr überlassen, jede Stelle allegorisch oder eigentlich zu nehmen.

Tertullians Zeitgenosse und Landesmann, Cyprian, Bischof von Karthago, war ein Bewunderer desselben, und nannte ihn vorzugsweise den Meister. Nach eben demselben bildeten sich Hieronymus und Rufinus, wie auf der andern Seite

Hila-

Hilarius und Ambrosius nach Origenes. Augustin war wieder ein blinder Verehrer des Ambrosius, zumal er nicht nur der hebräischen, sondern auch der griechischen Sprache unkundig war. Zu Karthago hatte er seine schönste Lebensjahre als Advocat und Rhetor hingebracht, und bey Befriedigung sinnlicher Lüste dem Manichäismus angehangen; hierauf ging er nach Rom, und erhielt, empfohlen von dort, einen Lehrstuhl der Redekunst zu Mayland. Hier hörte er anfangs nur aus Neugierde den Ambrosius, bis nach seiner Erzählung eine wunderbare Stimme seine plötzliche Bekehrung bewirkte. Aus diesen Umständen läßt sich vieles erklären, seine dialectische Fertigkeit, seine Meinungen von dem gänzlichen Verderbniß der menschlichen Natur, von der unwiderstehlichen Gnade ꝛc. Wäre er nicht so entblößt von den nöthigen Sprachkenntnissen und von mächtigen Vorurtheilen so besessen gewesen, er würde bey seinen großen Talenten die Exegese nicht wenig befördert haben. — Das Verdienst hat er, unter den Lehrern der katholischen Kirche der Erste gewesen zu seyn, der (in seinen Büchern de Doctrina christiana) eine Hermeneutik aufzustellen versuchte, wozu ihn Ticonius gereizt haben mag, ein in den heiligen Schriften wohl bewanderter und auch in der profanen Literatur nicht unerfahrener Mann, welcher es aber in einigen Stücken mit den Donatisten hielt. Dieser hatte nehmlich sieben Regeln zum Forschen und Finden des Verstandes der heiligen Schriften gegeben, die freilich mehr dialectisch, als historisch-grammatischer Natur waren. Die wichtigsten Vorschriften Augustins sind folgende: Scripturae scopus est *dilectio* Dei, et in ordine ad Deum aliorum hominum; adeoque recte intelligetur Scriptura, si omnia ad dilectionem Dei aliorumque referuntur. Ein vortreflicher Grundsatz, wenn er damit sagen wollte: Der Exeget soll im-

immer den Zweck der zu erklärenden Schrift im Auge behalten, der bey religiösen Büchern die Gottes- und Menschenliebe ist. Vgl. Kor. 1, 13: 8 — 13. Leider wußte damit Augustin seinen Verfolgungseifer zu reimen, die Aufwiegelung des Pöbels und die Erhitzung der Großen zu gewaltthätigen Maasregeln gegen seine Gegner. Propter diversitates interpretationum librorum V. et N. T. linguae graecae et hebraicae cognitio necessaria est Ein schwaches Motiv, das, wenn nur Eine Uebersetzung existirt haben würde, nicht statt gefunden hätte; dann wäre nach Augustins Dafürhalten die Kenntniß der Grundsprachen überflüssig gewesen. Codicibus emendandis primitus debet invigilare solertia eorum, qui Scripturas sacras nosse desiderant etc. Diese und die vorige Regel war Augustin nicht im Falle ausüben zu können, Maxime considerandum est, utrum propria sit an figurata locutio, quam investigare conamur, hac tamen cautione, ne putemus esse praescriptum, ut, quod in aliquo loco res aliqua per similitudinem significaverit, hoc eam semper significare credamus, sed contextus ratio est habenda. — Obscura loca per apertiora sunt explicanda. — Notitia historiae profanae, Geographiae, rerum physicarum, numerorum, musices aliarumque disciplinarum ad Scripturae sacrae cognitionem plurimum confert etc. Wie unvollkommen mußte bey ihm die Anwendung dieser drey Regeln werden ohne Kenntniß der Grundsprachen! Latini, qui propter linguae graecae et hebraicae imperitiam ipsos fontes adire non possunt (wie Augustin selbst), uti debent potissimum latinis versionibus eorum, qui se verbis nimis adstrinxerunt, non quia sufficiunt, sed ut ex iis libertas vel error dirigatur aliorum, qui non magis verba, quam sententias sequi maluerunt etc. So konnte Augustin in seiner so wörtlichen Itala, Röm. 5: 12., in quo omnes

omnes peccaverunt, den Unterschied zwischen ἐφ' ᾧ und ἐν ᾧ nicht erkennen, und doch vermaß er sich die Freyheit oder den Irrthum derjenigen zu berichtigen, die diesen Unterschied bemerkten und in ihren Erklärungen geltend machten. Quod ad V. T. attinet, hebraico textui praeferenda est auctoritas LXX. Interpretum. Diese lezte Vorschrift, welche mit der zweyten im Widerspruche ist, wird mit der bekannten Fabel des Aristeas unterstützt, und ist von dem allgemeinen Gebrauche und Ansehen erzeugt, worin die gedachte Uebersetzung zu des Augustins Zeiten und früher unter den Christen stand. — Dem Augustin und selbst dem Ambrosius war der Britannier Pelagius an exegetischer Kenntniß und Einsicht weit überlegen, und ein Anhänger desselben, Julian, ein Apulier, aus deren Werken nur einige Trümmer in orthodoxen Schriften gerettet sind. Sedulius, Primasius, Haymon, Ambrosiaster schöpften manches aus diesen gelehrteren Heterodoxen.

Was ist nun wohl das endliche Resultat? — Bey den Kirchenvätern sucht man umsonst des Namens würdige Exegese, weil überall zu jenen Zeiten noch keine Kritik und Hermeneutik vorhanden war. Diese Künste, in denen die Aufklärung des menschlichen Geistes einen unschätzbar wichtigen Zuwachs erhielt, ist allerdings auch eine der nicht ganz erkannten, wohlthätigen Früchte des Christenthums; aber ihr edler Keim blieb Jahrhunderte lang von Dornen überschattet und vom Winterfroste erstarrt. Die Exegese konnte nicht emporkommen, so lang bey den jüdischen u. griechischen Gelehrten in Sachen der Theologie nur allegorische Sophismen und Träumereyen an der Tagesordnung waren, und die christlichen Schriften alle, welche der Strom der Zeiten nicht verschlungen hat, dieser Methode fröhnten; so lang die Kirchenväter der hebräischen Sprache unkundig wa-

waren, und ihnen eben darum auch die Kenntniß der helleniſtiſchen Sprache des N. T. entging, beſonders den lateiniſchen Kirchenvätern; ſo lang auf der einen Seite die alexandriniſchen Philoſophen, auf der andern die karthaginenſiſchen Rhetoren mit ihren Grübeleyen und Declamationen allen Geradſinn und alle milde Humanität erſtickten; ſo lang ſogar die vortreflichſten Schriften dieſer Art verloren gingen, weil die Finſterniß der Zeiten ihren Werth nicht zu ſchätzen wußte, oder ſelbſt vorſätzlich vernichtet wurden. Und eben darum, was wir nicht vergeßen dürfen, weil wir nur von Einer Parthey etwas vollſtändige Denkmale haben, ſo muß auch die Geſchichte der chriſtlichen Exegeſe ſehr einſeitig und mangelhaft ſeyn. Wie viel mehr Intereſſe und Fruchtbarkeit müßte ſie haben, wie viel mehr Ehre dem chriſtlichen Alterthum bringen, wenn von der morgenländiſch-griechiſchen Literatur der Chriſten zureichendere Documente übrig geblieben wären.

Der Nutzen, den alſo die Exegeſe und mittelbar die Dogmatik aus dieſer Geſchichte ziehen, iſt mehr negativ als poſitiv. Er beſteht in der lebendigen Ueberzeugung: wie nöthig es iſt, unabhängig von dem Anſehen der Kirchenväter und von der ſo geheißenen Tradition ſelbſt zu forſchen und zu prüfen, und was durch die gehörigen Hülfskenntniſſe und Hülfswiſſenſchaften bey ſtrenger Genauigkeit und reiner Wahrheitsliebe ausgefunden worden, redlich darzugeben, und ſich dabey von keinem theologiſchen Syſtem, von keiner Confeſſion, aber auch von keinem philoſophiſchen Zeitgeiſte oder äſthetiſchen Modeton leiten oder feſſeln zu laſſen. Jenes Geſetz, das Lucian dem Geſchichtſchreiber gegeben, hat auch der verwandte Schriftforſcher zu beobachten: „Der Geſchichtſchreiber ſoll mir ein Mann ohne Furcht ſeyn, unbeſtechlich, freymüthig, ein Freund der offenen Wahrheit, ſo daß

er,

er, wie der Komiker sagt, die Feigen Feigen, die Schaufel Schaufel heißt; der nicht dem Hasse noch der Freundschaft fröhnt, weder Schonung noch Mitleiden, keine Blödigkeit und Schüchternheit kennt, ein unpartheyischer Richter wohlmeinend gegen jedermann, bis auf den Punct, daß er nicht dem einen mehr als die Gebühr ertheilt; als Schriftsteller, ein Fremdling und heimathlos, von eigenen Grundsätzen und Gesetzen, keines Fürsten Knecht, der nicht berechnet, was dem oder diesem belieben mag, sondern einfach erzählt, was geschehen ist."

Es ist wahrlich nicht Vorzug an Genie und Gelehrsamkeit, daß in den lezten 50 Jahren die Exegese weiter vorgerückt ist, als in 15 Jahrhunderten vorher, sondern es ist allermeist der religiösen Geistesfreyheit zu danken; und erst wenn diese ihre Vollkommenheit erreicher wird, wenn man sich von der Zeitphilosophie eben so unabhängig machen wird, wie von stehenden Lehrformeln, wenn alle nicht rein exegetische Absichten und Rükksichten entfernt seyn werden, erst dann können volends alle Nebel schwinden und die Exegese wird den heln Tag sehen.

Durch die Geschichte wird es leicht, auch die heutigen Exegeten in Classen zu ordnen. Die Geschichte zeigt uns zuerst die apostolische, ich mag nicht sagen, Exegese, sondern Nutzanwendung der heiligen Schriften, die nicht gelehrt und kunstgerecht, sondern nur moraisch-religiös war; die alles, was in den Schriften nüzlich war, zur Belehrung, Ueberzeugung, Zurechtweisung, sittlichen Erziehung und Bildung, als von Gott eingegeben und heilig verehrte, die Jesum als den Erfüller und Vollender alles dessen betrachtete, was jemahls die Frommen und Weisen des Alterthums für die Erleuchtung und Beseligung der Menschheit von der Zukunft geahndet, und in der Begeisterung vorausgesagt hatten — alle hohe und schöne Ideen, Empfindungen, Unternehmungen, Thaten, Erfahrungen, Schicksale der edelsten Gottes- und Menschenfreunde der Vorzeit auf Jesus und seine Sache bezog, hingegen das seinem Vater und ihm weniger Geziemende auf der Seite lies, ohne sich in kritische Untersuchungen und grammatische Erörterungen zu vertiefen, die nicht populär gemacht werden können, bey dem Gebrauche der bekanntesten oder nächsten Uebersetzung, sie mochte dem Grundtexte mehr oder minder gemäs seyn. — Sollen wir

wir nun Jesus und den Aposteln in diesem Gebrauche der Bibel nachahmen oder nicht? — Ich sage unbedenklich ja, wenn wir mit solchen Leuten, wie sie, mit Nichtgelehrten uns abgeben und religiöse Erbauung wirken wollen — mit dem Unterschiede jedoch, den der Umstand erheischt, daß wir nicht Juden und Heiden vor uns haben, denen man erst eine neue Religion beybringen, und aus Schriften, die schon vor der Stiftung dieser Religion bey ihnen göttliche Autorität hatten, auf eine ihren Begriffen angemessene Art deduciren, mit Orakeln beglaubigen müssen. Die heutigen Christen bedürfen dessen wenig, um den von ihren Vätern ererbten Glauben beyzubehalten, und die Geschichte und Lehre Jesu, klar und herzlich vorgetragen, ist wirksam genug, ohne daß man ihnen dieselbe in Moses und den Propheten auf allen Blättern vorgebildet und vorhergesagt zu zeigen braucht; und was auch von dieser Art im N. T. ist, darf füglich zwar nicht übergangen, doch nur berührt werden, mit der Bemerkung, daß solche Darstellungen und Beweise für die neubekehrten Christen aus der Juden- und Heidenwelt nothwendig, und aus ihren Sitten und Gebräuchen, Begriffen und Vorurtheilen verständlich und einleuchtend waren, für uns aber in dem Maaße überflüssig, die dunkel geworden sind. Uebrigens enthält das A. T. nächst dem N. T. bessere Nahrung für den religiösen Sinn, als kein Buch in der Welt, und also ist es Pflicht des populären Religionslehrers, dasselbe für seinen Zweck aufs beste zu benutzen; je mehr er aber in der Exegese zu Hause ist, desto besser wird er's können, wiewohl sich nur die gemeinfaßlichen und gemeinnützlichen Früchte solcher Studien mittheilen, nicht aber die gelehrten Forschungen selbst in den Volksunterricht aufnehmen lassen. — Daneben aber wird von jedem Religionslehrer mit Recht erwartet, daß, wenn Personen von höherer Cultur und tieferem Sinne, von gelehrten Kenntnissen und wissenschaftlichen Einsichten, über den Inhalt der heiligen Schriften mit ihnen sich einlassen wolen, er ihnen Bescheid zu geben wisse, daß er also auch ein gelehrter Forscher und Kenner der heil. Schriften sey, und in dem Grade es sey, welchen die Kritik und Hermeneutik in unseren Tagen erreicht haben — es wäre dann, er wollte ganz naiv bekennen, er sey nicht so hoch studirt, und sie an eigentliche Theologen weisen. Doch kann er ihnen bemerklich machen, daß die Religion nicht

in dem Gebiete des theoretischen Verstandes liege, sondern diejenigen höchsten Angelegenheiten der Menschheit umfasse, für welche der Verstand keinen Rath weis; er kann ihnen darthun, daß die christliche Religion in der Person und Lehre Jesu alle diese Bedürfnisse aufs vollkommenste befriedige; finde er eine andere, welche es eben so gut oder besser thun, so möge er das Christenthum dagegen verachten; wo nicht, so stehe es bey ihm, mit dieser Religion oder ohne alle Religion in der Welt zu leben; er möge bedenken, ob es besser sey, über einige historische Dinge im Zweifel zu bleiben, oder sein Herz unbefriedigt zu lassen; ob es consequent sey, von der Naturlehre, Arzneykunde, weltlichen Geschichte Gebrauch zu machen, die in ihrer Art eben so wichtige Aufgaben nicht zu lösen wissen, die Rel. Lehre hingegen aus keinen erhebl. Gründen zu verwerfen, zumal hier die Zweifel zum Theil viel weniger wesentlich sind; ob man nicht hier eben so viel Ursache habe als dort, Unvollkommenheit des menschlichen Wissens zu vermuthen, die erst ein höherer Standpunct der Geistesbildung in diesem oder jenem Leben heben könne, und also dann erst eine gänzliche Gewißheit und vollständige Einsicht zu erwarten. — Diesen Schriftgebrauch möchte man wohl am besten den populären, religiös-moralischen nennen. Er unterscheidet sich aber wesentlich darin von dem Quäkerischen und Kantischen, gegen die sich Hr. Dr Rosenmüller I. S. 241 ff. erklärt, daß er nicht durchgängig alles, was in der Bibel ist, zu erklären und zu beleuchten sich anheischig macht, sondern nur dasjenige benutzt, was den gemeinen Christen, und zwar den Christen unserer Zeit, zum Leben und zur Gottseligkeit dient, und nach dem Beyspiele Jesu nicht alles, was er zu sagen hätte, mittheilt, sondern nur so viel die Lehrlinge jedesmal ertragen mögen, und das Weitere der größeren Empfänglichkeit aufbewahrt, welche der immer fortwirkende Geist der Wahrheit zur rechten Zeit bewirken wird.

Soll es aber gelehrte Exegese seyn, oder übernimmt man die Aufgabe, die ganze Bibel A. und N. T. zu erklären, so giebt es, wie die Geschichte zeigt, drey Wege; entweder man vereinigt die Schrift mit dem menschlichen Verstande, und wo die historisch-grammatische Methode nicht aushilft, nimmt man zu der mystischen, oder heut zu Tage zu der poetischen (romanhaften), psychologischen seine Zuflucht; oder man fordert gebieterisch, daß sich der menschliche Verstand den Aus-

sprüchen der heiligen Schrift unbedingt unterwerfe und dem Glauben gefangen gebe, ohne daß man sich bemüht, ihre Aechtheit kritisch zu prüfen, und ihren Sinn historisch zu erörtern; man unterwirft aber dabey hinwieder die Schrift einer gewissen Glaubensregel oder Tradition. Der dritte Weg ist, daß man die Prophezeihungen nicht verachtet; daß man aber alles prüfet und das Gute behält. Mit aller kritischen und grammatischen Genauigkeit, mit Anwendung aller möglichen Hülfsmittel erforscht man den Inhalt u. erwägt seinen Werth, ohne der Sache Gewalt anzuthun, und selbige durchaus nach der beliebigen Philosophie oder nach der Tradition modeln zu wollen. Was dann mit dem Wesen und Zwecke der Religion übereinkommt, wird angenommen; das übrige dahin gestellt, ob es einst bey höherem Lichte der Künste und Wissenschaften sich passender zeige. Die erste dieser drey Methoden ist die Origenische, heut zu Tage die rationalistische in verschiedenen Gestalten; die andere die Tertullianische, orthodoxe, katholische oder akatholische; die dritte die Clementinische, ächt protestantische, oder wie soll ich sie nennen? — Daß diese mit der apostolischen am meisten befreundet ist und in den Principien übereinkommt, ist augenscheinlich, nur daß sie zu dem gesunden Menschenverstande noch die Gelehrsamkeit zuzieht; sich aber dabey bescheidet, nicht alles erweisen und aufklären zu wollen, sondern in den Gränzen bleibt, welche der jedesmalige Grad von Kritik und grammatischer Einsicht bey den gegebenen Hülfsmitteln bestimmt, und das Weitere Gott und der Zeit überläßt, bis auch dafür der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe dem inneren Auge. Der populäre Schriftgebrauch läßt die gelehrte Exegese forschen, so frey und kühn sie immer will; macht aber von ihren Entdeckungen und Producten nicht eher Gebrauch, bis dieselben unter den Gelehrten keinen bedeutenden Widerspruch mehr finden, und bey dem gemeinen Volk aus Mangel an vorbereitender Aufklärung kein Aergerniß zu fürchten ist. Denn die Liebe, die erbauen, nicht Aufsehen erregen will, ist die Leiterin desselben. Wenn die populären Religionslehrer den gelehrten Exegeten Fesseln anlegen, oder diese ihre unbewährten Neuigkeiten in den Volksunterricht bringen, so sündigen beide.

Uebrigens möchte Recens. nicht so verstanden seyn, als wenn die Exegese keinen positiven Nutzen aus den Kirchenvätern ziehen könnte; vielmehr ist es schon lange

sein

sein Wunsch, weil wenige Gelehrte Muße und Geduld haben, die Kirchenväter selbst zu lesen, um aus den Spreuhaufen die oft seltenen Körner hervorzusuchen, es möchte sich ein scharfsichtiger und sorgfältiger Exeget die Mühe geben, aus denselben von oben an eine allgemeine Catena zu verfertigen mit den eigenen Worten eines jeden Kirchenvaters, es versteht sich, ohne unnöthige Wiederhohlungen; er dürfte aber nicht bey Augustin stehen bleiben, sondern müßte die Arbeit so weit fortsetzen, als ein Commentator aus irgend einem für uns verlorenen älteren Kirchenvater schöpfen mochte. So sind ohne Zweifel z. B. im Oekumenius, Theophylact, Euthymius viele Erklärungen aus älteren Kirchenvätern gezogen, deren Schriften nicht mehr vorhanden sind und doch einen größeren Werth haben mochten, als viele der übrigen. Es liegt in ihnen noch manches unbenutzt, um etliche Beyspiele zu geben, die Erklärung des κυριος σαββατε von Irenäus und Tertullian, (siehe die Recension von Kuinoel Comment. in Evang. Matthaei in den theolog. Annalen 1808.) deren Hr. D. Rosenmüller nicht gedenkt, wiewohl sie, verglichen mit Clemens von Alexandrien und späteren Kirchenvätern, charakteristisch genug ist; Augustins Erklärung von Matth. 5: 29, welche von dem Verf. angeführt wird: Quicquid illud est, quod ita diligis, ut pro dextro oculo habeas, si scandalizat te i. e. si tibi impedimento est ad veram beatitudinem; erue illud etc. — eine Erklärung, die ursprünglich, wie ich sehr vermuthe, dem Augustin nicht eigen ist, sondern von einem griechischen Commentator herrührt — sie ist wenigstens in Victor, Presbyter von Antiochien ꝛc. Exegese über das Evangelium Marci, Cap. 9 zu lesen. So die Erklärung des Wortes εκτρωμα, Kor. 1, 15: 8. bey Oekumenius. S. in derselben Recension. Recens. einmal kann sich das nicht erlassen, wenn er eine Stelle exegetisch behandelt, nachzusehen, was die Kirchenväter darüber sagen, freilich oft eine saure, undankbare Mühe!

Alle diese Reflexionen sollen nur zeigen, wie interessant dem Rec. dieses Werk gewesen ist, und welche Wichtigkeit er dem Gegenstande beylegt. Möchte die Lücke zwischen demselben und der Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften von D. Theoph. Wilh. Meyer, 4. Th. 1802 — 1805. (der lezte Theil ist noch zu erwarten) glücklich ausgefüllt werden. Gern hätte er damit die Geschichte der populären

lären Schrifterklärung unter den Christen, von dem Anfange des Christenthums bis auf gegenwärtige Zeiten, 2. Th. 1807. Tüb. von M. Phil. Heinr. Schüler verglichen, wenn ihm das Buch zur Hand gewesen wäre.

Memorabilien der Zeit. Von Geßner. Wien, Baden, Triest, bey Geistinger. (Mit einem artigen Titelkupferchen und einer Titelvignete, die den Dichter Denis vorstellt.) 1804. kl. 8.

Die sämmtlichen Leser können, wie auch die Vorrede bemerkt, ein solches Büchelchen selbst machen. Sie nehmen nur so viel Papier, als nöthig ist, um einem jeden der 365 oder 366 Tage im Jahre eine Seite zu geben, und lassen daraus vom Buchbinder nach Belieben einen Band machen. Dann setzen sie über jede Seite das Datum eines Tags vom 1. Januar an, bis zum 31. December, und schreiben, wenn sie wollen, wie es in dem Morgenblatte gebräuchlich ist, über jedes Datum einen Vers, aus welchem Dichter oder Versemacher sie Lust haben. So ist das Büchlein fertig. Und was fängt man hernach damit an? Man notirt darin die Geburtstage der Menschen, für die man sich interessirt; man bemerkt darin, an welchem Tage man geheirathet hat, oder andere Leute, die man lieb hat, freyten und sich freyen ließen; man zeichnet es sich an, wann jener Jüngling, dem man gerne ausweicht, vor jemanden unter den zärtlich Geliebten die Fackel senkte; kurz die Tage der Freude und der Trauer werden mit Denkzeichen versehen. Auch ist niemanden verwehrt, sonst noch hineinzuschreiben, was er will, es sey in Versen oder in Prosa, in Buchstaben- oder in Chifferschrift, in Zahlen oder in mathematischen Figuren. Aber wozu denn wird so etwas gedruckt? Sonderbare Frage! Für die bequemen Leute, die so etwas lieber im Buchladen kaufen, als selbst verfertigen, und die sich da um keine Portion Caffee entziehen dürfen, wenn sie auch ein Exemplar theuerer kaufen, als es sie zu stehen kommt, falls sie nach obiger Angabe eins vom Buchbinder machen lassen. Nun noch eine Frage; Was ist das für ein Geßner? Wir wissen dieß nicht bestimmt, weil wir das Büchelchen nur in einem baierschen Gasthofe zufällig sahen. Aber aus den Versen schliessen wir, daß der Hr. Pfarrer Georg Geßner zu Zürich dieß Werk her-

herausgegeben hat; es sind Hexameter, wie Lavater sie zu Hunderttausenden gemacht hat, z. B.

„Glaube *zu nahe* nie, und glaube *zu ferne* das Ziel nie!"

„Lass die *Kälte* (am 9. Januar) dir sagen: Sey *warm* für Gott und die Brüder!"

— ∪ ∪ — ∪∪

„*Denk an El-Schaddai* stets und wandle vor ihm und sey fromm stets!"

Reden und Predigten bey der Taufe, bey dem Abendmahle und bey der Vorbereitung zu demselben von verschiedenen Verfassern, gesammelt und herausgegeben von Georg Friedrich Götz, erstem Prediger bey der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Cassel. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1808. VIII. und 404 S. in 8.

Als Zweck bey dieser Sammlung von Reden und Predigten giebt der, schon durch andere ähnliche Sammlungen wie durch eigene Schriften bekannte, Herausgeber die Erhaltung und Beförderung der Achtung der Taufe und des Abendmahls an, und wenn die Frage entschieden werden soll: ob seine Sammlung als ein schätzbarer Beytrag zur Erreichung des angegebenen Zwecks angesehen zu werden verdient? so muß sie nach dem Urtheil des Rec. allerdings bejaht werden. Hr. Götz hat die hier gelieferten Reden und Predigten aus bekannten und geschätzten Schriften genommen, über welche die Kritik zum Theil schon längst ihr Urtheil abgegeben hat, weswegen sie hier nicht von neuem beurtheilt werden dürfen. Zur Erweiterung der literärischen Kenntniß des Herrn Herausgebers bemerken wir, daß zwey der hier abgedruckten Predigten aus: Predigten zur Widerlegung und Vertilgung wichtiger praktischer Vorurtheile in Absicht auf Religion und Christenthum, Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner 1796, die Hrn D. Biesselbach in Bremen zum Verfasser haben, der sie noch als erster Prediger der Altstädter Gemeinde zu Eschwege anonym herausgab.

Neues Repertorium mannigfaltiger Hauptsätze zu religiös-moralischen Reden über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs, für gebildete Re-

Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, die sich bey der Wahl des Lehrgegenstandes bisweilen eine Leitung und Erleichterung wünschen. Von M. Gottl. Phil. Chr. Kaiser, Lehrer am Gymnasium zu Hof. Dritter und lezter Theil. Vom neunten Sonntage nach Trinitatis bis zum Schlusse des Kirchenjahres. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1808. 148 S. in 8.

Mit Hinweisung auf das, was über den zweyten Theil (N. theol. Annal. 1807. S. 616 u. 617) von uns bemerkt worden ist, stehe hier nur die Versicherung, daß wir auch in Ansehung des dritten Theils keinen Grund gefunden haben, uns günstiger und vortheilhafter über dieß Werk zu erklären.

Neue Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Evangelia auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, in Sturmischer Manier ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten teutschen Kanzelredner. Zweyten Jahrgangs erste Hälfte. Görlitz, bey C. G. Anton. 1808. 186 S. in 8.

Indem wir auf die Anzeige der ersten Hälfte des ersten Jahrgangs (N. theol. Annalen von 1807. S. 161 fg.) verweisen, bedarf es hier nichts weiter, als der Bemerkung, daß 2 Predigten von Ammon, 2 von Ernst, 5 von Hacker, 1 von Hanstein, 4 von Marezoll, 1 von Natorp, 4 von Pölitz, 6 von Reinhard, 1 von Schneider, 2 von Steinert, 2 von Stuhlmann und 1 von Zollikofer in ziemlich weitläuftigen Entwürfen gedruckt worden sind.

Neue Theologische Annalen.

November 1808.

1) Gelegentliche Gedanken über Universitäten im teutschen Sinn. Nebst einem Anhange über eine neu zu errichtende. Von F. Schleyermacher. Berlin 1808 in der Realschulbuchhandlung. VIII. 176 S. 8. (16 gGr.)

2) Coup-d'oeil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante, en particulier du royaume de Westphalie. Par *Charles Villers* etc. etc. „Homo, nihil humani a te alienum!" à Cassel de l'inprimerie royale 1808. 112 S. gr. 8. broch. (16 gGr.)

Eine entschiedene Mehrheit der Gebildeten in Teutschland betrachtet die teutschen Universitäten als ehrwürdige Sicherheitsstätten des wissenschaftlichen Geistes, welches Einigungsmittel für den besten Theil des künftigen Geschlechts zu bewahren, jezt mehr als jemals hohe Pflicht ist; und ein großer Theil der Leser der theol. Annalen interessirt sich zu lebhaft für diese National-Angelegenheit, als daß eine ausführlichere Verhandelung darüber entschuldigt und ihre nahe Beziehung auch auf das Studium der Theologie dargethan werden dürfte. Es ist erwünscht, einen

Wirkungskreis zu haben, welcher die allgemeinere Verbreitung beherzigenswerther Ueberlegungen, Ansichten und Vorschläge erleichtert; und es ist dankbare Achtung gegen verdiente Schriftsteller, wenn das Treffliche, was sie geleistet haben, als Saame ausgestreut wird auf guten Boden, um reiche Früchte zu tragen für Gegenwart und Zukunft.

Die beiden vorliegenden Schriften unterscheiden sich wesentlich durch ihre Bestimmung; die Schleiermacherische soll den Teutschen, die Villerische den Ausländer orientiren; daher greift jene mehr in das Innere der höheren Unterrichtsanstalten ein, während diese sich oft blos auf das Aeussere und Historische beschränkt; jene deckt Schwächen und Mängel auf, und fordert mit eindringenden Gründen Besserung und Vervollkommnung; diese hebt die helleren Seiten der teutschen Universitäten heraus und läßt das minder Lobenswerthe derselben oft nur in milden Andeutungen ahnen; jene spricht mehr zu Professoren, Gelehrten, und Studirenden, welche dieses Namens im edleren Sinne würdig sind, und wird auch nur von solchen eigentlich verstanden werden; diese spricht zu Curatoren und Geschäftsmännern, welche auf einem anderen Wege, als teutsche literärische Geschäftsmänner, sich gebildet haben und daher mit literärischen Bedürfnissen und Bestrebungen in Teutschland nicht bekannt seyn können. Die Bescheidenheit des edlen Villers hat die Verschiedenheit, welche zwischen seiner und der Schleiermacherschen Schrift eintritt, öffentlich anerkannt und den Gehalt der lezteren mit einer Gerechtigkeit gewürdigt, welche seinen warmen Eifer für die gute Sache auf das rühmlichste beurkundet. Mögen beide Verfasser in ihrem Publicum Empfänglichkeit für das Edle und Wahre finden und so Hand in Hand zur Erhaltung und Veredelung dessen wirken, was über alle Trümmer

mer politischer Formen und stetem Wechsel unterworfener irdischer Größe von Geschlecht zu Geschlecht fortdauert, den Geist erhebend zu dem, was nur geglaubt und geahnet werden kann! —

No. 1) ist eine geistvolle und inhaltschwere Gelegenheitsschrift, zu welcher der eine Zeitlang sehr lebhaft in Untersuchung gezogene Plan, eine neue Universität für den Preußischen Staat in Berlin zu errichten, die nächste Veranlassung gab; auf diesen Plan kommt der Vers. erst S. 165 flg. zurück, würdigt die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung desselben entgegenstellen, sehr präcis und freymüthig, bestimmt die Bedingungen genau und fest, unter welchen allein eine solche Anstalt dort gedeihen könnte, und entscheidet sich zuletzt, wenigstens provisorisch für Berlin, weil dem Drange der Umstände nachgegeben und unter mehreren Uebeln das kleinere gewählt werden muß. Das ganze bündige Räsonnement hätte durch die bitteren Seitenblicke auf Frankfurt an der Oder und auf Engel, welcher ehemals die Errichtung einer großen Unterrichts-Anstalt in Berlin vorgeschlagen hat, nicht entstellt werden sollen. Doch ohne bey diesem kleineren, eigentlich ephemerischen Theil zu verweilen, wollen wir zu dem allgemeineren, das ganze gesündere literärische Publicum Teutschlands anziehenden Inhalt übergehen.

Die Wissenschaft als solche soll Einheit haben und nur, wenn diese besteht und gesichert ist, können einzelne Aggregate von Kenntnissen einen wissenschaftlichen Charakter, das was sie über Routine und mechanische oder handwerksmäßige Empirie erhebt, annehmen. Begründung und Sicherstellung der Einheit der Wissenschaft, und damit des wissenschaftlichen Charakters einzelner Kenntnißmassen ist der Zweck des Vereins wissenschaftlich gebildeter, eigentlicher Gelehrten; ein solcher Verein strebt seiner edlen Natur gemäs nach

Un-

Unabhängigkeit vom Staate und nach erhöhetem Einflusse auf denselben; er darf, wenn er seine Eigenthümlichkeit und sein selbstständiges Leben nicht aufgeben will, nie zu einer bloßen Veranstaltung zum Gebrauche des Staats herabsinken. Die unbeschränkte Achtung des Staats für einen solchen Verein ist die lauteste Verkündigung seines edlen Zwecks, das Fortschreiten der Menschheit zum Besseren zu befördern; und die unerschütterlich consequente Festhaltung der Bestimmung des wissenschaftlichen Vereins ist die einzig gültige Legitimation dafür, daß dieser sich derselben bewußt ist und auf unbedingten Schutz der Staatsgewalt Anspruch machen darf.

Alle Vereinigungen zum Betrieb der Wissenschaften treten unter drey Hauptformen, als Schulen, Universitäten und Akademieen hervor. In der Schule stellt sich das Zusammenseyn der Meister mit den Lehrburschen, in der Universität das Zusammenseyn der Meister mit den Gesellen, in der Akademie die Versammlung der Meister unter sich anschaulich dar. — Niedere und höhere Schulen sind durchaus gymnastisch, die Kräfte übend, und führen ihren fremden Namen mit vollem Recht. Daher sind Grammatik und Mathematik Hauptgegenstände des Schulunterrichts; beide tragen den Charakter der Wissenschaftlichkeit, beide führen zur Wissenschaftlichkeit. Die Schulen (S. 31) beschäftigen sich nur mit Kenntnissen als solchen, die Einsicht in die Natur der Erkenntniß überhaupt, den wissenschaftlichen Geist, das Vermögen der Erfindung und der eigenen Combination suchen sie nur vorbereitend anzuregen; ausgebildet wird dieß alles nicht in ihnen. Die Universitäten sollen wissenschaftliches Leben erzeugen, dieses Leben pflegen und bilden. Auf der Universität (S. 33) beginnt ein ganz neuer geistiger Lebensproceß; die Idee der Wissenschaft zu erwecken, ihr zur Herrschaft

zu

zu verhelfen auf demjenigen Gebiet der Erkenntniß, dem der Einzelne sich besonders widmet, so daß es ihm zur Natur werde, alles aus dem Gesichtspuncte der Wissenschaft zu betrachten, alles Einzelne nicht für sich, sondern in seinen nächsten wissenschaftlichen Verbindungen anzuschauen, und in einen großen Zusammenhang einzutragen in beständiger Beziehung auf die Einheit und Allheit der Erkenntniß, daß er lerne in jedem Denken sich der Grundsätze der Wissenschaft bewußt zu werden und eben dadurch das Vermögen selbst zu forschen, zu erfinden und darzustellen, allmählig in sich herausarbeite: dieß ist das Geschäft der Universität. — In der Akademie (S. 27 fg.) vereinen sich die Meister zum Fortbilden der Wissenschaft, sie beseelt der lebendige Sinn und Eifer für die Sache des Erkennens überhaupt und die Einsicht in den nothwendigen Zusammenhang aller Theile des Wissens; eben darum sondern sie sich wieder in verschiedene Abtheilungen, weil jeder Zweig des Wissens einer noch engeren Vereinigung bedarf, um gründlich und zweckmäßig bearbeitet zu werden. Je feiner diese Verzweigung sich vervielfältigt und je lebendiger dabey die Einheit des Ganzen bleibt, ohne sich in eine leere Form zu verlieren, um desto vollkommener ist die Einrichtung. Die Werke der Akademie sollen einzelne noch unerforschte Gegenstände beleuchten, eigene Entdeckungen darlegen, neuerfundene Methoden ans Licht bringen oder prüfen. — So löset sich alles dahin auf, daß die Wissenschaft (S. 23), wie sie in der Gesammtheit der gebildeten Völker als ihr gemeinschaftliches Werk und Besitzthum vorhanden ist, den Einzelnen zur Erkenntniß anbilden und der Einzelne wiederum an seinem Theil die Wissenschaft weiter bilden soll; dieß sind die beiden Verrichtungen, auf welche alles gemeinschaftliche Thun auf diesem Gebiete hinausläuft;

die

die erstere dieser Verrichtungen hat ganz die Oberhand in der Schule und die andere ganz in der Akademie.

Als Mittelglied zwischen beiden steht die Universität; und von dieser strömt der Geist der Wissenschaft zugleich in das Geschäftsleben über; sie hat in Beziehung auf zweckmäßige Amtsführung im Staate zugleich auch Specialschulen, welche mit dem Allgemeineren, was von der Universität erwartet wird, recht gut verträglich sind, ob sie gleich, ihrer engeren Verschmelzung mit dem Staatsinteresse zufolge, mindere Ansprüche auf absolute Unabhängigkeit vom Staate machen können. Die Auflösung der Universitäten in lauter Specialschulen würde höchst verderblich seyn, wie auch Villers darthut; das imitatorum pecus, welches dieselben noch neulich für Teutschland öffentlich empfahl, konnte nicht begreifen, daß damit alle Wissenschaftlichkeit vernichtet würde.

„Der wissenschaftliche Geist (S. 38 fg.) als das höchste Princip, die unmittelbare Einheit aller Erkenntniß kann nicht etwa für sich allein hingestellt und aufgezeigt werden in bloßer Transcendentalphilosophie, gespensterartig, wie leider Manche versucht und Spuk und unheimliches Wesen damit getrieben haben. Leerer läßt sich wohl nichts denken, als eine Philosophie, die sich so rein auszieht, und wartet, daß das reale Wissen, als ein niederes, ganz anders woher soll gegeben oder genommen werden; und vergeblicher für die Wissenschaft würde wohl nichts die Jünglinge in den schönsten Jahren vorzüglich beschäftigen, als eine Philosophie, die keine bestimmte Leitung für das künftige wissenschaftliche Leben in allen Fächern gäbe, sondern höchstens diente den Kopf aufzuräumen, was man ja schon an der gemeinen Mathematik rühmt. Sondern nur in ihrem lebendigen Einfluße auf alles Wissen läßt sich die Philoso-

losophie, nur mit seinem Leibe, dem realen Wissen zugleich läßt dieser Geist sich darstellen und auffassen. Daher werden auf der Universität auch Kenntnisse mitgetheilt, höhere zum Theil und andere, die in dem Plan der Schule gar nicht lagen. In so fern entsteht also Zulernen, und die Universität ist zugleich Nachschule. Eben so ist sie auch Vorakademie. Der wissenschaftliche Geist, durch den philosophischen Unterricht geweckt und durch Wiederanschauung des vorher schon erlernten aus einem höheren Standpuncte befestigt und zur Klarheit erhoben, muß seiner Natur nach auch gleich seine Kräfte versuchen und üben, indem er von dem Mittelpuncte aus sich tiefer in das Einzelne hineinbegiebt, um zu forschen, zu verbinden, eigenes hervorzubringen und durch dessen Richtigkeit die erlangte Einsicht in die Natur und in den Zusammenhang alles Wissens zu bewähren. Dieß ist der Sinn der wissenschaftlichen Seminarien und der praktischen Anstalten auf der Universität, welche alle durchaus akademischer Natur sind."

Ein allgemeines Resultat geht hieraus hervor: Wenn Literatur und National-Cultur auf gleiche Weise befördert werden sollen, so darf nicht für eine der wissenschaftlichen Anstalten allein, sondern es muß für alle auf eine zusammenhängende und nur durch das Gemeinschaftliche kräftig wirksame Weise gesorgt werden. Es lassen sich Akademieen errichten, welche, wie die Petersburger, um Bereicherung einzelner Theile des Wissens kein geringes Verdienst haben; aber sie sind blos ein Hofluxus-Artikel mehr, ohne Werth für die Nation, weil sie isolirt stehen. Es lassen sich Universitäten stiften, wie ebenfalls in Rußland zu unseren Zeiten geschehen ist; ihre Einrichtung mag noch so musterhaft, ihre großentheils dem Auslande abgewonnene Lehrer mögen noch so berühmt und thätig seyn; äusserst gering ist die Zahl derjenigen,

wel-

welche von solchen Anstalten Gebrauch machen können, denn es fehlt an guten Schulen. Mit Einrichtung und Verbesserung der Schulen muß das Werk der wissenschaftlichen Nationalbildung begonnen werden, wenn es gedeihen soll. Auf den gelehrten Schulen wird besonders die bisher oft verschuldete Verstreuung des jugendlichen Gemüths zu vermeiden und der Sprachunterricht in seine alte Rechte einzusetzen seyn; die allgemeine Einführung der Prüfung der Tüchtigkeit derjenigen, welche zur Universität abgehen, wäre zu wünschen. Auf der Schule sollte sich kein Jüngling zu einem Fache bestimmen. „Welche Vorstellungen (S. 39) von seinem künftigen Berufe, von dem Verhältnisse desselben zu dem ganzen großen Gebiet der Wissenschaften und des durch sie unmittelbar befruchteten Lebens, kann der angehende Jüngling wohl von dorther mitbringen? Die allgemeinen Uebersichten, theologische, juridische, mit welchen man die Abgehenden hie und da zu versenden pflegt, sind nur Huldigungen, welche man verkehrter Weise jener Verkehrtheit der voreiligen Bestimmung darbringt, und ein Raub, der schwerlich ungestraft an den Universitäten begangen wird." Weit rathsamer scheint es, dem Jünglinge die unentbehrlichsten Lebensregeln, welche ihm in der ersten Zeit des Universitätslebens vorzüglich Noth thun, auf den Weg mitzugeben und dem oft sehr lang nachwirkenden linckischen Betragen, nicht selten gerade derjenigen, welche die meisten geistigen Fortschritte gemacht haben, entgegen zu arbeiten; die Aufgabe besteht darin: sie freyer und kecker sich bewegen zu lassen und den bis dahin schönen kindlichen Charakter gutmüthiger Empfänglichkeit für das von Andern dargebotene, und sich hingebender Abhängigkeit zu mildern, welches freilich in Lehrstunden nicht bewirkt werden kann. „Gewiß, fährt der Verf. fort, sind die Fälle selten, wo sich

eine

eine bestimmte Richtung des Talents schon auf der Schule offenbart, und mit Recht kann man sagen, daß in jedem solchen Falle nur desto nothwendiger sey, den Jüngling, wenn er für die Wissenschaft gedeihen soll, eine Zeit lang im Allgemeinen derselben aufzuhalten, damit sein allgemeiner Sinn nicht ganz unterdrückt werde von der vorherrschenden Gewalt des besonderen Talents. Möchte man doch bald dahin kommen, die Jünglinge nur zum Studiren überhaupt der Universität zuzuschicken. Wenn sie sich ein Jahr nehmen dürfen, um sich in den Principien festzusetzen und sich von allen wahrhaft wissenschaftlichen Disciplinen eine Uebersicht zu verschaffen: so wird diese Zeit nicht verlohren seyn, während derselben wird am sichersten ihre Gesinnung, ihre Liebe, ihr Talent sich entwickeln; sie werden untrüglicher ihren rechten Beruf entdecken, und des großen Vortheils genießen, ihn selbstständig gefunden zu haben."

Die Ankömmlinge auf der Universität werden sämmtlich von der philosophischen Facultät geprüft oder dieser werden die bey dem Abgange von der gelehrten Schule ausgefertigten Tüchtigkeits-Zeugnisse vorgelegt. Die Ph. Facultät oder besser ein Ausschuß derselben sey verpflichtet, den angehenden Studenten wissenschaftlich zu orientiren oder symbolisch zu weihen. Der Freyheit zu studiren oder sich auf der Universität aufzuhalten, wird dadurch kein Eintrag geschehen; nur für die, welche sich der angeordneten öffentlichen Aufsicht unterwerfen wollen, ist eine solche Einrichtung getroffen und sie setzt die Universität in den Stand, dem Gouvernement über Amtstüchtigkeit einzelner Subjecte die geforderte Auskunft geben und über diejenigen, welche das Bürgerrecht in der eigentlichen literärischen Republik erlangen wollen, urtheilen zu können, obgleich die Zulässigkeit der lezteren auch auf andere Weise erforscht werden kann.

— Alle

— Alle Studirende sollten in dem ersten Jahre ihres Universitätslebens eigentlich nichts anders als der Philosophie beflissen seyn. Wissenschaftliche Hodegetik im ächt-populären philosophischen Geiste ist dringendes Bedürfniß; wer sich dagegen erklärt, hat schwerlich viel Erfahrung im wissenschaftlichen Bildungsgeschäft erworben, oder wird durch Einseitigkeit und unrühmliche Scheelsucht auf das Gute, was er in jenem Kreise nicht findet, zu einem absprechenden Urtheile verleitet. „Das Allgemeinste (S. 57 fg.) ist auf der Universität Allen gemein, und Alle beginnen damit, und trennen sich erst späterhin auf dem Gebiete des Besonderen, nachdem in Jedem sein eigenthümliches Talent und mit demselben die Liebe zu dem Geschäft erwacht ist, in welchem er es vorzüglich geltend machen kann. Alles also beginnt mit der Philosophie, mit der reinen Speculation, und was etwa noch propädeutisch als Uebergang von Schule zu Universität erforderlich ist. Nur beruht das Leben der ganzen Universität, das Gedeihen des ganzen Geschäftes darauf, daß es nicht die leere Form der Speculation sey, womit allein die Jünglinge gesättiget werden, sondern daß sich aus der unmittelbaren Anschauung der Vernunft und ihrer Thätigkeit die Einsicht in die Nothwendigkeit und den Umfang alles realen Wissens entwickele, damit von Anfang an der vermeinte Gegensatz zwischen Vernunft und Erfahrung, zwischen Speculation und Empirie vernichtet, und so das wahre Wissen nicht nur möglich gemacht, sondern seinem Wesen nach wenigstens eingehüllt gleich mit hervorgebracht werde. — — — Durch Philosophie muß die Aussicht in die beiden großen Gebiete der Natur und der Geschichte eröfnet werden und das Allgemeinste in beiden muß Allen gemein seyn. Von der höheren Philologie, von der Sittenlehre müssen

die

die Hauptideen jedem einwohnen, wenn er auch seine besondere Ausbildung mehr auf der Seite der Naturwissenschaft sucht: so wie sich kein wissenschaftliches Leben denken läßt für den, dem jede Idee von der Natur fremd blieb, die Kenntniß ihrer allgemeinsten Processe und wesentlichsten Formen, der Gegensatz und Zusammenhang in dem Gebiete des organischen und unorganischen. Daher das Wesen der Mathematik, der Erdkenntniß, der Naturlehre und Naturbeschreibung Jeder inne haben muß."

Es wäre sehr gut (versteht sich unter den oben angegebenen, die individuelle Studien-Freyheit sicher stellenden Bedingungen), wenn die Mitglieder der Specialfacultäten darüber einverstanden wären, keinen, der sich als Zuhörer bey ihnen meldet, wenn er nicht schon vorher ihnen bekannt geworden ist, zu ihren Vorlesungen zuzulassen, welcher nicht, so weit solches im Aeußeren und historisch-empirisch beurtheilt werden kann, die erforderliche Vorbereitung hat. Ohne diese Vorkehrung lassen sich dem alles Wissenschaftliche ausschliessenden und absolut verderblichen Handwerksgeiste im Studiren keine Schranken setzen; Jünglinge, ziemlich roh der Schule entlaufen, hören im ersten halben Jahre oder wenigstens ohne Philosophie, Sprachkenntniß, Exegese, Kirchengeschichte hinzu zu bringen, Dogmatik: werfen sich in juristischen Definitionen-Kram; oder, wie es leider am häufigsten der Fall ist, befassen sich mit medicinischen Specialdisciplinen, ohne durch Vorkenntnisse auch nur entfernt zu solchen Studien geeignet zu seyn. Entsetzlich ist es, daß Universitätslehrer aus schmutzigem Eigennutze oder aus lächerlicher Eitelkeit, welche sich mit der Zahl der Zuhörer brüstet, das Unwesen begünstigen; bedauernswürdig, aber freilich auch durch die Vorsteher des wissenschaftlichen Vereins oder, wenn es

nicht

nicht anders seyn kann, von Staats wegen zu beschränken in ihrem der Wissenschaft nicht minder als dem Staatswohl verderblichen Einflusse, sind die, welche aus Factionsvorurtheil, aus Haß gegen Philosophie oder andere damit verwandte Fächer, aus unwissenschaftlichem und unverzeihliche Ignoranz verrathenden Uebermuthe, welcher alles entbehrlich hält, was vermeintlich nicht unmittelbar zur Sache gehört, und Allen Alles seyn zu können wähnt, der unsinnigsten Verkehrtheit Vorschub thun. Aber man muß es gestehen, laut und vernehmlich gestehen, alles dieses geschieht unter mancherley Formen auf großen und kleinen Universitäten; und ein unverkennbar großes, edles Interesse erheischt, daß dem krebsartigen Uebel der Unwissenschaftlichkeit durch kräftige, wenn schon schmerzhafte Operationen Einhalt geschehe!

Ueber Universitäts Disciplin haben S. und V. ziemlich weit von einander abliegende Ansichten; Villers nimmt (S. 64 fg.) die bisherige Disciplinarverfassung und die eigene Universitäts-Jurisdiction (welche mit der allgemeinen und absolut-gleichen Rechtsverwaltung eines wohl organisirten Staates in Widerspruch steht) in Schutz und setzt die lange bekannten und oft genug ventilirten Gründe für ihre Beybehaltung aus einander. Schleiermacher vertheidigt die Studenten-Freyheit aus einem höheren philosophischen Gesichtspuncte und dringt mit psychologischen Beweisgründen für ihre Nothwendigkeit und ihren Werth, auf Sicherstellung derselben; er unterscheidet die Disciplin von der Jurisdiction; die leztere giebt er auf und in Ansehung der ersteren thut er Vorschläge, welche mit den von den westphälischen Universitäten höchsten Orts eingereichten größeren Theils übereinstimmen. — Die Freyheit der Studenten in Beziehung auf geistige Beschäftigungen muß unantastbar seyn; der wahrhaft wissenschaftliche

liche Geist kann nicht durch Zwang erregt werden, sondern er gedeiht nur in der Temperatur einer völligen Freyheit des Geistes. Die bürgerliche Freyheit der Studenten besteht eigentlich in der Unabhängigkeit von der Convenienz der Gesellschaft; diese Freyheit ist mit dem eigenen Gerichtsstande durchaus nicht zusammenhängend und wird, wenn dieser wegfällt, nicht gefährdet, sondern gewinnt vielmehr dabey, wie schon jezt eine kurze Erfahrung seit der neueren Ordnung der Dinge im K. Westphalen lehrt. Die aus Mitgliedern der Universität zusammengesetzte disciplinarische Commission (S. 164) muß nicht nur als Policeymaasregel mancherley Strafen, auch die Entfernung der Studenten von der Universität, ausschliessend verfügen können, sondern die gewöhnliche Obrigkeit sollte auch Klagesachen gewisser Art, besonders über Schulden und Verträge, nachdem sie dieselben gehörig eingeleitet, an diese Commission immer zurückweisen und dann unter ihrer Autorität die Entscheidung der Commission publiciren und ausführen. Wesentlich-nachtheilige Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu verhüten oder zu hemmen und zu unterdrücken, ist Geschäft der Policey, welche bey bedeutenden Vorfällen der Art, auch nach der bisherigen Einrichtung, der an Zwangs- oder Hülfsmitteln in der Regel armen Universitätsbehörde zu Hülfe kommen mußte. Die Policey muß aber freilich für das öffentliche Betragen der Studenten einen ganz andern Maasstaab haben, als für den Wandel und die Handlungsweise gewöhnlicher Einwohner und Bürger. Das Ehrgefühl muß mit der zartesten Schonung bewahrt und dadurch eine Aegide der jugendlichen Legalität aufgestellt werden. Wer mehrjährige Erfahrungen über Verwaltung der Jurisdiction und Disciplin auf teutschen Universitäten unbefangen gesammelt hat, wird wissen, welche inhumane

Mensch-

Menschlichkeiten dabey hervortraten; wie oft Rechtsbegriffe mit disciplinarischen Maasregeln unzeitig vermengt und bald empörende Härte aus sclavischer Abhängigkeit vom Buchstaben, bald schwächliche Nachsicht, der Auctorität der Universitätsbilligkeit unheilbare Wunden schlug; von dem Verschleppen der eigentlichen Rechtshändel gar nichts zu gedenken. — Dem Extrem, daß die Studenten alles Nichtstudentische als Philisterwesen verhöhnen, wird dadurch am wirksamsten begegnet, wenn sie unter denen, welche ihnen am nächsten sind, unter ihren Lehrern das Gemeine nicht haufenweis erblicken. — Dem Zweykampfe (S. 127 fg.), diesem scheuslichen Ueberreste germanischer Horden Rohheit und crassen Zunftvorurtheils darf auf keinen Fall Vorschub geschehen. Es sollten für alle Classen der Staatsgesellschaft, bey welchen diese Barbarey sich äussern könnte, Ehrengerichte niedergesetzt werden, Geschworne, welche den individuellen Anschauungen der Classe gemäs Recht sprechen. Der Staat ist höchst interessirt dabey, daß das entehrende und furchtbare Uebel der entartetsten Selbstsucht, theils durch Belehrung theils durch Zwang vertilgt werde. Wie oft schon ist der, dem alles Recht zur Seite stand, von der Hand des überlegenen Strafbaren gefallen. Es ist unvereinbar mit den ersten Grundsätzen der Staats-Gerechtigkeit, eine blutige Selbsthülfe auch nur durch Ignoriren, wir wollen nicht sagen durch Connivoiren zu dulden, welche nach mehreren dem aufmerksamen Beobachter vorliegenden Erfahrungen durch angemessene und scharf bestimmte Verfügungen vermieden und bey ernstem Willen ganz ausgerottet werden kann.

Wie es ehemals bey dem Militär Gebrechen war, daß man der Strafen und Züchtigungen zu viel und der, außerdem oft nur dem launigen Zufalle preis gegebenen, aufmunternden Belohnungen

gen zu wenig hatte, so war und ist zum Theile noch derselbe Vorwurf den Universitäten zu machen. Es ist noch nicht lange her, daß Preisfragen für Studenten aufgegeben worden sind; welche löbliche Sitte, wie so vieles andere Treffliche, von Göttingen auf andere Musensitze überging. — Auch Stipendien (S. 91 fg.) sollten blos Belohnungen und Ehrenzeichen seyn. Der Student sollte keine andere Stipendien mitbringen, als die er auf der Schule schon verdient hat, und diese sollten nur so lange dauern, bis er sich auf der Universität neue verdienen kann, damit er nicht, ohne daß es bemerkt und geahndet wird, aus einem treflichen Schüler ein schlechter Student werde.

So viel über das Volk der Universitäten, um dessen willen sie vorhanden sind; nun zu dem Senate der Professoren. — „Die eigentliche Universität, wie sie der wissenschaftliche Verein bilden würde, ist lediglich in der philosophischen Facultät enthalten (S. 72) und die drey anderen dagegen sind die Specialschulen, welche der Staat entweder gestiftet, oder wenigstens, weil sie sich unmittelbar auf seine wesentliche Bedürfnisse beziehen, früher und vorzüglicher in seinen Schutz genommen hat." Die philosophische Facultät darf nicht in mehrere Abtheilungen getrennt werden, wie wohl sonst vorgeschlagen worden ist, sonst wäre zu fürchten, daß die einzelnen Disciplinen immer mehr den wissenschaftlichen Charakter verlieren, und sich den praktischen Instituten nähern würden. Alle Mitglieder der Universität, zu welcher Facultät sie auch gehören, müssen in ihr eingewurzelt seyn. „Besonders (S. 80) kann man bey der juridischen und theologischen Facultät nie sicher seyn, daß nicht das Studium allmählig immer mehr einer handwerksmäßigen Tradition sich nähere, oder in ganz unwissenschaftlicher Oberflächlichkeit verderbe, wenn nicht alle Lehrer zugleich

gleich auf dem Felde der reinen Wissenschaft eigenen Werth und Namen haben, und eine Stelle als Lehrer verdienen. Man sollte daher nicht nur ausschliessend solche wählen, sondern es müßte gesetzmäßig seyn, daß jeder Lehrer dieser Facultäten, wenn auch nicht zugleich Mitglied der philosophischen, doch als ausserordentlicher Lehrer bey irgend einem Zweige derselben verpflichtet wäre, und von Zeit zu Zeit Vorträge aus dem rein wissenschaftlichen Gebiete hielt, die in gar keiner unmittelbaren Beziehung auf seine Facultät ständen." Namentlich wäre vielleicht vorzuschlagen, daß jeder Professor wenigstens alle zwey Jahre Einmal öffentliche Vorlesungen über einen alten Classiker zu halten verpflichtet wäre, damit die Achtung gegen alte classische Literatur, die Basis unserer heutigen, allgemeiner begründet und unter allen Classen der Stndirenden recht absichtlich verbreitet und erhalten würde. — Darin, daß in jeder Facultät die möglichst größte Freyheit herrschen soll, wird man mit S. (S. 83 fg.) einverstanden seyn; auch darin, daß die Nominalprofessuren nicht stark und drückend hervortreten sollen; da aber nicht viele Universitäten mit einem Lehrerpersonale, wie Göttingen und Leipzig haben, besetzt sind, welches so leicht keine Lücke in den Unterrichtsgegenständen für ein Semester oder einem Curs befürchten läßt, so muß Jedem sein besonderes Fach wenigstens in so weit angewiesen seyn, daß er verpflichtet ist, dasselbe innerhalb des bestimmten Zeitraums, welchen man für einen gewöhnlichen Aufenthalt auf der Universität annehmen kann, vorzutragen, wenn Niemand sich gefunden hat, der es in dem gehörigen Umfange vorträgt. Für die Mehrheit der Universitäten, wie sie dermalen wirklich sind, ohne gerade immer zu seyn, wie und was sie seyn sollen, dürfte es rathsamer seyn, daß die Professoren sich verabredeten, wenigstens in Jahresfrist

alle

alle Hauptfächer, nach welchen Nachfrage zu seyn pflegt, vorzutragen; über Hodegetik, allgemeine Wissenschaftskunde und Encyklopädie jedes Specialstudiums sollten billig jedes halbe Jahr regelmäßig Vorlesungen gehalten werden.

Die Vorlesungen sollen wissenschaftliche Mittheilungen der Gebildeteren und Vollkommeneren an Neulinge seyn, in welchen die wissenschaftliche Gesinnung geweckt, gebildet und gestärkt werden soll. Der Katheder-vortrag (S. 62 fg.) soll Ideen zum Bewußtseyn bringen, und muß also dahin gerichtet seyn, einerseits das gemeinschaftliche Innere der Zuhörer, ihr Nichthaben sowohl als ihr unbewußtes Haben dessen, was sie erwerben sollen, andererseits das Innere des Lehrers, sein Haben dieser Idee und ihre Thätigkeit in ihm recht klar ans Licht zu bringen. Der muthmaßliche Zustand der Zuhörer und das Dürftige ihres Wissens muß verständlich angedeutet werden und das, was der Lehrer sagt, um die Zuhörer zum Produciren zu bilden, muß die Eigenschaft haben, daß das Wissen des Lehrers gleichsam vor den Zuhörern entsteht und sich entwickelt; der Lehrer soll nicht referiren, was er weis, sondern er soll darstellen, wie dieses Wissen sich bey ihm erzeugt und entwickelt hat; sein eigenes Erkennen, die That selbst soll er reproduciren, damit die Zuhörer beständig nicht etwa nur Kenntnisse sammeln, sondern die Thätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntniß unmittelbar anschauen und anschauend nachbilden. Das Reproduciren darf kein bloßes Spiel seyn, sondern Wahrheit; so oft der Lehrer seine Erkenntniß in ihrem Ursprunge, in ihrem Seyn und Gewordenseyn vortragend anschaut, so oft er den Weg vom Mittelpuncte zum Umkreise der Wissenschaft beschreibt, muß er diesen Weg auch wirklich machen. Darin besteht die Lebendigkeit des Vortrags. Keiner, der seine Wissen-

schaft ergriffen hat, liebt und in ihr sich fortbildet, wird diesen Weg machen, ohne daß eine neue Combination ihn belebte und eine neue Entdeckung ihn anzöge; lehrend wird er immer lernen und immer lebendig und wahrhaft hervorbringend wird er vor seinen Zuhörern dastehen. Und dann herrscht gewiß Begeisterung in seinem Vortrage. Eben so nothwendig ist ihm aber auch Besonnenheit und Klarheit, um, was die Begeisterung wirkt, verständlich und gedeihlich zu machen, um das Bewußtseyn seines Zusammenseyns mit Neulingen immer lebendig zu erhalten, daß er nicht etwa nur für sich, sondern wirklich für sie rede, und seine Ideen und Combinationen ihnen wirklich zum Verständnisse bringe und sie darin befestige, damit nicht etwa nur dunkle Ahndungen von der Herrlichkeit des Wissens in ihnen entstehen, statt des Wissens selbst. — — „Ein Professor (S. 65), der das ein für allemal geschriebene Heft immer wieder abliest und abschreiben oder nachschreiben läßt, mahnt uns sehr ungelegen an jene Zeit, wo es noch keine Druckerey gab, und es schon viel werth war, wenn ein Gelehrter seine Handschrift Vielen auf einmal dictirte, und wo der mündliche Vortrag zugleich statt der Bücher dienen mußte. Jezt aber kann Niemand einsehen, warum der Staat einige Männer lediglich dazu besoldet, damit sie sich des Privilegiums erfreuen sollen, die Wohlthat der Druckerey ignoriren zu dürfen, oder weshalb wohl sonst eine solcher Mann die Leute zu sich bemüht, und ihnen nicht lieber seine ohnehin mit stehenbleibenden Schriften abgefaßte Weisheit auf dem gewöhnlichen Wege, Schwarz auf Weiß verkauft. Denn bey solchem Werk und Wesen von dem wunderbaren Eindruck der lebendigen Stimme zu reden, möchte wohl lächerlich seyn." — Ausser den Vorlesungen muß der Lehrer im Verkehr mit den Studirenden stehen

hen und ihnen als älterer literärischer Freund Zweifel lösen, Rath ertheilen und auf Manches ihre Aufmerksamkeit hinziehen, was derselben wohl sonst entgangen seyn könnte. Es ist zu fürchten, daß auf den wenigsten Universitäten dieser noch so sehr gemäßigten und beschränkten Forderung Genüge geschehe; denn steife Courstunden leisten das eben so wenig als buntgemischte Theegesellschaften und Familienbälle; ein eigentlich-literärisches Conversatorium, dessen Seele ein oder mehrere Professoren sind, kann allein diesem Bedürfnisse abhelfen. — Die praktischen Collegia sind nicht zum Anlernen, zum Beybringen einer gewissen Routine bestimmt, sondern sie sollen Uebungen der geistigen Kräfte im Produciren und im Anwenden der Theorie auf das Geschäftsleben seyn; es kommt entscheidend viel darauf an, daß hier das bloße Mit- und Nachmachen verhütet wird. Treffliche Dienste leisten zweckmäßig eingerichtete Disputatoria; dagegen muß die literarische Policey sorgsam über die Examinatoria wachen, damit diese keine Täuschungsanstalten für den künftigen Examinator, keine Polster der Faulheit und Armseligkeit werden; so wie überhaupt das bloße Studiren (man verzeihe, daß ein vielsagendes Wort einen unedlen Misbrauch bezeichnen muß!) für das Examen Ruin alles Studirens und oft nicht viel weniger als Ertödtung aller geistigen Selbstständigkeit des Menschen ist; aber es liegt an Einrichtung der Prüfungen und an dem Willen und an der Kraft derer, welche dieselben leiten, wenn solcher Misbrauch fortdauert. Weiter unten soll noch etwas hierüber bemerkt werden. — Die Seminarien (S. 87 fg.) bringen die Universität der Akademie näher; in ihnen werden die eigenen darstellenden Versuche, die ins Einzelne gehenden Studien und Untersuchungen der Jünglinge geleitet; die Schüler treten da als producirend auf und die Lehrer un-

unterstützen und beurtheilen diese Production; das beherzigenswerthe Räsonnement S's über diese Angelegenheit verdient von Allen, welche auf solche Anstalten Einfluß haben, nachgelesen zu werden. Vielleicht wird jezt, wo auf Reform der gelehrten Schulen besonders in manchen Gegenden Teutschlands ernstlich gedrungen und eifrig hingearbeitet wird, der Michaelissche Vorschlag, die philologischen Seminarien mit der auf der Universität befindlichen Schule in Verbindung zu setzen und die bewährteren Seminaristen unter Aufsicht eines erfahrnen Lehrers als Collaboratoren anzustellen, mehr berücksichtigt. — Die Honorarien werden (S. 86) mit Recht in Schutz genommen; sie versinnlichen gleichsam die Entstehung der Universität aus einer freyen Privatvereinigung von Gelehrten. Die excentrischen und stürmischen Declamatoren, welche den Universitätslehrer allein von Honorarien leben lassen wollen, sind keiner Widerlegung werth.

Da das Leben und Wirken des wissenschaftlichen Vereins eine Folge des die Corporation beseelenden Gemeingeistes ist und schon Ein Unwürdiger die organische Einheit und Harmonie zu stören vermag, so sollte den Mitgliedern der Universität ein bedeutender Antheil an der Wahl neuer Lehrer nicht versagt werden; am besten werden dem Curatorium zwey bis drey Subjecte zur Besetzung einer erledigten Lehrstelle vorgeschlagen und dem motivirten Gutachten der Universität müssen die Originalvota der Professoren beygelegt seyn. Nach S's sehr verständigem Vorschlage wäre die am meisten schwierige Besetzung der Lehrstellen der reinen Philosophie der unpartheyischen philologischen Classe der National-Akademie zu überlassen.

Die ehrenvolle Versorgung der älteren Universitätslehrer kann und muß auf mehrfache Weise bewirkt werden. Es mag in der Regel wahr

seyn

seyn, daß der Lehrer wie der Schüler eine, nur in der Dauer verschiedene, vorübergehende Erscheinung seyn muß, wenn die Universität gedeihen soll; aber es ist eben so wahr, daß mancher Greiß der Stolz und die Zierde einer Universität ist und diese einen fast unersetzlichen Verlust leiden würde, wenn der Staat früher als die Natur ihn dem Wirkungskreise, für welchen er gebohren zu seyn scheint, entreissen wollte. Auf allen Fall ist es zu viel gesagt, daß nach dem 50ten Lebensjahre die Laufbahn des Universitätslehrers geschlossen werden sollte. Nach Jahren läßt sich hier nichts bestimmen, sondern alles hängt von sehr individuellen Umständen ab. Einige Universitätslehrer können auf keine andere Art als mit einer anständigen Pension in Ruhestand versetzt werden, andere sind geeignet in ein Staatsamt einzutreten, wieder andere haben Ansprüche auf eine Stelle in der National-Akademie.

Die innere Verwaltung gehört der ganzen Corporation und an ihrer Spitze stehe ein nach bestimmten Formen und auf eine bestimmte Zeit wählbarer Rector; dieß allein ist mit dem den wissenschaftlichen Verein charakterisirenden Geiste der Freyheit vereinbar.

„Die Ertheilung der gelehrten Würden (S. 131 fg.) ist unstreitig die am meisten veraltete Partie unserer Universitäten. Die scholastische Form der Disputationen ist zu einem leeren Spielgefechte geworden, und da man es auch mit dem übrigen durchgängig nicht sonderlich genau genommen hat, so ist der Credit fast aller auf der Universität ertheilten Würden tief unter den Punct der Satyre herabgesunken..... Der größte Beweis dieses allgemeinen Miscredits ist, daß häufig der Staat diese Würden nicht einmal für zureichend hält, um den Inhabern derselben ohne weitere Prüfung die Praxis in den Gerichtshöfen

oder

oder auch die ärztliche zu verstatten, was in der That eine solche Unzufriedenheit desselben mit den Universitäten voraussetzt, daß man sich nur wundern muß, wie er sie doch sonst anerkennen und schützen kann. — — Hier ist nicht anders zu helfen, als durch große, durchgreifende Reformen; nur diese können den Graden, welche die Universität ertheilt, ihr verlohrenes Ansehen wieder verschaffen." Aus dem, was S. als Grundansicht aufgestellt hat, folgt natürlich, daß, wie es auch sonst auf teutschen Universitäten gehalten wurde und auf einigen wirklich noch gehalten wird, Jeder zuerst in der philosophischen Facultät promoviren muß, ehe er zu dem Doctorgrade in den Specialfacultäten zugelassen werden kann, der ihm auf eine Stelle bey der Universität oder Akademie Ansprüche giebt. — Ganz verschieden davon sollte die Ertheilung des Zeugnisses der praktischen oder Geschäftsbrauchbarkeit seyn; dieses könnte vielleicht mit Ertheilung der Licentiatenwürde verbunden werden; und hiebey wäre der Gebrauch der lateinischen Sprache am ersten aufzugeben. Das Wegwerfen der philosophischen Doctorwürde ist unverzeihlich, ob man es gleich mit dem abscheulichen Gedanken der Unschädlichkeit entschuldigen will. Sobald die nöthige Reform in Ertheilung der Universitäts-Zeugnisse und Würden eingetreten ist (und welche um Ehre und Existenz besorgte Universität wird hier die lezte seyn wollen?), muß der Staat das Urtheil der Universität anerkennen und nicht durch wiederholte Prüfungen um Ansehen und Gültigkeit bringen. Am wenigsten aber sollten Ausnahmen von der Nothwendigkeit, ein Universitätszeugniß beyzubringen, um sich zum Staatsdienste zu legitimiren, wie bisher wohl hauptsächlich durch dünkelvolle Anmaaßungen des Adels statt gefunden haben, vom Staate länger geduldet werden. „Diese Aenderung (S. 144) in

der

der gegenwärtigen Praxis müssen die Universitäten selbst vorbereiten; sie müssen mit den Würden, die sie ertheilen, nicht länger ein Spiel treiben und sie misbrauchen lassen zu leeren Namen!" —

Der würdige Schleiermacher wird die fast über die Gebühr ausführliche Anzeige seiner Gelegenheitsschrift verzeihen; das viele Treffliche, was sie enthält, sollte auf diesem Wege allgemeiner und unter einem achtungswürdigen Theil des Publicums, der vielleicht solche Schriften übersieht, verbreitet werden und in Gemüther Eingang finden, welche Sinn und Empfänglichkeit für diese Angelegenheit haben und durch deren Mitwirkung realisirt werden kann, was zu wünschenswerth ist, um blos Entwurf, oder Wunsch, oder Ideal zu bleiben.

No. 2) Der edle Mann, welcher schon öfterer als Sprecher für Teutschlands Literatur und Nationaleigenthümlichkeit bey seinen Landesleuten aufgetreten ist, bleibt auch in diesen interessanten Bogen dem schönen Charakter ächtkosmopolitischer Humanität standhaft treu. Er will der Nation, die auf einen großen Theil Teutschlands Einfluß gewonnen hat, Achtung für selbstständige teutsche Individualität einflößen; damit (was von einer großen und erleuchteten Nation nie erwartet werden kann) gutmüthiger Leichtsinn oder unbiegsamer, aus einem, Einzelnen nicht zustehenden und übel kleidenden Gefühl der Uebermacht nationeller Gesammtkraft entspringender Uebermuth diesen Einfluß nicht misbrauche und dadurch einen Zerstörungsproceß einleite, für welchen der Genius der Menschheit jeden Theilnehmer verantwortlich machen und über welchen das eben so unbestechliche als von kleinlichen Rücksichten auf Ereignisse und Ansichten des Augenblicks unabhängige Gericht der Nachwelt den Fluch aussprechen würde, der jezt zwi-

zwischen den gleichviel ob vor Unwillen oder vor Schmerz krampfhaft zusammengezogenen Lippen erstürbe. Es ist reine Gerechtigkeit, was S. 12 von Teutschen gesagt wird: Die Teutschen kennen im Allgemeinen die Franzosen besser als diese die Teutschen kennen. Von allen Europäern beobachten und studiren die Teutschen fremde Völker am richtigsten und lassen ihnen die meiste Gerechtigkeit wiederfahren. Sehr oft sieht man sie dem Franzosen gegenüber ganz französisches Wesen annehmen; sie sprechen französisch, treten ein in des Fremdlings Ansichten und werden fast Franzosen, um diesen den Umgang mit ihnen zu erleichtern. In dieser gezwungenen Stellung scheinen sie selten das zu seyn, was sie wirklich sind; ja sie müssen dem Franzosen in einem ganz falschen Lichte erscheinen, welches sie nicht anders als durchaus unrichtig beurtheilen läßt. So dürfen sie nicht studirt werden. Man muß den Teutschen beobachten, wenn er denkt, wenn er als Teutscher spricht und handelt, nach seinem Nationalcharakter, nach seinen Geisteswerken und nach dem ihm eigenthümlichen Gesichtspuncte. Der Teutsche erscheint im Aeußeren mild und einfach, besitzt im Allgemeinen einen gebildeten Geist, welchen er bey andern wenig gelten zu machen sucht; er reflectirt tief und hat eine oft wahrhaft wundersame Gabe der Abstraction, eine das Gemüth besänftigende Stimmung zur Religiosität, eine feste Anhänglichkeit an den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Ehre, an den Pflichten des Menschen und Bürgers, an seinen Gebräuchen, an seinen Gesetzen, an seinem Fürsten. — Damit stimmt überein, was viele verständige Franzosen äußern, daß sie sich am liebsten in Teutschland, und zwar im nördlichen Teutschland (das Böse, was Herr Kirchenrath Ewald diesem nachsagt, mag wohl nicht zu ihren Ohren kommen; wie denn überhaupt vieles verhallt, was

der

der Ehrenmann für Ewigkeiten protocollirt wähnt!) einbürgern möchten, parcequ'il y a là de moeurs. Teutschland ist wo nicht die Wiege, doch gewiß die allgemeine Sicherheitsstätte der Wissenschaft und literärischen Cultur gewesen. Möchte das, was S. 15 über teutsche Häuslichkeit mit Ruhm bemerkt ist, allgemein gültig befunden werden; je mehr sich die Teutschen von origineller Nationalität entfernen, desto mehr gefallen sie sich leider in Clubbs, Resourcen, Cassino's ꝛc. ꝛc.; aber allerdings erklärt diese Tendenz zur Häuslichkeit das bey den großen politischen Umstaltungen der europäischen Welt so schrecklich folgenreich sichtbar gewordene Ersterben des Gemeingeistes in Teutschland auf die mildeste Art. — In Teutschland, vorzüglich im nördlichen, ist seit der Reformation der öffentliche Unterricht gründlicher und die wissenschaftliche Aufklärung fester und allgemeiner geworden. „Die Reformation (S. 20) bestand in der Wiedereinsetzung der menschlichen Vernunft in ihre Rechte; der Proceß der wissenschaftlichen Aufklärung gegen die Unwissenheit wurde an die höchste Instanz der Fürsten und Völker gebracht. Fürsten und Völker kämpften gemeinschaftlich für diese heilige Sache und erfochten nach Anstrengungen von hundert und funfzig Jahren einen vollständigen Sieg. Daraus erwuchs auf der einen Seite eine innige Erkenntlichkeit und ein gränzenloses Vertrauen der Völker gegen ihre Regenten, und auf der andern Seite eine unvergängliche Achtung der Fürsten und Völker für wissenschaftliche Aufklärung, welche ihr Palladium, ihr mächtigster Bundesgenosse geworden war. Das vollendete Werk konnte sich nur durch sie befestigen und behaupten und somit erhielt sie in den protestantischen Staaten die Wichtigkeit einer Hauptfeder im politischen Kunstwerke, einer erhaltenden Gewalt; wenn sie anderwärts überall lobenswerther Luxus, Schmuck

der

der Gesellschaft war, so galt sie hier als Staatsinteresse, als Bürge für das öffentliche Wohl, als Bollwerk für Gewissensfreyheit; man zollte ihr fast religiöse Verehrung und die edle Leidenschaft, welche sie einflößte, war eine Art von begeisternder Entzückung." — So erklärt sich die unterscheidende Eigenthümlichkeit des Zustandes der Literatur und des öffentlichen, besonders des gelehrten Unterrichts in Teutschland, welche rein und vollständig aufzufassen und nach Verdienst zu würdigen, dem Ausländer schwer fällt, namentlich dem Franzosen, der auf ganz andere Weise und durch ganz andere Mittel seine wissenschaftliche und artistische Bildung zu erlangen pflegt. Dank also und liebevolle Achtung dem hochgebildeten Franzosen, der sich durch ein lang fortgesetztes, fast beyspielloses Studium mit Teutschlands literärisches Nationalität befreundet und durch Analyse derselben eine vielumfassende Kenntniß der teutschen Literaturverfassung erlangt hat, daß er seine für alles Edle empfängliche Landesleute darin zu orientiren, Misverständnisse zu entfernen, Vorurtheile zu entwurzeln und Misgriffe zu verhüten sucht.

Da die Villersche Schrift, ihrer nächsten und wesentlichen Bestimmung nach, für Teutsche wenig neues enthalten kann, so wird eine kurze Inhaltsanzeige hinreichend seyn, sie zu charakterisiren. Einige Bemerkungen, wozu sie Veranlassung giebt, mögen als anmaaßungslose Zugabe betrachtet werden, welche mit der in gegenwärtiger Berichterstattung zu Grunde liegenden Absicht in zu enger Verbindung stehen, um einer rechtfertigenden Bevorwortung zu bedürfen.

Volksschulen S. 27 fg. Das Gemälde von den Landschulen ist etwas verschönert und kann nur von einem kleinen Theile Teutschlands als treu geltend gemacht werden; doch ist allerdings in den lezten dreyßig Jahren sehr viel für sie geschehen,

schehen und es würde noch mehr geschehen seyn, wenn die Pflicht für Aufklärung (über deren Gehalt, Wesen und Gränzen man sich lange nicht vereinigen konnte!) des Volkes zu befördern, für weniger problematisch gehalten und durch unrichtige Interpretation misverstandener großer Ereignisse der Zeit beschränkt und selbst verdächtig gemacht worden wäre. Auch wurde leider fast überall der zu einer zweckmäßigen und gründlichen Reform der Volksunterrichts-Anstalten erforderliche Geldaufwand gescheut. Pestalozzi und noch mehr das von dem Canton Zürich gegebene Beyspiel werden hoffentlich im Großen bewirken, was bisher oft nur im Kleinen und mit sehr ungleichem Erfolge versucht worden ist. — Uebrigens war der Volksunterricht in dem jezt dem Königreiche Westphalen einverleibten Hessen keinesweges so kläglich, als V. meint und wenigstens im Ganzen nicht schlechter als im Preußischen. Für Verbesserung der Landschullehrerstellen wurde seit 1804 thätig und verhältnißmäßig reichlich gesorgt und so gerade von der Seite die Verbesserung des Volksschulwesens begonnen, welche die schwierigste und unmittelbar folgenreichste ist, weil bey besserer Bezahlung auch bessere Lehrer erwartet werden können; die Schullehrer-Seminarien in Cassel (S. 32) und seit 1806 in Marburg zeichneten sich als gute Bildungs-Anstalten aus; und Consistorien und Prediger wachten mit reger Sorgfalt über Volksunterricht. Vielleicht versah man es darin am meisten, daß der als Vorwurf geltende Schein rascher und tiefgreifender Verbesserung der Unterrichtsmethoden und Lehrbücher zu ängstlich vermieden wurde. — Eine Regierung, welche Nationalgeist, das Höchste, was in der Gesellschaft erreicht werden kann, erwecken will, kann kein wirksameres Mittel zur Realisirung dieses Zwecks wählen, als Volksunterricht, damit alle das Gute und

Edle

Edle der Verfassung zu erkennen und zu schätzen vermögen und mit treuer Liebe ihr anhängen, mit Freuden die Pflichten erfüllen, welche sie ihnen auflegt, und mit entschlossenem Muthe jedes Opfer darbringen, welches zur Fortdauer und Erhaltung des erkannten Besseren erfordert wird.

Gelehrte Schulen S. 32 fg. große Zahl und Treflichkeit im K. Westphalen. Die Trivialschulen, oft noch eben so zwitterartig, wie weiland manche sogenannte Akademieen waren, bedürfen der meisten und wesentlichsten Verbesserung. Unter den Gymnasien hätten die zu Göttingen, Magdeburg, Halberstadt, Halle ꝛc. ꝛc. ꝛc. aufgeführt zu werden verdient; daß das zu Hersfeld selbst vor dem zu Cassel, wo noch vor kurzem der unvergeßliche, classisch gebildete und wohlthätig wirkende Richter lehrte, ausgezeichnet wird, liegt vermuthlich an den dem Vers. zugekommenen Notizen. Es ist nicht zu leugnen, daß die altheßischen gelehrten Schulen mit den ungleich besseren ihrer protestantischen Nachbaren keine Vergleichung auszuhalten vermochten.

Universitäten S. 39 fg. Vorauf geht eine kurze Geschichte derselben; unter den protestantischen Fürsten des 16ten Jahrhunderts, welche säcularisirte Kirchen- und Klostergüter auf das uneigennützigste theils zur Unterstützung der leidenden Menschheit, theils zum Besten des Unterrichts und der Literatur verwendeten, hätte vor allen Philipp der Grosmüthige S. 43 genannt werden sollen. — Daß der Universitäten sowohl in Teutschland überhaupt als im Königreiche Westphalen ins besondere zu viel sind, ist unläugbar. „Acht und dreyßig Universitäten zu besitzen, wie die teutsche Nation bis jezt geduldet hat, sagt Schleiermacher S. 70, mag freilich ein großes Unglück seyn, und die Ursache, warum so wenige zu etwas Tüchtigem gediehen sind; aber wie soll nun das rechte

Maas

Maaß gefunden werden? Man finde nur zuerst das rechte Maaß der gelehrten Schulen, man bringe dann mehr Einigungsgeist unter die Teutschen, daß nicht jeder Gau auch hierin etwas besonderes für sich haben wolle, und dann lasse man mehr die Sache selbst gewähren, künstle nicht, und wolle nicht Leichen frisch erhalten, so wird sich allmählig das rechte finden. Doch immer noch besser hier das Maaß überschritten, als den Gedanken an eine teutsche Central-Universität aufkommen lassen, oder den an eine gänzliche Umschmelzung der alten Form; zwey Extreme, von denen jedes das größte Unglück wäre, welches nach allen bisherigen den Teutschen noch begegnen könnte." — Diejenigen Universitäten, welche nach bisheriger Einrichtung und Wirksamkeit sich am meisten dem Begriffe von einer Specialschule nähern, und bey denen der Charakter des allgemeineren wissenschaftlichen Geistes am wenigsten bemerkbar ist, können am sichersten ohne Nachtheil für literärische und wissenschaftliche Cultur eingehen und ihre schläfrige Vegetation deutet ein inneres Absterben an, welches von Staats wegen im Aeussern zu beschleunigen fast Pflicht wird, da ihre Fortdauer der Erreichung höherer Zwecke mittelbar hinderlich ist. Gegen die Vereinigung aller Universitäten im K. Westphalen sind mehrere Einwendungen zu beherzigen. Die allgemeinere wissenschaftliche Cultur, welche die Staatsgesellschaft veredelt und der Erreichung ihrer edelsten Zwecke auf dem richtigsten Wege entgegenführt, hängt von mehrerem Centralpuncten ab, aus denen sie geräuschlos ausgehet; und gerade ihre Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit ist ein wesentlicher Bestandtheil ihrer bisherigen, so unverkennbar wohlthätigen Eigenthümlichkeit in Teutschland gewesen. Eine einzige Universität in einem beträchtlichen Staate hat auch das gegen sich, daß sie wegen

Theu-

Theurung für viele hofnungsvolle Jünglinge unzugänglich wäre; nicht zu gedenken der kaum vermeidbaren Inconvenienzen, welche eine zu große Zahl studirender Jünglinge erzeugt. Das Beachten, Pflegen, Fördern und Leiten wissenschaftlicher Bestrebungen ist auf Universitäten von mäßiger Frequenz ungleich leichter und fruchtbarer im Erfolge, als auf sehr zahlreich besuchten; und dieselbe Bemerkung gilt in Ansehung des so heilsamen Umgangs der Lehrer und Schüler, und der gesellschaftlichen Bildung für das bürgerliche Leben.

Doch von dem geistvollen und humanen Manne, dem die Aufsicht über das Studienwesen im K. Westphalen übertragen ist, läßt sich mildes und consequentes Verfahren zuversichtlich erwarten; Er, dem Wissenschaft und Kunst so theuer sind, der in ihr Heiligthum eingeweiht ist, der für den Werth des Lebens keinen höheren Maasstab kennt, als den für das geistig Edle, Wahre und Dauernde, er wird nichts untergehen lassen, was nutzt und frommt! Ihm wird es gelingen, alle Anstalten, wodurch die geistige und wissenschaftliche Vervollkommnung der Nation begründet und gefördert wird, in Einklang und kräftige Zusammenwirkung zu bringen. Gewiß ist seinem Scharfblicke auch die Gefahr, welche der wissenschaftlichen Nationalbildung und allem Studienwesen durch die Bureau-Verfassung droht, nicht entgangen und es werden bald Maasregeln ergriffen werden, um dem Zudrängen wissenschaftlich ungebildeter, nur nach Routine und Brod strebender junger Leute zu den Staatsdiensten Schranken zu setzen.

Die Villersche Schrift schließt S. 90 fg. mit einer ausführlicheren Charakteristik von Göttingen, auf welches Teutschland schon lange stolz gewesen ist. Mit Recht wird auf die Göttingischen gelehrten Anzeigen aufmerksam gemacht; sie ver-

verdienen ein großes Publicum; in ihnen herrschen Mäßigung und Gerechtigkeit; keine andere gelehrte Zeitung hat ein so vielumfassendes literärisches Interesse; keine ist verhältnißmäßig so vollständig und in keiner werden die empfehlenswerthen Bücher so frühzeitig angezeigt; zur Kenntniß der auswärtigen Literatur ist sie ganz unentbehrlich. — Die Universitätsbibliothek ist durch Vollständigkeit, Ordnung und Gemeinnützigkeit die Erste in Europa; möchte doch der systematische Catalog gedruckt werden; durch eine solche Unternehmung würde sich das Gouvernement ein unsterbliches Verdienst um die Literatur, den Dank aller Gelehrten der Mit- und Nachwelt erwerben! — Die teutsche und historische Gesellschaft hätte nicht erwähnt werden sollen, denn von beiden ist seit mehreren Jahren nicht die Rede mehr.

Von den übrigen Universitäten im K. Westphalen scheinen dem Verf. bestimmtere Nachrichten zu fehlen; sonst würde er ihrer nicht blos mit wenigen dürftigen Worten gedacht haben. — Voreiligen und oft sehr widersprechenden Gerüchten in Ansehung der Westphälischen Universitäten kann bey dieser schicklichen Gelegenheit bestimmt begegnet werden. Bis jezt existirt nur Eine officielle Erklärung über die Unterrichtsanstalten im Königreiche; sie befindet sich in der Darstellung der Lage des Königreiches, welche des Hrn Ministers Simeon Excell. den zu Cassel versammleten Reichsständen vorgelegt hat. Diese in mancher Hinsicht merkwürdige Stelle lautet wörtlich also: „Alle Staaten, aus welchen das K. Westphalen besteht, hatten öffentliche Lehranstalten wetteifernd begünstigt; Hessen hatte die Universitäten zu Marburg und Rinteln, Braunschweig die von Helmstädt, Preußen die Hallische, und Hannovers Stolz war Göttingen, die neueste, nicht die unberühmteste, nicht die unbesuchteste. Es ist aus diesem

Wett-

Wetteifer entstanden, daß das Königreich fünf Universitäten hat, welche an Lehrern und Anstalten einen für ein großes Reich beneidenswerthen Ueberfluß haben. — Solche Achtung, so vielen Dank verdienen diese Mütter des Wissens, daß man die Unterhaltungskosten zu bedauern sich nicht erlaubt. Neben den ruhmvollen Früchten des Genius und der Gelehrsamkeit haben trockene Rechnungen kein Interesse. Verhehlen läßt sich freilich nicht, daß auf diesen fünf hohen Schulen hundert und vierzig Professoren vortragen; daß sie sechsmal hunderttausend Franken kosten; daß ein großer Theil der vormaligen Dotirung aus jezt verlorenen Domainen besteht und so der ganze Aufwand auf die Staatscasse fällt. Werden mit den gelehrten akademischen Vorlesungen die Arbeiten der Lyceen, Gymnasien und Schulen verbunden, so möchte dem Königreiche Westphalen der öffentliche Unterricht leicht eine Million zu stehen kommen. — Mannigfaltig, es ist wahr, sind die daraus entstehenden Vortheile: Fremde besuchen die Vorträge der berühmten Gelehrten; sie bringen mehr Geld in Umlauf, als die einladenden Anstalten dem öffentlichen Schatz kosten. Sollte gleichwohl nicht möglich seyn, mit wenigeren Universitäten, durch Vereinigung dieser großen Lichtmaßen, eben so viele Ausländer zu reizen, und mit minderem Aufwande und weniger Ueberfluß der Lehrstühle, alles, was man hat, und vielleicht noch mehr zu erreichen! — Dieses zu entscheiden, ist jezt nicht der Augenblick, die Frage wird der öffentlichen Stimme, der Prüfung einsichtsvoller Männer blos anheim gegeben. In einer so wichtigen Sache wird sich die Regierung, ohne diese und jene vernommen zu haben, keine entscheidende Schritte erlauben. Das kann sie voraus versichern: die Wissenschaften und ihre Lehrer werden allezeit geschirmt

schirmt bleiben; sollten einige minder blühende Institute aufgehoben werden, so müßte es zum Vortheile derer gereichen, deren Glanz ohne eine Art von Entheiligung nicht verdunkelt werden darf; keinem Lehrer würde sein Gehalt (der Preis der Arbeit seines Lebens, nicht nur seiner Vorlesungen) zu entziehen seyn; Lehrer, die nicht wollten auf berühmtere Universitäten ihren Sitz verlegen, blieben in verdientem Ruhestande bey dem, was ihrer Thätigkeit zugestanden war; wo in Städten eine Universität überflüssig schien, würden Lyceen errichtet, auf welchen der tiefgehende wissenschaftliche Vortrag mit vielleicht noch größerem Nutzen durch gemeinnützigere faßlichere Unterrichtsformen ersetzt würde. Allein die endliche Entschließung beruhet nicht wenig auf der größeren oder geringeren Zahl der Fremden; indeß bleibt alles wie es ist." —

Wirklich läßt die humane und weise Regierung den mehresten der jezt noch bestehenden Universitäten gleiche väterliche Vorsorge und Unterstützung angedeihen. Ein verdienter Gelehrter (Pr. Bredow), welcher einem auswärtigen Rufe zu folgen geneigt schien, ist für Helmstädt erhalten und mehrere Privatdocenten sind zu Professoren ernannt worden; eine erledigte Stelle zu Marburg ist sogleich wieder besetzt worden; für dieselbe Universität ist ein Vorrath schöner physikalischer Instrumente angekauft worden und mehrere Professoren haben Gehaltsvermehrung erhalten. Es war eine schöne Handlung königlicher Gerechtigkeit, daß Halle wieder hergestellt und mit allem Erforderlichen reichlich ausgestattet wurde. — Siehet man nun auf öffentlichen Ruhm und auf Frequenz aus fremden Staaten, so ist dermalen Göttingen allein eine große Universität; drey andere im K. Westphalen buhlen meist um das Gleichgewicht und es wird von der Erfahrung der nächsten

Jahre abhängen, welche das Uebergewicht erlangt. Bey der endlichen Entscheidung wird gewiß jeder Umstand von der humanen Regierung berücksichtigt und erwogen werden, welcher auf die Fortdauer oder Aufhebung einer Universität Einfluß haben kann; so wird bey Helmstädt die schätzbare Bibliothek, welche durch Vereinigung mit der Wolfenbüttler zu einer der vorzüglichsten sich erheben würde, die große Anzahl von Unterstützungsmitteln für Studirende ꝛc. ꝛc. ꝛc.; bey Marburg die reformirte Confession der theologischen Facultät, der gute gesellschaftliche Ton, die herrliche Natur in den Umgebungen der Stadt, die Wohlfeilheit, die Armuth der Einwohner, welche großentheils von der Universität leben; bey anderen, das was sie empfiehlt oder an ihrem Aufblühen zweifeln läßt, gewiß nicht übersehen werden. Auf jeden Fall dauert vor der Hand noch alles nach der bisherigen Weise fort und von der lezten Entscheidung wird das Publicum, welches sich für diese Angelegenheit interessirt, sogleich authentisch unterrichtet werden.

---

3) *Ioh. Augusti Henr. Tittmanni*, Th. D. et Prof. Lipſ. de rebus academicis Epiſtola. Leipzig 1808 bey Hinrichs. 60 S. gr. 8.

Dieses Sendschreiben ist an den wegen edler Humanität, ausgebreiteter gelehrter Kenntnisse und regen Eifers für literärische und moralisch-religiöse Cultur im Inlande und von Fremden verehrten Präsidenten des Oberconsistoriums zu Dresden Hrn Gottlieb Adolph Ernst von Nostitz und Jänkendorf gerichtet und betrift zunächst Leipzig, enthält aber zugleich so viele schätzbare allgemeingültige Bemerkungen und Vorschläge, daß es eine aus-

ausführlichere Anzeige verdient und von allen, welche sich für Universitätswesen und höhere wissenschaftliche Bildung interessiren, gelesen und beherzigt werden sollte.

Die nachdrückliche Erklärung gegen diejenigen, welche den Zweck der Universitäten hauptsächlich in Bildung und Unterricht der jüngeren Generation für den Staatsdienst setzen und darüber die reine Achtung, welche den Wissenschaften, als solchen, ohne alle Rücksicht auf praktischen Nutzen für den Staatsdienst, gebührt, aus dem Auge zu verlieren scheinen, steht zwar ganz an ihrer Stelle und ist unbedingt gerecht, hätte aber doch in so weit gemildert werden können, als viele jener Sprecher für die Aufrechthaltung und Vervollkommnung der höheren Unterrichtsanstalten dem beschränkten Gesichtspuncte ökonomischer Gewalthaber schonend nachgaben, um diese durch die ihnen allein verständlichen Beweggründe zum Schutze der literärischen Anstalten zu vermögen, welche ein trauriges Loos bedrohete, wenn ihre absolute Wichtigkeit nach höheren Ansichten gewürdigt worden wäre, wofür die vornehme Welt unter gewissen Umständen, und besonders wenn sie den politischen Ideen des Hrn Carl Ludwig von Haller huldigt, keinen Sinn haben kann. Scilicet non hoc Universatum unicum aut summum consilium est, ut juvenes literarum studiosi primis eruditionis elementis imbuti ad munera in republica gerenda praeparentur, sed *ut sint homines, qui totam vitam suam unice literis sacraverint, qui vires omnes, operam et studium impendant, ut universae scientiae humanae copiae non conserventur solum, sed augeantur, amplificentur, et ad verae sapientiae virtutisque fructum indies magis convertantur; qui curent, ut omnia ac singula literarum genera felicius excolantur, ut haec lumina vitae humanae futuris saeculis clarius splendeant,*

deant, denique ut verum et honestum, et quidquid ad veram vitam, id est non terrenis superfluentem bonis, sed sapientia, virtute, constantia magnorumque ausuum felicī successu beatam prodesse et aequalibus et posteris possit, augeatur et propagetur. Die Universitäten gehören der Menschheit an; sie sollen uns gegen Rückkehr der Barbarey des Mittelalters schützen, die Herrschaft der Vernunft und der Wissenschaft unter oft für beide sehr feindseligen Umgebungen und Einwirkungen begründen und erhalten. — Die Universitätslehrer weihen ihr ganzes Leben dem Anbau der Wissenschaften, und um dieses mit Erfolg thun zu können, bedürfen sie einer anständigen Musse, Sicherheit gegen Nahrungssorgen, bürgerlicher Ehre und vollkommener Freyheit, ohne welche wissenschaftliches Leben nie gedeihen kann. Quare praedicari satis non potest Universitatis nostrae felicitas, quae inter atroces belli superioris tumultus summa quiete fruebatur; quam homines a literis alienos nobis invidisse non mirandum est, sed *qui inter doctos habentur, militibus recipiendit turbatam voluisse* non credet posteritas. — Eins d.r dringendsten Universitätsbedürfnisse ist eine reiche Bibliothek; es ist eine arge Zumuthung, daß Lehrer, deren Gehalt kaum ausreicht, um das äußere Leben von einem Tage zum anderen hinzubringen, die ihnen oft zur pflichtmäßigen Abwartung ihres Berufs unentbehrlichen kostbaren Bücher aus eigenen Mitteln anschaffen und vielleicht für jede unerlaßlich-nothwendige Bereicherung ihrer Büchersammlung Wochen lang mit Frau und Kindern darben, sich das, worauf jeder rechtliche Bürger Anspruch machen darf, versagen und bey dem redlichen Eifer, zu thun was Pflicht gebeut, von dem quälenden Gespenst der Sorge für den morgenden Tag, der unvertilgbaren Schuldenlast, der Creditlosigkeit und der hülflosen Zukunft, wel-

welche der Ihrigen wartet, wenn sie die entwerthete papierne Erbschaft antreten, Tag und Nacht verfolgen lassen sollen. Bibliothecam academicam instructam esse oportet primum fontibus universarum literarum, iisque purissimis, deinde ex omni genere literarum libris praestantissimis his, qui aut ob magnitudinem pretiosores sunt aut aliam ob causam paratu difficiles, denique omnibus bonae notae libris, qui quum non quotidie necessarii sint, publice parandi sunt, ut, si iis opus sit, in consilium adhiberi possint.

Was die Studirenden betrift, so begegnet der Verf. einem doppelten Irrthum, welcher von den schädlichsten Folgen zu seyn pflegt. Unus eorum error est, qui putant, studii academici hunc esse finem, ut quidquid per totam vitam discendum sit, id in Academia discant, ut literarum genus, cui se dederint, triennio exhauriant et quod vulgo dicunt studia sua absolvant. Veniunt ad nos juvenes in scholis mediocriter tantum praeparati, literarum antiquarum vix (??) elementis imbuti, sed rationis studii academici prorsus ignari. Hi excusso scholastico jugo de nulla alia re cogitant, quam ut literarum quem non norunt campum quam liberrime et velocissime percurrant, ut superato examine satis sibi docti videantur fruanturque per totam vitam otio, trium annorum labore fortiter parato. — — — Alia est et magis capitalis quorundam opinio, qui juvenes in Academiis nulla alia de causa versari existimant, quam ut ad munera quaedam aptos sese reddant, ut possint aliquando munera sacra obire, causas agere aut dirimere, corpora curare, scholas regere, et quidquid est munerum, quae aliquam certe speciem eruditionis desiderant. — — — Sunt ut libere dicam haud pauci, qui formari et tradi sibi velint a nobis eruditos operarios, quorum memoria, labore, digitis civitas uti aliquando possit. ....

Sciunt

Sciunt omnes a vero literarum studio non prorsus alieni, praestantiora bona literis quaerenda esse, non victum honoresve, sed virtutem, non facultatem civilia negotia obeundi, sed honestum, generosum, fortem, atque ad recte obeunda illa negotia aptum paratumque animum. — Bey dem Arbeiten gegen die überhandnehmende Seichtigkeit und Flachheit im Studiren muß von Schulen und Gymnasien ausgegangen werden; auf diesen geschieht für Richtung des jugendlichen Geistes und für Orientirung desselben auf dem ungeheuern Gebiete, welches er kennen lernen soll, in der Regel wenig oder gar nichts; der Jüngling wird in eine fremde Welt gestoßen, weis sich selbst nicht zu rathen und ehe er seines Wollens und Strebens einigermaaßen gewiß zu werden anfängt, ist die Zeit, welche zur Einweisung des Geistes in seine Arbeits- und Uebungsstätte mit jugendlicher Liebe und Kraft hätte benutzt werden sollen, dahin; und wie ein Träumender oder vielmehr aus einem kurzen, räthselhaft-dunklen Traume Erwachender steht der Arme da, unentschlossen, ob es besser für ihn sey, zurück in die Schule oder vorwärts ins Leben zu schreiten. Hier muß Hülfe auf den Schulen geleistet werden; encyklopädische und hodegetische Vorlesungen kommen genau genommen zu spät und kosten zu viel von der beym Fortschreiten immer kostbareren Zeit; es ist vortreflich, was der Verf. S. 34 fg. in dieser Hinsicht vorschlägt. — Zur Verbesserung der Universitäts-Studien geschehen S. 38 fg. drey Vorschläge. 1) Die Eilfertigkeit im Studiren darf ferner nicht geduldet werden. Drey Jahre reichen jezt nicht mehr aus, um sich wissenschaftlich vorzubereiten auf der Universität; wenigstens leidet die Bekanntschaft mit den Hülfskenntnissen bey einem so kurzen Zeitraume, und bey Vernachlässigung derselben ist gerade Gründlichkeit und Festigkeit der Einsicht am mei-

meisten gefährdet. 2) Es muß für zweckmäßige Studien-Plane gesorgt werden. Possem multa ego de perversa multorum ratione conqueri, sed pauca sufficiant. A plerisque statim initio errari solet in eligendis disciplinis his, quibus praeparari studium existimatur, neque injuria, si modo recte ea res instituatur. Tralatitium est, juvenes, quum primum academiam accesserint, psychologiae et logices doctrina imbuendos esse; sed vereor, ne consuetudo potius quam recta ratio hoc consilium suadeat. Psychologia enim, siqua alia disciplina, proprium judicium desiderat; constat enim potissimum observationibus diuturnis et accuratis, a quibus alieni sunt juvenes..... Logicae institutionis similis ratio est; quamquam utilissima esse potest, recte quidem instituta, praeceptis, de legibus recti rationis usus, de veri cognoscendi causis, de fontibus erroris, de methodo dicendi, inprimis si idoneis exemplis fuerit explicata. Systema logicum autem quod vulgo dicitur, et nunc refertum subtilissimis quaestionibus ac veluti consitum spinis dialecticis juvenes audire cum fructu non possunt etc. etc. etc. Die Studienplane, welche natürlich öfteren Revisionen und Modificationen unterworfen seyn müssen, können den Ankömmlingen vom Prorector mitgetheilt werden. Dann ist aber auch dahin zu sehen, daß in dem Zeitraume von 3 oder 4 Jahren alle erforderliche Vorlesungen in systematischer Folge gehalten werden, welches sich freilich nur auf größeren Universitäten, wo viele Docenten sind, bewirken läßt. 3) Wirksame Ermunterungen zum literärischen Eifer und zur wissenschaftlichen Bildung sind nothwendig. Die Prüfungen müssen angemessen, zur Erforschung der eigentlichen wissenschaftl. Beschaffenheit des Candidaten ausreichend und nach festen Grundsätzen streng seyn. Aber auch Belohnung des Fleißes, des selbstständigen Gebrauchs der

Gei-

Geisteskräfte, der wohlgeordneten literärischen Thätigkeit muß statt finden.

Friedrich August Carus, Professors der Philosophie in Leipzig, Psychologie. Leipzig, bey Barth und Kummer 1808. Erster Bd. XXVI. u. 508 S. Zweyter Band. 472 S. gr. 8.

Mannigfaltige Gefühle durchgreifen das Gemüth bey der Durchlesung dieses wissenschaftlichen Werkes. Der Reichthum von Thatsachen, welche hier aus Beobachtung und Belesenheit zusammengebracht, durch einen hell auffaßenden, scharf scheidenden und einen ruhig reflectirenden Verstand bearbeitet worden; ein Geist, der eine große Masse von Kenntnissen umfaßt und beherrscht, über die Einheit das Besondere nicht verliert und von dem Besonderen sich zu dem Allgemeinen erhebt; ein gut angelegter, das Ganze umfassender und die Theile bestimmt aus einander legender Plan; eine empfehlungswürdige Methode, welche die Vortheile der synthetischen und analytischen vereiniget; und zulezt noch das reine Interesse für die Wissenschaft und der reine Sinn für die Menschheit, nebst so manchen Eigenthümlichkeiten und vielen eigenen Ansichten und Reflexionen erfüllen das Gemüth mit wahrer Hochachtung und Verehrung für den Verf., dessen geistiges Wirken für die Welt und die Wissenschaften viel zu früh unterbrochen wurde, aber auch zugleich mit stiller Wehmuth, daß sein Geist nicht vollenden konnte, was er mit so viel besonnenen Kraft angefangen hatte. Carus hatte das Werk, welches hier dem Publicum von einem seiner vielen würdigen Schüler, dem Doctor D. Ph. Hand, vorgelegt wird, ursprünglich für seine Vorlesungen ausgearbeitet, doch mit dem Vorsatze, einst daraus ein psychologisches Lehrbuch her-

heraus zu bilden, wie es seinen Ansichten von dem hohen Werth und der wissenschaftlichen Form der Psychologie entsprach. Mit unermüdeter Thätigkeit setzte er sein Forschen fort, arbeitete einzelne Theile mehr als einmal um, verglich und benutzte die verdienstlichen Forschungen der älteren und gleichzeitigen Denker; unaufhörlich setzte er hinzu, und bildete um in dem Einzelnen und in dem Ganzen; so daß sein Entwurf ähnlich war dem lebendigen Organismus, dessen innere Gesetzmäßigkeit er eben zu erforschen suchte. Dieses war eine Folge von den nicht gemeinen Forderungen, die er an sich als akademischen Lehrer machte, und von der engen Verbindung, in welche er den Zweck des akadtmischen Unterrichts mit der thätigen Fortbildung der Wissenschaften selbst setzte, wie man aus der Vorrede des Hrn Hand und noch ausführlicher aus dem Denkmal siehet, welches Hr. Prof. Schott dem Verewigten im Namen der anthropologischen Gesellschaft zu Leipzig — ein nachahmungswürdiges Institut, dessen Urheber Carus war — in seiner Recitatio de Fr. Aug. Cari virtutibus atque meritis Leipzig 1808 gesetzt hat. Wie sehr wäre es zu wünschen gewesen, daß diesem Gelehrten ein langer Wirkungskreis verstattet gewesen wäre, um die große Masse von eigenen und fremden Beobachtungen, Reflexionen, Winken und Andeutungen, die er, seinen großen Zweck, eine ächte, rein menschliche Psychologie zu Stande zu bringen, nie aus den Augen verlierend, gesammelt hatte, mit seiner während der unablässig fortgesetzten Arbeit nirgends bestimmter und heller hervortretenden Idee von dem Gegenstande und Inhalte der Psychologie, und den immer höher steigenden Forderungen an die wissenschafrl. Form, zu sichten, zu ordnen und zu gestalten? Allein der Tod, der den treflichen Mann übereilte, ehe er sein weit gestecktes Ziel erreichen konnte, ist Ursache,

sache, daß diese Psychologie nicht das geworden ist, was sie hätte werden können. So gros dieser Verlust ist, so ist er doch einigermaaßen durch die Geschicklichkeit, die treue Sorgfalt und die innige Bekanntschaft des Herausgebers mit dem Geiste und den Ideen des Vfs ersetzt worden. Die Herausgabe eines wissenschaftlichen Werkes aus einem Apparat von vielen nicht verarbeiteten und geordneten Papieren, mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit auf das Geisteseigenthum und den Ruhm des Vers sowohl als auf das Beste der Wissenschaft, ist eine mit so vielen Schwierigkeiten verwickelte Arbeit, daß nur die uneigennützigste Freundschaft und ein edles Interesse für das Wahre und Gute sie besiegen konnte. Das Verfahren, welches der Herausgeber befolgte, und wovon er in der Vorrede Rechenschaft ablegt, ist musterhaft. Er hat alles gethan, was unter den gegebenen Bedingungen geschehen mußte, um aus den Heften für Vorlesungen, ohne die Eigenthümlichkeit des Verfassers zu verletzen, oder die Individualität des Herausgebers einzumischen, ein wohlgeordnetes und zusammenhängendes Werk über dte Psychologie dem Publicum darzulegen, welches noch ein weiteres und größeres Interesse hätte, als blos innerhalb der Gränzen des akademischen Unterrichts. Dieses ist es auch wirklich geworden, ohne darum die Spuren der zu früh entzogenen väterlichen Pflege und Bildung ganz zu verläugnen. Manche Lücken würde der Verf., wenn er die lezte Hand hätte daran legen können, ausgefüllt, manche Ungleichheiten in der Bearbeitung und Ausführlichkeit getilgt, manche Inconsequenzen in den Behauptungen gehoben; er würde mancher Erscheinung ein noch eindringenderes Beachten gewidmet, die Begriffe hier und da noch fester bestimmt haben; selbst auch der Ausdruck, der zuweilen für ein Lehrbuch zu bilderreich ist, würde

noch

noch manche Umformung empfangen haben. Ungeachtet aber diese Psychologie ihre lezte Vollendung von dem Verf. nicht erhalten konnte, von dem Herausgeber aber nicht erhalten durfte, wenn der lezte nicht in eine fremde Sphäre eigenmächtig eingreifen wollte, ist sie doch ein wichtiges und interessantes Werk, welches nicht genug zum Studium empfohlen werden kann. Denn es umfaßt in seinem Umfange das ganze weitläuftige Feld einer auf Beobachtung und Reflexion gegründeten Seelennaturlehre, und ist in den genau abgemessenen Gränzen weit reicher als die ausführlichsten Werke, welche wir bisher über diesen wissenschaftlichen Gegenstand erhalten haben. Eine Uebersicht des Inhalts wird den Umfang und den Reichthum des Werks am besten beurkunden. Der Vf. theilt die Psychologie, wie schon Schmid in seiner Psychologie gethan hat, nach dem Umfange in die Universal-, Special- und Individual-Psychologie. Die erste nimmt den ersten, die beiden lezten nebst einigen Zugaben den zweyten Band ein. Zuerst wird in einer Einleitung von der Psychologie überhaupt, ihren Bildungsstufen, dem Verhältniß derselben zu andern Wissenschaften, ihrer Quelle, Erfahrung und den Bedingungen einer Erfahrungskenntniß, Beobachtung, Zergliederung, Erklärung gehandelt. Dann folgt die allgemeine Psychologie, welche nach einigen allgemeinen Betrachtungen über den Standpunct und die Sphäre des Menschen, Cörper und Seele, Systeme der Verhältnisse beider Bestandtheile, Verschiedenheit und Gleichheit der Menschen, Anlage, Entwickelung, Kraftableitung und Bewußtseyn, in die Theorie des Geistes, des Triebes und des Gefühls zerfällt. In der Theorie des Triebes ist besonders die Lehre von den Leidenschaften und insbesondere von Stolz, Eitelkeit, Pedanterey, Geiz, Ehrgeiz, Liebe, Freundschaft, Haß, und

in

in der Theorie des Gefühls die Lehre von den Affecten, welche in schmelzende und rüstige eingetheilt werden, ausführlich abgehandelt. Den Beschluß macht die Betrachtung über Seelenverwandtschaft, Nachahmung, Ansteckung, Gewohnheit und Fertigkeit. Der zweyte Band enthält erstlich die Specialpsychologie in zwey Abschnitten. Der erste giebt eine Charakteristik der Seelenart der Geschlechter, des Alters, des Temperaments, des Charakters, der Nationen, der Stände. Der zweyte handelt von den Zuständen; von dem Natürlichen des Wachens, des Schlafens, des Träumens; dann folgen die widernatürlichen Zustände; Classification der Gemüthsstörungen, Zerstreuung, Vertiefung, vorübergehende Anwandlungen u. Zustände, Schwindel, Ohnmacht, Scheintod, Rausch, Starrkrampf, Starrsucht, Fallsucht, Seelenverstimmungen während des Träumens, Alp, Nachtwandeln; anhaltende Gemüthstäuschungen, Aberglaube, Schwärmerey; Gemüthsschwächen, Blödsinn, Beschränktheit der einzelnen Vermögen; Gemüthsverstimmungen; Verrückungen des Gemüths; psychologische Behandlung und Heilung der Seelenkranken. Der dritte Theil Individualpsychologie ist der kürzeste, und noch am wenigsten erschöpfte Theil, enthält aber treffliche Betrachtungen über Individualität, Biographie und Biographik nach ihren verschiedenen Arten, vorzüglich Autobiographie, Heterobiographie und besonders auch Biographie der Schriftsteller. In dem Anhange findet man eine gehaltreiche Vorlesung über Galls Lehre und einige psychologische Skizzen, als Wunsch, Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, Zunahme und Abnahme der Neigung, psychologische Grundlage einer Zeichnungslehre, psychologische Unterscheidung, Erforschung und Beurtheilung der Geschicklichkeit jüngerer Menschen, Selbstanklage; versetzen wir uns leichter in eine angenehme oder trau-

rige

rige Vergangenheit? wiefern werden Vorzüge des Verstandes höher geschätzt, als Vorzüge des Herzens? Vergessen ist hier nicht leicht eine merkwürdige Seite der Menschennatur, obgleich einige Gegenstände eine ausführlichere und allseitigere Berücksichtigung verdient haben. So ist z. B. das Bewußtseyn S. 113 auf zwey Seiten zu kurz abgethan, von der Aufmerksamkeit findet man nur zerstreute Bemerkungen, und zwar erst hauptsächlich 2. Th. S. 252 in der Specialpsychologie, vorzüglich über Zerstreuung und Vertiefung als die beiden abweichenden Richtungen von dem Normalzustande der aufmerksamen Besonnenheit. Der wechselseitige Einfluß des Organismus und des Geistes hätte ebenfalls noch besonders im Allgemeinen, und so auch die psychologische Zeichenkunde dargestellt werden sollen. Die Theorie des Geistes im engeren Sinne, oder der Denkkraft steht auch im Verhältniß zu dem Sinne und der Einbildungskraft noch zu weit zurück, ein Mangel, der noch alle unsere Psychologieen drückt, da man sich die Gränzen der Logik zu berühren scheut, und die angewandte Logik schon früher sich in den Besitz mancher Lehren gesetzt hat. Die Theorie des Triebes, besonders des Begehrungsvermögens, ist auch, wie der Herausgeber bemerket, zu wenig ausgebildet. Zweytens zeichnet sich diese Psychologie dadurch aus, daß sie einen sicheren und festen einförmigen Gang hält, in der Darstellung und Erklärung der inneren Erscheinungen, und sich daher genau an die Natur des Gegenstandes hält, Beobachtung und Reflexion zum Gewinn der wissenschaftlichen Erkenntniß in gleichem Schritte parallel fortschreiten läßt. Es kommt hier darauf an, das unermeßliche Mannigfaltige, welches das Bewußtseyn uns darbietet, rein und bestimmt aufzufassen und auf Begriffe zu bringen, die Regeln und Gründe der Erscheinungen nicht hypothetisch

anzu-

anzunehmen, sondern der Natur abzulernen, und dadurch das innere Leben des Menschen als ein regelmäßiges Ganzes im Zusammenhange sich vorzustellen. Dieser Forderung, wodurch allein eine Naturlehre der Seele zu Stande kommen kann, sucht der Verf. dadurch Genüge zu thun, daß er das Mannigfaltige, welches die Wahrnehmung giebt, vollständig und bestimmt auffaßt, zergliedert, das Verschiedenartige unterscheidet, die Bedingungen, von welchen das Daseyn und die Wirkungsart desselben abhängt, aufsuchet, und auf etwas Bleibendes und Beharrendes als den lezten nothwendigen Grund alles Bedingten der inneren Erfahrungswelt hinführet. Nur so kann man zu einer naturgemäßen Erklärung gelangen, und den Vorwurf vermeiden, welcher den Psychologen so oft und nicht immer mit Unrecht gemacht worden ist, daß sie die Erscheinungen nach ihrem Systeme und aus demselben erklären. Diese Methode hat ihre unverkennbaren Vortheile. Denn erstlich kann dadurch das Gebiet der Psychologie oder der inneren Erfahrung rein erhalten werden von der Einmischung des Metaphysischen. Zweytens kann dadurch die Festhaltung ächt psychologischer Erklärungsgründe gesichert, und die Täuschung einer mechanischen und metaphysischen Erklärung verhütet werden. Drittens da die wissenschaftliche Erkenntniß nur durch theilweise Auffassung des Wahrgenommenen, durch Abstraction und Zergliederung gewonnen werden kann, so beuget diese Methode der Einseitigkeit, der Zersplitterung der Seelennatur und der Verwandelung der Abstraction in eine reale Trennung am kräftigsten vor, indem sie durch Thatsachen combinirt, und auf die wechselseitigen Verbindungen aufmerksam macht, jede Erscheinung nicht als ein Todtes, sondern als ein Lebendiges betrachtet. Daher ist auch die beständige Beziehung des Einzelnen und Vielen auf

Ein-

Einheit eine sehr achtbare Seite in dieser Psychologie. Nur zuweilen scheint der Verf. durch das Vernunftinteresse verleitet eine Einheit, wie sie nur Idee ist, mit der erkennbaren Einheit verwechselt, und sich in die Sprache der transscendenten Naturphilosophie verloren zu haben, z. B. S. 15. 16. „Ursprünglich und als Idee d. i. im Seyn an sich, ist die lebendige Welt Eins. Doch mit dem ersten Beginnen ihrer fortschreitenden Entwickelung und Erscheinung in der Endlichkeit der Zeit und des Raums löst sich ihre Ureinheit für unsere Reflexion in eine Zweyheit oder in zwey Welten auf, welche in lebendiger Wechselwirkung stehen und die ursprüngliche Duplicität bilden. Ihre Zweyheit aber ist nur für den Schein einer Entzweyung ein nur scheinbarer Streit, der sich in immer schöneren Harmonieen endet. Es sind diese beiden Welten eine endliche und eine unendliche — eine Naturwelt oder Sinnenwelt oder Erscheinung und eine Freyheitswelt oder Vernunftwelt des Seyns — eine Welt des blinden Werdens und eine Welt des freyen Strebens — beide vereinigt in der Idee des ewigen Seyns als des Wesens aller Dinge, so wie der ewigen Welt, in der nichts entsteht und vergeht, sondern alles ist und beharret." Aehnliche Stellen kommen mehrmals vor. Gewiß würde der Verf., hätte er länger gelebt, seine Psychologie von solchen Auswüchsen gereiniget haben. Viertens. Diese Methode ist endlich vorzüglich geeignet für das Studium des angehenden Denkers; sie erweckt und belebt das Interesse, sie giebt ihm keine leere Begriffe und todte Formeln, sondern lehrt ihn das Allgemeine aus dem Besonderen selbst finden. Nur eine Unvollkommenheit ist von derselben unzertrennlich, nehmlich eine zu große Weitläufigkeit. Denn soll sie vollkommen angewendet werden, so muß sie eine zu große Masse von Thatsachen vorlegen und aus diesen durch eine Reihe

fort-

fortgesetzter Abstractionen, Begriffe, Regeln, Gesetze, Grundsätze ableiten lehren. Dieser Weg ist zu weit; er muß abgekürzt werden; man legt alsdann eine Reihe von Abstractionen und Reflexionen schon als etwas Gefundenes dar, und fängt die Darstellung mit dem an, was sie beschliessen sollte. — Wenn endlich auch die Psychologie in diesem Werke nicht erschöpft ist, wenn auch selbst noch an vielen Seiten die wissenschaftliche Form noch nicht die Vollkommenheit erhalten hat, die ihr zu wünschen ist, so hat doch die Wissenschaft einen bedeutenden Fortschritt durch die Bemühungen des Verfassers gemacht. Es ist in diesem Werke ein ungemein großer Reichthum von Stoff niedergelegt, der noch lange nicht vollkommen verarbeitet ist; es enthält mehrere neue Ansichten und Ideen, welche die künftigen Pfleger dieser Wissenschaft nicht unbeachtet und ungenützt lassen werden. So ist es in der Einleitung S. 93 ein ganz neuer Gesichtspunct, die Verschiedenheit, die sich unter den Menschen findet, nicht aus einer Verschiedenheit der Anlagen, sondern vielmehr aus einer Gleichheit der Anlage, als dem Ursprünglichen der Menschennatur, und aus einer verschiedenen Entwickelung und Ausbildung zu erklären. Der Verf. unterstützt ihn mit Gründen, unter denen vorzüglich einer allerdings Erwägung verdient, daß man nehmlich nach einem Vernunftpostulate alle entbehrliche Principe vermeiden müsse, der Hauptgrund aber transscendent und ganz precär ist, daß nehmlich der Geist über dem Bedingten des Organismus stehe überall nur Einer und in jedem Individuum ein menschlicher, daß er also ein Allgemeines und Unbestimmtes sey, über welches sich nichts Bestimmtes behaupten lasse. Es kommt hier darauf an, mit welcher Ansicht sich die vollständige Erfahrung im Zusammenhange besser vereinigen läßt. So scharfsinnig der Vf. diese

An-

Ansicht im Allgemeinen und Besonderen durchgeführt hat, so giebt es doch manche Seiten der menschlichen Natur; z. B. Talent und Genie, welche eine ursprüngliche, nicht blos eine abgeleitete, aus der Wechselwirkung des Aeußeren und Inneren entspringende Verschiedenheit vorauszusetzen scheinen, und man langt da mit dem Erklärungsgrunde aus den Einwirkungen veranlassender Objecte und der Rückwirkungen der menschlichen Vermögen nicht aus. Und scheint nicht der Verf. selbst dahin zu führen, wenn er unter dem Genie S. 201 etwas dem gebohrnen Menschen mitgegebenes Allgemeines, das sich seiner besonders annimmt, versteht? Die S. 116 ff. versuchte Ableitung der Kräfte, um dadurch einen Grundriß des Gebiets der Psychologie zu erhalten, ist ebenfalls neu und merkwürdig, doch mehr in dem Geiste der transscendenten Naturphilosophie als einer immanenten sich an die Reflexion des Wahrgenommenen haltenden Psychologie, obgleich der Hauptgedanke, daß aus der Natureinheit, wie aus der Vernunft alles dualistisch hervorgehe, nicht festgehalten ist. Das, was der Vf. S. 118 sagt: „früher als alles ist die Einheit im Subjecte, und als das Früheste auch das Dunkelste und doch zugleich auch Umfassendste und Lebendigste. Dieß ist Gefühl, in dem sich die Selbstheit concentrirt. Dann zeigt sich die Mannigfaltigkeit im Objecte, und die Richtung des Subjects auf dasselbe — durch Sinn und Trieb. In der Wirklichkeit wirken alle drey Thätigkeiten gleichursprünglich in Einem Momente; allein in der Reflexion kündiget sich uns das Gefühl zuerst an", verdient eine tiefere Untersuchung. Die Theorie des Sinnes, die Vergleichung des menschlichen und thierischen Sinnes, die Folge der Entwickelung der Sinnesweisen ist reich an treffenden Bemerkungen, so wie auch die der Einbildungskraft. Nirgends trift man

eine solche klare, umfassende Darstellung von dieser wichtigen, in alle geistige Wirkungen so vielfach eingreifenden, so fruchtbaren, auf eine so vielfache Art erregbaren und bildenden Kraft an. Einbildungskraft wird als reproducirendes von der Phantasie als producirendem, aus dem Gegebenen etwas Neues hervorbringenden Vermögen und bey jener wieder die unwillkührliche und willkührliche Reproduction unterschieden. Die lezte ist mit mehr Ausführlichkeit abgehandelt, als selbst bey Maaß. Sie äußert sich durch ein vierfaches, ein analogisches, logisches, reflectirendes und systematisches Zurückrufen der Vorstellungen. Die Phantasie äußert sich entweder spielend oder dichtend. Unter diesen verschiedenen Rubriken ist die ganze Sphäre der Einbildungskraft, wie sie sich theils an sich, theils unter dem Einfluß höherer Functionen des Geistes stehend äußert, erschöpft. Nicht ganz befriedigend ist die Darstellung der Gesetze der Einbildungskraft, der einzige Mangel, welcher dieser Theorie anklebt. Als Urgesetz wird S. 180 folgendes aufgestellt: „Es werde Licht in der dunklen Seele, es kehren wieder die Gedanken der Vorzeit, die Bilder der Kindheit, die einstigen Wünsche und Lichtgefühle, die entflohenen Scenen der Natur, die verhauchten Töne der Luft — sie kehren wieder in mein Inneres! Einst werde wieder Jezt. — So lautet dieses große Gesetz: Was zerstreuet war, werde wieder Eins! Es sammeln sich die zerstreuten Schatten entflohener Gedanken und Bestrebungen zu einem Bilde." Allein hier ist nicht nur der wissenschaftliche Ausdruck eines Naturgesetzes verfehlt, sondern auch das Factum mit dem Gesetze deßelben verwechselt. — Die Theorie des Gedächtnisses blieb, wie der Verf. bemerkt, aus zwey Ursachen weiter als andere zurück. Man verkannte nehmlich die Natur des Gedächtnisses mehr als jeder anderen Kraft, weil man

es

es als eine glückliche Kraft und daher als etwas Wunderbares, und zweytens weil man es zu isolirt von andern Kräften betrachtete, und daher durch Ueberfüllung seine volle Thätigkeit unter der Masse erliegen und erstickt werden liess, und es in jener Hinsicht zu sehr erhob, in dieser zu sehr herabsetzte. „Das Gedächtniß ist keine bloße Receptivität, weder ein bloßes Aufbewahren alter und veralternder Vorstellungen, noch ein Vergraben todter und erstorbener Schätze, noch ein starres einseitig fixirendes Festhalten des Vergangenen, was ein Stagniren des lebendigen Geistes selbst wäre, sondern ein Vermögen der Vergegenwärtigung und Verlebendigung des Empfundenen und Gedachten, des Gefühlten und Gewollten mit mehr oder minder Wiedererwartung des Raumes oder der Zeit." In diesem Geiste hat der Verf. eine gründliche Theorie des Gedächtnisses und der Gedächtnißkunst aufgestellt, welcher nichts weiter zu wünschen ist, als daß auf den Unterschied der Einbildungskraft und des Gedächtnisses noch mehr die Aufmerksamkeit hätte gerichtet werden mögen. — Die Betrachtungen über Witz und Genie sind ungemein reich an neuen, hellen, treffenden und eindringenden Bemerkungen, welche auch durch die oben angedeutete Ansicht, daß das Genie nichts Ursprüngliches, sondern eine Folge der Entwickelung und Bildung sey, nicht ihren Werth verlieren. Wir verweisen vorzüglich auf die Entwickelung der Bestandtheile, der Kennzeichen und Arten des Genies, und auf die bestimmte Auseinandersetzung der Aehnlichkeit des Genies und des Wahnsinnes in manchen Aeußerungen. Eben dieses gilt auch von dem Bezeichnungs- und Ahndungsvermögen. Je mehr aber die Theile der Specialpsychologie noch weit in der höheren Stufe der Ausbildung zurück standen, desto inniger und umfassender zeigt sich hier die Eigenthümlichkeit des

des Verfs in der harmonischen Vereinigung des Talents der hellen, feinen und besonnenen Beobachtung und der freyen durch Ideen geleiteten Reflexion, verbunden mit einer treflichen Benutzung und Aneignung der fremden Beobachtungen. Die Entwickelung des menschlichen Geistes in der Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters, des Temperaments, des Nationalcharakters, die bestimmte und vollständige Zeichnung der Merkmale dieser verschiedenen Entwickelungsstufen ist mit so viel Wahrheit und Genie noch nie gegeben worden. Auch die Lehre von den Krankheiten der Seele ist sehr belehrend durch die trefliche Analyse der Symptome und Ursachen, der einzelnen Krankheiten und das Verhältniß derselben zu einander. Die allgemeine Theorie der Seelenkrankheiten hat nicht weniger durch die Bestimmung des Begriffs, durch die Untersuchung des Entstehungsgrundes, durch die Ausmittelung eines Principes für die Classification und durch die treflichen Regeln zur Vermeidung und Heilung derselben gewonnen. Doch diese Fingerzeige werden genug seyn, allen Liebhabern gründlicher Forschung über die menschliche Natur dieses interessante Werk zum eigenen Studium zu empfehlen.

Recitatio de *F. A. Cari* .... virtutibus atque meritis, Societatis anthropologicae summam, qua virum immortalem, olim hujus societatis Directorem, veneratur pietatem documento publico testari cupientis auctoritate edita a *Henrico Augusto Schott*, Phil. P. E. Theolog. Bacc. Lipsiae apud I. A. Barth. 1808. VIII und 64 S. 8.

Die von dem der Literatur, der Universität Leipzig und seinen Freunden zu früh entrissenen, vielseitig gebildeten, rastlos sich fortbildenden und um

um wissenschaftliche Bildung vieler zum Höheren aufstrebender Jünglinge hochverdienten Carus den 5. Dec. 1802 gestiftete Anthropologische Gesellschaft hat den Beschluß gefaßt, jährlich den Todestag (d. 6. Februar) ihres unvergeßlichen Stifters zu feiern und übertrug dem Vf. der vorliegenden Memorie das ehrenvolle Geschäft, als Ausleger ihrer Empfindungen bey dem ersten Gedächtnißfeste aufzutreten. Wir heben aus dieser lesenswerthen Schrift den Hauptinhalt und einige charakteristische Züge aus. Sie beschränkt sich zunächst auf treue Darstellung der ausgezeichneten Eigenschaften, welche der Verewigte als Universitätslehrer besas, und der anerkannten Verdienste, welche sich derselbe besonders um die zweckmäßige und fruchtbare Bearbeitung der Psychologie erworben hat.

Leider werden auf Universitäten von Lehrern und Studirenden Fehler begangen, welche mit dem lezten Zwecke höherrer Unterrichtsanstalten und mit den unerlaßlichen Pflichten der einen wie der andern im geradesten Widerspruche stehen und alle Erwartungen vernichten, die der bessere Theil der Gesellschaft von solchen Instituten zu unterhalten berechtigt ist. Statt dem Jünglinge begeisternde Liebe zur Wissenschaft einzuflößen, Selbstdenken und Forschbegierde bey ihm anzuregen und zu entwickeln, die schlummernde Geisteskraft zu wecken und ihre Selbstthätigkeit zu leiten, wird oft alles Wirken und Arbeiten auf Anlernen oder Zurichten beschränkt und ein äusserer, handwerksmäßiger Gebrauch vom gegebenen oder vielmehr aufgedrungenen empirischen Wissen als der lezte Zielpunct aller Bestrebungen aufgestellt. — Die wesentlichsten Erfordernisse zu einem guten Vortrage des Universitätslehrers betreffen theils die Auswahl, den Umfang und die Anordnung der Unterrichtsgegenstände, theils die Lehrform oder die Methode; und bei-

beiden Forderungen kann ohne gründliche Eruditon, angemessene Beredsamkeit und Humanität kein Genüge geschehen. Ueber die Katheder-Beredsamkeit erklärt sich der Vf. S. 20 also: Sufficiat, eam sibi comparasse loquendi ac disserendi facultatem, quae voces eligere sciat notionibus exprimendis quam accommodatissimas et maxime proprias, neque sibi placeat vel in formulis, quae eo nomine compellari soleant, technicis absque causa idonea fingendo augendis, vel in obscuro, quod novitatis speciem captet, neque sententiis vim conciliet aut gravitatem, imaginum involucro; quae neque tempus perdat inutili verborum copia, qua tristis rerum et sententiarum inopia, alio modo consulere sibi nescia, callide obtegatur, neque brevitati studeat tironibus obscurae; quae argumento sermone tractando tantam conciliet suavitatem, e varietate dicendi et ornatu quodam oriundam, quantam indoles ejus omnisque natura permiserit; quae denique his omnibus jungat corporis eloquentiam; cum gravitate virili, qualis deceat literarum cultores atque magistros, tum comitate, quae juveniles animos attrahat, conspicuam. — Carus, ausgestattet mit gründlicher, vielumfassender, wohlgeordneter, stets fortschreitender, und mit freyer Selbstständigkeit des Urtheils gepaarter Gelehrsamkeit, beschäftigte sich in seinen Lehrvorträgen mit Theologie, Philologie und Philosophie und wußte durch glückliches Auffassen der wechselseitigen Beziehungen dieser nur dem Fremdling in der Wissenschaft und dem einseitigen Praktiker heterogen scheinenden Disciplinen Einheit in seine Darstellungen und Mittheilungen zu bringen; wenn er auf der einen Seite aus den Studien der Theologie und der Humanioren der empirischen Psychologie neuen Gewinn bereitete, so benutzte er auf der andern Seite diese, um über viele Partien der Theologie und Philologie wohl-

wohlthätiges Licht zu verbreiten. In seinen exegetischen Vorlesungen über das A. und N. Testament drang er, nach Morus Vorgang, auf logisch-psychologische Interpretation; z. B. in der Erklärung der Geneſis; (S. 29) sedulo ac diligenter cavebat, ne vel tolleret ac removeret interpretando, quae scriptores illos cogitasse, cum loquendi ratio ostenderet illis temporibus recepta, tum generis humani gentiumque antiquissimarum historia, vel pro arbitrio placita iis obtruderet, cultiori tantum saeculo accommodata, ad prima religionis, poeseos, historiae, psychologiae aliarumque rerum et humanarum et divinarum semina, in illis Geneseos commentariis dispersa animum nos advertere docebat et attollere; qua sententiarum, formularum, ordinis, omnisque ingenii diversitate singula Geneseos documenta eorumque auctores differant, miro explicabat judicandi acumine; multarum denique vocum hebraicarum (inprimis earum, quae notiones suppeditant ad religionis philosophiam aut psychologiam spectantes) originem, vim, usumque multiplicem, ita monstrabat (variarum, quae uni eidemque voci adhaereant, significationum historiam persequendo, atque ea potissimum loca diligenter colligendo, quibus talia vocabula prima vice in codice sacro obveniant) ut ejusmodi disputationes philologico-philosophicae, quas singulari studio et ipse tractaret, et aliis commendaret, luculentissima apparerent cum doctrinae ejus profundae, tum sensus, quo gauderet logici et psychologici testimonia. Von den griechischen Classikern beschäftigte er sich vorzüglich mit Homer und Plato und benutzte ihre Erklärung mit vielem Glücke zur Bereicherung und Aufhellung der Geschichte der Menschheit und der Kenntniß der menschlichen Natur. Ausserdem lehrte er Geschichte der Philosophie und der Religionen, mit Ausschluß der christlichen. Am meisten zeich-

zeichneten sich seine (seit 1797) Vorlesungen über empirische Psychologie aus, deren Geist und Gehalt aus dem eben angezeigten Werke beurtheilt werden kann; mit ihnen standen ein treffliches Uebungs-Institut (an welches sich 1802 die für solche, welche ihr Universitätsstudium beendet und durch eine literärisch-psychologische Arbeit sich zur Aufnahme legitimirt hatten, bestimmte anthropologische Gesellschaft anschloß), und Vorträge über biblische Psychologie, Geschichte der Psychologie und Geschichte der Menschheit in Verbindung. Auch hielt er in den lezten vier Jahren über Moralphilosophie, Religionsphilosophie, Logik, Pädagogik und Encyklopädie der Philosophie auf dringendes Bitten seiner Zuhörer Vorlesungen. In seinen Vorträgen herrschte Klarheit, Anschaulichkeit und Angemessenheit; er verstand die große Kunst, alles auf das praktische Leben zu beziehen. Gegen die unbedachtsame Beschuldigung, daß er dem neueren Mysticismus gehuldigt habe, nimmt ihn Hr. Schott mit den siegreichsten Gründen in Schutz.

Möge das Bild eines edlen, gewissenhaften, ächten Universitätslehrers von Vielen angeschaut, aufgefaßt und als Muster des gelehrten Lebens und Wirkens betrachtet werden! Unsere Zeiten bedürfen vieler solcher Männer und wer da zweifelt, daß der Mensch in gelehrten Umgebungen zur idealischen Höhe aufstreben könne, der ermanne sich zum Glauben an menschliche Kraft durch Beherzigung dessen, was in unseren Zeiten wirklich gewesen ist. Hrn Schott gebührt warmer Dank für seine gelungene Lobrede, in welcher dem Gefeierten keine Vorzüge angedichtet zu werden brauchten, da ihre Gränzen kaum vollständige Beschreibung seiner rühmlichsten Eigenschaften und Verdienste verstatteten. Rec. bittet jeden, der auf bessere, hoffnungsvolle studirende Jünglinge Einfluß

fluß hat, ihnen diese kleine, gehaltvolle und an mannigfachen Resultaten für gelehrte Bildung und Geistesentwickelung überaus fruchtbare Schrift angelegentlich zu empfehlen.

Theorie der Geisterkunde, in einer Natur- Vernunft- und bibelmäßigen Beantwortung der Frage: Was von Ahnungen, Gesichten und Geistererscheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müsse. Von D. Johann Heinrich Jung genannt Stilling, Grosherzogl. Badenscher geheimer Hofrath. Mit einem Titelkupfer (eine Abbildung der hie und da erscheinenden??? weissen Frau). Nürnberg, im Verlag der Rawschen Buchhandlung. 1808. 380 S. gr. 8.

Rec. begnügt sich hier blos die Erscheinung dieses von allem, was in neueren Zeiten über die auf dem Titel angeführten Gegenstände geschrieben ist, sehr abweichenden Buches und das Hauptsächlichste seines Inhaltes anzuzeigen. Wer sonst von Hrn Jungs Schriften einige las, weis, daß derselbe wegen mehrerer ihm selbst wiederfahrener Begebenheiten und mancher für ihn durchaus gewißer Thatsachen glaubt, Ahnungen, Geistererscheinungen und eine Art Magie annehmen zu müssen. Hier führt er nun die meisten dieser Thatsachen an, und stellt die Theorie, die er aus ihren Resultaten sich bildete, auf. Aus den Erscheinungen des thierischen Magnetismus folgert er, daß unser vernünftig-freyer Geist mit einer von ihm unzertrennlichen Lufthülle, einem feinen ätherischen Cörper vereint sey, der denn als Nervenäther oder wie man es sonst nennen will, die Verbindung mit dem gröberen materiellen Leibe vermittele; daß die Seele, wozu demnach der Geist und dieser ätherische Cörper gehört, mehr oder weniger

niger vom gröberen Leibe durch mancherley Mittel (z. B. durch das Magnetisiren, durch Nervenkrankheiten, langwierige Anstrengung und durch andere verborgene Mittel), wenn eine gewisse natürliche Anlage dazu da ist, auf eine Zeit lang entbunden werden könne, und daß die Seele in diesem Zustande der Entbindung weit freyer, mächtiger und thätiger wirke, und alle ihre Eigenschaften erhöht seyen. In diesem Zustande nun komme der menschliche Geist in nähere Beziehung mit der Geisterwelt als mit der Cörperwelt; der Raum, der blos die Wirkung der cörperlich-sinnlichen Werkzeuge sey, höre alsdann für ihn auf; er könne mit andern geistigen Wesen in unmittelbare Beziehung (Rapport) treten; und nur, wenn er in Rapport mit einem noch durch einen gröberen Cörper in der Sinnenwelt lebenden Geiste trete, wisse er dadurch noch von dieser Sinnenwelt, so wie durch Rapport mit einem höheren Geiste von dem, was der weis. Daraus erklärt er sich dann die für ihn unläugbaren Thatsachen der Verbindung gewisser Personen, z. B. Schwedenborgs, mit Geistern; das in gewissen Rücksichten entwickelte Ahndungsvermögen gewisser Personen, welches auf Begebenheiten gehe, wozu im Geisterreiche bereits Vorrichtungen getroffen u. dgl.; warnt aber zugleich sehr dringend gegen das in manchen Rücksichten so gefährliche und mit der Bestimmung unseres Lebens auf Erden gar nicht zusammenstimmende Suchen dieses Umgangs mit Geistern, und Streben nach Entwickelung des Ahnungsvermögens. — Erklärbar wird ihm durch das Angeführte auch, wie verstorbene Geister, von denen durch den Tod die grobe irdische Hülle nun ganz zertrennt ist, vermittelst dieses ätherischen Leibes, vornehmlich solchen Personen, deren Ahnungsvermögen mehr entwickelt ist, erscheinen können. Die Seelen der Verstorbenen gehen nehmlich nach seinem

nem Dafürhalten nicht gleich, wenn sie nicht durchaus gut oder schlecht sind, zu Himmel oder Hölle; es sey vielmehr ein Mittelzustand im Hades (welchen Ort er in die Athmosphäre und einen Theil der Erde bis zu einer unbestimmten Tiefe setzt), wo sie zu dem einen oder andern sich ganz reif machen. Sterben nun Menschen mit einem unbefriedigten Sehnen, so quäle dieß die abgeschiedene Seele noch im Hades sehr, und sie bemühen sich einen Menschen zu finden, mit dem ihr Geist in Rapport treten, und der dann ihren irdischen Wunsch befriedigen kann; daher denn die wahren Geistererscheinungen, die wohl von dem, was in dieser Rücksicht von Furcht, Betrug und dgl. herrührt, wie dieß bey solchen Geschichten meistens der Fall ist, unterschieden werden müssen. Die eigentliche Seligkeit (und so auch die eigentliche Verdammniß) fange erst an, wenn am Ende der jetzigen Erdverfassung der verklärte, vormals irdische Leib, mit der Seele vereinigt, und dann der vollständige Mensch für die verklärte Sinnenwelt und für die Geisterwelt organisirt ist. — Dieß wird hinreichend seyn, um die Hauptideen der Jungschen Theorie anzudeuten. Daß dieselbe mit einer Menge anderer, zum Theil keineswegs mit ihr nothwendig verbundener Nebenbehauptungen durchwebt ist, wird keinen, der sonst mit diesem Schriftsteller nicht ganz unbekannt ist, befremden. Eher könnte der Mangel an poetischer Phantasie, welche in vielen seiner anderen Schriften vorherrscht, auffallend seyn.

Abschiedsbrief an die gezogenen Soldaten aus unseren Dörfern. Kiel, gedruckt in der Königl. Schulbuchdruckerey 1808. 24 S. 8.

Ein herzliches, zweckmäßiges Wort an die zum dänischen Militärdienst Conscribirten aus einem gewis-

gewissen District bey ihrem Weggange vom väterlichen Hause; verfaßt, wie man Referenten, dem diese kleine Schrift zufällig zu Gesichte kam, versichert, von der auch schon durch andere Volksschriften rühmlich bekannten Gräfin von Reventlow zu Emkendorf im Herzogthum Holstein. — Möchte doch kein Conscribirter in irgend einer Gegend unseres teutschen Vaterlandes von der Heimath zu den Sammelplätzen des Militärs abgehen, ohne daß Gutsherren und Beamte und vornehmlich auch die Prediger ihnen ein ähnliches herzliches Wort zurufen, und des bleibenderen Nutzens wegen noch lieber gedruckt mitgäben! — Möchten doch einige unserer edleren teutschen Volksschriftsteller mit einander wetteifern, ein recht zweckmäßiges, allgemein brauchbares und dabey sehr wohlfeiles Büchlein der Art uns zu schenken! — Wer Ohren hat zu hören der höre! —

Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer von C. F. Callisen, Probsten der Probstey Hütten. Altona, b. Hammerich 1807. 47 S. 8. mit einer Tabelle. (4 gGr.)

Da die den Schullehrern des H. Schleswig unter öffentlicher Auctorität gegeben Regulative nur das Aeussere bestimmen, so suchte der Verf. 1805 dem Mangel einer die innere Schuleinrichtung betreffenden Instruction, für die Schullehrer seiner Probstey durch vorliegende Winke abzuhelfen und entschloß sich, dieselben abdrucken zu lassen, damit auch andere Schullehrer seines Vaterlandes davon Gebrauch machen mögen. Die in denselben ertheilten Vorschriften sind bis auf wenige, welche sich auf Localverhältnisse beziehen und durch Rath der Prediger sehr leicht modificirt werden können, allgemein brauchbar und Rec. trägt

kein

kein Bedenken, die Benutzung des kleinen zweckmäßigen Buchs zu empfehlen, besonders auch deswegen, weil in den Anmerkungen auf die vorzüglicheren Hülfsmittel beym Unterrichte in Volksschulen, nach einer überlegten Auswahl aufmerksam gemacht wird; vielleicht sind noch immer zu viele Bücher namhaft gemacht und Recens. bittet bey dieser Veranlassung seine Amtsbrüder, in der Leitung der Lectüre ihrer Schullehrer auf Einheit und leicht-faßlichen inneren Zusammenhang möglichst Rücksicht zu nehmen, weil das Heterogene, Wechselnde oder gar Contrastirende in der Lectüre den unstreitig zahlreichen mittelmäßigen Köpfen durch unverdaulichen Skepticismus einen Nachtheil bringt, der kaum gut gemacht werden kann. — In Ansehung des Leseunterrichts wird bey einer neuen Auflage das Beste aus den Schriften über das Züricher Normal-Institut zu benutzen und nachzutragen seyn, welche auch eine der hier empfohlenen weit vorzuziehende Methode des Schreib-Unterrichts mittheilen.

Biblische Denksprüche auf alle Tage im Jahre; gesammelt von C. F. Callisen 2c. 2c. 2c. Altona, bey Hammerich. 1808. 70 S. 8.

Es ist sehr zu wünschen, daß die Bibel wieder in das Denken und Leben der Menschen von Jugend auf verwebt werde; die Kraft ihrer himmlischen Weisheit wird sich an uns bewähren, wie an unsern Vätern, welche nur Bibel, Katechismus und Gesangbuch kannten, und gut und fromm und glücklich waren. — Unter den Bibelsprüchen stehen kurze Winke zur Selbstbetrachtung; und dieses neue biblische Schatzkästlein verdient unter allen Classen des Volks ein ausgebreitetes Publicum zu finden, wozu Prediger und Schullehrer, welchen die einfach-zweckmäßigste religiöse Bildung

dung ihrer Gemeinden wahrhaft am Herzen liegt, das meiste beytragen können.

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen. Ein Leitfaden beym Unterricht über diese Gegenstände in der zweyten Classe der Gelehrten-Schulen und der ersten Classe der Bürgerschulen, auch allenfalls in Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer in Volksschulen. Von Ch. F. Callisen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Altona 1808 bey Hammerich. 32 S. 8. (2 gGr.)

Um selbst denken zu lernen, bedarf der Jüngling einer Anleitung zur geistigen Selbstkenntniß, welche ihn sich selbst verstehen lehrt und die erforderlichen Begriffe vom menschlichen Denken und Handeln mittheilt; eine solche skizzirte Anleitung enthalten diese Bogen. Sie ist faßlich, präcis, und ziemlich vollständig, obgleich nach der Bestimmung dieser Aphorismen, welche einer ausführlicheren Darstellung zu Grunde liegen sollen, das meiste nur angedeutet und summarisch angegeben werden konnte. Nach Rec. Dafürhalten wird dieser Abriß zu dem auf dem Titel bemerkten Behufe treffliche Dienste leisten und einem erfahrenen, selbstdenkenden Lehrer erwünschte Veranlassung zu den fruchtbarsten Erörterungen geben. — Die erläuternden Winke zu diesem Abrisse, welche in der Vorrede erwähnt sind, hat Recens. noch nicht erhalten und behält sich ihre Beurtheilung vor.

Biblischer Wegweiser, oder alphabetische Anweisung, die merkwürdigsten Geschichten, Personen und Sachen in der Bibel leicht

zu

zu finden. Frankfurth a. M., bey Hermann 1808. 70 S. 8. (5 gGr.)

Ganz richtig sagt der Verf. in der Vorrede, daß Christen, vornehmlich aus den niederen Ständen, oft ihre Bibel vor sich haben, gern von einer wichtigen Person oder Sache lesen wollen, hin und her darnach blättern und, wenn sie dann am Ende es nicht finden können, ermüden, und verdrießlich ihre Bibel weglegen. Allerdings ist deshalb ein wohlfeiles, zweckmäßiges Register über die Bibel, was allenfalls den gewöhnlichen Bibelausgaben angebunden werden könnte, ein wünschenswerthes Büchlein, welches wir, so weit Rec. weis, noch nicht haben. Vorliegendes Büchlein will diesem Bedürfniß abhelfen, thut es aber in jeder Rücksicht nur sehr unvollkommen. In einem solchen Büchlein müßten die Hauptsätze des christlichen Glaubens und der Sittenlehre, die Hauptbegebenheiten in der biblischen Geschichte, die vornehmsten biblischen Personen, die in den jüdischen und christlichen Alterthümern vorkommenden hauptsächlichsten und wichtigsten Namen und Sachen, und allenfalls auch schwierige und dabey oft vorkommende biblische Ausdrücke, nach dem Alphabet geordnet mit Anführung der hauptsächlichsten dieselben betreffenden Bibelstellen aufgenommen seyn. In vorliegendem Büchlein nehmen die biblischen Namen, worunter mehrere unwichtige sind, den größten Theil ein; aus der Glaubens- und Sittenlehre kommen nur wenige Ausdrücke vor, und z. B. die wichtigen Begriffe Buße, Bekehrung, Liebe, Strafe, Sünde, Vergebung und mehrere fehlen ganz; ja oft füllen ganz unwichtige und unwesentliche Sachen den Raum; man nehme nur den Anfang des Buchstaben W., der eben vor Rec. liegt, und aus folgenden Worten besteht: Wacholder, Wachteln, Wagenburg, Wahnsinnig,

nig, Wasserbad, Wasserfluth, Wassersüchtig, Wasserwogen, Weben, Weinstock, Weisheit u. s. w. — Möchten wir bald ein solches recht zweckmäßiges biblisches Register, welches dem Volke das wäre, was dem Prediger seine Concordanz ist, zu möglichst niedrigem Preise anderweitig erhalten! —

---

1) Rector academiae Lipsiensis sacra paschalia domini nostri, Iesu Christi die XVII. April. CIↃIↃCCCVIII. solemni ritu in aede Paullina concelebranda indicit. De agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum. Commentatio IX. XXII pag. in 4.

2) Idem sacra pentecostalia die V. Iunii CIↃIↃCCCVIII. in aede etc. De agnitione ellipseos. Commentatio X. XX. pag. in 4.

Zu den Ellipsen ist auch das Ausfallen der Apodosis zu rechnen. Auf das καθως sollte ein ουτω folgen, welches aber im N. T. zuweilen fehlt. Dahin gehört 1 Tim. 3. Man hat der Stelle auf mancherley Weise zu helfen gesucht, z. B. durch Annehmung einer ungeheueren Parenthese vom vierten Verse an bis zu Ende des siebenzehnten; aber leichter ist die Einschaltung: ουτω και νυν σε παρακαλω, ινα παραγγειλης κ. τ. λ. (sicuti te hortatus sum, cum in Macedoniam proficiscerer, ut maneres Ephesi, quo nonnullos admoneres, ne falsam doctrinam spargerent, *ita et nunc iterum te hortor*, scil. ut hanc admonitionem contra adversarios verae doctrinae urgeas). Und wo ist die Apodosis Röm. V. 12.? Sie fehlt ebenfalls; das Supplement lautet etwa so: ουτω και δι' ενος η δικαιοσυνη και η ζωη εις παντας ηλθε. In den bedingten Perioden wird der Hintersatz nicht selten vermißt. Welchem Ausleger hat Röm. XI. 22. 23. nicht schon zu schaffen gemacht? Man neh-

nehme eine Ellipsis an, z. B. τις αν δυναιτο oder τολμησειεν αυτω αντιποκρινεσθαι; oder: ουδεν ατοπον, sive ουδεν αδικον, sive ουδεν οιον μεμφεσθαι, scil. ὁ Θεος εποιησεν, oder ουκ εχει εξουσιαν; so ist aller Anstoß gehoben. Und 2 Petr. II. 4. u. folg. V. gilt dasselbe; nach V. 6. oder 8. werde supplirt: ουδε τουτοις φεισεται, und der Satz wird vollständig seyn. [Hr. D. Wolf hätte auch die merkwürdige Ellipsis Act. XXIII. 9. anführen können, nach welcher die γραμματεις nur sagten: ει δε πνευμα ελαλησεν αυτω η αγγελος, und den Nachsatz durch Geberden, durch ihr Mienenspiel, durch Achselzucken supplirten; bekanntlich ist μη θεομαχωμεν unächt, und Griesbach hat es aus dem Texte gestoßen] — Parallelstellen leisten bey der Ausfüllung von Ellipsen gute Dienste; denn was oft bey einer Stelle fehlt, kommt anderwärts vor, und der Satz, der an einer Stelle eine Lücke hat, wird in einer andern Stelle vollständig und deutlich vorgetragen. So fehlt im Hebräischen bey קָשַׁב manchmal אָזֶן, man findet es aber in andern Stellen; עַיִן und פָּנִים fehlt zuweilen bey שׂוּם und שׂוּת, יָד bey שָׁלַח, אַף bey חָרָה u. dgl. m.; anderwärts ist es aber ausgedrückt. Eben so steht im N. T. ερχεσθαι in dem Sinne von nasci, in vitam ingredi, zuweilen allein; εις τον κοσμον steht aber in andern Stellen dabey. Dasselbe gilt von διαγειν sc. βιον, von μενειν scil. εν τη σαρκι, von ὑπαγειν und πορευεσθαι sc. εκ του βιου, εκ του ζην, εξ ανθρωπων, von παραδιδοναι sc. εις φυλακην oder εις θανατον. Im Hebräischen fällt auch zuweilen ein ganzes Glied eines Satzes aus; wie z. B. 3 B. Mos. IV. 2., wo: offerat Jovae sacrificium suum pro peccato, zu suppliren ist, und 2 Sam. (nicht Kön. wie durch einen Schreibfehler des Hrn Verfs steht) V. 8. wo: is erit dux exercitus atque princeps,

fehlt; man findet es aber 1 Chron. XI. 6. Man darf sich also Ellipsen eines ganzen Gliedes eines Satzes im N. T. nicht befremden lassen, da aus dem A. T. ähnliche Ellipsen nachgewiesen werden können. — Von dem Hrn M. Ludw. Fr. Otto Baumgarten-Crusius, der die Pfingstrede hielt, rühmt der Hr. D. Wolf: „ut ingenii animique dotibus *supra alios eminet*, ita, per vestigia patris summe venerandi, *ad Theologi vere eruditi laudem magno gradu contendit.*" Wer möchte nicht solche Vaterfreude an einem Sohne, den er studiren lies, erleben! — Um eine Kleinigkeit möchten wir noch bitten: Teutsche Bücher-Titel sind auch in lateinischen Schriften immer teutsch anzuführen; wir kennen wohl Flatts, nun Süßkinds Magazin; aber nicht jeder kennt es unter dem Titel: *Thesaurus commentationum dogmaticarum et moralium*; nicht jeder das exegetische Handbuch des N. T. unter dem Titel: *Enchiridion exeget. N. T.* oder die Allgm. L. Z. unter dem Titel: *Ephemerid. liter. univers.*

Canticum eucharisticum et triumphale Hannae matris Samuelis 1 Sam. II, 1 — 10., quod illustravit D. *Michael Schlosser*, Theologiae in universitate Herbipolensi Prof. publ. ord. Erlangae apud I. I. Palm. 1808. 60 p. 8.

Hanna's Lobgesang auf die alles lenkende Vorsehung ist in dieser Abhandlung auf eine, wenn auch nicht neue, doch oft sehr glückliche und meistentheils befriedigende Weise erläutert worden. Die Frage über den Urheber dieses Gesangs ist hier mit Vorsicht und Bescheidenheit untersucht worden, welches um so mehr zu loben ist, da sich dieselbe wohl schwerlich zur allgemeinen Befriedigung je wird beantworten lassen. Dagegen findet man fast von allen Aeußerungen, die in demselben vor-

vorkommen, eine sehr passende Anwendung auf die Gemüthsstimmung und überhaupt auf den damaligen Zustand der Hanna, nur dürfte vielleicht die von der Phrase רמה קרני manchem etwas gezwungen vorkommen. Sodann findet man Bemerkungen verschiedener Art, kritische, grammatische, z. B. S. 15. 16. 19 (wo jedoch Rec. eine passendere Erklärung, als die durch die Substitution gewünscht hätte. Ueberhaupt muß, was hier über לא bemerkt worden, nach der Schlußbemerkung zu V. 3. moderirt werden) u. s. w. Vorzüglich lobenswerth ist der fleißige Gebrauch der alten Uebersetzungen und die dabey angewendete Kritik. Der Verf. supponirt bey ihnen nicht so rasch, wie es wohl von einigen geschehen, andere, vom hebräischen Texte abweichende, Lesarten, sondern er bemüht sich vielmehr, aus ihrer Uebersetzung den richtigen Sinn und die wahre Bedeutung des hebräischen Worts herauszubringen. Zur passenden Erläuterung eines Wortes oder Satzes tragen nicht selten Parallelstellen vieles bey; auch Hr. Sch. bedient sich dieses Hülfsmittels und ist in der Auswahl derselben größtentheils glücklich gewesen (S. 22 würde Rec. noch einige Stellen, besonders etwa Jes. 21, 17. angeführt haben.). Zur richtigen Ansicht der Sitten, der Denkungsart der früheren Zeiten tragen Darstellungen, Gemählde, metaphorische Ausdrücke ꝛc. von Schriftstellern anderer Nationen, die auf verwandtem Grade der Cultur stehen, manches bey; und auch hier findet man bey unserem Verf. gutgewählte Citate aus den Profanschriftstellern (ein dem Rec. widriger Ausdruck!) und aus dem Coran; Vergl. S. 29. 33 u. a. Auch hütet sich der Verf. sorgfältig, etwas in seinem Autor finden zu wollen, woran dieser nicht gedacht hat. Sehr richtig wird daher V. 6. nicht von der Auferstehung der Todten, sondern als Umschreibung der Allmacht Gottes

tes erklärt, welches nicht allein aus dem Parallelismus der Glieder dieses Verses, sondern auch aus dem folgenden deutlich erhellet; vergl. nur V. 7. u. 8. bey welchem dem Rec. die Stelle aus Archilochus einfällt, welche Stobäus anführt:

Τοις θεοις τιθει παντα πολλακις μεν εκ κακων
Ανδρας ορθουσι μελαινη κειμενους επι χθονι
Πολλακις δ' ανατρεπουσι, και μαλ' εν βεβηκοτας
Υπτιους κινουσ'.

Dem Commentarius perpetuus steht eine teutsche metrische Uebersetzung voran, die dem Rec. weniger gelungen scheint, als der Commentar, und die sich mehrerer Elisionen wegen, die doch leicht hätten vermieden werden können, nicht gleich gut lesen läßt.

Noch will Rec. auszeichnen, was V. 5. über עד (das übrigens sehr richtig gegen die Accente zum ersten Hemistich gezogen wird) gesagt worden: Nomini עד conceptum praeda competere, probant multa scripturae loca v. g. Gen. 49, 27. Iesa. 33, 33. Prov. 6, 26. Dein עד praeda uti שלל Prov. 31, 11. pro commeatu seu victu poni potest. Der Prüfung des Verfs endlich überläßt es der Rec., ob nicht der Name שמואל etwa so erklärt werden könnte: welcher (ש praefix.) vom (מו für מֵ wie in מוֹאָב, für das heutige מֹאָב) Herrn (אל) sc. erbeten ist; um so mehr, da C. 1, 20. zur Erklärung des Namens hinzugefügt ist כי מיהוה שאלתיו.

Commentatio de vocabulo רֶשֶׁף auctore *Georgio Theodoro Steger*, Philos. Doctore. Kiliae typis C. F. Mohr. 1808. 16 S. 4.

Ueber die Bedeutung dieses Wortes sind die Interpreten und Lexikographen sehr verschiedener Mei-

Meinung. Hr. St. sucht, unbekümmert um die Dialecte (die hier auch in der That keine beruhigenden Dienste leisten), blos aus dem Hebräischen die erste und Hauptbedeutung auf, aus der sich sodann die übrigen leicht ableiten lassen. Sie ist ihm sagitta und die Hauptstelle Ps. 76, 4. Treflich paßt sie auch Hohesl. 8, 6: „Es brennen ihre (der Liebe) Pfeil' den Feuerpfeilen gleich der Gottesflamme." Die Grundbedeutung läßt sich, mit einer mäßigen Umbeugung auch Ps. 78, 48. anwenden, und durch fulmina übersetzen; vergl. 2 Mos. 9, 24. Inter omnes enim constat (sagt der Verf. S. 7), hebraeos fulmina sagittas s. tela Dei nominare fuisse solitos (vergl. Hab. 3, 11.) Im Singular also wäre רשף sagitta; im Plural fulmina. Da in der Stelle Hab. 3, 5. dem Worte רשף im ersten Gliede דֶּבֶר respondirt, so ist daraus die Bedeutung von "ר (sagitta pestis a Deo emissa, s. morbi pestiferi, pestilentia ipsa) sehr leicht zu entnehmen. In den Zusammenhang 5 Mos. 32, 23 f. paßt sagitta, pestis, luës unstreitig auch weit besser, als aves rapaces etc. (vergl. Ps. 91, 3 — 7.) und selbst Hiob 5, 7. wird durch diese Bedeutung gut erklärt. Der Verf. übersetzt leztere Stelle:

Zum Unglück ist der Mensch gebohren,
Die Würgpfeil' schwirren mächtgen Flugs.

Uebrigens war es gar nicht die Absicht des Verfs, die von andern vorgebrachten Erklärungen zu kritisiren; nur zum Schlusse führt er noch folgendes an: Reliquum sit, ut de Hieronymi sententia dicam, qui memoriae prodidit, *Reschepb* apud Hebraeos Daemonis nomen extitisse. Sed non est, quod hic longius moremur: nihil enim intellectu facilius, quam, quum posterioribus Hebraeorum temporibus omnia Daemonibus repleta et referta essent, *luem* etiam, jamdudum personam induc-

ductam, una cum aliis Daemonem esse cogitatam. Dem Rec. fielen hier ähnliche Personificationen aus Horaz ein z. B. Carm. I. Od. 3. Macies, Febris. Carm. II. Od. 16. Timor u. a.

Probe einer exegetischen Bearbeitung der Sonn- und Festtags-Episteln, von Christian Friedrich Fritzsche, Prediger in Steinbach. Leipzig, gedruckt bey Joh. Carl Werther (1808). XII. 24 S. 4.

Herr Fr. ist mit einer exegetischen Bearbeitung sämmtlicher Sonn- und Festtags-Perikopen, die hauptsächlich für Prediger bestimmt ist, beschäftigt, und will, falls diese Probe, welche die vier Advents-Episteln und die erste Christtags-Epistel bearbeitet liefert, Beyfall finden sollte, seine Arbeit dem Drucke übergeben. Wenn die Ausführung des ganzen Werkes dieser Probearbeit entspricht: so dürfte, nach der Meinung des Rec. gar manchen Predigern, deren Amt es mit sich bringt, Jahr aus Jahr ein über die Episteln zu predigen, und deren mehrere in dem Wahne stehen, als ob die Episteln minder fruchtbar seyen, als die Evangelien, die Erscheinung des Ganzen kein unwillkommenes Geschenk seyn. Die Einrichtung, die der Verf. seiner Arbeit gegeben, ist folgende. Voran steht immer eine Uebersicht des ganzen Abschnittes, aus dem die jedesmalige Perikope genommen ist, und eine Angabe der Hauptsätze, die in derselben enthalten sind; sodann folgt die exegetische Bearbeitung, wo der Rec. die nicht gemeinen exegetischen Kenntnisse des Verf. seine kritische Bescheidenheit und die größtentheils glückliche Wahl des Besseren, wenn etwa die Interpreten verschiedener Meinung waren, mit Vergnügen bemerkt zu haben bekennet. Sollte das Werk dereinst erscheinen: so wünscht der Recens. nur, daß auf die Correctur der Bogen aller Fleiß verwendet

det werden möge; diese Probe ist durch Druckfehler besonders im Griechischen und Hebräischen gar sehr verunstaltet.

1) Die Erweckung zum Ernst im Christenthum, durch Vorhaltung des gewissen göttlichen Beystandes. Eine Gastpredigt gehalten in der ev. ref. Kirche zu Elberfeld d. 18. Nov. 1807. von Heinrich Benzenberg, ref. Prediger zu Schöller. Elberfeld 1808 bey Eyrich. 30 S. 8.

2) Die Verehrung des göttlichen Erlösers im Himmel und das unvergleichliche Loblied, das ihm dort zu Ehren gesungen wird. Eine Gastpredigt, gehalten in der Kirche der ev. ref. Gemeinde zu Gemarke d. 8. May 1808. von Ebendemselben. Elberfeld, bey Eyrich. 1808. 30 S. 8.

In beiden Predigten spricht uns ein ächt-christlicher Geist an, viel Herzlichkeit, ungekünstelte Einfalt und die hohe Kraft, welche das Bewußtseyn der Wahrheit gewährt; dabey stößt der Leser auf mehrere liberale Ideen und wir wollen Einiges ausheben, was Manchen interessiren kann.

Die erste Predigt über Phil. 2, 12. 13. ist bestimmt, die wichtige, auf zwiefache ganz entgegen gesetzte Weise misverstandene Lehre von der Ohnmacht des Menschen im Heilsgeschäfte in ihrer biblischen Gestalt faßlich darzustellen; der genau an die Textesworte sich anschliessende Vortrag über die liebreiche und herzliche Ermahnung zum ungeheuchelten und beständigen Christenernst, zerfällt nach analytischer Methode in zwey Theile, wovon der erstere die liebreiche Ermahnung zum Christenernst, der andere den triftigen Beweggrund, der uns dazu ermuntern soll, erklärt. Besonders werden die apostolischen Worte: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern", ur-

urgirt und biblisch lichtvoll erläutert; der Sinn derselben wird, wie Rec. glaubt richtig, dahin bestimmt: Erwachet und denket mit Ernst daran, was zu euerem Frieden dienet; brauchet gewissenhaft die von Gott verliehenen Mittel der Gnade; folget treu den Ueberzeugungen des Geistes Gottes und widerstrebet demselben nicht; bleibt nie stille stehen im Guten, sondern schreitet fort. Der Anfang und Fortgang des Gnadenwerkes in der menschlichen Seele geht einzig von Gott und von der Wirkung seines Geistes aus; aber gegen die nirgends in der Bibel gelehrte willkührliche oder partheyische Gnade Gottes erklärt sich Hr. B. auf das feierlichste. Zulezt spricht der Verf. in der Anwendung noch von einem höchstschädlichen Vorurtheil oder Vorwande der Namchristen und seine Aeusserungen werden einem jeden, der die dortigen Ortsverhältnisse kennt, sehr merkwürdig scheinen: S. 26 „Manche sagen, wenn man sie auch aus Pflicht um ihren Zustand befragt und warum sie nicht mit ganzem Ernste das Geschäft des Heils vornehmen: Es sey ihnen die Gnade Gottes noch nicht gegeben worden, ohne welche man sich doch nicht bekehren oder irgend etwas Gutes thun könne.' Wahrlich dieß ist nichts anders als Täuschung und ein gesuchter Vorwand für Faulheit und Unthätigkeit; denn sagt die Bibel nicht: Gott giebt reichlich Gnade Jac. 4, 6.? und ruft euch nicht Paulus zu: Wir ermahnen euch als die Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget 2 Kor. 6, 1.? Also liegt es gewiß nicht an Gott — denn das wäre Lästerung — sondern an euch selbst, wenn ihr leer hier ausgeht ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Die zweyte Predigt über Apokal. 5, 8 — 10. soll zugleich eine kleine Probe der Erklärung der Apokalypse seyn, woran der Verf. seit vielen Jahren arbeitet; hauptsächlich aber sucht der Vf. mit rühm-

rühmlicher christlicher Pietät Christus den Sohn Gottes des Hochgelobten, Christus, der unsere Hofnung und Trost im Leben und Sterben ist, in seiner Würde darzustellen. Thema und Abtheilung sind schon auf dem Titel bemerkt. Die Benzenbergische Erklärung der Johanneischen Offenbarung scheint, nach der hier gegebenen Probe zu urtheilen, faßlich und christlich-pragmatisch zu seyn und sich über viele ähnliche Versuche sehr zu ihrem Vortheile zu erheben. Die großen prophetischen Bilder sind meist richtig nach der dabey zu Grunde liegenden einfachen Haupt-Idee aufgefaßt, und die mahlerischen Gruppen derselben schrecken nun nicht mehr durch ihren gigantischen Orientalismus zurück, welcher den gewöhnlichen Leser am Verstehen der Worte und Sachen verzweifeln läßt; möchte nur der würdige B. auf die allzu genauen Berechnungen (z. B. S. 15), welche sich mit dem hohen Fluge religiöser Begeisterung nicht vertragen, Verzicht leisten; dieß ist die Klippe, woran gewöhnlich die Interpretation der Apokalypse scheitert: wo finden sich tiefes, allmächtig ergreifendes Gefühl und schmuckloses Historisiren und kritisch-genaue chronologische Angaben beysammen? — Die Predigt selbst muß einen guten Eindruck gemacht haben, so sehr auch ihr Inhalt von dem gewöhnlichen Predigtstoffe abweicht; bisweilen soll das Gemüth des Christen der Erde entrückt und in den Himmel, das lezte Ziel unserer Hofnungen, versetzt werden. Und in der Anwendung lenkt der Redner wieder zum Erdenleben ein und ermahnt seine Zuhörer zur Andacht, zum Gebet, zum Kirchenbesuche und zum Bibellesen. Nur hätte das Epitheton „verflucht" bey Erwähnung der allerdings äusserst verderblichen Romanenleserey (S. 27) mit einem anständigeren vertauscht werden sollen.

---

1) De Lutheranismi noviſſimis quibusdam ſatis breviter exponit — — — D. *H. C. A. Eichſtädt.* Ienae 1808. 12 S. 4. Einladungsprogramm zu der nach Lynkerſcher Stiftung gehaltenen Rede, welche gedruckt iſt unter dem Titel:

2) Oratio in memoriam Auguſtanae Confeſſionis quam — habuit *Ch. G. L. Groſſmann.* Jena 1808. 22 S. 4.

Herr Hofrath Eichſtädt beſchränkt ſich in ſeiner ſchön geſchriebenen Einladungsſchrift auf zwey merkwürdige Ereigniſſe unſerer Zeit, nehmlich auf die Veränderungen, welche im Urtheile eines bedeutenden Theiles der katholiſchen Kirche über Luther und die Reformation vorgegangen ſind, und auf die Umſtaltung der lutheriſchen Kirchenverfaſſung in den Staaten des Rheiniſchen Bundes. Beides ging von Frankreich aus. Das erſtere wird durch die vom National-Inſtitute zu Paris aufgegebene und von Villers ſo treflich beantwortete Preisaufgabe über den Einfluß der lutheriſchen Reformation bewieſen. Das zweyte liegt in der Gleichſtellung der öffentlichen Rechte der drey chriſtlichen Confeſſionen, welche lange genug ſich durch gegenſeitige Intoleranz bedrückt haben. Ad Germaniam quod attinet, non diſerte quidem iſta religionum communio et jurium aequalitas expreſſa eſt lege, qua foedus Rhenanum continetur, ſed ita ineſt *in ipſo conſilio et ratione* illius foederis, ut de Caeſaris mente hac in cauſſa dubitari non poſſit. — — — Quamobrem etſi pacta cum Magno Duce Wirceburgenſi Pariſiis d. 25. Dec. 1806. inita non directe eandem Proteſtantibus tribuunt libertatem, quae in Saxonicis pactis Catholicorum coetui conceſſa eſt: tamen hoc ſilentium non eſt in partem Proteſtantibus iniquam detorquendum, quia juſtitia poſcit et aequitas, ut quod uni coe-

tui

tui liberaliter datum sit, alteri non derogatum putemus. Wirklich ist auch, was Hr. H. E. vielleicht noch nicht wußte, in Wirzburg ein protestantisches Mitglied dem Consistorium beygegeben und die Protestanten genießen unter der humanen Regierung des jetzigen Grosherzogs dieselben Rechte und Begünstigungen, welche Baiern ihnen hatte angedeihen lassen. — Illud addubitari nuper coeptum est, pateatne sancita jurium aequatio in omnes omnino religiones, quae usquam in terrarum orbe fuerunt, an inclusa sit finibus illarum, quas Germania adhuc habuit, sacrisque publicis celebravit. In qua dubitatione si animum advertimus ad prudentissimum Caesaris tot aliis in rebus luculenter demonstratum consilium, scientiam et fidem civium, quatenus legibus regatur, ad cujusvis civitatis rationem et naturam accommodandi: manifestum est, non aliarum esse religionum jura aequata, quam *christianae*, quippe quae jam pridem in civitatibus nostris recepta et cum rerum civilium administratione et modo copulata sit. Quid? quod omnem dubitationem tollunt pacta Saxonica, in quibus aequatio jurium ad Ecclesias, publica lege in Germania constitutas (*cultes établis en Allemagne*), sic est revocata, ut apertius Caesar sententiam suam vix potuerit declarare.

Die Rede des Hrn G. handelt von dem Einflusse und den Wirkungen der Augsburgischen Confession und ist recht brav gearbeitet. Die A. Conf. orientirte den Kaiser und die Fürsten Teutschlands in der großen Angelegenheit, welche ihrem schiedsrichterlichen Ausspruche unterwerfen wurde; sie gab den öffentlichen und heimlichen Anhängern des Protestantismus Zuversicht und Kraft; sie stellte die Gegner des ehrwürdigen Reinigungsversuches der christlichen Religion in ihrer wahren Gestalt dar; und erlangte so auf die Veränderung der Verfas-

fassung des Staats und der Kirche den entscheidendsten und in seinen noch immer dauernden Folgen fruchtbarsten Einfluß.

Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. Eine Predigt am Reformationsfeste 1808 über Röm. 14, 19. gehalten von Dr. Joh. Gottl. Marezoll, Consistorialrath und Superint. zu Jena. Jena, in der akadem. Buchhandlung. 1808. 38 S. gr. 8.

Eine wichtige Zeitmaterie mit der Gründlichkeit abgehandelt, welche die homiletische Form verträgt, und mit der Ruhe, Klarheit und Bestimmtheit, welche man bey dem Verfasser zu finden gewohnt ist. Es wird im ersten Theil einleuchtend gezeigt, daß die neuerlich von vielen aufs neue in Vorschlag gebrachte Vereinigung beider Kirchen darum keinen Gewinn verspricht, weil die bisherige Trennung kein Uebel ist; denn der Zweck des Christenthums kann in beiden Kirchen erreicht werden; ihre Absonderung ist sogar dazu geeignet, denselben zu befördern; die äussere Ordnung und Ruhe wird durch die gegenwärtige Einrichtung nicht im geringsten gefährdet, und die Verträglichkeit, welche die Glieder beider Kirchen gegen einander zeigen, die Duldsamkeit, womit sie einander immer mehr behandeln lernen, führen von selbst zum Frieden in der Religion. Im zweyten Theil wird der Nachtheil einer solchen Vereinigung vorgestellt. Das Ganze lauft auf folgende Sätze hinaus: Nicht wenig würde der katholische Christ, unendlich viel würde der Protestant dabey aufopfern müssen; drückend und furchtbar würde der daraus entspringende Zwang für die Nachwelt und nur

durch

durch offenbare Gewalt würde sie zu bewerkstelligen seyn.

Als Vorbericht sind folgende beherzigungswerthe Worte vorausgeschickt: „Als vor einigen Jahren das Unionswesen plötzlich wieder zur Sprache kam, wollte man uns überreden, daß die Veranlassung dazu von dem mächtigen Monarchen herrühre, auf den schon damals die Augen der Welt gerichtet waren. Aber dieser Monarch hat seitdem unwidersprechlich und durch seine Handlungen bewiesen, daß er an keine Zusammenschmelzung der Kirchen denkt, sondern vielmehr den Verwandten beider Confessionen gleiche Rechte und Freyheiten zugestehet. Er hat bewiesen, daß er auch die Protestanten schätzt, und es ist nur also zu wünschen, daß diese sich selbst und das Gute, was sie haben, ebenfalls gehörig schätzen mögen, umsich nicht von Leuten aus ihrer Mitte, welche am Ende doch blos mit der Religion spielen, bethören und verblenden zu lassen.' — Gegen den überall gebrauchten Ausdruck Wiedervereinigung dürfte sich wohl Manches erinnern lassen. In dem Gebete haben uns S. 4 die gehäuften Imperfecten: raubte, verzweifelten, anbeteten u. s. w. nicht gefallen. Doch sind dieß nur Kleinigkeiten in dem richtig gedachten und gut ausgedrückten Ganzen.

Baruch, oder über die Doxologieen der Schrift. Von Joh. Friedrich Haberfeldt, zeitherigem Pastor zu Neukirch im Meißnischen, zukünftigem Superint. zu Eckartsberga (gegenwärtig Generalsuperintendent zu Eisenach). Leipzig, bey Feind. 1806. X. u. 205 S. 8. (16 gGr.)

In dieser Schrift findet man eine wohlgerathene und den Gegenstand ziemlich erschöpfende Bearbeitung der auf dem Titel genannten Materien.

Der

Der Ausdruck: Doxologie der Schrift, darf nicht zu eingeschränkt genommen werden, weil ein großer Theil dieser Abhandlung S. 58 – 121 sich mit dem Gebrauche der Doxologie in den Synagogen beschäftiget, was also zunächst ein Hors d'oeuvre ist. Doch dient es dazu, um manchen Punct im N. T. mehr aufzuklären. Hr. H. hat zwar im Allgemeinen keine neue Resultate geliefert; aber er hat seinen Gegenstand, wobey er die besseren Vorarbeiten gut benutzte, mit Einsicht und Geschick behandelt, und besonders über einzelne Stellen des N. T. Erklärungen gegeben, welche der Aufmerksamkeit des Schriftforschers nicht unwerth sind. Die lezte Abhandlung: Ueber den Geist der neutestamentlichen Doxologieen zeigt den Verf. als einen Mann, der das Geschäft des Schriftgelehrten mit den Obliegenheiten des praktischen Religionslehrers sehr gut zu vereinigen weis.

Methodenbuch zum Religionsunterricht nach D. Martin Luthers Katechismus von Johann Paul Hopfenstein, Diakonus und Nachmittagsprediger an der Kaufmannskirche und Katechet am Schullehrerseminarium zu Erfurt. Erste Abtheilung; die Glaubens- und Sittenlehre nach dem 1ten und 2ten Hauptstück des Katechismus. Erfurt, bey Gebhard. 1808. 207 S. in gr 8. (16 gGr.)

Nach dem Vorberichte nöthigte den Verf. zur Abfassung dieses Buchs sein Geschäft, im Erfurthschen Schullehrerseminarium die künftigen Schullehrer zur Ertheilung des Religionsunterrichts (wahrscheinlich nach dem im Erfurthschen als Lehrbuch vorgeschriebenen kleinen Katechismus) anzuleiten, wobey er immer mehr überzeugt wurde, daß

daß, besonders bey der schnellen Beförderung dieser jungen Leute, kein kürzerer Weg übrig sey, als sie durch Hülfe eines Buchs wie vorliegendes nicht nur mit dem Sinn der Katechismusworte, sondern auch mit der katechetischen Lehrart vertraut zu machen. Diese Absicht zu erreichen, ist dem Verf. im Ganzen recht wohl gelungen. Die für schwache Schullehrer zweckmäßige Einrichtung seines Buches ist, daß auf einer Seite ein fortlaufender, ausführlicher und sehr populärer Commentar über den lutherischen Katechismus sich befindet, den er langsam und verständlich Abschnittsweise vorgelesen haben will, auf der gegenüberstehenden Seite aber die erforderlichen zergliedernden Fragen, um den vorgelesenen Abschnitt den Kindern wieder abzufragen, hinzugefügt sind. Vier einleitende Lehrstunden erörtern die Begriffe von Religion, Christenthum, Bibel, Katechismus ꝛc. ꝛc. nach einigen, dem Erfurthschen Katechismus vorgedruckten Fragen. Dann behandelt der Verf. in der folgenden 5ten bis 17ten Lehrstunde die christl. Glaubenslehre nach den Artikeln, und in der 18. bis 30ten Lehrstunde die christl. Sittenlehre nach den Geboten, mit welcher Umsetzung des 1. u. 2. Hauptstücks Rec. recht wohl zufrieden ist, da in einer positiven Religionslehre die Glaubenslehre der Sittenlehre nothwendig voran gehen muß. Die Bemerkungen des Vfs, die auf der einen Seite sich sorgfältig an die Bibel anschliessen, und auf der andern Seite diese bibl. Ansichten auf die der Vernunft annehmbarste Weise aufzufassen sich bemühen, sind im Ganzen recht gut und zweckmäßig und ziemlich vollständig. Nach Recens. Bedünken hätte nur beym 1ten Artikel, bey dem, was auf Annahme eines Gottes leitet, auch wohl die wichtige Frage: „was bewegt und belebt alles, was uns umgiebt?" beherzigt werden können; der wahrhaft religiose Gottesglaube wird dadurch mehr als

durch

durch jede andere mehr speculative Frage belebt, und ihre Beantwortung verbreitet auch mehr Licht über manche Eigenschaften Gottes sowohl als über die wichtige Lehre von der Regierung Gottes. — Beym 2ten Artikel hätte vor der Erlösung wohl vom Fall des Menschen und dem Bedürfniß der Erlösung, so wie, wo von Christo die Rede ist, von der Wichtigkeit der Annahme, daß er wahrer Mensch war für sein Beyspiel, von der Wichtigkeit der Annahme aber, daß er mehr als Mensch war, bey der Gewißheit seiner Lehre gehandelt werden können. Auch hätte die Macht des Teufels, von der Jesus uns befreyte, lieber nach den meisten Schriftstellen in allerley Unheil und Verführung als nach Hebr. 2, 14. 15. in eine Art von Herrschaft über den Tod gesetzt werden mögen. Beym 3ten Artikel hätte wohl bemerkt werden mögen, in welcher Verbindung alles dort Gesagte mit der Heiligung steht; auch bey der Sündenvergebung, daß diese nicht auf die natürlichen Strafen, die ohne Aufhebung der Naturordnung nicht aufhören können, sondern auf die übrigen willkührlichen, zur Besserung in dieser und jener Welt über die Sünder verhängten, gleichsam disciplinarischen Strafen gehe. Bey den Geboten hätte unter andern beym 6ten Gebot wohl bemerkt werden mögen, wie wir auch schon durch Klätschereyen u. dgl. dazu beytragen können, daß die Liebe und Treue zwischen Eheleuten aufhöre (ihre Ehe sich zu brechen anfange). Rec. wünscht durch diese Bemerkungen dem Verf. die Aufmerksamkeit zu beweisen, womit er seine Schrift las, die er Predigern und anderen Schulinspectoren, um sie wenig gebildeten Schullehrern bey ihrem Unterricht über den kleinen Katechismus in die Hände zu geben, mit Ueberzeugung empfiehlt.

Neue
Theologische Annalen.

December 1808.

Helvetische Kirchengeschichte. Aus Johann Jak. Hottingers älterem Werke und anderen Quellen neu bearbeitet von Ludwig Wirz, Pfarrer zu Mönch-Altorf. Erster Theil. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1808. VIII. und 362 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Das Hottingersche Werk (erschienen zu Zürich in Quartformate bey Bodmer Th. I. im J. 1698. Th. II. und III. im J. 1708. [nicht: 1707.] und bey Heidegger und Comp. Th. IV. sammt einer revidirenden und ergänzenden Zugabe im J. 1729.) wäre vielleicht nie entstanden, wenn nicht Caspar Lang von Zug, Pfarrer zu Frauenfeld, Decan des Frauenfelder- und Steckborer-Ruralcapitels und Protonotarius apostolicus im J. 1692. in zwey Foliobänden einen historisch-theologischen Grundriß der alt- und jeweiligen christenlichen Welt, bey Abbildung der alten und heutigen christlichkatholischen Helvetia zu Einsiedeln, dem schweizerschen Loretto, dem christlichen Ephesus der alten heidnischen Welt, herausgegeben hätte. Aber nach der Erscheinung dieser zwey mit ungemeinem Fleiß, obgleich ohne Beurtheilungskraft, zusammengeschriebenen Folianten, deren Tendenz war, zu zeigen, daß die

Lehren und Gebräuche der römisch-katholischen Kirche das unverfälschte Christenthum enthielten, konnte der Urgroßvater des berühmten Humanisten, Johann Jakob Hottinger, Chorherrn und Professors der griechischen Sprache zu Zürich, der gelehrte Chorherr und Professor der Theologie an dem Züricherschen Carolinum, Johann Jakob Hottinger, Sohn des gelehrten D. Joh. Heinrich Hottingers, nicht füglich stillschweigen. Es galt die angegriffene Ehre der Reformation, die nicht unverfochten bleiben durfte; und wer hatte näheren Beruf zu der Entkräftung des Langschen Werks, als Hottinger, der so vieles weit genauer und gründlicher wußte, als sein römisch-katholischer Landsmann, und dem keine ultramontanische Hierarchie ein Stillschweigen auflegen konnte. Allein seine „Helvetischen Kirchengeschichten" sind heut zu Tage, bey allem Höllensteine, den sie für das damalige Pabstthum enthalten, nicht mehr lesbar; das Langsche Corpus, dem sie Schritt vor Schritt folgen, ist längst vergessen: der Gegenstand des Streits hat sein damals freilich großes polemisches Moment verloren, und ungeachtet des bewundernswürdigen Fleißes, den Hottinger auf seine Arbeit verwandte, kann dieselbe jezt doch nur noch Gelehrten zum Nachschlagen dienen; es fehlt dem Werke der alles verbindende philosophische Geist, der alles zierlich ordnende historische Geschmack; es ist eher eine sorgfältig sammelnde Chronik, als ein schönes geschichtliches Kunstwerk. Es war also, da das Werk gleichwohl sehr schätzbar ist, ein glücklicher Gedanke, den Hr. Pfarrer Ludwig Wirz (Nachfolger des gelehrten Camerars und Pfarrers Joh. Geo. Schulthess), geb. im J. 1756, in vorliegender Schrift auszuführen angefangen hat. Der Urenkel des Kirchenhistorikers Hottinger hat ihm die erste Idee dazu gegeben, und ihn während sei-

ner

ner Arbeit mit Rath und Hülfe unterstützt. Ausserdem benutzte er Leu's schweizerisches Lexikon, *Saxii onomasticum literarium*, Henke's und Spittlers Kirchengeschichten, Joh. Conr. Füßli's schweizerische Erdbeschreibung, desselben neue und unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie der mittleren Zeit und Joh. v. Müller's Geschichte der schweizerischen Eidsgenossenschaft, welches leztere Werk, wie Hr. W. in der Vorrede sagt, auch wegen der philosophischen und unparteyischen Beurtheilung der Kirchensachen den höchsten Ruhm verdient. Um indessen die Schwierigkeiten einer neuen Bearbeitung des Hottingerschen Werkes lebhaft zu fühlen, darf man sich nur mit demselben ein wenig bekannt machen; und Rec. fürchtete in der That, dieß Unternehmen würde dem Vf. dieser Schrift nicht glücken. Allein er giebt ihm gern, nachdem er das Buch nun gelesen hat, das Zeugniß, daß er aus einem nicht mehr lesbaren Werke ein sehr lesbares zu machen angefangen hat, wofür er den Dank des Publicums verdient. Was Rec. noch auszustellen findet, ist folgendes: Es ist immer noch zu viel Fremdes darin aufgenommen, das nicht in eine helvetische Kirchengeschichte, als solche, gehört; bey Hottinger war dieß in so weit zweckmäßiger, weil er seinem Gegner Lang folgen mußte; aber dieß fiel bey dem neuen Werke weg. Sodann hat dasselbe, bey allem Bestreben des Verfs, diesen Fehler zu vermeiden, doch immer noch zu viel von einer Chronik; es fehlt das philosophische Band, das viele historische Angaben zu Einem Ganzen verbindet; manches steht noch zu isolirt da, und es würde deswegen für manchen eine schwere Aufgabe seyn, wenn er nach der Lesung einer der größeren Abschnitten des Werks bestimmt sagen sollte, was er nun eigentlich gelesen hätte; durch diesen Mangel wird auch das Le-

sen dieser Schrift etwas ermüdend, was nicht der Fall seyn würde, wenn man immer ganz deutlich sähe, warum dieß da und jenes dort steht, und was dadurch dargethan, erwiesen, beleuchtet werden sollte. Sehr hätte auch Rec. gewünscht, daß über jeder Seite des Buchs der Inhalt des Blatts angezeigt, und am Rande die Jahrszahl der erzählten Begebenheit bemerkt worden wäre, und daß der Verfasser an eine Uebersicht des Inhalts des ganzen Bandes, mit Zurückweisung auf die Seiten, wo jede Sache vorkommt, einige Blätter gewendet haben möchte. Man muß es dem Leser eines solchen Buchs so bequem wie möglich machen, damit er sich bald orientiren, leicht etwas Aufgesuchtes finden, und das Ganze des Buchs ohne große Mühe übersehen könne. Nicht weniger wünschenswerth wäre es gewesen, daß der Verf. sich der Citationen nicht möchte enthalten haben. Er sagt zwar, man finde sie reichlich bey Hottinger, Müller und Henke; aber wie viel Mühe macht er dem Leser, der sie erst in jenen Werken aufsuchen soll! Citate gehören nothwendig in ein historisches Werk; und sie nehmen bey einiger Oekonomie des Drucks nicht so viel Raum ein, wie man bey Hottingern selbst sehen kann. Ferner hätten die nomina propria, da wo Hottinger sie anführt, nie unterdrückt werden sollen. Hottinger nennt z. B. Th. I. S. 388 denjenigen, der dem Pabste Leo III. aus dem Gefängnisse half; er hieß Albanus; der Verf. spricht nur im Allgemeinen S. 82 von einem Freunde, der den Pabst gerettet hätte, ohne ihn zu nennen. Diese Bemerkung hat Rec. an mehreren Stellen gemacht. Endlich mußte der Verf., wenn er nicht blos für Gelehrte arbeitete, sondern jedem Freunde der vaterländischen Geschichte die Entstehung, den Fortgang, die Verderbniß und die Wiederherstellung der christlichen Lehre in Helvetien vor

Au-

Augen legen wollte, alles Lateinische, das in dem Buche vorkommt, übersetzen, so wie es Hottinger auch gethan hat. Dieß ist aber auch alles, was der strengste Beurtheiler noch an dem Werke auszusetzen finden dürfte, und Rec. hat es nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern auch aus wahrer Achtung für dieß treffliche Buch, dessen baldige Fortsetzung er begierig wünscht, nach seiner besten Einsicht angezeigt. Allein niemand kann es auch lebhafter fühlen, wie sehr schwer es war, die Schwierigkeiten, mit denen der Verf. kämpfen mußte, zu besiegen; und gewiß wären viele durch die bloße Ansicht dieser Schwierigkeiten von der Unternehmung abgeschreckt worden; auch kann niemand geneigter seyn, die Leser mit dem Empfehlungswürdigen dieser Schrift bekannt zu machen. Dieß besteht darin: Der Vf. hat keine Gegenvorurtheile; sein freyer Geist übersieht die Parteyen, von denen er Bericht giebt; er würdigt mit gerechter Waage auch das Verdienst des Klosters Maria-Einsiedeln im Mittelalter (S. 177) [Bevölkerung einer rauhen Wildniß und Besetzung der Gegend mit zahlreichen Viehheerden.], und das Verdienst des Pabstthums überhaupt (S. 333); eine aufgeklärte Denkart leuchtet überall in seinem Werke durch, und Rec., dem seit langer Zeit aus des Vfs Gegend viele in einem ganz anderen Geiste geschriebene Bücher zugekommen sind, gesteht frey, daß durch die Schrift des Hrn W. seine Erwartung in dieser Hinsicht übertroffen worden ist. Ausserdem ist sein historischer Styl edel, würdig und von Provinzialismen beynahe ganz frey. Auf fehlerhafte Wortfügungen, wie S. 127: „Man vergesse nicht, daß sie dieselben (scil. Geschäfte) nicht so sehr suchten, als von ihnen gesucht wurden" [anstatt: man verg. nicht, daß sie nicht so sehr diese Geschäfte, als die Geschäfte sie suchten], auf unrichtige Conjugatio-

gationen, wie berufte st. berief, stößt man äusserst selten. Dieser erste Band geht übrigens bis zum dreyzehnten Jahrhunderte, und durch das Schwerste hat sich der Verf. durchgearbeitet; aber nun wird auch der Strom breiter, und es wird, insbesondere wenn er sich allmählig der Reformation nähert, für die Leser wichtig werden, nach was für einer Methode er im Verfolge der Geschichte, bey sich sehr häufendem Stoffe, arbeiten und was für einer Ordnung er folgen wird. Möge er nur auch für mehrere Ruhepuncte sorgen! Wer kann an Einem fort 150 Seiten eines solchen Werkes lesen? Der Abschnitte müssen mehrere seyn, damit der Leser nicht ermüde, oder abgeschreckt werde; und die oben erwähnten Hülfsmittel zur Erleichterung der Uebersicht sind durchaus nicht zu vernachlässigen. Wenn selbst der Rec., dem doch das Lesen von Büchern geläufig ist, anfangs eine gewisse Unlust überwinden mußte, ehe er sich entschließen konnte, ein Alphabet im größten Octavformat, das nur sehr wenige Ruhepuncte hat, zu lesen, wie mag es anderen gehen, die nach ihrem Berufe nicht so viel Uebung im Lesen haben können? Den Preis des Buchs wird man etwas hoch finden. Zwar ist es sehr sauber gedruckt, und es geht viel auf einen Bogen in diesem Formate. Aber wo will es zulezt mit den Bücherpreißen hinaus, wenn 24 — 25 Bogen schon 2 Rthlr. 8 gGr. kosten? Rec. glaubt freilich gern, daß die jetzige schlimme Lage des Buchhandels die Verleger nöthigt, den Preis etwas hoch zu setzen, um nur im schlimmsten Falle auf die Kosten der Verlagsartikel zu kommen; er kann inzwischen nicht umhin, einen Seufzer auszustoßen, wenn er an die beschränkten Einkünfte und an die großen anderweitigen Ausgaben mancher Gelehrten denkt, die ein solches Buch kaufen möchten, und an vier solche Octavbände

bände — so gros wird wohl auch dieß Werk werden — mit dem Bande mehr als zehn Thaler wenden müssen. Doch dieß gehört nicht vor das Forum des Recensenten und er läßt es also bey dem, was er davon nebenher zu sagen sich die Freyheit nahm, bewenden. Andere Bücher sind auch theuer; und Bücher will und respective soll man doch lesen. Jeder mache dieß mit seinem Beutel aus!

Praktische Einleitung ins alte Testament von Immanuel Berger, fortgesetzt von Joh. Christian Wilhelm Augusti. Vierter und lezter Theil. Die Salomonischen Schriften, Hiob und die Propheten Leipzig 1808. 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Vorliegender Band behandelt zuerst die Salomonischen Schriften. Wenn auch die Kritik im Uebrigen überwiegend stark gegen dieser Schriften Ursprung von Salomo spricht, so tragen sie, nach des Verfs Ansicht, in aller Rücksicht und selbst in Rücksicht des auffallenden Mangels der mosaisch-theokratischen Beziehungen das Gepräge des Salomonischen Geistes, wie uns dieser König sonst geschildert wird, an sich, und der Vf. derselben hat sich sehr glücklich in diesen Geist hineingesetzt. Ueberhaupt prädominirt in diesen Schriften der Verstand übers Herz, und darum ist hier mehr Religionsphilosophie als Religion. Die Sprüche werden als Sentenzensammlung, die sich mit jeder andern des Alterthums messen kann, nach Verdienst gewürdigt. Dann werden erst die darin liegenden dogmatischen Ideen, (bey welcher Gelegenheit unter andern in der bekannten Stelle Cap. 30, 4. בנו durch discipulus ejus nach Analogie von 2 Kön. 2, 3. 4, 38. ꝛc. gegeben, und

und der Schluß dieser Stelle: „Wo ist der Weise, der jenes vermag und wo seine Schüler?" erklärt wird) und darauf die moralischen nach der sehr guten Anordnung Schönheider's herausgehoben. Der Prediger wird als eine Anrede des abgeschiedenen Geistes Salomos angesehen, und das Hauptthema ist: „Nur der religiöse Sinn des Glaubens erhebt über all das Nichtige!" Agurs Sentenzen, die den Sprüchwörtern C. 30. angehängt sind, scheinen ganz denselben Geist zu athmen als dieß Buch, und mithin von demselben Verf. zu seyn. Die Stellen, die sinnliches Wohlleben und Vernichtung nach dem Tode zu predigen scheinen, müssen bey ausgemachten anderen, diesen widersprechenden Behauptungen in demselben Buche nicht absolut, sondern nur relativ genommen werden, daß sich des Lebens zu freuen besser, als unnütz zu sorgen sey, und daß freilich die Seele (נפש), aber nicht der Geist (רוח) vergänglich sey, wie alles Irdische. Die specielle Hervorhebung und Anordnung der dogmatischen und moralischen Ideen findet hier nicht Statt. Das hohe Lied endlich ist ein zartes Lied keuscher ehelicher Liebe im Geiste Salomons, von dem ein Theil hier mit ähnlichen Aeußerungen Theokrits verglichen wird. — Beym Hiob ist dem Verf. die Uebereinstimmung in der Schreibart und in den Gedanken mit dem Prediger Salomonis auffallend und, da der Mangel an Rücksicht in diesem Buche auf die mosaische Verfassung sich nur von einer Zeit vor Mose oder von Salomo erklären läßt, so nimmt er den Salomo als den Verfasser dieses Buchs an, so wie schon Luther und manche andere es thaten, und meint, daß der Prediger nur eine Nachahmung dieser ächt-salomonischen Schrift sey, so wie er denn auch die Einleitung und den Schluß des Buchs Hiob, so wie die Reden Elihus für spätere Zusätze ansieht, und

zwar

zwar leztere als von einem feurigen geschickten jungen Manne, der die Aufgabe sich anders zu lösen suchte, erstere aber vielleicht als von Esra, der auch die Tradition von Hiob nicht wollte umkommen lassen, herrührend. Die Hauptlehre des Buches ist ihm, „daß wir die Regel unseres Verstandes nicht zur Regel Gottes machen, daß wir am Unbegreiflichen der Vorsehung keinen Anstoß nehmen, und in allen Fällen uns ihrer Leitung ganz überlassen sollen." Da Hiob die höchste Stufe des Leidens erreichen soll nach der Absicht des Dichters, so möchte denn auch die bekannte Stelle Cap. 19, 25 — 27. nicht von der Auferstehung des Leibes zu verstehen seyn, welches gewiß am besten mit anderen Stellen z. B. 3, 13. 7, 7 — 10. 16. 17. 21. 10, 20. 2c. und vornehmlich dem ganzen 14. Cap. übereinstimmt. Hiob hofft vielmehr in dieser Stelle auf einen Augenblick, Gott werde noch wohl seinen vorigen Wohlstand, wenn auch nur auf kurze Zeit, wiederherstellen, um seine Gegner zu beschämen, welche all dieß Leiden für Folge von Vergehungen ansehen. Auch bey diesem Buche sind die dogmatischen und moralischen Ideen nicht besonders specificirt ausgehoben. — Bey den Propheten endlich macht eine Abhandlung über die prophetische Theologie überhaupt, wobey trefliche Vergleichungen zwischen einem Propheten und einem evangelischen Prediger vorkommen, gleichsam die Einleitung. Eine gelungene Uebersicht der dogmatischen Ideen in den Propheten folgt alsdann (wo der Verf. unter andern bey der Rubrik: messianische Weissagungen, worüber er sich auf eine sehr beyfallswerthe Weise weiter ausläßt, von Jes. 53. sagt, daß ihm kein anderer Ausweg bleibe, als hier eine Apologie des Usia als die vollendetste Weissagung auf Jesum Christum zu sehen, welche leztere Erklärung ihm ungleich natürlicher und leichter deucht, als die

beliebte neuere Deutung auf das israelitische Volk). Rec. bedauert hier eine eben so vollständige Uebersicht der moralischen Ideen zu vermissen. Eine recht gute Prophetensynopsis, die vornehmlich auf das Charakteristische und den Gang der einzelnen prophetischen Bücher Rücksicht nimmt, macht den Beschluß. Ein vollständiges Register über alle 4 Theile schließt diesen Theil und das ganze Werk. Ungeachtet des vielen Treflichen, was Rec. dann auch in diesem Theil gefunden hat und was jedem denkenden Religionslehrer sehr interessant seyn wird, kann er doch nicht umhin zu bemerken, daß er vieles hier fand, was wohl zu einer gelehrten, aber nicht zu einer praktischen Einleitung paßt. Nach seinem Bedünken müßte in der lezteren auf alle gelehrte und weitläuftige Untersuchungen über den Verfasser, den streitigen Sinn einzelner Stellen u. dgl. gänzlich Verzicht gethan werden, und blos, nach einer kurzen Angabe des Geistes eines biblischen Buches und seiner angemessensten Benutzungsart, aufmerksam darauf gemacht werden, wie sich seine einzelne Abschnitte und Aussprüche zur Belehrung und Erbauung, sey es nun in dogmatischer oder moralischer Rücksicht anwenden ließen. Statt des gelehrten Kenners der Dogmengeschichte, so gern man ihn sonst auch selbst hier hört, sollte doch wohl hier eigentlich nur der christliche Ascetiker durchweg, so wie es jezt nur an einzelnen Stellen geschieht, reden. —

Joh. Gottfr. v. Herder's sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Neunter u. zehnter Theil. Mit Kön. Würtemb. und Grosherzogl. Badenschen gnädigsten Privilegien. Tübingen, bey Cotta. 1808. 61 Bogen 8.

Dieß

Dieß ist die fünfte Lieferung der Herderschen Werke im Fache der Religion und Theologie. „Mit dem achten Bande, sagt Hr. Rathsherr und Prof. J. G. Müller, der Herausgeber dieses Fachs der Herderschen Schriften, sind die Schriften zur Erläuterung der Bibel geschlossen; es hätten also füglich die über die christliche Lehre folgen, und mit denen über das Studium der Theologie und über das geistliche Amt der Beschluß gemacht werden können. Weil aber jene (die christlichen Schriften in fünf Sammlungen 1794 — 98.) als des Verfs leztes theologisches Werk, die Ueberzeugungen und Ansichten seiner spätern Jahre von christlicher Religion und Theologie enthalten: so schien es schicklicher, mit diesen den Beschluß dieser Abtheilung zu machen." Der neunte Band also und ein Theil des zehnten enthält die vor 24 Jahren in der zweyten Ausgabe erschienenen Briefe das Studium der Theologie betreffend, die, wenn sie gleich keine vollständige theologische Methodologie enthalten sollten, doch sich über beynahe den ganzen Umfang der theologischen Wissenschaften gemeinnützig ausbreiteten. Was dieß schätzbare und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene Werk so sehr empfiehlt, die weite Uebersicht, die es giebt, das poetische Leben, das es haucht, die Menge guter Winke zu fruchtbarer Bearbeitung der Theologie, die es enthält, das Interesse für Humanität, das sich darin ausspricht, die praktische Richtung, die der Theologie darin gegeben ist, wird ihm auch in dieser neuen Ausgabe viele dankbare Leser verschaffen. — Auf diese Briefe folgt ein ungedruckter Entwurf für einen jungen Theologen, der eine Anweisung enthalten sollte, wie er das Triennium auf der Universität anzuwenden habe. Dieser Entwurf und darauf folgende, auch ungedruckte, Briefe an Theophron waren

für

für ein fünftes Bändchen der Briefe, d. Studium der Theol. betr. bestimmt, und größtentheils schon ins Reine geschrieben; der Plan des Werks ist aber nur zum Theil ausgeführt, und ungeachtet diese beide Fragmente schon in dem Jahre der Erscheinung der ersten Ausgabe seiner Briefe, d. Stud. d. Theol. betr., geschrieben wurden, so wurden sie doch nie vollendet. Allein selbst als Fragmente vom Jahr 1782. sind sie schätzbar, obgleich kaum eine Seite vorkommt, in der nicht Verschiedenes davon oder dazu zu thun wäre, ja obgleich der damals noch vierzigjährige geistreiche Eiferer mit unter zum Unwillen reizt. Einige goldene Sprüche hebt Rec. aus diesen bisdahin ungedruckten Aufsätzen aus. „Es ist gleichviel, zu welchem System sich der Lehrer bekennt, wenn er es nur gründlich weis, und dabey selbst denkt. — Durch Autoren (und Lehrer), die selbst dachten, lernt man selbst denken und urtheilen; mögen sie auch nicht in allem Recht haben. Nicht auf Fehllosigkeit kommt es an, sondern auf Klarheit der Begriffe und Munterkeit der Seele. — Dem Hange, zu conjecturiren, lege man bey Zeiten Zügel an; er wird sonst unbändig und reißt aus; zulezt sieht man auch das Gesunde als ungesund an, und will immer brennen und morden. — Sehr viele gute Beweise werden übertrieben und brechen wie ein überspannter Bogen. — Der Prediger thue sich Genüge, so wird auch andern Genüge geschehen; jeder ist sich selbst der schärfste Richter. — Vermeiden Sie, so viel Sie können, die schönen neuen Bibelübersetzungen in Jamben oder in noch künstlicheren Sylbenmaaßen, die meistens den Sinn und Geist des Originals rein wegnehmen. — Das Amt kann keine Hinderniß freyer Ueberzeugung (Untersuchung) werden; oder es müßte Diener der Unredlichkeit (und der Dummheit) fordern. Das Schiff auf dem

dem Meere braucht Wind; der menschliche Verstand will fortgesetzte Prüfung. — Jedesmal, wenn eine Gährung ist, wenn eine Revolution der Wissenschaft oder Religionsgestalt bewirkt wird, ist nichts schwerer, als sich in Gränzen zu halten. — Wenn eine Partey, Akademie, Universität im ersten Eifer ist, wirkt sie am meisten. — In jedem Zeitpuncte des Strebens und Fortstrebens giebt es immer Gegenparteyen, die für und wider einander gebohren zu seyn scheinen." An Satyre fehlt's auch hier nicht, wie wenn er eine schulgerechte Predigt nach alter Form mit entfernterem und näherem Exordium u. s. f. ein Thier nennt, „das mit armseligem Cörper zwey Köpfe nach einander vorstreckt, zwey oder drey Zähne bleckt, und einen fünf, drey oder zweyfachen Schweif, der unkräftig wedelt, nach sich zieht." Eben so wenig an Stellen, die einander aufheben, wie wenn er — er! — gegen diejenigen declamirt, welche vieles in der Genesis mythisch oder poetisch nehmen, und doch ein Blatt weiter das Lesen morgenländischer Mythen und Poesien empfiehlt, damit man die in der Bibel besser verstehe. Endlich auch nicht an Stellen, wo er gegen die „Deisten" viel zu heftig und wirklich anzüglich wird, wie wenn er von ihrem doch immer verzeihlichem Anstoße an der Zumuthung, daß Abraham seinem Sohne die Gurgel abschneiden solle, sagt, er kenne nichts Frecheres und Menschlichkeitloseres (?) als diese Einwürfe gegen die patriarchalische Geschichte. Schade, daß der selige Herder diese Fragmente, die doch immer Embryone seines Geistes waren, nicht mehr ausarbeitete; verschiedene Entwürfe zu einem fünften Theile der Briefe, das Studium der Theol. betreffend, in welchem er noch viele interessante Materien bearbeiten wollte, fanden sich zwar noch in seinen Handschriften, ausser den hier mit-

getheilten Aufsätzen; aber in mehr als zwanzig Jahren hat er nichts Ganzes daraus gebildet. — In einem Consistorialgutachten (von 1799 — 1800,), das Hr. Müller ebenfalls aus der Handschrift mittheilt, beantwortet Herder die Frage: „Ob nicht den Gymnasien eine Einrichtung gegeben werden könnte, bey welcher es nicht mehr nöthig wäre, die Theologen die Universität beziehen zu lassen." Diese Frage ward dem Consistorium vorgelegt, weil manche junge Theologen auf der Universität nicht das lernten, was man von ihnen erwartete, und für ihre Bestimmung verbildet die Akademie verließen. Herder war nicht dafür, daß man eine neue theologische Lehranstalt der theologischen Facultät auf der Landesuniversität entgegensetze, ob er gleich das Uebel, worüber man klagte, genug kannte und gerechten Unwillen darüber empfand. Auch bemerkte er, daß man nicht über die theologische sondern über die philosophische Facultät zu klagen Ursache habe, weil verschiedene Lehrer der Philosophie die jungen Leute durch ihre Philosopheme für ein kirchliches Lehramt unbrauchbar machten, und ihrem Geiste eine schiefe Richtung gäben. Er schlug vor, die jungen Leute ein Jahr später auf die Universität ziehen zu lassen, und aus den fähigsten Schülern der ersten Classe der Schule eine *selecta* zu bilden, in der sie als *Academici* zu betrachten und zu tariren wären, und noch ein Jahr lang in humanioribus unterrichtet, in Aufsätzen geübt, in hebraicis, mathesi, physica, historia naturali und universali weiter gebracht, mit der Logik und Metaphysik, in Verbindung mit Geschichte der Philosophie, so wie auch mit der Rhetorik und Declamationskunst bekannt gemacht, und examinatoria über dieß alles mit ihnen vorgenommen werden müßten, zumal da gerade in dem ersten akademischen Lehrjahre die

die zu frühe die Universität beziehenden Studiosi am leichtesten verdorben würden. Dann kämen, sagt er, die jungen Leute vorbereitet, fester, gesicherter gegen Gefahren auf die Universität; Aermere ersparten Zeit und Geld, und es bliebe darum doch jedem nachher frey, aus der philosophischen Facultät mitzunehmen, woran es ihnen noch fehlte, und wer sich der Mathematik, Philologie, Philosophie ex professo widmen wollte, der könnte sogleich ad altiora schreiten, und sich diesen Wissenschaften ganz widmen; die so vorbereiteten Theologen aber könnten dann in zwey Jahren ihren theologischen Cursus in der Dogmatik und Dogmengeschichte, Moral, Einleitung in das A. und N. T., Exegese von einigen Büchern der Bibel, Kirchengeschichte, medicinischen Anthropologie, Literärgeschichte vollenden, und noch eine oder zwey Lieblingswissenschaften mitnehmen; wollten sie länger auf der Universität bleiben, so stünde es ihnen darum doch frey. (Die specielle Veranlassung zu diesem Gutachten läßt sich leicht errathen, wenn man sich erinnert, was in den Jahren 1799. 1800. sich mit Hrn Fichte zutrug.) — Hrn Müller sey gedankt, daß er sich von Recens. erbitten ließ, und die Provinzialblätter an Prediger nicht, wie er anfangs gesonnen war, unterdrückte. Aus einem viel ausführlicheren ersten Entwurfe ward von ihm der Text erweitert oder deutlicher gemacht, das Feuer des Verfs mit etwas Wasser, auch in Ansehung des Styls, diluirt, Polemisches zum Theil weggelassen, und das Ganze so gut wie völlig umgearbeitet. Verständlicher ist nun freilich dadurch manches geworden; aber das Ganze hat doch auch zugleich etwas von seiner ursprünglichen Physiognomie verloren; alles ist anders geordnet; was im Jahr 1774. hinten stand, steht jezt vorne und umgekehrt; die Polemik gegen Spalding, Eberhard

hard, Teller ist unpersönlich gemacht. Doch wer die erste incorrect gedruckte Ausgabe der feurigen Schrift nicht kennt, wird sich daran nicht stoßen; sie ist auch in der neuen umgearbeiteten Ausgabe noch feurig und kräftig genug, für manche vielleicht nur noch zu lebendig, zu exaltirt. Einiges Unterdrückte hätte wohl noch stehen bleiben können, wenn auch der Herausgeber alles vermeiden wollte, was persönlich beleidigen konnte; denn zum Beyspiele die Stelle aus Friedrichs II. Poesien, in welcher der ältere Hofprediger Sack mitgenommen wird, sollte nach Herders Sinne nur anzeigen, wie man in der großen Welt selbst von den vortreflichsten, gebildetsten Predigern (zu denen Sack gewiß gehörte) denke; und Sack hielt es gewiß für keine Schande, von seinem Könige, den er ausser dem bürgerlichen Verhältnisse nicht für einen competenten Richter seines Werths anerkennen konnte, so beurtheilt worden zu seyn. Die S. 334 der neuen Ausgabe einzuschaltende Stelle lautet so:

Prenons ce fameux *Sack*, ce suppôt de Calvin,
Ce Zélateur couru du sexe feminin,
Qui deux fois par semaine, en style de Sophiste,
Fulmine l'anathême, et proscrit le Deiste;
Par de sombres terreurs, ses esprits égarés
Adorent en tremblant des enigmes sacrés;
Ce Docteur à son gré gouverne le vulgaire;
Une foule stupide environne sa chaire,
Avec un saint respect l'écoute en sommeillant,
Le croit sans le comprendre et l'admire en bâillant.

In der Vorrede sagt Hr. Müller, die Spaldingsche Schrift von der Nutzbarkeit des Predigtamts habe zu diesen funfzehn (jetzt zwölf) Provinzialblättern nur die Veranlassung gegeben, und

und sie seyen mit Unrecht als eine Streitschrift gegen Spalding angesehen worden. Hier bestätigt sich inzwischen abermal, was ein anderer Recensent von ihm urtheilte, daß er ein gar zu ängstlicher Vertheidiger Herders sey. Allerdings ist es doch eine wirkliche Streitschrift gegen Spalding gewesen, freilich nicht gegen seinen Charakter, aber doch gegen seine theologische Denkart, und Herder läugnet es in der Vorrede zu dieser Schrift, so wie er sie herausgab, selbst nicht; und wie konnte er läugnen, was jedes Blatt der Schrift beweist? Daß die Spaldingsche Schrift ihm Gelegenheit zu dieser Streitschrift gab, daraus folgt nicht, daß es keine Streitschrift gewesen sey; etwas mußte ihm wohl Gelegenheit zu dieser Herzenserleichterung geben. Und wenn auch Herder selbst es nicht hätte an sich kommen lassen wollen, daß er eine Streitschrift geschrieben habe, konnte er darum irgend einen Menschen, der seine Blätter las, davon überzeugen? Das glauben wir ihm und Hrn Müller gerne, daß er nichts gegen Spaldings Person gehabt, daß er Spalding sogar persönlich hochgeschätzt habe. Aber gegen Spaldings Buch hat er, und zwar sehr schneidend, und so, daß es doch den ehrwürdigen Spalding, dem er die Blätter zuschickte, befremden mußte, geschrieben: Das ist und bleibt ein wahres Wort. Wozu denn die vielen Worte, er habe Spaldingen nicht beleidigen wollen? Der sich zwischen beide eindrängende Freund, der die Spannung vermehrte — vielleicht Teller? — war vermuthlich als Theilnehmer an Spaldings Denkart ein Mitbeleidigter. Nun war denn Indignation über Herders Manier nicht etwas sehr Verzeihliches? Hatte nur er das Recht, im Tone der Indignation zu sprechen? Daß doch Freundschaft so selten unpartheyisch genug bleibt! Das läßt sich übrigens wohl glauben, daß Spalding und

Herder nachher gut mit einander fortkamen; darum bleiben die Provinzialblätter immer eine bittere, stolze, im Ton äußerst beleidigende, aber auch ungemein geistreiche Streitschrift. Die Druckfehler sind größtentheils verschwunden; doch ist S. 336 L. 2 v. u. der sinnstörende Druckfehler immer st. nimmer, den selbst die incorrecte Ausgabe nicht hat, sogleich zu verbessern. — Noch folgen zwey Beylagen. a) Ueber Andacht und Sabbatsfeier. Wahrscheinlich gehört dieß Fragment noch zur ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, und wäre in das Capitel einzuschalten gewesen, wo Herder nach 1 B. Mos II. von Sabbath redet, es ist schon im Jahr 1772 geschrieben gewesen. Der damals bekannteste geistliche Redner, dessen Predigten fast in aller Händen waren, und von dem Herder S. 471 sagt, er wäre, ob er ihn gleich nach damaligem Zustande des Publicums in Aller Händen wünschte, immer noch so feierlich dämmernd, wortreich, unbestimmt, ist vermuthlich Lavater; b) eine vortrefliche Schilderung eines Predigers; es soll der Pastor Willamovius zu Mohrungen, Vater des zu St. Petersburg gestorbenen Dichters Willamov, von Herdern gemeint seyn. Als Knabe kam er oft in des Mannes Haus, und der schöne Charakter dieses Geistlichen prägte sich tief seiner Seele ein. Diese Schilderung entwarf Herder schon um das Jahr 1765, mithin als Jüngling; und nun lese man diesen lebendigen, liebevollen, aus der Fülle des Herzens geschriebenen Aufsatz, der ganz die Farbe der Jugend des Verfs hat. So schön schrieb Herder schon vor etwa 44 Jahren! Und doch blieb das Fragment immer in seinem Pulte. Wahrscheinlich ist der S. 317. 318 der Provinzialblätter (S. 13 der ersten Ausgabe) geschilderte Hirt eben dieser Pastor Willamovius, dessen Pfarrhaus durch die Ordnung, den Frieden,

die

die Weisheit des Familienhauptes ein Himmel auf Erden war. Die Jugendeindrücke haften tief! — Die versprochene Biographie Herders wird Manches von diesem Manne, der, ohne daß er es wußte, tief auf die jugendliche Seele eines unserer vortreflichsten Schriftsteller wirkte, erzählen. — Zum Schlusse noch eine Notiz: In den Briefen an Theophron, deren erwähnt worden ist, sagt Herder von der allg. t. Bibl., er habe sie nur in den ersten Bänden gelesen, und es sey selbst an ihr noch etwas Gutes, ganz schädlich sey sie nicht. Herder hat aber an den dreyßig ersten Bänden der allg. t. Bibl. selbst und zwar fleißig gearbeitet, und sich nur später mit Nicolai verunreinigt. Er muß dieß im Jahr 1782 ganz vergessen haben, und dem Hrn Müller war es unbekannt, daß es sich anders damit verhält, als Herder in diesen Briefen sagt. Man schlage, wenn man hier noch zweifelt, B. 86. S. 341. 342 der n. allg. t. Bibl. nach. Und Hr. Nicolai lebt selbst noch, der dieß bezeugen und wahrscheinlich sogar beweisen kann.

Biblische Anthropologie von Dr. Franz Oberthur, ordentl. öffentl. Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. Zweyter Band. Münster und Leipzig, bey Peter Waldeck. 1808. 518 S. gr. 8.

Rec. freut sich, die Fortsetzung dieser für den Katholiken wie für den Protestanten gleich interessanten biblischen Anthropologie, deren erster Theil im Jahrgang 1806. dieser Annalen S. 195 ꝛc. von ihm beurtheilt ward, hier anzeigen zu können. Indem der ehrwürdige Verf. der dort näher charakterisirten Behandlungsart seines Gegenstandes durchaus treu geblieben, wendet Rec. sich sogleich zum Inhalt dieses Theils. — Nach dem bey Anzeige

zeige des ersten Theils bemerkten Plan wird hier von der Abweichung des Menschen von seiner Bestimmung durch Sünde, vom Ursprung und Fortgang des moralischen Verderbnisses des Menschengeschlechts und endlich vom traurigen Loose des Sünders, vornehmlich in diesem Leben gehandelt; und dieser Theil zerfällt demnach in drey Abtheilungen, die mit diesen Gegenständen sich beschäftigen. — In der ersten Abtheilung wird Sünde denn zuerst, im Gegensatz der Tugend im ersten Theil, nach der Natur vorgestellt, und zwar als Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft, wenn man auf das ursprüngliche Verhältniß der Bestandtheile der menschlichen Natur sieht; als Abweichung des Menschen von seiner angewiesenen Stelle im Universum, wenn man auf sein Verhältniß zum Ganzen sieht; als Entehrung der menschlichen Natur, wenn man auf die Würdigung der Sünde sieht; als sich scheidend hauptsächlich in Wollust, Geiz und Ehrsucht, wenn man auf ihren Gegenstand sieht; als zusammengesetzt aus Irrthum, Eigennutz, Trägheit und Mangel an Mäßigung (im Gegensatz der vier im ersten Theil angezeigten Cardinaltugenden, Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmüthigkeit und Mäßigung), wenn man auf ihre ursprünglichen Bestandtheile sieht. Alsdann wird die Sünde nach der Bibel betrachtet, und gezeigt, daß sie unter allen diesen Gesichtspuncten, und zwar eben so bestimmt, auch dort sich findet. Eine Untersuchung über Gleichheit und Ungleichheit der Sünden nach Natur und Bibel, deren Resultat ist, daß man allerdings durch jede Sünde zum Sünder wird, doch aber unter den Sünden, sowohl nach der Seelenstimmung im Momente des Handelns als nach der Wichtigkeit der Handlung selbst, ein Unterschied sey, beschließt diesen Abschnitt. — Die zweyte Abtheilung zerfällt in die Geschichte

des

des Sündenfalls und in die biblische Lehre vom Einfluß des Falls auf das Menschengeschlecht. Mit vielem Scharfsinn sucht der Verf. es höchst wahrscheinlich zu machen, daß ungeachtet dessen, was bekanntermaaßen in neueren Zeiten dagegen eingewandt worden, die mosaische Erzählung vom Falle des ersten Menschen im buchstäblichen Sinne zu nehmen sey; und manches von dem hier Gesagten möchte allerdings noch von denen zu beherzigen seyn, die es als ausgemacht ansehen, daß bey Moses nur von einer Hieroglyphe oder Mythe die Rede sey. Ja sogar wegen Bibelstellen, die dieß ausdrücklich behaupten, oder aus denen indirecte es gefolgert werden muß, (z. B. Weish. 2, 23. 24. Joh. 8, 44. Vergl. 1 Joh. 3, 8. u. dergl.), glaubt er annehmen zu müssen, daß ein böser Dämon auf irgend eine Weise dabey zur Verführung der ersten Menschen thätig gewesen sey. Das Gebot selbst scheint dem Verf. vornehmlich angemessen, um das Mittel zu werden, die Menschen in der Kindheit ihrer Vernunft zum Begriffe vom Gehorsam gegen Gott und zur Kenntniß vom seligen Gefühl zu bringen, welches das Bewußtseyn, man habe Gott gehorcht, ungeachtet des Reizes zum Gegentheil, erweckt; und auf diese Weise sie zur Moralität und wahren menschlichen Seligkeit zu erziehen. Die Versuchung veranstaltete Gott nicht, aber lies sie zu, da ihre Kräfte zum Widerstand völlig hinreichten; daß sie nicht bestanden, und das, was Mittel ihres Fortschreitens zum Höhern werden konnte, ihnen zum Verderben ward, ist ganz ihre Schuld. Sie fielen; und durch den Genuß der wahrscheinlich giftigen Frucht ward nicht nur ihre Gesundheit zerrüttet, so wie das einmal der Sinnlichkeit gegebene Uebergewicht in ihnen fortdauerte, sondern nach Röm. 5. und ähnlichen Stellen müssen wir diese Begebenheit auch als Grund jener merkwürdigen Erscheinung ansehen,

ben, daß allenthalben bey ihren Nachkommen das Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft zum Nachtheil des lezteren sich aufgehoben findet. Diese Erscheinung selbst sucht der Verf. aus der Geschichte des menschlichen Geschlechts und der Menschheit, aus den Erfahrungen und Bekenntnissen einzelner Menschen zu sehr verschiedenen Zeiten, und aus Bibelstellen mehrerley Art als wahr darzuthun. Er bestimmt dieß aufgehobene Gleichgewicht näher dahin, daß es nicht in absoluter Herrschaft der Sinnlichkeit, sondern in einem überwiegend starken Hang zu sinnlichen Gütern (Rec. möchte lieber sagen: „in einem überwiegend starken Genußtriebe") bestehe, der, so wie er sich jezt in uns findet, die Harmonie unseres Wesens und das Anstreben zu unserer Bestimmung stört, und deshalb nicht zum Menschen gehören kann, wie er aus Gottes Hand hervorging. Er möchte dieß Erbübel (welches der Vf. doch wohl noch etwas mehr seinem Zwecke gemäs als Erb-Uebel hätte zeigen mögen) allerdings nicht nach der strengen Augustinischen Theorie Erbsünde nennen, und anders als in pädagogischer Rücksicht, „daß nun eine andere mit manchen Unannehmlichkeiten für die Menschen verbundene Oekonomie Gottes, der sie von diesem Verderben zurückbringen wolle, nöthig geworden", dasselbe imputabel halten. (Könnte man nicht vielleicht darum allerdings den Namen Erbsünde beybehalten, in so fern es Sünde ist, diesen überwiegenden Hang zum Angenehmen, der uns zu allen wirklichen Sünden verführt, in uns zu dulden; und freilich nicht, daß wir ihn erlangt haben, aber wohl, daß wir ihn fortwährend haben, ihn in uns dulden, für imputabel erklären?). Diesen Abschnitt schließt, nachdem noch einiges über die Ausbildung dieses überwiegenden Hanges zum Sinnlichen in dem einzelnen Menschen zur Grundlage

ihrer

ihrer individuellen moralischen Anlage gesagt ist (wobey indessen die Bemerkung fehlt, daß dieser überstarke Genußtrieb nicht bey allen gleich stark sey, und in der Stärke so wie in seiner Richtung mehr oder weniger davon abzuhängen scheine, ob die Aeltern in dieser Rücksicht sich redlich bekämpften oder nicht), eine kurze Theodicee gegen die der Lehre vom Erbübel gemachten Einwendungen, wo auf die Frage: warum lies Gott die ersten Menschen dieser Versuchung ausgesetzt? geantwortet wird: „um sie zum freyen, moralischen Handeln zu bringen"; und auf die Frage: warum hinderte er das aus diesem Fall entstehende Erbübel nicht? „weil so eher Begnadigung für uns möglich ist, als wenn wir ohne diesen uns entschuldigenden Hang, gleich den gefallenen Einzelnen, die unerbittlich bestraft zu werden scheinen, gesündiget hätten, welches wahrscheinlich wenigstens mit dem bey weitem größten Theil von uns geschehen seyn würde, zumal wenn der Tod der Gefahr dazu ein sehr langes oder vielleicht gar kein Ziel gesetzt hätte." — Der dritte Abschnitt endlich handelt von der Strafe der Sünde und von dem traurigen Loose des Sünders. Nach einer vorgängigen Untersuchung über die göttliche Strafgerechtigkeit überhaupt, wo die Begriffe von Gesetz und Strafe überhaupt, so wie das Recht Gottes, Gesetze zu geben und sie durch Strafen zu sanctioniren erörtert wird, und das Resultat ist, daß die göttlichen Strafen auf der einen Seite eigentliche Strafen zur Sanction der Heiligkeit der Gesetze und Abschreckung von ihrer Verletzung, auf der andern Seite aber Züchtigungen zur Besserung des Sünders sind, kommt der Verf. hier auf die den ersten Menschen nach ihrer ersten Versündigung zuerkannten Strafen zurück, die er, eben so wie die der Schlange, um die Menschen auf ihr Strafurtheil vorzubereiten, als vorher zuge-

spro-

sprochene Strafe (wobey er indessen eine orakelartige Anspielung für den verführenden Dämon nicht ausschließt), allerdings im Ganzen als natürliche Schicksale sinnlicher Wesen angesehen haben will, die aber durch den Rechtsspruch der Gottheit, und darum durch sie begleitende lästige Vorwürfe des Gewissens, die Natur von Strafen erhielten. — Schließlich deutet er denn kurz das ähnliche traurige Loos jedes Sünders schon hier auf Erden an, der sich durch sein Sündigen gleichsam unter die Herrschaft jenes unsittlichen und unseligen Dämons giebt, der die Menschen zuerst verführte. — — Rec. begnügt sich durch diese mit wenig Zusätzen unterbrochene Darlegung des Gedankengangs des ehrwürdigen Verfs die Aufmerksamkeit auch vornehmlich des jüngeren Theils des theologischen Publicums, der meistens sehr entscheidend und als längst abgemacht verwirft, was hier ein Mann, gleich bekannt durch seinen philosophischen Geist und seine theolog. Gelehrsamkeit, gründlich untersucht und zum Theil glücklich rechtfertiget, auf diesen Abschnitt des vorliegenden Werks zu richten. Mit Vergnügen sieht er der baldigen Erscheinung der noch übrigen beiden Bände entgegen, und sollte er in Rücksicht derselben etwas anders als in den beiden bereits erschienenen Bänden wünschen, so wäre es eine bis in die kleinsten Abschnitte gehende noch mehr systematisch geordnete und zur leichteren Uebersicht des Lesers vorne abgedruckte Disposition zur Verarbeitung des gesammelten Materials. Verlöre man so auch manche treffliche Nebenbemerkung, so würde doch der Totaleindruck des Ganzen ausnehmend dadurch gewinnen. —

M. Rehkopfs Prediger-Journal für Sachsen. Sechsten Jahrgangs erstes bis sechstes Heft in drey Doppelheften. Wittenberg, bey Zimmermann. 1808. 382 S. 8.

Das

Das erste Doppelheft enthält a) Briefe über die Organisation des evangelischen Kirchenjahrs. (Sie holen etwas weit aus. Die Briefform veranlaßt Weitläuftigkeiten, und giebt dem Aufsatze zuweilen etwas Affectirtes; aber sonst ist er gut, und enthält heilsame Wahrheiten. Aus S. 52 möchte man beynahe vermuthen, Hr. Voigtländer sey Verfasser der Briefe; denn es wird von einem Selbstzwecke der Predigt gesprochen. Die unrichtige Redensart: „gutgewählte biblische Texte kriegen das höchste Interesse in die Predigt", kommt von einem Druckfehler; man lese: bringen. Ueber eine Stelle mußte Rec., der einen Prediger kennt, welcher fast alle Sonntage auf der Kanzel mit dem Teufel zu thun hat, lächeln. „Man nennt, heißt es, den Teufel nicht gern in guter Gesellschaft; die Versuchungsgeschichte ist nachtheilig für die Erbauung." „Ja, würde jener Freund sagen, das ist eben der schlechte Geist des Zeitalters: Man schämt sich des Teufels, wie Gottes und Jesu, aber ich will fortfahren, den Teufel sowohl als Christum zu bekennen; wer sich des Teufels schämt, der schämt sich gewöhnlich auch Christi; und wer an den Teufel nicht glaubt, der glaubt auch nicht, daß Jesus Gottes Sohn sey." Nun, nun, wir wollen niemanden in Harnisch bringen; wir führten dieß nur an, um die Bemerkung zu machen, wie ungleich manche Dinge in der Welt angesehen und beurtheilt werden.) b) eine Reformationspredigt des Hrn Voigtländers von 1807. Es hat uns herzlich gefreut, aus S. 381 dieses Journals zu ersehen, daß unser Wunsch, betreffend die Beförderung dieses Mannes (s. theol. Ann. 1808. S. 277. 278.) bereits in Erfüllung gegangen ist; wir hätten allen Muth verloren, diesen Mann, wo er uns Tadel zu verdienen scheint, zu tadeln, wenn er immer in Dürftigkeit hätte schmachten müssen; denn es

widersteht unserem Gefühle, es mit einem Schriftsteller strenge zu nehmen, von dem wir vernehmen, daß er mit Mangel zu kämpfen habe. In der vorliegenden Predigt wird von Hrn V. gezeigt, daß die bürgerliche Gleichstellung der Katholiken in Sachsen mit den Protestanten (Lutheranern?) durch den Frieden von Posen vom 11. Dec. 1806. 1) eine der Lehre des Evangeliums angemessene, 2) eine unschädliche, 3) eine wohlthätige, 4) eine für die Protestanten in Sachsen entscheidende Veränderung sey, weil es sich nun zeigen müsse, wie viel sie noch von dem evangelischen Geiste haben. Die Predigt ist durchaus vernünftig, ruhig belehrend, unschwärmerisch: unfanatisch, unpolemisch, kurz so abgefaßt, wie Rec. gewöhnlich zu predigen pflegt, so daß er dieß mit des Verfs schneidenden und heftigen Antithesen, die in den theol. Ann. schon oft beleuchtet worden sind, nicht recht vereinigen kann. Wenn übrigens Hr. V. in dieser Predigt sagt, nicht die leiseste Furcht, daß die Katholiken nun in Sachsen mehr um sich greifen werden, habe ihn angewandelt, so scheint er den Geist des Katholicismus nicht genau zu kennen. Der Katholicismus, consequent gedacht, und consequent befolgt, muß um sich greifen; es ist für den Katholiken Religionspflicht; eben darum muß der Katholicismus von der protestantischen Kirche immer bewacht werden, und man darf ihm nie ganz trauen, so lange er sich nicht selbst vernichtet. Daß viele Individuen in der katholischen Kirche, auch unter den Lehrern, tolerant sind, beweist nur, wenn es mit dieser Toleranz seine Richtigkeit hat, daß diese Individuen dem eigentlichen Katholicismus in ihrem Herzen schon entsagt haben; denn wenn sie ihm noch innig ergeben wären, so müßten sie schon aus Menschenliebe alles anwenden, um uns Protestanten quovis modo mit ihrer alleinseligmachen-

den

den Kirche wieder zu vereinigen. — Das zweyte Doppelheft beginnt mit einem interessanten Schreiben des Hrn Past. Brescius zu Triebel, an den Herausgeber über Feßlers Ansichten von Religion und Kirchenthum. „Alle Parteyen in der christlichen Welt, so innig sie sich an einzelnen Stellen seines Werks ergötzen werden, mögen mit dem Ganzen unzufrieden seyn; die kritischen Philosophen, weil er ihnen alle Religion abspricht (die Vernunftreligion nennt er ein Unding); die Schellingschen Philosophen, weil er ihrer Partey nicht ganz angehören will, und sie über einen solchen Eklekticismus längst den Stab gebrochen haben; die Vertheidiger einer positiven Religion, weil er ihnen insgesammt die Ehre erzeigt, sie für Ketzer gegen die wahre, unsichtbare Kirche zu erklären. Das Buch wird die verworrenen Vorstellungen und die dunkeln Gefühle manches Lesers leicht noch mehr verdunkeln, und wider des Vfs Absicht den Sectenhaß hier und da leicht noch mehr anfachen, ohne den Zweifler zurecht zu weisen, ohne den Kalten zu erwärmen, ohne den Unwissenden zu belehren; wie schön auch der Verf. schreibt, und wie viel Gelehrsamkeit und Fleiß er auch an sein Werk gewendet hat." — Hr. M. Chrstn. Gottlob Ritter, Pfarrer zu Weißenborn und Stolzenhayn in der Diöcese Weißenfels erzählt, wie es ihm und seiner Familie im October 1806. gegangen sey. Bey beträchtlichem Verluste, den er erlitt, dankt er doch Gott, daß er nicht, wie so viele Amtsbrüder geschlagen, gehauen, gestochen, gestoßen, ja nicht einmal zum Schuhputzen, zum Wassertragen, zum Rupfen des Federviehs (was unter den obwaltenden Umständen auch noch kein Unglück gewesen wäre) genöthigt worden ist. Er gab her, so lange er hatte, und mit guter Laune, die aber doch oft auf schwere Proben gestellt wurde. Gott, was ist der

Krieg,

Krieg, auch wo nur so erträglich noch (gegen andere Gegenden) gehauset wurde! Schläge und Plünderung hielt man zu Weißenborn noch für unbedeutend gegen die Gefahr, daß alles in Feuer und Flammen aufgehe. Was Villers von einem Lübecker-Kaufmann erzählt, der ein Bruchband hatte, fiel auch zu W. vor, nur daß der Mann nicht getödtet wurde. Dem 82jährigen Schulmeister, der sich, nachdem man ihm in seinem Hause alle Baarschaft abgenommen, unter das Kirchdach geflüchtet hatte, riß man das Bruchband vom Leibe, weil es für einen Gürtel mit Geld gehalten ward. Eine alte sterbende Frau fand man eines Morgens todt aus dem Bette geworfen, weil die Einquartirten wahrscheinlich Geld im Bette gesucht hatten (vielleicht war sie schon todt gewesen). Um bey einer Leichenrede auf dem Kirchhofe Stille von Seiten der unruhigen Soldaten zu erhalten, die in dem Dorfe einquartirt waren, und aus Neugierde die Leiche begleitet hatten, improvisirte er, so gut als er es konnte, eine französische Anrede an sie. (Je m'addresse d'abord à vous, Mrs. les Français. J'ose vous parler et vous me le permettrez, comme des généreux Français. Vous êtes accoûtumés à prêter les oreilles à la voix du plus grand homme de nôtre tems. Vous êtes accoûtumés à écouter avec attention les paroles qu'on vous fait au champ de bataille. Ecoutez, à présent, *du moins pour la rareté du fait*, ce que peut vous dire un pauvre curé, de même que vous écoutez avec pitié le mot de vos ennemis: *pardon*. Vous êtes *toujours* sur un cimetière; *car vous changez toute la terre dans un cimetière pour vos ennemis*. Je suis bien *ravi* (?) de vous voir sur nôtre cimetière. Vous êtes la protection de ce village-ci. Sous vôtre protection nous pourrons enterrer en paix cet homme mort, parce qu'un tel ne peut se défendre.

Vous

Vous vous souviendrez ici que vous êtes mortels comme nous autres. Oui vous êtes mortels pour le corps, *mais pour la gloire, vous êtes immortels.* Vive Napoléon l'immortel et l'invincible! Vive la grande nation! Vive chaque soldat français! Nous autres, nous, nous recommandons à vôtre protection.) — Aus der Anzeige einer Schrift eines Hrn Mag. Kluge erhellt, daß dieser Mann vorschlägt, Verläumder bey der Zunge, und diejenigen, welche ihre Verläumdung anhören (und, vermuthlich, nicht widersprechen), bey den Ohren aufzuhängen. — In dem dritten Doppelhefte vertheidigt sich Hr. Voigtländer gegen Hrn Pastor Dallwitz, der in einer Abhandlung *de disciplina ecclesiastica* seine Beschuldigung des christlichen Klerus, daß an dem Verderben in der christlichen Kirche ihm alle Schuld beyzumessen sey, *sententiam nimis duram* genannt hat. Er habe, sagt er, nicht blos an den Klerus des gegenwärtigen Zeitalters gedacht, und dann unterscheide er unter der lebenden Geistlichkeit 1) Professoren, 2) Prediger, 3) Schullehrer, 4) Superintendenten und Consistorial- und Kirchenräthe. Jede Classe trage einen Theil der Schuld. Vornehmlich legt er einem großen Theile der gelehrteren Theologen, welche höhere Kirchenämter bekleiden, zur Last, daß sie auf das Ziel des Rationalismus hinarbeiten. Es ist eine ganz eigene Mischung von Stolz und Bescheidenheit in diesem beredten Aufsatze. Schon der Titel: Der christliche Klerus im Verhör (des Hrn Voigtländers!!) hat etwas unbeschreiblich Anmaaßendes; und die Aeußerung: daß seine Beschuldigung nur für den etwas Hartes und Auffallendes haben könne, den der unevangelische Geist des Vernunftstolzes bethöre, klingt nicht wenig arrogant und wegwerfend; auf der andern Seite nennt sich der Verf. einen der geringsten und schwächsten seines

nes Standes, der die Talente und Kenntnisse mehrerer Neologen bewundere, vor ihrem sittlichen Charakter sich beuge, ihren Eifer, sich um die christliche Kirche verdient zu machen, preise, und es nur beklage, daß sie dem menschlichen Herzen den Geist und die Kraft des reinen Evangeliums entziehen. Am Ende sagt er mit Paulus (2 Kor. V. 13.): ειτε εξεστημεν, Θεω, ειτε σωφρονουμεν, υμιν. Die ungemeine Suade des Verfs hat etwas Imponirendes. — Hr. Senior Heydenreich zeigt, wie man der Predigt eine solche Einrichtung geben könne, daß die Zuhörer sich bestimmt sagen können, was sie denn eigentlich gehört haben. Hr. Lehmann theilt Briefe mit, in denen er von der Beförderung der Religiosität durch liturgische Verbesserungen handelt. Hr. M. Rosenfeld zeigt die Untauglichkeit des Trostgrundes in den Leichenreden auf junge Personen, daß Gott sie vielleicht darum von der Erde weggenommen habe, weil sie sich verschlimmert haben würden, wenn sie länger gelebt hätten. Diese Aufsätze können aber hier nicht mehr beurtheilt werden, weil die Anzeige der vorliegenden drey Doppelhefte vielleicht schon zu viel Raum einnimmt; die anderen Abhandlungen muß Rec. aus demselben Grunde mit Stillschweigen übergehen. Er bezeugt also nur, daß das Rehkopfsche Journal sich in seiner anerkannten Güte erhält, und daß sich der Herausgeber und seine Mitarbeiter durch diese schätzbare periodische Schrift viele Verdienste um ihr Vaterland zu erwerben rühmlich fortfahren.

Neunte Rechenschaft von den Verrichtungen der im Weinmonat 1799. gestifteten Hülfsgesellschaft in Zürich (zu Zürich gestifteten Hülfsgesellschaft). Vom 1. Heumonat 1807. bis den 31. Brachmonat 1808. Dem wohlthäti-

thätigen Publicum vorgelegt im Augustmonat 1808. Zürich, bey Bürkli. 1808. 1½ B. 8.

Von aussenher geht der Gesellschaft wenig mehr ein; bey weitem das Meiste erhält sie von Mitbürgern. Was sie aber einnimmt, damit geht sie vorsichtig um, das hält sie zu Rathe, daraus fließt vielen Hülfsbedürftigen einige Hülfe zu und die Gesellschaft behält dabey immer noch etwas zurück. Der Verwalter der Casse blieb in diesem Jahre der Gesellschaft schuldig 6550 Gulden, 16 Schillinge im 22 fl. Fuß. So sammelt sich also allmählig noch ein Fonds, aus dessen Interessen, bey von Jahr zu Jahr erkaltendem Eifer des Publicums, allein schon etwas für Dürftige gethan werden könnte; die Gesellschaft wird den Eifer der Gebenden von Zeit zu Zeit zu beleben wissen, und es wird ihr an milden Zuflüssen vor der Hand gewiß noch nicht fehlen. Dem Hrn Verwalter statten auch wir mit Vergnügen unseren Dank für seine treue Verwaltung ab. Ein anderes wohlthätiges Institut, welches der Hülfsgesellschaft jährlich Rechnung ablegt, erwirbt sich ebenfalls Verdienste; die Vorsteher desselben verwalten eine zinstragende Ersparungscasse für alle Stände des Cantons Zürich; diese Societät will die Leute an Sparsamkeit gewöhnen, und ihnen zum Genusse der Vortheile ihrer Sparsamkeit verhelfen. Sie nimmt Geld bey Kleinigkeiten an, verzinset es, und zahlt gegen halbjährliche Loskündigung es nach Belieben wieder zurück. Es ist schon ein Capitalfonds von mehr als 20 000 Gulden zu diesem Zwecke vorhanden, woran gegen 600 Personen Theil haben.

Om Begrebet af Dyd og Lykseelighed, samt disses naturlige Forbindelse. (Ueber den Begriff

griff von Tugend und Glückseligkeit und die natürliche Verbindung zwischen beiden.) Et Indbydelsesskrift etc. Forfattet af *Tage Christian Müller*, Praest for Nörre- Snede og Eistrup Menigheden. Kiöbenhavn, hos Christensen (1806.) 30 S. in 4.

Das dieser in einer bilderreichen, mehr poetischen als philosophischen Sprache verfaßten Abhandlung vorstehende Motto von Bürger:

Nein! in diese Wüsteneyen
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand." —

weist im Voraus auf das Resultat derjenigen Philosopheme hin, welche man hier über Pflicht, Tugend, Glück, Glückseligkeit, Verdienst, Lohn und das gegenseitige Verhältniß zwischen Wohlthun und Wohlseyn findet. Die Entwickelung der Begriffe ist deutlich und bestimmt, die mangelhafte Uebereinstimmung zwischen Tugend und Glückseligkeit hienieden aus der Erfahrung bewiesen und hieraus die Schlußfolge hergeleitet, daß der Mensch zu etwas Höherem und Würdigerem, als es die Erde sey und darbiete, den Beruf und die Bestimmung habe. Die vielen Digressionen, welche sich der Verf. erlaubt, zerreissen zu oft den Faden seiner philosophischen Untersuchungen; denen man sonst, so wenig Neues sie auch für jeden, der mit den Schriften aus der Kantischen Schule nicht unbekannt ist, enthalten, um ihrer anziehenden und gefälligen Einkleidung willen, gern folgt. — Belesenheit in den Schriften der neueren praktisch-philosophischen Schriften der Teutschen ist dem Verf. nicht abzusprechen; auch nicht die Gabe, sie, ohne zu compiliren, seinem Zwecke gemäs wohl zu benutzen. Die Schrift ist eine Einladungsschrift zu dem in dem Schonboischen Lehrinstitut

zu

zu Kopenhagen jährlich zu haltenden Examen und am Schlusse desselben werden diejenigen Schüler genannt, welche das Institut im Nov. 1806 an die Universität abgegeben hat.

Om Begravelsers Affkaffelse paa Kirkegaardene og i Kirken i Aalborg. (Von dem Abstellen des Begrabens auf den Todtenhöfen und in den Kirchen der Stadt Aalburg.) Ved *A. P. Meden* ref. Kapellan til Fruekirke i Aalborg. Aalborg, bey P. Friis Wandall. 1807. 47 S. 8.

Der Vollständigkeit wegen fügen wir zu dem, was bereits in unseren theol. Annalen Jahrg. 1807. S. 521 ꝛc. und in den theol. Nachrichten Jahrg. 1806. S. 75 ꝛc. über das Abschaffen der Stadt- und Kirchenbegräbnisse in Aalburg mitgetheilt worden, auch noch eine kurze Anzeige der vorliegenden Schrift hinzu, worin der für's Gute so thätige Verf. alles, was diesen Gegenstand betrift, im Zusammenhange erzählt und die wichtigsten hierhin gehörigen Actenstücke vollständig mittheilt. In der deshalb für's ganze Land erlassenen königl. dän. Verordnung vom 22. Febr. 1805 heißt es unter andern: „Wir finden es nicht gerathen, daß zur Verehrung des höchsten Wesens geweihete Gebäude zugleich als Aufbewahrungsstätte für Cörper, welche der Verwesung übergeben werden, dienen sollen; und da der von weniger aufgeklärten Zeiten uns aufgeerbte Gebrauch, die Todten in die Kirchen zu begraben, oft gefährliche Zufälle, selbst den Verlust der Gesundheit für die Lebenden zur Folge gehabt hat: so sehen wir uns dazu aufgefordert, solche Regeln in Hinsicht des Gebrauches der in den Kirchen schon befindlichen Begräbnißstellen, vorzuschreiben, damit diese unschädlich gemacht werden können; in-

dem wir dafür Sorge tragen, daß die Tempel in unseren Reichen künftig ihrer eigentlichen Bestimmung vorbehalten bleiben können" (S. 26). Man findet übrigens in Kiöbenhavnske Collegial-Tidenden for 1798. S. 401 – 408 lesenswürdige Nachrichten über alle die Schritte, welche von Seiten sowohl der Regierung, als des Publicums damals geschehen waren, um den Zeitpunct herbeyzuführen, wo aller Art Begräbnisse in den Kirchen und innerhalb der Städte Dänemarks aufhören; dieser Zeitpunct ist nun eingetreten: und um der Nachwelt willen ist es immer ein verdienstliches Geschäfte, dem sich Hr. M. unterzogen hat, in Beziehung auf seinen Wohnort die Art des Herganges bey Verdrängung jenes unchristlichen Gebrauches und dessen glücklichen Erfolg zu beschreiben.

Neue Predigten von D. Joh. Otto Thieß. Glückstadt, b. Schneider. 1808. 224 S. gr. 8.

Rec. greift eben nicht begierig nach neuen Predigten, und möchte gerne die Zahl der erscheinenden um zwey Drittheile vermindert sehen, weil beynahe in keinem Fache so viel Mittelmäßiges und Schlechtes zu Tage gefördert wird, als in diesem. Dennoch giebt es gewisse Verfasser, die den Leser durch Inhalt und Darstellung stets anzuziehen wissen, und zu diesen Verfassern rechnet er ohne Bedenken Hrn Thieß, der seine zahlreiche Sammlungen noch mit vorliegenden größtentheils bey besonderen Gelegenheiten gehaltenen und, mit Ausnahme der lezteren, bereits einzeln oder mehrmals gedruckten, aber schon vergriffenen, jezt hin und wieder verbesserten Predigten vermehrt. Die Vorrede schließt mit den Worten: „Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum für mehrere und bessere Arbeiten da!"

Die

Die gegenwärtige durch manche eigene Ansicht ausgezeichnete Sammlung enthält zehn Predigten. 1) Von dem ächtchristlichen Vertrauen auf Gott; über 2 Kor. 3, 4. am 12ten Sonntage nach Trinitatis, 1790, zu Stade gehalten. Das Eingangs-Gebet ist eine Composition von 16 Bibelsprüchen, welches uns nicht gefallen hat, obgleich diese Predigt dadurch von manchem Zuhörer für desto biblischer gehalten worden seyn mag. Vortreflich dagegen ist der nachherige Eingang. Auch die Predigt, worin gleichfalls mehrere Bibelsprüche, nicht ohne Kunst, wie mussivische Arbeit, an einander gerelhet sind, enthält viel Wahres und Treffendes. 2) Ueber die Richtung, die wir unserem Fleiße in Erlernung der Wissenschaften, besonders in Erforschung der Wahrheit, zu geben haben, über 1 Kor. 8, 1. 2. im J. 1791. zu Kiel gehalten. Der Verf. zeigt hier recht gut, daß es eine falsche Richtung gebe, vor welcher wir uns zu hüten hätten („das Wissen blähet auf"); daß die rechte Richtung, wenn wir sie einmal genommen haben, immer wohlthätiger für uns und andere werde („die Liebe bessert") und daß der Fleiß dessen, der diese Richtung verfehlt, so verkehrt, als seine Einbildung thöricht sey. („So aber sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weis noch nichts, wie er wissen soll.") 3) Vom tiefsten Verfall der Religion und Sittlichkeit unter einem Volke, über Matth. 23, 34 — 39. in Bekau unweit Kiel im J. 1793. gehalten. Diese, an kräftigen Stellen reiche Predigt enthält mancherley Anspielungen auf die damaligen Zeitbegebenheiten. 4) Von der Auferstehung der Todten, über Luk. 7, 11 — 17. am 16ten Sonnt. nach Trinit. 1798. zu Wulsdorf im Herzogthum Bremen gehalten. Eine durch Klarheit der Ideen, ächten Bibelgeist und kräftige Darstellung gleich ausgezeichnete

nete Predigt! Was Vernunft und Schrift über den behandelten Gegenstand sagen, findet man hier treflich zusammen gestellt. 5) Die Feier des neuen Jahrhunderts, über Offenb. 21, 1 — 5. am Neujahrstage 1801. Der schöne Eingang zu dieser Predigt hat uns am besten gefallen, obgleich auch die Ausführung manches Gute enthält. Wenn jedoch der erste Tag des Jahrhunderts gefeiert werden sollte, so hätte ein Mann, wie Hr. Thieß, wohl noch manches gewichtigere und fruchtbarere Wort sagen können. 6) Wie kann ein Mensch so tief sinken, daß er zum absichtlichen Mörder an seiner ganzen Familie wird? und wie ist ein solcher Fall nach menschlichen und göttlichen Gesetzen zu beurtheilen? über Matth. 6, 27. Rec. stimmt zwar nicht allen einzelnen Aeußerungen des Verfs bey, dennoch hält er diese Predigt für eine der vorzüglichsten dieser Sammlung. Uebrigens vertheidigt Hr. Th. die Hinrichtung eines wahnwitzigen Mörders, wogegen sich noch manches erinnern ließe; „nicht der Verrückte, sondern der Mörder werde am Leben gestraft." Dagegen unterscheidet er sehr wohl „ein anderes Gesetz, welches geschrieben ist in unserem Herzen", und ruft das: „richtet nicht!" und: „wer sich dünken läßt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!" jedem Selbstzufriedenen und bitter Urtheilenden mit Nachdruck zu. Unter andern heißt es S. 126: „Im Grunde sind viele um nichts besser, sind manche, die frey umhergehen, noch schlimmer, als diese oder jene, welche der menschlichen Gerechtigkeit in die Hände fallen. So mancher hat Haus und Hof, worin er gemächlich wohnt, durch Wucher, durch Betrug, durch verheimlichten Diebstahl, durch ungerechte Rechtshändel, durch Meineid an sich gebracht, indessen der zum Strange Verurtheilte nur einiges Hausgeräthe, nur wenige Thaler vielleicht

leicht, entwendet hat. So mancher hat mehr, als Eine Familie, zu Grunde gerichtet, hat mehr, als Eine Unschuld, gemordet, hat lebenslang seine Frau gemartert, hat seine Eltern zu Tode geärgert, hat durch ein scheusliches Exempel seine Kinder vergiftet; u. s. w." 7) Der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt. Pred. 7, 2. im J. 1804. zu Itzehöe gehalten. Nach Anleitung des erwähnten Textes führt der Verf. recht gut die beiden Gedanken aus; der Tag der Geburt ist gut; der Tag des Todes ist besser. 8) Wie wir davon lebendig überzeugt werden, daß mit dem Tode für uns nicht alles aus sey, daß dann das wahre Leben erst anfange; über Matth. 22, 34 — 40. Der Verf. zeigt, daß dieses geschehe durch einmalige sichere Unterscheidung dessen, was an sich gut und böse ist, und durch Festhaltung dieses Unterschiedes in unserem ganzen, dann schon in Wahrheit überirdischen Leben. Der Eingang ist hier wieder fast blos aus Bibelsprüchen, nach Luther's Uebersetzung, auch da, wo diese den Sinn nicht ganz richtig ausdrückt (wie Pred. 3, 21. 22.) zusammengereihet. Uebrigens setzt diese Predigt sehr gebildete Leser voraus, denn es ist darin von gesetzgebender Vernunft, Thatsachen im Gemüth u. s. w. die Rede. 9) Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Ephes. 5, 16. im Jahr 1807. in Bordesholm gehalten. In dieser Predigt sucht der Verf. zu zeigen, daß wir die christliche Weisheit, uns in die böse Zeit, als gute Menschen, zu schicken, erlernen würden, wenn wir 1) zu der Einsicht gelangten, daß jede, und folglich auch die gegenwärtige böse, Zeit eine ganz natürliche Folge des bösen Verhaltens der Menschen sey, um hiernächst 2) die Ueberzeugung, daß, wenn unsere Zeiten sich bessern sollten, diese Besserung bey uns selbst anheben müsse, recht le-

ben-

bendig in uns zu erhalten und sonach in That zu verwandeln. Diese an kräftigen Stellen reiche Predigt schließt mit den Strophen Luthers: „Und wenn die Welt voll Teufel wär,“ u. s. w. 10) Als die Verführer, und doch wahrhaftig.. 2 Kor. 6, 8. am Reformationsfeste 1807. in Bordesholm gehalten. Der Vf. erläutert zuerst den Sinn dieser Worte, und macht sodann von dieser Betrachtung eine zweckmäßige Anwendung. Wie der Inhalt der Textesworte zusammen bestehen könne, zeigt er an dem Beyspiele des Apostels Paulus und Luthers. Trotz der gelungenen Ausführung des Thema's würden wir doch eine weniger paradoxe Ueberschrift gewählt und auch im Einzelnen manchen paradoxen Ausdruck vermieden haben. So lautet es unter andern etwas sonderbar, wenn es S. 213 von Luther heißt: „Als ein Verführer trat Luther vor der ganzen Kirche und selbst im Staate auf ꝛc. ꝛc.“, oder S. 215: „Wahrhaftiger als Luther war seit dem apostolischen Zeitalter kein Verführer.“ Sonst enthält auch diese Predigt manches Wort der Wahrheit und Kraft, und die hie und da eingeflochtene Worte Luthers thun eine sehr gute Wirkung. Mögen sie von recht vielen beherzigt werden, und Früchte bringen! —

Io. Henr. Pareau, Theol. Doct. et Orient. L. atque Antiq. sacr. Prof. in Acad. Hardevic. *Commentatio de immortalitatis ac vitae futurae notitiis ab antiquissimo Iobi scriptore in suos usus adhibitis.* Accedit sermo Iobi de sapientia mortuis magis cognita quam vivis, s. Iobeidis c. XXVIII. philologice et critice illustratum. Daventriae, apud Karsenbergh. (Lingen, bey Jülicher in Commission.) 1807. 367 S. gr. 8.

Die-

Dieses Buch kann immer als ein schätzbarer Beytrag zur ältesten Dogmengeschichte betrachtet werden, und von der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne des Vfs ein rühmliches Zeugniß ablegen, wenn man auch den in demselben gelieferten Hauptresultaten seinen Beyfall nicht schenken und die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit einzelner Bemerkungen nicht zugeben kann. Rec. gesteht, daß ihm der erste Theil S. 1 — 8., worin Hr. P. mit solider Gelehrsamkeit das hohe Alter des Glaubens an Unsterblichkeit und Fortdauer des menschlichen Geistes zu beweisen und den Ursprung desselben von einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung herzuleiten sucht, ungleich besser gefallen, und ihn mehr befriediget habe, als die Subsumtion: daß dieser Glaube auch bey dem Verf. des Hiob gefunden und zu moralisch-religiösen Zwecken benutzt werde. Rec. gehört keinesweges zu der Classe von Theologen, welche den Ursprung dieses Dogma's erst in die Periode nach dem Exil setzen, am allerwenigsten mag er, mit Bauer (Theologie des A. Test. S. 289), die Auferstehungslehre präcis 150 Jahre vor Christi Geburt entstehen lassen! — Allein die ganze Oekonomie im B. Hiob scheint es ihm zu fordern, daß Hiob ohne Aussicht in ein besseres Jenseits leide. Es wäre doch auch in der That höchst auffallend, wenn Hiob das, was ihm doch so sehr Hauptsache seyn mußte, nur leise und gleichsam ὡς ἐν παροδῷ berührt hätte. Vergebens beruft sich Hr. P. auf die Einfachheit des ältesten Glaubens, weshalb Hiob so kurz von der Hofnung eines andern Lebens rede. Dieses Argument mag gelten, wenn von dem ganzen hebräischen Alterthume die Rede ist; hier aber müßte dieser Glaube in seiner ganzen Stärke geltend gemacht werden, wenn es die Absicht des alten Verfassers gewesen wäre, dem Leidenden diesen Hofnungs-Anker zu lassen. Hr

P,

P. selbst muß gestehen, daß C. 14, 12. und C. 17, 12 — 16. die Erwartung eines besseren, himmlischen Lebens nur leise berührt werde (was aber noch sehr zu bezweifeln ist), und daß nur C. 19, 23 ff. die doppelte Hofnung: daß Gott den unschuldig Leidenden wider seine Feinde vertheidigen und seine Unschuld noch nach seinem Tode an den Tag bringen, sodann aber, daß er ihm in einem andern Leben seine volle Huld beweisen werde, deutlich ausgedrückt sey. Aber wie, wenn man entweder die Richtigkeit der Uebersetzung, welche der Verf. von dieser Stelle (welche Hiob's Epitaphium seyn soll) liefert, nicht zugiebt, oder, diese auch zugegeben, doch das nicht darin findet, was er darin finden will? Und in der That sehen wir in den Worten: „Hoc nosse me, meum vindicem mori non posse. — Ac fore, ut mihi semper superstes ad meas adstet reliquias: — Utque posito corpore, quod rodendo consiciunt vermes — Et carne hac exuta Deum conspiciam — Quem ego conspiciam mihi propitium — Quem meis oculis videbo eumque non inimicum" — durchaus kein zwingendes Argument, an ein Leben nach dem Tode zu denken. Einen andern, gesunden Cörper erwartet Hiob wieder und Wiederherstellung seiner vorigen Verhältnisse, damit er seine Gegner, die ihn durch ihre sophistische und irreligiöse Reden so tief gekränkt haben, durch diesen offenbaren Beweis von Gottes Gerechtigkeit beschämen kann. Ausserdem mußte man ja auch annehmen, daß diese Gegner ebenfalls erst in ein anderes Leben versetzt werden und in Hiob's Gesellschaft kommen müßten! Der Hauptpunct der ganzen Schrift beruhet, nach unserem unpartheyischen Urtheil, auf ziemlich schwachen Stützen.

Daß sowohl der Prolog als Epilog im Buche Hiob von einem späteren Verfasser herrühren, bestreitet Hr. P. mit Gründen, die wir auch bey an-

anderen Integritäts-Vertheidigern schon gelesen, aber gegen die Anforderungen der höheren Kritik nicht befriedigend befunden haben. Die Annahme eines jüngeren Zusatzes hängt übrigens keineswegs blos von der späteren Vorstellung vom Satan ab; sonst würden wir dem Verf. vollkommen beystimmen, so wie wir denn auch mit seinen Bemerkungen über die Ableitung dieses Worts (von שׂרט flagello percussit, castigavit) einverstanden sind. Die eigene Erklärung des alten Schriftstellers V. 7.: משרט בארע ist dieser Ableitung offenbar günstig.

In der ausführlichen Erklärung von C. 28. S. 227 — 365 hat Hr. P. einen schönen Reichthum von philologischer und kritischer Kenntniß an den Tag gelegt, besonders in Vergleichung der alten Versionen, woraus noch so viel zu schöpfen ist. Der von Hrn P. verheißene ausführliche Commentar über den ganzen Hiob wird gewiß ein recht brauchbares Buch werden, zumal wenn der Vf., mit Uebergehung alles Trivialen, nur eine Auswahl des Besseren und seinem Styl mehr Kürze und Gedrängtheit, die wir öfters vermißten, zu geben sucht.

Predigten für denkende Verehrer Jesus, von J. H. B. Draeseke, Prediger zu St. Georg bey Ratzeburg. Zweyte Sammlung. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1808. XVI. und 430 S. gr. 8.

In das vortheilhafte Urtheil, welches von einem andern Mitarbeiter an den theolog. Ann. (s. Jahrg. 1804. S. 769 ꝛc. ꝛc.) über die erste Sammlung dieser Predigten gefällt worden, stimmt Rec. mit Anwendung auf vorliegende zweyte Sammlung von ganzem Herzen ein. Schon die Vorrede kündigt

digt der Verf. als einen Mann an, der nicht zu den gemeinen, frohndienstthuenden, ihr Amt handwerksmäßig treibenden, sondern zu den vorzüglichen, von gutem Geiste beseelten, mit Lust und Kraft im Weinberge des Herrn arbeitenden Predigern gehört; und die Vorträge selbst entsprechen im Ganzen genommen völlig den Erwartungen, wozu man sich von den Arbeiten eines solchen Predigers im Voraus schon berechtigt sieht. Wenn Rec. versichert, zwischen Dräseke und Sintenis, als Kanzelredner betrachtet, eine gewisse Aehnlichkeit gefunden zu haben: so muß er sogleich hinzufügen, daß es mehr das ausgezeichnet Gute, als das eigene Fehlerhafte, in den Religionsvorträgen beider würdigen Männer ist, worin sie ihm einander ähnlich zu seyn scheinen. Nicht in der Sintenisschen sonderbaren Rechtschreibung und unnatürlichen Wörterverkettung, aber auch nicht in der Dräsekeschen allzu weiten, nicht selten zur Tautologie werdenden, Ausspinnung einzelner Gedanken, und dem öftern Mangel an Individualisirung allgemeiner Lehren und Bemerkungen, wohl aber in der glücklichen Gabe, interessante Themata zu wählen und auf eine eben so unterhaltende, als lehrreiche und erweckliche Art zu behandeln; in der seltenen Geschicklichkeit, bekannten Wahrheiten neue Ansichten abzugewinnen und den Zuhörer durch unerwartete und doch nichts weniger als gesuchte oder unnatürliche Anwendungen zu überraschen; in der großen Kunst, bey einer Popularität, die wenig oder nichts zu wünschen übrig läßt, gleichwohl alles Gemeine und Platte zu vermeiden und immer mit Anstand und Würde zu reden; in dem wünschenswerthen, aber nicht alltäglichen Talente, tiefe Blicke in das menschliche Herz zu werfen, und selbst unter dem gemischtesten Haufen von Zuhörern oder Lesern auch nicht Einen, der nur sonst fürs Wahre und Gute empfäng-

pfänglich ist, unbeschäftigt und unbefriedigt zu lassen, überhaupt in dem lobenswürdigen Bestreben, „nicht wie die Schriftgelehrten", sondern „gewaltig", oder so zu predigen, daß der Verderbte erschüttert und der Abgehärtete erweicht, der Gesunkene gehoben und der Wankende unterstützt, der Schwache gestärkt und der wirklich gute Mensch im Guten befestigt werde: — hierin scheinen dem Rec. die Predigten eines Dräseke mit dem Arbeiten keines unserer besten Kanzelredner mehr übereinzustimmen, als mit denen eines Sintenis, dieses, bey aller seiner fehlerhaften Originalität, gleichwohl wahrhaft erbaulichen, geistreichen und kraftvollen Predigers der Lehre Jesu. Rec. hat keinen Grund, ein gekünsteltes Nachahmen der Sintenisschen Predigten zu vermuthen; aber er glaubt nicht zu irren, wenn er Hrn. Dr. ein zweckmäßiges Studium derselben, das sie in so vielem Betrachte verdienen, zutraut.

Ausser der lesenswerthen Vorrede (aus welcher Rec. nur die Charakteristik der Beurtheiler S. XIII. um der Schwachen willen, die etwa an eine Wechselwirkung zwischen gelobten Recensenten und einem gelobten Schriftsteller glauben möchten, hinweg gewünscht hätte) erhält man hier XVI. Vorträge über folgende Themata: „Der Feind kommt, wenn die Leute schlafen", über Matth. 13, 24 ꝛc. ꝛc. Der Vf. will seine Zuhörer überzeugen: „man könne nichts faßlicheres, richtigeres und brauchbareres sagen; als was der Gedanke enthält: „Der Feind" u. s. w." und beantwortet 1) die Frage: „was enthält er?" S. 45. Hiergegen läßt sich bemerken: Ist jener Gedanke einer der faßlichsten, die es giebt; wozu dann noch eine ausführliche Beantwortung der Frage: was enthält er? S. 22 wird empfohlen: „die wachsame, besonnene Vorsicht mit in's Grab zu nehmen", besser: „bis zum Tode zu bewahren,

ren." Uebrigens zeugt die Predigt von vieler Menschenkenntniß. — Ueber gute Grundsätze; Text: Matth. 4, 1 ꝛc. ꝛc. Daß hier der Text nicht mit abgedruckt worden, fällt um so viel mehr auf, da bey den meisten andern Predigten die Texte nach einer verbesserten, von Luthers oft sehr abweichenden, Uebersetzung (bey welcher die Stolzische zum Grunde gelegt zu seyn scheint) abgedruckt sind, und da dieser Text einer lichtvolleren Uebersetzung, als die gewöhnliche ist, vorzüglich bedürftig war. Die bekannte Begebenheit Jesu in der Wüste ist vortreflich dazu benutzt, um zu zeigen, 1) was Grundsätze, 2) was gute Grundsätze, 1) welches ihr Werth und 4) welches die wirksamsten Mittel zu ihrer Erlangung sind. — Vom stillen Leben, T. 1 Thess. 4, 11. 12. Was das Christenthum unter dem stillen Leben versteht, warum es dazu verpflichtet, und welche Mittel es für diesen Zweck anempfiehlt — darüber enthält dieser Vortrag die schätzbarsten Belehrungen. „Die Gabe der Gesellschaft zu vorenthalten" (S. 49) statt vorzuenthalten, ist wider den Sprachgebrauch. — Das Wunderbare im Laufe unserer Schicksale. Ueber Luc. 1, 26 ff. Die ungewöhnliche Länge dieser Pr. (sie ist 34 S, lang) entschuldigt der Umstand, daß in dem gedruckten Vortrage zwey gehaltene zusammengedrängt sind. Ein Gewinn für Leser, deren unmittelbarer Zweck beym Lesen nicht gerade die Erbauung ist; sonst ermüdet eine solche Länge selbst den Leser. Rec. hätte entweder zu diesem Thema einen andern Text, oder zu diesem Texte ein anderes Thema gewählt. Die allzu oft wiederhohlte Frage: „Wie soll das zugehen?" kann in der Anwendung auf die Schicksale der Menschen gewöhnlicher Art, zumalen sie aus jener allgemein bekannten Perikope entlehnt ist, leicht Misverstand und Nebenideen veranlassen, welche dem gu-

guten Eindrucke des Ganzen schaden. — Des Herrn Abendmahl. Ueber 1 Kor. 11: 23 ff. „Auf Jesus, den weisen, frommen, freundlichen, sich aufopfernden Lehrer muß das Gemüthe seine Sehnsucht gerichtet haben; niemanden, als ihm, muß es künftig gehören wollen; es muß die Versicherung des Apostels auf sich anwenden können: ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir; es muß sich aussprechen durch das selige Gefühl:

„Was nicht von Jesus weis und spricht,
„Ich kenn' und mag und will es nicht. (!)"

„Dieses Gefühl nimmt die Scheidewand hinweg zwischen der Vergangenheit und Gegenwart; es versetzet uns in den Kreis seiner ersten Jünger; es zieht den Heiligen an unser Herz; wir ruhen an seiner Brust, wie Johannes (!); und nicht Brod und Wein empfangen wir nur — er ist es, er selbst, den wir genießen (!!), gläubig und liebend, und in seiner (? — des Genoßenen?) Fülle labt sich das selige Gemüthe. Ja, eine Himmelslabe (?), meine Brüder, eine Erquickung" u. s. w. (S. 124). Rec. muß, selbst auf Gefahr, von dem Verf. nicht zu den Recensenten gezählt zu werden, „deren Urtheil eine wahre πνευματικη ανακρισις sey" (S. XIII.), aufrichtig gestehen, daß er in dieser Stelle etwas Schwärmerey gefunden habe, die ihm mit dem übrigen schönen und lichtvollen Inhalte der Predigt unangenehm zu contrastiren schien. — „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Ueber Matth. 26, 36 ff. Alles, was hier über dieses nicht leichte Thema gesagt wird, hat dem Recens. vollkommen genügt; die Predigt ist eine der anziehendesten in der ganzen Sammlung. — „Für unsere Saaten sorgt der Herr der Natur." T. 1 Petr. 5, 6. 7. Diesen zu einer Naturpredigt auf den ersten Blick nicht sehr bequemen Text hat

der

der Verf. zu seinem Zwecke musterhaft benutzt. — „Wodurch geht der Mensch verlohren für die Religion?" T. Luk. 14, 16 — 24. „Bücher und Lehrer, Kirchen und Altäre ꝛc. ꝛc. — können und sollen nicht Schöpfer, nur die Geburtshelfer des religiösen Lebens dem Menschen werden" (S. 193). Rec. versteht und billigt vollkommen, was Hr. Dr. hier sagen will; aber den Ausdruck „Geburtshelfer", dessen sich Kant in einer Schrift für Studirte von geschickten Katecheten wohl bedienen mochte, findet Rec. auf der Kanzel und in dieser Verbindung anstößig und unedel. Auch möchte er mit dem Vf. nicht sagen: „wer nicht daheim in die Kirche seines Gemüthes geht, der wird durch alle Kirchen der Erde nicht geweiht für den Dienst der unsichtbaren Gottheit; er mag sich einfinden und scheinbar seine Andacht haben — das Gebiet der Religion schließt sich ihm nimmer auf" (S. 209. 210). Wie viele Zuhörer mögen diese Stelle verstanden haben? Und hätten sie dieß: so ist heutiges Tages das „Daheim in die Kirche des Gemüthes gehn", oder das Ausschließen von der gemeinschaftlichen Andachtsübung so an der Tagesordnung, daß man nicht eben Ursache hat, dazu zu ermuntern. Ueberhaupt enthält dieser Vortrag von denen, „die für die Religion verlohren gehn" (ein vielsagendes, hartes Wort!) — Schilderungen, welche Rec., der sonst noch wohl „den Muth hat, mit der Sprache herauszugehen" (S. V. Vorr.) um der heiligen Pflicht der Duldung willen nicht gebrauchen möchte. — „Vom Segen Gottes." Text: Luk. 5, 1 ff. Ohne dem Texte einige Gewalt anzuthun, wird man dieses Thema schwerlich in ihm finden, welches sonst untadelhaft ausgearbeitet ist. Doch kann Rec. den Ausdruck: „Güter, welche die Gnade des Himmels an ihn (den Menschen) verschwender hat", nicht billigen. Derselbe Ausdruck wird

S.

S. 379 auf eine gleich fehlerhafte Art von der Vorsehung gebraucht. — „Rasch seyn und langsam, beides am rechten Orte." T. Matth. 5, 23 ff. Der Ermunterung Jesu: gleiche schnell mit deinem Gegner dich aus ꝛc., giebt der Verf. eine allgemeinere Anwendung, die lehrreicher und erwecklicher ist, als man sie von dem Thema selbst sich verspricht. S. 256 wird von den kraft- und sinnvollen Worten Luthers: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir!", die er einst in dem kritischesten Augenblicke seines Lebens auf dem Reichstage zu Worms sprach, ein passender Gebrauch gemacht. Billig hätten aber in einer Anmerkung die Lage und Umstände, unter denen Luther so sprechen konnte, kurz beschrieben werden sollen. — Die Stelle: „Wer hier nun sagen könnte: dieß lasse sich leicht vorschreiben, es aber zu befolgen, sey unmöglich" u. s. w. (S. 263), hätte Rec. unterdrückt, aus Besorgniß, hiermit der Trägheit manches Zuhörers ein Ruhekissen unterzulegen, welches durch den bloßen Zusatz: „wahrlich! der verdiente nicht, einer Versammlung im Geiste und zur Ehre Jesus beygewohnt zu haben" (daselbst) wohl schwerlich wieder zurückgeschoben worden seyn möchte. — Der Hang gut zu scheinen. T. Matth. 7, 13 ff. Die eben gemachte Bemerkung trift mutatis mutandis auch eine in dieser, sonst mit ächtpsychologischem Scharfblicke verfaßten, Predigt vorkommende Stelle: „wer wird auch den Leuten die Wahrheit sagen" — bis zu den Worten: „damit ist der Zweck erfüllt" (S. 280). Auch der Gewandteste, mit den schönsten Gaben äusserlicher Beredtsamkeit ausgestattete, Kanzelredner ist bey solchen Stellen vor gemischten Versammlungen nie gegen den gefährlichsten Misverstand geschützt. — „Ueber die Zeiten, darinnen der Mensch heimgesucht wird." T. Luk. 19, 41 p. Das S. 309 vorkommende Beyspiel

spiel aus der Musik scheint dem Rec., so treffend es an sich ist, für den Kanzelgebrauch zu auffallend und heterogen. Etwas mehr Individualisirung und eine bestimmtere Hindeutung auf die Zeichen unserer Zeit würde dieser Predigt, der es übrigens nicht an Salbung und Kraft fehlt, mehr Leben und Wärme gegeben haben. — „Ueber das Fasten." T. Luk. 18, 9 — 14. Eine gehaltvolle, im Geiste und Sinn der heil. Schriftsteller, deren Aussprüche über das Fasten häufig und treflich benutzt sind, verfaßte Predigt, worin der Verf. überzeugend darthut: „es gebe auch ein Fasten dem Herrn angenehm." — „Der Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten; Dankbarkeit und Demuth gegen Gott innigst vereinigt; und beym Abschiede von der Gemeinde in Mölle" — sind die drey lezten Vorträge in dieser schätzbaren Sammlung; über welche sich aber Rec. zur Schonung des Raumes nicht weiter verbreiten kann. In den kurzen Gebeten, welche sich bey den meisten dieser Predigten, bald zu Anfang, bald in der Mitte, bald am Ende befinden, herrscht durchgehends tiefes religiöses Gefühl und es spricht sich darin ein Geist der Andacht, der gänzlichen Hingebung an Gott und der demuthsvollen Unterwerfung unter dem göttlichen Willen aus, den Recens. in den Gebeten mancher unserer gerühmtesten Kanzelredner ungern vermißt.

Versuch einer neuen Liturgie vornehmlich in Rücksicht des nachmittägigen Gottesdienstes für die Jugend. Von F. H. Lindemann, Superintendent in Dannenberg. Motto: τὸ γράμμα ἀποκτείνει ꝛc. ꝛc. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1808. IV u. 140 S. 8.

Das Prädicat der Neuheit gebührt diesem Versuche nur in einem sehr eingeschränkten Sinne

des

des Wortes. Denn neu ist weder der Gedanke, eigene gottesdienstliche Uebungen für die Jugend einzuführen; noch das Bestreben, diese so einzurichten, daß sie zugleich den Erwachsenen nützlich werden können; und am wenigsten der seit einiger Zeit bis zum Ueberdruß oft wiederhohlte Vorschlag, der Sinnlichkeit des Menschen bey Verrichtung der gemeinschaftlichen Andacht durch Abwechselung in den liturgischen Verhandlungen, Verzierung der Kirchen u. s. w. zu Hülfe zu kommen. Hauptsächlich in der Absicht, den Nachmittags-Gottesdienst bey seiner Gemeinde zu heben, arbeitete der Hr. Verf. diesen Versuch aus (S. II.) und mit dem Wunsche, diesen besonders der heranwachsenden Jugend nützlich zu machen, aber auch eingedenk des schädlichen Vorwandes, welchen bejahrtere Zuhörer, um sich von für Kinder bestimmten Gottesverehrungen auszuschließen, in dem Gedanken suchen: „Kinderlehre gehört für Kinder, gehört in die Schule, nicht in die Kirche" — schlägt er S. 8 „einen Gottesdienst für Erwachsene vor, der jedoch so berechnet und organisirt wäre, daß er sich besonders für die mit (einem Alter von) 14 Jahren noch nicht vollendete, religiöse und moralische Bildung der Jugend eignete." Will man nun die Anweisung zu einem solchen Gottesdienste, verbunden mit einem auf alle in Jahresfrist vorfallende Fest- und Sonntage berechneten Entwurf zu den Materien, welche jedesmal den Hauptinhalt der Gesänge, Reden und Gebete ausmachen sollen, neu nennen: so hat man hier freilich den Versuch einer neuen Liturgie ꝛc. Zur Erreichung seines Zweckes will nun der Vf., daß der Nachmittags-Gottesdienst „kaum den Schein von einer Kinderlehre, wenigstens in Städten, habe und doch müßte die Jugend dabey hauptsächlich in Leben und Thätigkeit gesetzt werden." Nach Salzmannscher Art soll ein kurzer Lehrvortrag, ver-

mischt mit Anreden und Fragen an die Jugend, die sich aber der Prediger selbst beantwortete", gehalten, und bald durch einen Liedervers, bald durch einen Wechselgesang, bald durch gemeinschaftlich ausgesprochene Bibelstellen oder Liederverse unterbrochen werden (S. 9). Dabey sollen die Feste durch Blumen und Maien und andere deutungsvolle Gebräuche erhöht werden (S. 11). Zu den Liedern (die nicht blos in Kirchengesängen, sondern auch in gutgewählten Volksliedern bestehen) sollen die Kinder besonders geübt werden. Jeden Sonntag soll eine Hauptwahrheit erklärt, die Kinder die Woche über darauf vorbereitet, und so sämmtliche Hauptwahrheiten des Christenthums, sowohl die Glaubenslehre, als die Moral, nicht nach der Ordnung des Compendiums, sondern nach den Bedürfnissen der Zeit auf alle Sonntage im Jahre vertheilt werden ꝛc. ꝛc. (S. 13). Die Perikopen wünscht Hr. L. zwar beyzubehalten, weil bey ihnen „auf jene Bedürfnisse (auch auf die unserer Zeit?) Rücksicht genommen ist" (?); doch will er, daß die Wahl jedes andern Textes, der in das zu bearbeitende Feld einschlage, dem Prediger frey bleibe und bestreitet bey dieser Gelegenheit, was von einem unserer Correspondenten (theol. Nachrichten, Apr. 1806. No. XV.) wider die vorgeschriebenen Perikopen gesagt worden, mit den bekannten, oft widerlegten Gründen (S. 15 ꝛc.).

Die Vertheilung der (sogenannten) Hauptwahrheiten des Christenthums auf das ganze Jahr geschieht nun nach Anleitung des hannöverischen Katechismus, zwar hauptsächlich für den Nachmittags-Gottesdienst, doch zugleich mit Rücksicht auf die Materie des Vormittags-Gottesdienstes. Den Entwurf hierzu findet man S. 32 fl. und von S. 38 an liefert der Verf. kurze Skizzen zur Ausführung dieses Entwurfs für jeden Sonntag. So z. B. für den 23ten Trinit. Sonntag: „Vaterlandsliebe. Ep. Röm. 13, 1 — 10. Ev. Matth.

22, 15 — 22. Vorlesung: Ps. 20. Texte: 2 Tim. 2, 1. (soll ohne Zweifel 1 Tim. heißen) Jer. 29, 7. Ps. 72. Nachmittags: Gesungen No 1002, 1 — 3. (ohne Zweifel aus dem hannöv. Gesangbuche). Vorles. Ps. 21. Gesungen No. 1002, 4 — 12. Rede: 1 Petr. 2, 7. Katech. Abschn. 7. Fr. 308 — 312. mit historischer Hinsicht auf ehemalige Zeiten. — Wie glücklich sind wir durchs Christenthum geworden, welches befiehlt, selbst für Nerone zu beten (!) 1 Tim. 2, 1. Welch' ein weites Feld steht hier dem Lehrer offen! Hier entwerfe er eine Schilderung von dem Lande, darin wir gebohren sind und die ersten Jugendfreuden genossen" u. s. w. Auf eine ähnliche Art sind die Anweisungen zur Einrichtung des Gottesdienstes für alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. Rec. läugnet nicht, daß das Ganze wohl durchdacht, daß nicht leicht eine praktische Lehre des Christenthums übergangen und daß allenthalben auf die Bedürfnisse der Jugend Rücksicht genommen worden ist. Aber gegen die Befolgung dieses Planes für jeden andern Prediger, ausser dem Vf. selbst, ließe sich doch manches erinnern. Man würde sich dadurch, wie sehr auch in der Einleitung dagegen protestirt wird, einem Zwange unterwerfen, der die eigene Thätigkeit des selbstdenkenden Predigers hindern und ihm oft schwer und unangenehm werden würde. Und da der Verf. nach S. 9. 13 ff. zugleich die Absicht hat, dem Prediger Gelegenheit zu geben, durch Vertheilung der Hauptmaterien auf's ganze Jahr die Religion nach ihrem ganzen Umfange seiner Gemeinde vorzutragen: so würde diese beständige Rückkehr derselben Ordnung, diese Jahr aus Jahr ein zu beobachtende gleiche Bestimmung derselben Materie für jede Erbauungsstunde sehr bald in ein gedankenloses Maschienenwesen ausarten, wogegen der bloße Perikopenzwang noch gering und womit die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit un-

unverträglich wäre. Auch fehlt es nicht einmal in diesem einzigen Jahrgange an Wiederhohlungen derselben Materie; z. B. für den 4ten Sonnt. nach Epiph. und für den 23. Sonnt. n. Trinit., wo in dem voranstehenden Entwurfe für beide Sonntage die Materie von der Furcht vor Gott und dem Eide bestimmt ist. — Die angehängten Lieder sind kurz und erwecklich, zum Theil aber auch schon aus Journalen bekannt.

Winterpostille oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern, von Claus Harms, Diakonus in Lunden im Norder-Dithmarschen. Kiel, in der akademischen Buchhandl. 1808. 300 S. gr. 8. (1 Rthlr. 3 gGr.)

Rec. freut sich, diese erste schriftstellerische Arbeit eines jungen Mannes, die sowohl wegen des in ihr herrschenden edlen Geistes als wegen des vielen Originellen in der Art des Vortrags rühmlich vor dem Troß der gewöhnlichen Predigten verdient ausgezeichnet zu werden, hier anzeigen zu können. Er erinnert sich nicht kürzlich in anderen Predigtbüchern mit mehr Interesse gelesen zu haben. In dem Vorwort bey Anleitung dieser Predigten sagt der Verf.: „Lasset's euch nicht befremden, daß des Göttlichen so wenig ist in diesem Buche, und des Menschlichen dagegen noch so viel. Unter dem lezteren verstehe ich die Lehre vom rechten und unrechten Verhalten nebst dem ganzen Regelwerk der Klugheit, welches zwar nützlich und heilsam — doch nicht so sehr — seyn mag, als wir in der Verwöhnung alle mit einander, Lehrer und Hörer, wohl glauben. Wenn solches nicht von Gott kommt, so weis man oft nicht, woher es kommt, und weis immer, wohin es nicht gehe, nehmlich nicht zu Herzen. In allen

Schu-

Schulen aber, wo ich gegangen bin, lehrte man fast dieses nur, und ich habe es noch nicht vergessen können; hingegen die Wissenschaft vom inneren Menschen (Mystik), diese nothwendige Vorschule der Religion, hat zur Zeit noch keinen Lehrer, sondern nur Schüler, die sich privatim d. h. auf eigene Hand üben, wie ich einer bin." — Und nachher: „Bleibt bey den Meisterwerken, wenn ihr's nicht ansehen mögt, wie ein Jünger nach seinem selbstgeschaffenen Muster zu seinem Ziel in der Höhe hinaufstrebt unter beständigem Fallen und Aufstehen, wie er bald zaudert aus Aengstlichkeit, und bald wieder seine Kraft übereilt in der Kühnheit, ach! und die Scham seines Herzens siehet er doch allein nur! — Dennoch, o seliges Amt, nicht das ich trage, sondern das mich trägt! Du meines besseren Lebens Gebährerin und tägliche Nährerin! Du meines Lebens Leben! Mächtig und herrlich erscheinst du mir in deinem schlechten Gewande, und du bist sehr strenge: Lobe selbst mich einmal in des Gewissens Sprache und laß mich nicht durch Fremdlinge gelobt werden! Aber du reichst mir ja im hölzernen Becher den Wein des Muths und der Freude, daß ich alle Furcht überwinde und alle Traurigkeit, und nicht ablasse, bis eine Krone errungen ist." — Rec. schrieb diese Stellen ab, da sie sowohl den Geist als die Schreibart des Verfs charakterisiren. Die Predigten selbst scheinen vom ersten Advent bis zum Osterfest 1807 wirklich vom Verf. gehalten zu seyn, und haben daher der Anspielungen auf die merkwürdigen Zeitbegebenheiten manche. Ihr Text ist meistens frey gewählt, mitunter auch das Evangelium, einmal, am stillen Freytage (wo es doch dem Verf. unmöglich an einem zweckmäßigen Text fehlen konnte), ist gar keiner. Die Themata sind meistens recht zweckmäßig an den Text geknüpft. Rec. führt einige

der-

derselben, die sich schon durch ihren interessanten Gesichtspunct auszeichnen, hier an. Am 1. Advent: Der Ruf der Kirche: kommt herein! (über das Evangel.). Am 4. Advent: Das Lob der Einfalt (über 2 Kor. 14, 3. 4.). Am Sonntag nach Weihnachten: Mein Ziel und meine Klage (über Phil. 3, 12 — 12.). Am Sonntag nach Neujahr: Die gegenwärtige prophetische Zeit (über Luk. 21, 25 — 36). Am 3. Epiphanias: Menschenthun und Gottes Gnade (über 1 Kor. 15, 10.). Am Sonnt. Reminiscere: Wir haben keinen Frieden (über Luk. 19, 41 — 44.). Am Sonnt. Oculi: Sollten Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben seyn? (über Ephes. 4, 3 — 6.). Am Sonnt. Palmarum: Ergebung ist Hülfe (über Joh. 12, 27.). Am Stillfreytag: Im Leben den Tod (ohne Text). Am Ostertage: Im Tode das Leben (über Luk. 24, 13 — 35.). — Die Theile sind meistens, wenn sie auch nicht analytisch im Texte liegen, doch in einen guten synthetischen Zusammenhang damit gebracht; die Aufmerksamkeit machen sie meistens sehr rege, ja mitunter sind sie deshalb sogar in Versen angeführt, z. B. am Stillfreytage, wo Theil 1. heißt: Ihr selber seyd ein fallend Laub; Theil 2: Und was ihr thut, zerfällt in Staub; und Theil 3: Und was ihr habt, wird Todesraub. — Die ganze Ausführung ist sehr lebendig und eindringlich, doch sind viele schöne und richtige Gedanken, ja die Hauptgedanken zuweilen, oft nicht ganz ausgeführt, und für den Zuhörer zur Deutlichkeit erhoben, wie dieß z. B. gleich in der ersten Predigt weder mit der einladenden Kirche, noch mit ihrem Zurufe: Kommt, geschieht. Mitunter kann dieß auch wegen des gar zu reichen Stoffes nicht geschehen, z. B. in der Weihnachtspredigt, wo nicht blos von Jesu Kommen, sondern im 2ten Theile von

seiner

seiner Lehre und seinem Beyspiel, und im 3ten Theile gar noch auch von seiner Erhöhung zur Rechten Gottes die Rede ist. — Daß bey der hohen Stimmung des Verfs seine Rede mehrmals in Poesie übergeht, läßt sich vermuthen. Er mischt daher nicht nur manche Verse aus Kirchenliedern, ja auch Verse von andern Dichtern, z. B. von Schiller und Voß, ein, sondern seine Prosa läßt sich mehrmals ordentlich scandiren und nimmt sogar den Reim an, z. B. im Gebet S. 53. Dieser poetischen Stimmung muß man denn auch wohl mehrere Wendungen und Ausdrücke zu gute halten, doch ist es wohl auf jeden Fall etwas zu stark ausgedrückt, wenn es z. B. S. 54 heißt: „die Kirche schenket uns (an diesem Feste) Jesum abermals", S. 67: „ich habe den Ewigen an mein sterbliches Herz gedrückt u. dergl. Auch entstehen daher wohl manche neue oder doch wenigstens ganz ungewohnte Worte, z. B. S. VI Allemann, S. 225 Wißthum, S. 296 Vollmaaß u. dergl. Ueberhaupt zeigt der poetische Schwung des Verfs, je mehr er hie und da hervortritt, um so mehr allerdings Kraft, frohes Gefühl u. dgl., aber zugleich verräth er oft noch Mangel an Bildung und Feinheit, die doch zur vollendeteren Schönheit und Wirsamkeit desselben durchaus unerlaßlich ist. — Die Würdigung der einzelnen Predigten muß Recens. allerdings eigenen homiletischen Journalen überlassen, und diese werden hoffentlich, indem sie auf der einen Seite die Vorzüge des Verfs nicht verkennen, ihn auf der andern Seite auf seine Fehler im Einzelnen noch mehr aufmerksam machen; indessen kann er nicht umhin, eine solche genaue Würdigung um so mehr zu wünschen, da er dem Vf. zutraut, daß es ihm um wahre Weiterbildung ernstlich zu thun ist, und er überzeugt ist, daß derselbe unter dieser Voraussetzung einmal im Stande seyn werde,

etwas

etwas recht Vorzügliches zu liefern. Die vielen diesen Predigten vorgedruckten Subscribenten zeigen an, wie viele Freunde der Verf. auch in seinem Vaterlande zählt. Rec., der ihn wahrlich um dieser Predigten willen nicht wenig lieb gewonnen hat, wünscht, daß er ohne Dünkel fortfahre in dem stillen hohen Leben des Geistes, welches er so schön vor so manchen jungen Predigern begonnen zu haben scheint, und aus diesem Standpunct ferner einfach und kraftvoll zu seiner Gemeinde und allenfalls zu einem größeren Publicum rede, aber als Freund möchte er ihm rathen, neben einer sorgfältigen Bildung seines Geschmacks, die manchen Flecken an seinen Arbeiten wegwischen würde, sich zu bemühen, den Plan zu seinen Predigten so besonnen und nüchtern als möglich jedesmal anzulegen, ehe er sie mit der ganzen ihm eigenthümlichen Wärme ausführt, und nachher dieselben noch einmal kalt und besonnen, als sey es die Arbeit eines Dritten, einer strengen Prüfung zu unterwerfen.

Gelegenheitspredigten, mit einem Vorberichte von J. Ph. Benkard, Sonntags-Frühprediger zu St. Nicolai und Donnerstagsprediger im Hospital zum heil. Geist (in Frankfurt). Frankfurt am Mayn, bey Ph. H. Guilhaumann. 1808. XX. u. 88 S. 8.

Ausser einer kurzen Rechenschaft über die Veranlassungen zu diesen drey Predigten, enthält der Vorbericht, auf welchen der Titel hinweist, einige Nachrichten von dem frankfurter Hospital zum heil. Geiste, welches ursprünglich die Bestimmung hat, alle kranke Dienstboten in Frankfurt, deren Krankheit nicht epidemisch ist, aus allen christlichen Confessionen aufzunehmen, und für ihre Wiederherstellung zu sorgen. Aber auch in religiö-

ligiöser Hinsicht ist für die in dieser Anstalt befindlichen Personen durch Anstellung eines Predigers, durch wöchentliche Gottesverehrung, Haltung der Beichte und des Abendmahls ꝛc. gesorgt. Nur Eine Lücke bemerkte der Verf. bey seiner Anstellung als Prediger dieses Hospitals: den Mangel einer kleinen stehenden Bibliothek von erbaulichen und anderen den moralischen Bedürfnissen angemessenen Büchern; ein desto fühlbarerer Mangel, je allgemeiner und gerechter die Klage über den Verfall der Sittlichkeit bey den meisten Dienstboten beiderley Geschlechtes im teutschen (und nichtteutschen) Vaterlande sey. Zur Abhelfung dieses Mangels ladet der verdiente Verf. in seinem Vorberichte nicht nur ein, sondern er bestimmt auch den Ertrag dessen, was vom Verkaufe vorliegender kleinen Predigtsammlung herauskommt, zufolge des Titels, zur Anschaffung zweckmäßiger Bücher für die projectirte Hospitalsbibliothek. Möchte es ihm damit gelingen! und möchte Rec. durch seine Anzeige nur Etwas dazu beytragen, die menschenfreundliche Absicht des Verfs zu befördern! Denn mit Wahrheit kann man in Beziehung auf dieser Art Anstalten sagen: Essen und Trinken, Arzeney und Pflegen, selbst Predigt, Beichte und Abendmahl thun's freilich nicht, wenn nicht bey einer so verwahrloseten Menschenclasse, als es die Dienstboten besonders in großen Städten im Ganzen genommen sind, zugleich dafür gesorgt wird, daß wenigstens die Reconvalescenten ihre Zeit wohl anwenden, und so das Hospital nicht blos cörperlich, sondern zugleich moralisch gebessert verlassen. Und was kann hierzu dienlicher seyn, als eine kleine Sammlung auserlesener, für Dienstboten lehrreicher Schriften, zumalen wenn für den zweckmäßigen Gebrauch derselben hinlängliche Sorge getragen wird? Lob und Ermunterung dem Verf., der hierzu willig seine Hände darbietet; und zu

den

den braven Frankfurtern, wie zu andern vermögenden Menschenfreunden, denen des Verfs Predigten oder diese Anzeige derselben zu Gesichte kommt, hat Rec. das Zutrauen, daß sie ihn durch Geld- oder passende Bücher Beyträge bey seinem guten Werke kräftig unterstützen werden.

Es versteht sich von selbst, daß es die Kritik mit der Arbeit eines Vfs, der sich über den Werth derselben mit so vieler Bescheidenheit erklärt, wie Hr. B. in der Vorrede thut, und deren öffentliche Erscheinung zugleich einen so humanen und edlen Zweck hat, nicht allzu genau nehmen darf. Aber es ist auch nur strenge Gerechtigkeit, welche Rec. diesen Predigten wiederfahren läßt, wenn er sagt: daß sie sich mehr durch gute Eigenschaften, als durch Mängel auszeichnen; daß sie in einer anspruchlosen, einfachen, den Verstand und das Herz des Zuhörers ansprechenden Sprache verfaßt sind; und daß sie durchgehends einen Verf. verrathen, der voll des besten Willens ist, sich seinen Gemeinden nach allen seinen Kräften möglichst nützlich zu machen. — In der 1ten Predigt über Röm. 1, 16. „von den Vorzügen der christlichen Religion vor anderen bekannten Religionen" hätte Rec., um Misverstand zu vermeiden, lieber Religionslehren, als Religionen, gesagt; indem es doch, genau zu reden, nur Eine Religion giebt. Es haben zu derselben zwey Veranlassungen, die zwar gleich wichtig, aber an sich doch sehr verschieden waren, Gelegenheit gegeben; indem sie nicht nur des Verfs erste Amtspredigt im Hospital, sondern zugleich eine Confirmationspredigt war. Dieß hatte die unvermeidliche Folge, daß der sich darbietende überreiche Stoff zu erbaulichen Betrachtungen nicht hinlänglich bearbeitet werden konnte. Die 2te Predigt über 1 Kor. 1, 4. 5. handelt „von dem Danke, den wir Gott und seinem Sohne für seine (?) bessere Religions-

lehre

kehre schuldig sind" und ist des Verfs erste Amtspredigt vor der Gemeinde zu St. Nikolai. Der Umstand, daß in Frankfurt, wo sonst die Anzahl der Candidaten 20 bis 30 stark war, gegenwärtig nur zwey sind, giebt dem Verf. Gelegenheit, ein Wort voll Kraft und Nachdruck über die bedenkliche Lage der Religion in unseren Tagen zu reden. Die 3te Predigt über Matth. 6, 24 — 34. enthält „Warnungen vor dem ängstlichen Sorgen wegen der dunkeln Zukunft." Sie wurde kurz vor dem 14ten Oct. 1806. gehalten. „Nur wenige hofften; die meisten fürchteten und waren in gespannter Erwartung der traurigen Dinge, die kommen sollten und kommen konnten" und — wirklich kamen! Die Predigt ist eine wohlgelungene Gelegenheitspredigt im Sinne Hufnagels, welcher mit Recht behauptet: „alle unsere Predigten sollten Gelegenheitspredigten seyn" (S. XVIII.)

Anleitung zur katechetischen Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln. Von August Theodor Leuchte, Diakonus zu Haynichen. Drittes und viertes Heft. Freyberg, bey Cratz und Gerlach. 1808.

Mit dem vierten Hefte wird diese für Schullehrer, welche sich ihren Schülern durch Katechisationen über die Sonn- und Festtagsepisteln nützlich machen wollen, bestimmte und in vielem Betrachte brauchbare Schrift beschlossen. Recens. hat sich in der Anzeige der beiden ersten Hefte (s. theol. Ann. Jun. 1808. S. 427 — 431) sowohl über die Einrichtung des Ganzen, als über den katechetischen Werth der mitgetheilten Fragen dieser Anleitung so ausführlich erklärt, daß er es überflüssig findet, noch etwas hinzuzufügen: um so viel mehr, da sich der Verf. in den besseren, wie in den weniger guten, Eigenschaften seiner

Arbeit

Arbeit, welche damals bemerkt wurden, ganz gleich geblieben ist. Nur bedauern muß es Rec., daß die in dem Vorberichte zum 2ten Hefte versprochene kurze Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauche dieser Schrift, welche das vierte Heft enthalten sollte, und ohne welche diese Anleitung gewiß nur von den wenigsten Schullehrern mit großem Nutzen wird gebraucht werden können, ausgeblieben ist. Das 3te Heft enthält übrigens vom Feste der Himmelfahrt bis zum 12ten Sonntage nach Trinit. 17, und das 4te vom 13ten bis 27ten Sonntage nach Trinit. 14 Anleitungen.

Unter welchen Bedingungen darf der Schullehrer eine gesegnete Führung seines Amtes hoffen? Eine Schulpredigt am zweyten Sonntage nach Ostern 1808. in der Domkirche zu Gahlenz gehalten von M. Aug. Fr. Traugott Linke, Pfarr-Substitut daselbst. Freyberg, bey Cratz und Gerlach. 1808. 20 S. 8.

Bey einer 16 Wochen langen Schulvacanz unterzog sich der Verf. selbst dem Schulunterrichte, und opferte dieser Arbeit viele Stunden des Tages. Er glaubt, es sey billig, daß die Gemeinde dieß mit Dankbarkeit erkenne, da selten ein Prediger während einer Schulvacanz sich diesem Geschäfte unterziehen werde. Nach Verfluß dieser Zeit ward der neue Schullehrer eingeführt. Etwas sonderbar ist es, wenn der Verfasser sagt: „Gott, dessen Wege unerforschlich sind, und dessen Gedanken mit den unsrigen nicht übereinstimmen, hat uns den Mann zugeführt.“ In wie fern sind Gottes Wege in der jüngsten Wiederbesetzung der Schullehrerstelle zu Gahlenz so unerforschlich? Der Gewählte ist doch kein schlechter Mann; er hat, wie der Verf. selbst sagt, an dem

dem Orte, wo er bisher gewesen, mit Segen und zur völligen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gearbeitet. Ist vielleicht nicht der, den man wünschte, gewählt worden? Aber in diesem Falle könnten die Wege der Vorsehung immer noch wohl zu erforschen seyn.

Predigt über Ps. 68, 20. 21. an dem auf Königl. Sächsischem Befehl am Sont. Exaudi 1807. gefeierten Dankfeste in der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg gehalten von D. Carl Ludw. Nitzsch, d. Theol. Prof., des Kön. Cons. Beysitzern, und des Wittenberger-Kreises Gen. Sup. Wittenberg, b. Zimmermann. 1807. 2 B. 8.

Das Dankfest, sagt der Vf., ist nicht zu frühe angesetzt, obgleich noch drückende Lasten gefühlt werden, und fortdauernde Besorgnisse obwalten. Bey einem christlichen Dankfeste kommt es nicht auf die möglichst lebhafte Freude über irdisches Glück an; durch eine zu lebhafte irdische Freude würde die christliche Gemüthserhebung nur erschwert werden; gerade jezt ist die rechte Zeit zur Festfeier, ob man gleich an die Herstellung der Pfarrkirche, der großen Kosten wegen, noch nicht denken kann, und sich jezt noch mit der kleineren Schloßkirche behelfen muß. Dem vorgeschriebenen Texte zufolge werden die Zuhörer ermuntert, Gott zu loben für die aufgelegte Last sowohl als für die verliehene Hülfe. Der Krieg wird als ein nur durch einen höheren Grad sittlicher Bildung entbehrlich werdendes Bildungsmittel für die Völker vorgestellt, als ein heilsames Erschütterungsmittel für Menschen, die noch durch keinen edleren Antriebe in Bewegung gesetzt werden können; in so fern wird die aufgelegte Kriegslast (als ein argumentum ad hominem

minem für rohere Menschen) eine wahre Wohlthat, wie der Verf. bemerkt. Doch wird auf der andern Seite auch die Schonung gerühmt, mit welcher Napoleon der Große die Sachsen behandelte, die er doch ganz unterdrücken und an einen andern Fürsten überweisen konnte; und die erlangte Königswürde des Kurfürsten wird den Zuhörern in Erinnerung gebracht. Freilich wollte Gott die Sachsen noch nicht völlig von allen ungewohnten Beschwerden befreyen; allein Erleichterung der Lasten ist auch schon Wohlthat, und selbst den französischen Behörden ist das Land, und dem General Nivet, so wie dem Intendanten, Obrist Contelle, ist die Stadt Wittenberg in dieser Hinsicht Dank schuldig. Am Ende werden die Zuhörer zur fortgesetzten Treue gegen den Landesherrn, zur Mildthätigkeit gegen die durch die Kriegsnoth Hülfsbedürftiggewordenen (wenn man nehmlich zu Wittenberg milde Gaben noch zumuthen durfte) und zu erneuerter Theilnehmung an dem öffentlichen Cultus, der durch den Krieg beynahe vier Monate lang Störungen erlitten hatte, aufgefordert. Die Predigt ist dem nun verewigten Schröckh zugeeignet, der den Cultus beharrlich ehrte, was für einen Professor in unseren Tagen schon etwas sagen will.

Rector academiae Ludovicienſis ſolemnia novi rectoris eligendi d. XXIX. Sept. CIↃIↃCCCVIII. celebranda indicit. Explicatio loci epiſt. ad Rom. XIII. 11 — 14. Giſſae, literis Schroederi. 1808. 16 S. 4.

Hr. Dr. Künöl verbindet και τουτο mit dem Vorhergehenden und ſupplirt οφειλομεν ſcil. αγαπαν αλληλους. Das folgende ειδοτες τον καιρον wollte Paulus vermuthlich anfangs ſo fortfließen laſſen: ηδη ειναι εξ ὑπνου εγερθηναι. In dem Zuſatze ὁτι ὠρα

— zu

— zu καιρος findet der Verf. eine Verstärkung (es ist Zeit, die höchste Zeit). Νυν εγγυτερον κ. τ. λ. versteht er von einer genaueren und vollständigeren Religionskenntniß, zu der man nach gerade seit der Annahme des Christenthums gelangt sey. Dieß werde denn, sagt er, nachher tropisch wiederholt; προκοπτειν bedeute so viel als vorbeyseyn; so werde man zu Pauli Zeiten das Wort im täglichen Leben auch genommen haben; freilich könne man diese Bedeutung nicht mit Stellen aus den griechischen Classikern belegen; allein die Alexandriner, heißt es, hätten manche Wörter gemacht, die nicht rein griechisch seyen, und die darum doch im N. T. vorkämen; die syrische Uebersetzung habe hier עבר, proceſſit, praeteriit gebraucht. ηγγισεν ist also auch dem Verf. so viel als: schon angebrochen. Εργα του σκοτους erklärt er, um consequent zu bleiben, nicht von lichtscheuen Thaten, sondern von einem Verhalten unaufgeklärter Personen; οπλα φωτος sind ihm Kleider, die man des Tages trägt, also Bild eines Verhaltens erleuchteter Christen; ευσχημονως spielt ihm auf das zu beobachtende Decorum solcher Unterrichteten an; die Stolzische Uebersetzung von κωμος durch „Nachtschwärmen" wird gebilligt; die folgenden vitia deuten überhaupt, wie bemerkt wird, auf alles für Christen Unanständige, und κοιτη namentlich auf den Beyschlaf mit Mädchen im Sinne der Franzosen an. Der lezte Satz der erklärten Verse zeige, heißt es, gegen die strengen Essener an, man dürfe freilich den Cörper pflegen, ihm bene thun; nur müsse man auf seiner Hut seyn, damit man ihm nicht gar zu viel, z. B. illegitimos concubitus, erlaube.

Nachtrag zu der in der Einladungsschrift u. s. f. gegebenen Beschreibung der Musterschule.

schule. Von Gottl. Anton Gruner, Oberlehrer an der Musterschule. Frankfurt a. M. 1808. 34 S. und 2 Tabellen 8.

Der Fürst Primas hat der Schule seinen Beyfall geschenkt, und will sie in besseren Zeiten kräftiger, als jezt, unterstützen; einer der ersten fürstlichen Räthe hat sie mit einem Himmel- und einem Erd-Globus begabet; andere Gönner haben Geld zu Landkarten verehrt. Die Schule hat starken Zuwachs erhalten; ein neuer Lehrer ward angestellt; die Schule bekam nun noch mehr Lehrlinge; jezt ward noch ein anderer Lehrer (Hr. M. Pfarrer Seel von Dillenburg, geb. 1776.) berufen, der einige Zeit bey Caroline Rudolphi zu Heidelberg für Erziehung thätig gewesen ist. Noch werde aus dieser Einladungsschrift angeführt, daß der Fürst Primas der Schule 75 Gulden von dem Gelde angewiesen hat, welches Varrentrapp und Wenner für das Staatscalender-Privilegium zu bezahlen hatten; auch hat das Institut noch mehrere bedeutende Geschenke und Legate an Gelde erhalten.

Ueber den Unterricht im Lateinischen in der Lübeckschen Bürgerschule. Zweyte Abtheilung. Eine Einladungsschrift von M. Christian Jul. Wilh. Mosche, Director und Professor. Lübeck, bey Römhild. 1808. 24 S. 4.

Die erste Abtheilung ist dem Rec. leider nicht zugekommen. Leider; denn was man von Hrn M. nicht zu lesen bekommt, ist allemal ein Verlust, weil alles gedacht und von allen Seiten überdacht ist, was dieser Mann schreibt. In dieser ersten Abtheilung muß von den Vortheilen des Lateinischen für Zöglinge der Bürgerschule gesprochen

chen worden seyn. Hier wird von den Bedingungen geredet, unter denen sich die Vortheile erwarten lassen, damit nicht unbedingt versprochen und unbedingt erwartet werde. Nicht zu frühe, aber auch nicht zu spät sey mit diesem Unterrichte anzufangen; eher gar nicht als zu spät; mit Anstrengung und Fleiß müsse das Lateinische auch in einer solchen Schule getrieben und lange genug fortgesetzt werden. — Auch die Lübecksche Schule hat übrigens durch edle Bürger bedeutende Geschenke erhalten, z. B. eine Electrisirmaschine, ein kleines Naturaliencabinet, eine Orgel, einen sehr vorzüglichen physikalischen Apparat; und das alles nicht sehr lange nach den Schreckenstagen vom 6. November 1806. Welch ein guter Geist muß da sich noch regen, wo solche Früchte zum Vorschein kommen!

---

1) Dissertatio inauguralis de argumento et auctore epistolae ad Hebraeos, quam — pro gradu Licentiati in S. Theol. rite obtinendo publico examini defert *Gustavus Bratt*, Philos. Magister, Philol. sacrae et L. L. O. O. Docens, a sacris Ordinibus. Gryphiswaldiae, literis Eckhardt. 1806. 26 S. 4.

2) Programma D. *Theophili Schlegel* — in quo difficilis vox ἁρπαγμος in Epist. ad Philipp. II. 6. explicatur et explicatio per vocem chaldaicam עֵדִי, rapinam et ornamentum significantem, illustratur. Indicens dissertationem M. *Gustavi Bratt*, etc. 1806. 18 S. 4.

No. 1. ist seit der Stiftung der Greifswalder-Universität die erste Dissertation, die in Gegenwart des Königs edirt worden ist; deswegen hat sie auch der Verf., ein Schwede, seinem Könige, *Gustavo* IV. *Adolpho*, zugeeignet. Das

Argumentum der Epistel an die Hebräer anzugeben, war leicht; gleichwohl hat der Verf. sie vielleicht zum Theil noch mit der Brille der Dogmatik gelesen; wenigstens kann Recens. nicht finden, daß im ersten Capitel principatus Iesu *prae omnibus crearis*, ipsisque *adeo* angelis statuirt werde; dieß Capitel sagt vielmehr, so viel er einsieht, nur, daß ein αγγελος im A. T. nicht so viel sagen wolle als ein υιος, und daß also eine Legislation, die sich von einem υιος θεου herschreibt, viel mehr bedeute, als ein νομος δι' αγγελων λαληθεις. Schwerer war es, den Verf. der Epistel auszumitteln; Hr. Bratt hat sie dem Apostel Paulus vindicirt, und seine Hypothese gut genug vertheidigt.

No. 2. ward im Frühjahre von 1806. geschrieben. Hr. D. Schlegel konnte also noch nichts davon wissen, daß Hr. D. Martini (s. die Rec. von Gablers theol. Journ. IV, 1. in den N. th. Annal. 1808. S. 611 fg.) auch eine Abhandlung über Philipp. II. 6. schreiben würde, von welchem Verse der Bremische Gelehrte, Dr. u. Prof. Conrad Kessler in Ikens Thesauro novo theologico-philologico. Tom. II. p. 947 schon im J. 1702. geurtheilt hat: Quam vanis expositionibus omni tempore hic locus ab interpretibus fuerit contortus, notum est adeo, ut non verear dicere, tam hunc locum torsisse interpretes, quam tortus fuerit ab illis. Die μορφη θεου macht nicht die größte Schwierigkeit; Abraham Calov, der dem Hugo Grotius gewiß nichts zu Gefallen sagte, hat doch, obgleich er asperrimus vexator dieses Gelehrten war, ihm darin Recht gegeben, daß μορφη θεου und μορφη δουλου einander entgegen gesetzt seyen, und jenes also nicht *internum* et *occultum* quoddam bezeichne, sondern etwas, *quod in oculos incurrat*. Aber in αρπαγμον ηγεισθαι steckt der Knote. Hr. Dr Schl. versteht die Redensart, so wie die meisten Ausleger von der Ostentation.

(Iesus

(Iesus Christus indolem ac dignitatem divinam tenens, non illam rem ostentandam ipsamque exornaturam existimavit.) Es wird vermuthet, das chaldäische Wort עדי, das die Bedeutung von ornamentum und rapina mit sich führe, habe dem Apostel vorgeschwebt, so wie bey dem Worte ἐξουσια I Kor. X, 11. das chaldäische Wort שלטונא, das nach Buxtorf ornamentum variegatum andeute und dem שביס entspreche, welches zugleich vittam muliebrem und potentiam et dominationem bezeichne. Vielleicht wird jedoch Hr. Dr. Schl. seine Meinung nun gegen die von Hrn D. Martini austauschen; auf alle Fälle werden bey einer neuen Revision der Paulinischen Stelle quaest. die Erklärungen dieser zwey Gelehrten verglichen und ponderirt werden müssen.

Examinis et Lustrationis scholasticae solemnia indicit *Fr. Chstn. Matthiae*, Gymnasii Rector et Professor. Praemittuntur observationes nonnullae in Senecae epistolas. Francofurti ad Moenum. CIↃIↃCCCVIII. 24 p. 4.

Der Verf. giebt die Stellen an, in welchen er bey seiner Ausgabe von Seneka's Episteln an Lucilius anders als Ruhkopf liest, und zieht noch andere Stellen aus, die er für schadhaft hält, ob er gleich nichts zu ändern wagte. Humanisten werden dieß Programm mit Vergnügen lesen.

Predigten von Matthias Heinr. Stuhlmann, Katecheten am Spinnhause zu Hamburg. Zweyte Sammlung. Hamburg, bey Perthes. 1808. VIII. und 214 S. 8. (12 gGr.)

Recens. hat sich schon vor Jahr und Tag sagen lassen, daß das hamburgische Kirchenpublicum ein

ein wunderliches Publicum sey; in die Spinnhaus-Kirche gehe und fahre es fleißig; wenn aber der Kanzelredner, den es daselbst zahlreich besuche, an eine Hauptkirche befördert werde, so verlasse es ihn bald; der Beyfall hafte an dem Gebäude der Spinnhauskirche. Ob dieß sich so verhalte, kann Rec. nicht beurtheilen; er wünscht nur, daß, wenn dem wirklich also seyn sollte, man darum den Hrn Stuhlmann nicht Zeitlebens Katecheten am Spinnhause bleiben lasse, nur damit er sein auserlesenes Auditorium behalte. Denn dieß hieße die Sorge für dieses Mannes Beyfall weiter treiben, als ihm selbst lieb seyn dürfte. Doch damit hat es wohl keine Noth, daß er als Katechet sterbe, wenn er nur noch ein wenig zu leben versteht. — Predigten, wie die vorliegenden — sie sind an innerem Werthe denjenigen der ersten Sammlung (s. theol. Ann. 1806 S. 879) völlig gleich — müssen auch ausser Hamburg, müssen auch zu Lübeck, zu Bremen und anderwärts Aufmerksamkeit erregen, und wenn die Hamburger diesen Mann nicht bald zum Pastoren machen, so giebt es ja wohl noch Superintendenten- oder Generalsuperintendentenstellen in Teutschland, zu deren einer ein Fürst, dem diese Predigten einmal in die Hand kommen, den Hrn St. beruft. Dieß heißt nicht etwa; den Mund zu voll nehmen; nein, es ist nur Gerechtigkeit, wenn man bezeugt, daß dieser Mann im Stande ist, Meister-Arbeit zu liefern, und daß wenigstens ein Theil dieser Predigten jezt schon Meister-Arbeit ist. Mit Fleiß ausgearbeitet, gedankenreich, verständig sind zwar diese Predigten, ihrem Hauptinhalte nach, alle; alle sind eines gebildeten Auditoriums würdig; aller hatten Zuhörer, die nach Weisheit fragen, und sich mehr durch Begriffe als durch Gefühle leiten lassen, Ursache sich zu freuen; allein einige stechen doch durch ihre Vorzüge mehr als die andern

dern hervor, und lassen weniger als die andern zu wünschen übrig. Zu diesen rechnet Recens. die siebente, die nach Joh. VIII. 46 — 59. zeigt, daß bey der Beurtheilung anderer alles darauf ankomme, daß man sie recht verstehe, und die eilfte, die ein delicates Thema musterhaft behandelt; es wird nehmlich nach Matth. XXII, 34 — 46. an die Streitigkeiten über die Person Christi erinnert. Diese Predigt verdient wegen der Vermeidung aller Einseitigkeit des Urtheils in einer Materie, bey deren Bearbeitung der Vf. so leicht anstoßen konnte, wegen der fruchtbaren und wahrhaft erbaulichen Bearbeitung dieses Gegenstandes und wegen des durchaus gut gehaltenen Tons der Predigt einen ausgezeichneten Beyfall. Aus dieser Predigt konnten nachdenkende Zuhörer etwas Rechtes lernen! Die Gebete der zwey Neujahrspredigten sind nicht vorzüglich, und gewundert hat es uns, daß Hr. St. bey diesen Gelegenheiten an die Züchtlinge nicht speciellere Anreden hielt, und sie überhaupt so kurz abfertigte; nach unserem Urtheil mußte er an diesen Theil der genannten Predigten einen ganz vorzüglichen Fleiß wenden, und eben so rührend als eindringend in seinen Anreden seyn; allein in der ersten Neujahrspredigt sagt er diesen Unglücklichen nicht einmal etwas auf sie besonders Passendes; gewiß es ist kaum begreiflich, wie ein so sehr geschickter Mann es über sich erhalten konnte, ihnen nur folgendes Allgemeine, welches er allen seinen übrigen Zuhörern zu Gemüthe führen konnte, zu sagen: „Möchtet auch Ihr dieß Jahr mit frohem Muthe beginnen, fröhlich seyn in Hofnung, geduldig in Trübsal und anhalten am Gebete! Möchtet Ihr alle darauf denken, Euer Herz zu stärken, Eueren Sinn zu läutern, Eure Gefühle zu veredeln! Möchte die Religion, diese sanfte Trösterin in allen Leiden, Zutritt finden in Eueren Herzen: so werdet auch

Ihr

Ihr erfahren, daß man selbst in den Schicksalen gutes Muthes seyn kann, in welchen die mehrsten Wünsche vergeblich seyn müssen." Wo ist nun, den lezten fein ausgedrückten Satz ausgenommen, die mindeste besondere Beziehung auf Züchtlinge in dieser Anrede? Gewiß hier hat der gute Homer des Hamburger-Spinnhauses geschlummert! In der achten Predigt, die von dem Fehler redet, da man in der Religion Beweise fordert, die sich nicht geben lassen, stimmt der Text Joh. XX, 19 — 31. mit dem Thema nicht genau überein; denn der Beweis, den Thomas forderte, lies sich geben, und ward wirklich gegeben. In der zwölften oder lezten Predigt behauptet Hr. St. zu viel, indem er sagte und zu beweisen suchte, daß die Reformatoren ganz im Geiste Jesu gewirkt haben; denn wer kann es läugnen, daß ihnen mitunter etwas Menschliches begegnete, daß ihre Leidenschaften ihnen zuweilen einen Streich spielten, daß sie nicht immer gemäßigt urtheilten und handelten. Rec. ehrt diese große Männer, und läßt ihnen nichts zu Leide thun; aber zu viel ist zu viel. Wirkten sie ganz im Geiste Jesu, so müssen wir sie wie Jesum verehren; wer möchte aber dieß behaupten? Es läßt sich also, nach diesen angeführten Beyspielen, wohl noch Verschiedenes an dieser Sammlung von zwölf Predigten des Hrn St. aussetzen; aber im Ganzen kann doch Rec., der Jahr aus und ein viele Predigten zu lesen bekommt, und fast alle bedeutende Kanzelredner nach ihren gedruckten Arbeiten kennt, mit Wahrheit versichern, daß ihm selten so vorzügliche Predigten zu Gesichte kommen, und daß, wer solche Arbeiten in diesem Fache liefert, auch nicht einmal mit einem Schatten eines Scheins von Wahrheit beschuldigt werden kann, daß er, wie das gemeine Sprüchwort sagt, die Predigten aus dem Aermel schüttle. Was

würde übrigens der Hauptpastor Melchior Göze sagen, wenn er noch lebte, und diese Predigten läse! Wüßte er darum, noch im Grabe würden sich seine Gebeine umwenden. Nein, unter seinem Seniorate hätten sie nicht erscheinen dürfen, ohne daß der Verf. vor das Ministerium wäre gefordert worden; und wie hätte er sich darüber an heiliger Stätte vernehmen lassen!

Predigten gehalten in der St. Ansgarii-Kirche zu Bremen, von Chrstn. Carl Gambs, evang. lutherischem Prediger (an dieser Gemeinde). Bremen und Aurich, bey Müller. 1808. S. 51 — 106.

Wir haben (S. 184 der theolog. Ann. 1808.) zwey Predigten des Verfs angezeigt; hier sind wieder zwey mit fortlaufenden Bogen und Seitenzahlen erschienen, denen der Verleger, wenn die Zahl derselben bis zu einem mäßigen Bande wird angewachsen seyn, einen allgemeinen Titel beyfügen wird. Die eine ward am Grünendonnerstage, die andere am Bettage gehalten. Möglich ist es, daß es Philosophen und Mystiker giebt, die da behaupten mögen, daß diese Predigten nicht gefallen durften, und daß die Leute Unrecht hatten, die sie lobten; wir müssen aber diesen Leuten zu ihrem Leidwesen anzeigen, daß diese Kanzelreden einer Menge von Menschen, die doch auch nicht alle auf den Kopf gefallen seyn werden, sehr wohl gefallen haben, und daß die, denen sie gefielen, glauben, sie haben Grunds genug dazu gehabt, sie mit Vergnügen zu hören. Und warum vermuthlich haben sie gefallen? Sie sind rednerisch, in der Manier französischer Redner, und vermuthlich auch nach Art dieser Redner vorgetragen. Das thut immer große Wirkung. Jene Kritiker werden sich aber doch noch nicht zufrie-

frieden geben wollen; sie werden sagen: Von der redneriſchen Hülle entkleidet, seyen die Gedanken in diesen Predigten zu gewöhnlich, und zum Theil zu wenig scharf bestimmt, um allgemein wahr zu seyn. Hierauf antworten wir nun, daß sie darin nicht ganz Unrecht haben mögen, wenn sie diese Reden als gedruckte Reden beurtheilen. Allein diese Art von Beredtsamkeit ist für das Ohr, nicht für das Auge berechnet; und es ist ein blos zufälliger Umstand, daß diese Predigten gedruckt erscheinen. Was thut dieser Nebenumstand hier zur Sache? Predigten, wie diese, wollen nicht mit zu kritiſcher Strenge beurtheilt seyn; man muß sie lesen, als hörte man sie; man muß sich den Redner in lebendiger Thätigkeit hinzudenken, seine Mienen, seine Geberden, seine ganze Action. Wenn nachher Zuhörer, denen sie sehr gut in das Ohr fielen, sie auch noch gern einmal gedruckt lesen wollen, warum nehmen diese kritiſche Geister ein Aergerniß daran? Man muß nicht so unverträglich seyn. Wir an unserem Orte glauben freilich gerne, daß die Ideen dieser zwey Predigten, abgesondert von ihrer redneriſchen Einkleidung, sich auf einen viel engeren Raum bringen ließen, und daß nicht alles darin urgirt werden darf, und unbedingt gelten kann; wir glauben aber auch, daß Predigten, wie die vorliegenden, in dem mündlichen Vortrage, wenn die äußere Action das Vorgetragene gut unterstützt, allemal weit mehr Beyfall finden werden, als manche an sich gehaltreichere Predigt, die aber nicht redneriſch ist, und nicht redneriſch vorgetragen wird; auch glauben wir, daß es sehr schwer ist, die Vorzüge von Predigten, die sich gut hören lassen, und die Vorzüge solcher, die sich gut lesen lassen, mit einander zu vereinigen. Auf der Kanzel müssen Predigten, wie die erste von diesen beiden, bey der Masse des Volks immer Effect machen; und (vox

po-

populi ist in einem solchen Falle vox Dei) das Volk hat immer in gewissem Maaße Recht, wenn es einen Prediger vorzüglich gerne hört; sein Tact ist richtig, wenn es gleich sein Gefühl nicht in Begriffe auflösen kann; jeder Prediger, der großen Beyfall hat, verdient ihn wenn nicht in jedem Betrachte, doch immer in gewissen Rücksichten.

Die Himmelfahrt Jesu. Von Christian Wilhelm Flügge. Hannover, b. Helwing. 1808. 92 S. 8.

In Holland war eine Preisfrage ausgeschrieben worden, die sich auf die Himmelfahrt Jesu bezog; man verlangte eine Darstellung des Beweises, daß die Berichte des N. T., die davon handeln, nicht als Mythen anzusehen seyen, sondern eigentlich verstanden werden müssen, und vollkommen wahr seyen. Der Vf. schickte eine Abhandlung über diesen Gegenstand ein; sie scheint aber nicht bey der gelehrten Gesellschaft, die den Preis bestimmte, angekommen zu seyn; gewiß ist es wenigstens, daß sie nicht gekrönt ward, nun hat er sie aber für sich der Presse übergeben und in diesen Bogen ist sie enthalten. Rec. hat sich zum voraus keine große Vorstellung davon gemacht. Denn wer, um den Preis der verlangten Darstellung zu gewinnen, eine solche Abhandlung schrieb, mußte sie so abfassen, daß er mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen konnte, den Preis zu gewinnen; dieser Zweck konnte nicht wohl anders als auf die Art der Abfassung nachtheilig wirken, wenn man nicht mit den Holländern ganz übereinstimmend über diesen Punct dachte; denn die Preisvertheiler hatten sich deutlich genug erklärt, sie gäben den Preis nur dem, der das am besten bewies, was sie bewiesen wissen wollten, nicht

aber

aber dem, der am gründlichsten zeigte, was von der Sache quaest. wirklich zu halten wäre. Nun hat zwar der Verf. in der vorliegenden Schrift viele literärische Kenntniß gezeigt; allein gekrönt hätte doch Rec. diese Bogen nicht, ob er gleich kein Holländer ist. Denn des Vfs wahre eigentliche Meinung ist klar und bestimmt genug vorgetragen, und nicht consequent genug durchgeführt; man sieht wohl, er will es mit den neueren teutschen Theologen nicht verderben; er eignet sich S. 49 an, was Gabler sagt; er macht sich S. 60 zu eigen, was Herder in seinen Schriften äussert; er findet S. 40 eine weise Mäßigung in dem, was Niemeyer lehrt. Allein damit lies sich der Preis in Holland nicht gewinnen; da mußte gezeigt werden, daß man den rechten Glauben habe, und diesen Glauben besser noch als seine Mitbewerber zu stützen wisse. Hier schwankt aber der Verf. gar sehr, und die Holländer konnten kein Zutrauen zu ihm fassen. Er sagt freilich: „das Factum (der Himmelfahrt?) ist historisch gegründet." Liest man aber weiter, so findet man: „Genug (??) die Zeugen sahen, wie ihn eine Wolke aufnahm und einhüllte; darauf gründete sich ihr Glaube, daß Gott Jesum in einen höheren Ort der ihm von Anfang an beschiedenen Herrlichkeit erhöhet habe." (Sonach bestünde also das Factum in nichts weiter, als was auch diejenigen annehmen, die in den Berichten quaest. etwas Mythologisches sehen, und als deren Bestreiter der Verf. gerne erscheinen möchte.) Weiter oben hingegen möchte er gleichwohl eine verticale Ascension annehmen, und erinnert gegen die Zweifler: „Hier ist es, wo der menschliche Verstand ehrfurchtsvoll schweigen muß. (So!) Paulus spricht von einem σωμα της δοξης, und es war kein Gegenstand der Erfahrung mehr, wie Jesu menschlicher Cörper (während

rend der Ascension?) verfeinert und verklärt wurde, und wie Gottes wirkende Allmacht hier ins Mittel trat, um Jesum auch dem Cörper nach für den Himmel zu vollenden." So hätte denn aber Jesus bey der Himmelfahrt den irdischen Cörper abgelegt, und der Verf. käme dem zufolge, was jedoch absque ulla invidia bemerkt sey, selbst unter die Ketzer, von denen er schreibt, man habe sich gegen sie verwahren wollen, und der römische Bischof Damasus (saeculo 4.) habe in seinem Briefe *ad Paulinum* geschrieben: „si quis non dixerit, quod *in carne* (in seinem irdischen Cörper) sedet ad dextram patris, *anathema sit.*" Es bedurfte jedoch nicht der Hypothese der Verwandlung des irdischen Cörpers Jesu in einen himmlischen während der Ascension, wenn ein Wunder hier statuirt werden soll; denn durch ein Wunder konnte auch der irdische Cörper ad dextram patris erhoben werden. Kurz Rec. hat in dieser Schrift nur das mit Vergnügen gelesen, was der Verf. aus andern teutschen Schriftstellern, namentlich aus Garve's Briefwechsel, anführt; was derselbe hingegen als seine Meinung vorbringt, scheint ihm zu wenig Consistenz zu haben; auch möchte er nicht mit dem Verf. sagen: daß die biblische Exegese sich nur auf Entwickelung des Sinns der Schrift einzuschränken habe; von dem Hermeneutiker ist dieß freilich wahr; aber der Exeget darf auch urtheilen, was von einer Stelle der Schrift, deren Sinn hermeneutisch bestimmt worden ist, zu halten und was daran glaublich und glaubwürdig sey. In Ansehung des reinen historischen Factums der Ascension Christi kommt es ohnehin im Felde der Hermeneutik nur auf die grammatikalische Bestimmung des einzigen Worts επηρθη an; und wenn auch dieß schlechterdings auf eine vertikale Ascension bezogen werden müßte, so wäre dem Exegeten-

ten darum doch noch nicht das Stillschweigen auf-gelegt; in seiner Exegeten-Eigenschaft könnte und müßte er uns darum doch sagen, was davon zu urtheilen sey. Rec. zweifelt übrigens nicht, daß der Verf. über die Himmelfahrt Jesu eine recht gute und gelehrte Abhandlung schreiben kann, wenn er nur die Holländer erst ganz aus dem Gesichte verliert, welche die obenerwähnte Preis-frage ausgeschrieben haben, und deren Preis er nie gewinnen konnte, wenn er ganz unbefangen über diese Materie schreiben wollte. Die Rücksicht auf diese Holländer hat seiner Schrift geschadet: So scheint es wenigstens dem Rec., der sich frei-lich gern bescheidet, daß er nur ein einzelner Le-ser ist.

Regi-

Register
zu den N. theologischen Annalen
1808.

Erstes Register,
über die recensirten Schriften.

(Die katholischen Schriften sind mit * bezeichnet.)

Abschiedsbrief an die Soldaten 723
Actenstücke, enth. d. Anrede an das Volk ꝛc. ꝛc. 261
Adler Trauerrede auf Christian VII. 594
— —— dänisch 594
Anreden an mancherley Betrübte (v. Tobler) 257
Anzeige dessen, was Schulkinder in der Bibel lesen sollten. 1. 2. 561
Astrup Tale ved Anledning etc. etc. 587
Aufschlüsse für unsere Jammerzeiten 568
Augusti s. Berger.
* Babor Uebers. des N. Test. 625
Balle Trostegrunde etc. etc. 137
Bang hvad del skal opmuntere etc. etc. etc. 587
* Batz Lehrbuch d. chr. kath. Religion 616
* — — im Auszug 619

Beck Confirmanden = Unterricht 372
Bellermann der Theologe. 6. 491
Benkard Gelegenheitspredigten 800
Benzenberg zwey Gastpredigten 735
Berger Einleitung ins A. Test. fortgef. von Augusti. 4. 751
Beyel Pr. über Unsterblichkeit 600
Blätter, N. hom. krit. 1807. Q. 1. 2. 80
Blessig Gedächtnißrede auf Portalis 114
Bloch Menneskets stilling i Livet etc. etc. 587
Blühdorn Armen = Pred. 265
—— Neujahrs = Predigt. 265
Borger Interpr. Ep. Pauli ad Galatas 475
Bratt D. de argumento et autore epistolae ad Hebraeos 809
* Brentano chr. kath. Rel. Unterricht. 1. 2. 521
Bruch Uebers. des Beaufortschen Vorschlags 390
Brunn Danmark i Sept. 1807. 250
Buch Pr. am Bustage 63
Callisen Abriß der Naturwissenschaften 503
—— Abriß der Seelenlehre 726
—— biblische Denksprüche 725
—— Winke für Landschullehrer 724
Carus Psychologie. 1. 2. 704
* Cogitata quaedam pro ecclesia 94
Cohen morgenländische Pflanzen 31
— Predigt 444
Cramer Beyträge zur näheren Kenntniß der Menschen. 6. 431
——— 7. 598
Dahl de αὐθεντίᾳ epist. Petrinae II. et Iudae 176
Dana und Vandalia (v. Küffner) 403
Degerando Gesch. d. Philosophie. 2. 158
Dethmar und Jurnieden Confirmationsfeier 193
Dietzsch Gedächtnißpred. auf Meister 65
Dräseke Predigten 785
Dransfeld Pred.: wie benimmt sich der wahre Freund seines Volks 262

Eich-

Eichstädt de Lutheranismi noviss. fatis 738
Einert Abdankungs- oder Leichenreden 414
Einweihung der kathol. Kirche in Zürich 256
Eisenmann Deduction des Rechtsbegriffs 354
Eylert Armen-Predigt 377
— die Feier der Trennungsstunde 116
Fabeln, Auserlesene, ꝛc. ꝛc. 437
Fallesen Vaager og Beder 586
— Tröst og Beroligelse 586
— Kiöbenhavns Ekrenaar 1807. 587
Fibel, Neue ꝛc. 302
Fichte Reden an die teutsche Nation 457
* Fischer Lehrbuch d. christl. Religion 509
Flek die Gesetzlichkeit in der Moral 134
Flügge d. Himmelfahrt Jesu 817
Fragen an Philidor 408
Fries N. Kritik der Vernunft. I. 285
Fritzsche Probe einer erneuerten Bearbeitung der Sonn- und Festtagsepisteln 734
Gabler Journal. 3 3. 348
— —— 4, 1. 611
Gambs Predigten 184. 815
Geisse Predigten über Schulen und Schullehrer 161
Geßner der Christ in der Bauernhütte 353
— Memorabilien der Zeit 602
— Weihnachtsblätter 367
Glatz der weise Christ in bösen Tagen 398
* *Godfroy* Quintessence de la doctrine catholique 148
Götz Reden und Predigten bey der Taufe 663
Grossmann or in mem. Aug. Conf. 738
Grotii epistolae ineditae 557
Gruner Nachträge zur Beschr. der Musterschule 807
Haberfeld Baruch 741
Handbuch für Dorfschullehrer 363
—— für Landprediger ꝛc. ꝛc. I. 342

Hanisch christl. Huldigungsreden 402
—— Gedächtnißpredigt 402
Hansen Opfordring 249
Hanstein s. Ribbeck.
—— christl. Belehrungen 396
Harms Winterpostille 796
Hartog sechs Predigten v. Heimwehe 64
Heinrichs Pred. nach einem Brande in der Nachbarschaft 113
Henke Predigten an Bustagen. 2. 357
Herder Werke zur Rel. und Theol. 9. 10. 754
Heß Tagsatzungspredigten 55
Heydenreich Communionbuch 304
Himmerlich Lehrbuch über chr. Dankbarkeit 436
—— Lesebuch 436
Hirzel achte Vorlesung 301
Holscher Leitfaden für Confirmanden 345
Holzapfel Disq. quisnam rex intelligendus sit Ies. 11, 1 — 10. 157
Hopfensack Methodenbuch zum Relig. Unterrichte 742
v. Hormayr österreich. Plutarch. 11. 12. 546
* Jais chr. kathol. Unterricht 619
Jung erst. Nachtrag zur Siegesgeschichte 579
— Theorie der Geisterkunde 721
— Vertheidigung gegen die Beschuldigungen 126. 361
Kaiser neues Repertorium. 3. 663
Kant kleine Schriften 65
Kapler s. Volkspredigten.
Katechismus, französ. 527
—— für Zürich 380
Klefeker homilet. Ideen-Magazin 421
Klein Ansichten von Religion 440
Klevesahl Rede 354
Knapp Gesch. der Missionsanstalten. 64. 565
König Pred. über milde Stiftungen 403
Köppen über den Zweck der Philosophie 500

Kottmeier Texte und Materialien 418
—— über die extemp. Redekunst 419
Krummacher Festbüchlein. 1. 555
———— Parabeln. 2. 185
Küchenmeister der kl. Katechismus Luthers 300
Küffner s. Dana.
Kühnoel Comm. in libr. hist. N. T. 1. 195
—— Expl. Rom. 13, 11 — 14. 806
Lange biblische Geschichten 167
— Olla Potrida für Schulen. 1. 2. 3. 120
— Sammlung einiger bibl. Stellen 180
Lehmus über die Taufe 480
Leitfaden zum Gebrauche der Pestalozzischen Einheitstafel 445
Leuchte Anleit. z. katech. Erklärung der Episteln. 1. 2. 427
—— —— — — — — 3. 4. 803
* *Lygny* histoire de la vie de Iesus Christ 1, 2. 532
Lindemann Versuch einer neuen Liturgie 792
Lingke Erndtedankpredigt 139
Linke Schulpredigt 804
Löffler Magazin. 3, 2. 40
Lüdeke Huldigungspredigt 330
Lüder über die Veredelung des Menschen 544
Maaß über die Leidenschaften. 2. 104
* Mall hebr. Sprachlehre 448
Marezoll Pred. über die Wiedervereinigung d. protest. und röm. Kirche 740
Matthiae observatt. in Senecae Epist. 811
Meden Om Begravelsers Afkaffelse etc. 777
Meister Worte des Abschieds 174
Michael Pr. am Dankfeste 403
* Michl christl. Kirchengeschichte 311
Mirow der Prediger in s. versch. Verhältnissen 541
Moll über d. milit. Geist 447
Mosche über den Unterricht im Lat. 2. 808

* Mücke Schul- und Gelegenheitspredigten 102
Müller formula sacrorum emendandorum etc. etc. 38
— om Begrebet af Dyd etc. etc. 775
Müslin Aussichten in die Ewigkeit 347
Natorp Quartalschrift. IV. Q. 1. 267
Niemeyer Feierstunden während des Kriegs 569
Nitzsch Pred. über Ps. 68, 20. 21. 805
* Oberthür bibl. Anthropologie. 2. 763
Paludan hvad ..... det Tienligste 249
—— hvilke Betaenkninger etc. etc. 249
—— Mindetale over Holst 534
—— Tankesprog af Salomon etc. etc. 538
Pareau de immortalitatis notitiis 782
Pauli christl. Lehren 335
Paulus Zusätze und Aenderungen 439
Philippssohn Kinderfreund 440
Pique, le, Jubelpredigt 319
Pölitz Morgen- und Abendbetrachtungen. 3. 125
Pontoppidan de Grunde etc. etc. etc. 250
Pothmann s. Volkskalender.
Predigtentwürfe in Sturms Manier. 2, 1. 664
Rätze Auszug aus dem N. Test 490
Rechenschaft, Achte, der Zür. Hülfsges. 301
——— , Neunte, — — ——— 774
——— von der Zür. Lehr- und Arbeitsschule 301
* Rede bey der Schlachtcapelle ob Sempach 604
Rehkopf Pred. Journal. 1807. 2. 51
—— — —— — 3. 54
—— — —— — 4. 271
—— — —— — 5. 272
—— — —— — 6. 281
—— — —— 1808. 1 — 6. 768
Reimold Gedächtnißfeier 354
Reinhard Reformat. Predigt. 1807. 79
——— —— —— — französ. 548
Réponse à la lettre de l'Archiv. de Besançon 72

Rich-

Ribbeck u. Hanstein Magazin 9. 60
Richter, Jean Paul, Friedenspredigt 393
Rosenmüller historia interpretationis libr. s. in ecclesia christ. 1. 2. 3. 627
* Ruggieri Gesch. der Kreuzigung Lovats 152
Rubkopf Erinnerungen aus Schaafs Leben 376
Sack Predigt über den Werth des Glaubens an Jesum 188
* Sailer von dem Verhalten des denkenden Mannes 424
* —— das Heiligthum d. Menschheit 576
Salzmann Unterricht in der christl. Religion 559
Scheibler de fuga templi 382
—— Predigten an vaterl. Festen 368
Schellenberg Einladungsprogramm 446
Scheuchzer Pred. nach Liers Hinrichtung 598
Schläger Religionsvorträge 350
Schlegel expl. vocis ἁρπαγμος 809
Schleiermacher über Universitäten 665
Schlözer Vorber. z. Weltgeschichte. 1. 67
Schlosser canticum euch. 1 Sam. 2, 1 — 10. 730
Schnorr Huldigungspredigt 329
Schoene verba quae leguntur Iobi 19. 307
Schollmeyer Jesus u. s. Jünger 338
Schott recitatio de Cari virtutibus 716
— N. T. gr. vers. lat. illustr. 3
Schreiben an den Erzbisch. v. Besancon 97
Schröder Pred. von den ängstl. Sorgen 179
Schuler Pred. über das alte und neue Gesangbuch 602
Schultheß Beyträge. 1, 1. 608
——— Neujahrsgeschenk 611
— —— Schweiz. Kinderfreund 610
* Schwarzel über die Nothwendigkeit der kathol. Kirchenversammlungen 81
Schweizerbote, d. alt-christl. 2. 597
Segelken der Gottesverehrer in unglücklichen Zeitbegebenheiten 334

Segelken zwey Predigten 111
Simtenis das Buch fürs Herz. 4. 160
—— Agende 493
Sonntag Gesch. der liturg. Verordnungen in Rußland 172
Stäudlin Universalgesch. der christl. Kirche 315
Steger de vocabulo רשׁע 732
Steht die Bibellehre: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, noch fest? 568
Stelzner s. Volkskalender.
Stockholm Troskabspligt etc. etc. 249
Stillingsbote, der Schweizerische. 1. 595
Stolz zwey Predigten 121
Stuhlmann Predigten. 2. 811
Syn, det aabenbarede, 250
Tennemann Gesch. d. Philosophie. 6. 159
Thieß neue Predigten. 778
Tittmann de rebus acad. Epistola 698
Tobler s. Anreden.
Paupel: Will die Bibel für unmittelbar göttliche Offenbarung gehalten seyn? 485
Villers coup d'oil sur les universités 665
* —— essai sur la réformation de Luther 401
Volkskalender, Neuer, 1808. von Stelzner 69
———— , Westphäl. von Pothmann 69
* Volkspredigten von Kapler. 5. 6. 165
Voyage aux Indes orientales 547
Wagner tentamen novae interpr. Ps. 22, 30.; 1 Petr. 3, 18. 99
Wagnitz Moral in Beyspielen 536
Waldau Predigten über den Tod 186
Weber Schlußrede 403
Wegweiser, Biblischer 726
Weland Huldigungspredigt 333
—— relig. Naturbetrachtungen 416
Westermeier Huldigungspredigt 592
Wette Beytr. zur Einl. ins A. T. 2. 141
Wiehen Pred. ein Wort zur Erweckung 111

Wie sehen Christen den Krieg an? 568
Windischmann philosoph. Gespräche 294
Wirz helvet. Kirchengeschichte. I. 745
Wolf de agnitione ellipseos. VII. VIII. 279
— — — — — IX. X. 728
Wolfrath Lehrb. der allgem. Katechetik 322
— — — — d. relig. moral. Katech. 322
Zahrtmann Forsög til kirkebonner 587
Zeis Predigten 212
Zerrenner Leitf. b. Relig. Unterricht 370
— — — — Conf. — — 432
— — Hülfsbuch f. Lehrer 435
— — N. T. Schulfreund. 14. 436
Zurnieden s. Dethmar

Summe der recensirten Schriften 257.

Zwey-

Zweytes Register

über einige erläuterte Bibelstellen.

Hiob 19, 23 — 29.	307. 784
Psalm 22, 30.	99
Jesajas 11, 1 — 10.	157
Matth. 1, 1 — 16.	212 fg.
— 1, 18. 19 — 20.	8
— 1, 23.	219 fg.
— 5, 1 fg.	232 fg.
— 12, 5 — 7.	245
— 12, 8.	235 fg.
Marc. 1, 1 — 4.	12
— 1, 8.	15
Lukas 16, 8.	17
— 16, 16.	21
Johann. 17, 3.	23
—— 17, 4 — 6.	23
—— 17, 14 — 16.	26
—— 17, 20. 21.	28
Röm. 13, 11 — 14.	806
1 Kor. 15, 8.	223
Galat. 2, 2.	477
— 3, 20.	478
Philipp. 2, 6.	615. 809
1 Timoth. 3, 4.	728
1 Petri 3, 18.	101

Ja 1989

ULB Halle
3
006 817 998

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13110055-14/fragment/page=00000411

Neue Theologische Annalen

1808.

Herausgegeben

von

D. Ludwig Wachler,

Professor der Theologie und der Geschichte zu Marburg.

Zweyter Band.

Marburg,

in der Expedition der N. Theol. Annalen.

(In Commiss. bey J. A. Barth in Leipzig; und bey J. Ch. Hermann in Frankfurt a. M.)

Farbkarte #13 B.I.G.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729317-13110055-14/fragment/page=00000413